Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.

Seite

Der Gelehrte 3

Die Ahnenprobe 53

Der wiederkehrende griechische Kaiser 167

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Sechster Band.

Der Gelehrte.

1827.

In dem ſonſt ſtillen Hauſe, das hinter der Kirche lag, war heute mehr als ſonſt Geräuſch, und in den untern Zimmern ein lebhaftes Hin- und Wiederlaufen. Man rüſtete ſich zu einer Abfahrt über Land, welche Mutter, Töchter und den Vater gleich ſehr intereſſirte. Die älteſte Tochter, Antoinette, ein ſchönes blondes Mädchen, war am eifrigſten, ſie ſchalt die Magd und den Diener, weil ihr an ihrem Putze nichts recht war, denn draußen ſollte zugleich ein Ball das Feſt krönen, zu welchem junge Offiziere aus der Gegend, ſo wie ſehr anſehnliche und ſchöne Forſtbedienten eingeladen waren. Die Mutter fand Alles, was geſchah, ſehr vernünftig und vermehrte dieſe Unruhe, indem ſie ſuchte, umherſchickte, verbeſſerte und am Ende Alles nur verwirrte. Der Tumult erreichte den höchſten Grad, als nun der elegante Wagen ſchon vorfuhr. Die zweite Tochter, Jenny, ſprang jetzt ziemlich zornig auf und meinte, ſie würde über die ältere etwas zu auffallend vernachläſſigt, und ziemlich unſanft fuhr ſie auf ein ſchlankes und zartes Mädchen los, das bis jetzt ſchweigend, ſanft und demüthig Allen hülfreich geweſen war. Die Helena iſt doch allzuſaumſelig! rief ſie jetzt heftig aus: um nur der vorzüglichen Antoinette Alles recht zu machen, muß ich verſäumt werden.

Du verſäumt? antwortete Antoinette: hat denn Helena nicht die ganze Nacht für Dich gearbeitet, und mein Spitzen-

kragen iſt geſtern Abend nur ſo nachläſſig hingepfuſcht worden.

Nein, nein! zankte ihr die Schweſter entgegen, für das älteſte liebe Kindchen muß Alles aufs Beſte eingerichtet und beſorgt werden. Die Helena kann ja für mich kaum ein Stündchen finden, weil die Prinzeß ihre Zeit immerdar in Anſpruch nimmt.

Der Rath trat im völligen Anzuge herein. Der Wagen wartet! rief er, und hier ſeid Ihr ja noch nicht fertig.

Mir iſt es nur ängſtlich, erwiederte die Mutter, daß wir ſo alle ausfliegen, das Haus ſteht nun bis heute Nacht, wohl bis morgen früh ganz verödet, unſer Miethmann, der Profeſſor, iſt auch verreiſt, und der Magd und Köchin traue ich zu, daß ſie davon laufen, ſo wie wir den Rücken gewendet haben.

Der grämliche Narr da oben, ſagte Antoinette, hätte wohl zu Hauſe bleiben können. Ich glaube, es iſt ihm ſeit zehn Jahren nicht eingefallen, nur einen Fuß vor das Thor hinaus zu ſetzen, und nun plötzlich, und gerade jetzt, eine Reiſe von acht Tagen!

Er ſommert ſich aus, antwortete Jenny; ich glaube, ſie haben ſich ihn in der Reſidenz verſchrieben, weil doch gerade eine Menagerie gezeigt wird. Dies Exemplar macht die Sammlung erſt vollſtändig.

Still! ſtill! ſagte der Rath lachend; Du biſt ein witziger kleiner Teufel, aber von reichen Leuten muß man niemals ſo deſpektirlich reden. Wenn er nun um Dich anhielte, und er Dein Gemahl würde!

Hm! dann möchte ſich's finden, meinte Jenny; aber Antoinette behauptete, daß ſie ihn auf keinen Fall nehmen würde.

Da ſteht Helena wieder, rief die Mutter, und hört dem Diskurſe mit Andacht zu, ſtatt Euch die Hüte feſtzuſtecken. Hätten wir nur daran gedacht, die Muhme aus der Vorſtadt zu bitten, herzukommen und das Haus zu bewachen.

Das ſtille, freundliche Mädchen, welches Allen ſo duldſam und demüthig half, und in welcher kein Fremder die jüngſte Schweſter und leibliche Tochter der Eltern würde erkannt haben, ſagte jetzt mit einer ſilbernen ſchönen Stimme: ich bleibe recht gern zu Hauſe und habe mich auch ſchon darauf eingerichtet.

Du biſt ein gutes Kind, ſagte die Mutter plötzlich viel freundlicher; Du hilfſt uns immer aus der Noth. Seht einmal, Mädchen, darum iſt auch die Helena in ihrem einfachen Anzuge geblieben. Du biſt ein verſtändiges Weſen, denn freilich haſt Du auch nicht ſo viel Putz, als Deine Schweſtern, weil Du dergleichen nicht liebſt.

So war denn endlich alles fertig, man ſtieg ein, die heiterſten Geſichter ſaßen im Wagen, denn ſie hatten eine gute Mittagstafel in der Ausſicht vor ſich, eine ſchöne Gegend, warmen, heiteren Sommertag, am Abende Ball, Schwärmen die Nacht hindurch, artige junge Herren, die verliebt waren, oder ſich ſchmeichelnd ſo ſtellten, und die arme, gering geſchätzte Helena blieb zurück, vergnügter vielleicht als Alle, da ſie die Ruhe und Einſamkeit liebte, obgleich ſie von Allen bemitleidet wurde, ſogar vom galanten Bedienten des Hauſes, der auch mit Geringſchätzung auf ſie vom hohen Kutſchenbocke hernieder ſah, indem er ebenfalls, ſeiner Liebenswürdigkeit ſich bewußt, von ſeinen Siegen träumte.

Als der Wagen um die Ecke gebogen und verſchwunden war, gab Helena den weiblichen Dienſtboten auch Erlaubniß, bis zum Abende auszugehen, verſchloß ſelbſt die Hausthür

und verwahrte den Schlüssel in ihrem Zimmer. Dann ging sie zu ihrer kleinen Büchersammlung und fühlte sich so recht von Herzen froh und behaglich, daß sie nun endlich einmal so ganz in ihrem Sinne ausruhen konnte, indem sie den Geist in erträumten Regionen umherschweifen ließ, welche ein edler und verständiger Autor ihr aufgeschlossen hatte. Sie war so dankbar, daß der Himmel ihr diesen reinen Genuß schenkte, daß sie, als die Kirche gegenüber nun den sonntäglichen Gottesdienst ausläutete, recht innig betete und dem Himmel dankte, der sich so vorsorglich für sie bewies.

Dann ging sie in die Küche, sah nach ihrem kleinen Mittagsmahle, und ordnete das Feuer um die beiden Töpfchen. Dann deckte sie in ihrer Stube den Tisch, richtete Alles sauber ein, trug sich auf und aß, nachdem sie still und andächtig gebetet hatte, mit vielem Appetite. Auch das war ihre Freude, daß sie in der Einsamkeit beten konnte, welches an dem Tische ihrer Eltern, die in allen Dingen vornehm seyn wollten, niemals geschah. Sie las wieder beim Essen, legte dann das Buch aus der Hand, sann über das Gelesene und überdachte ihren Lebenslauf, und wie und warum sie sich denn so überaus glücklich fühle. Sie wußte nicht, daß alle Nachbarn und Bekannte des Hauses ihr Schicksal bedauerten, weil sie so sichtlich von Eltern und Schwestern zurückgesetzt und vernachlässigt wurde; sie aber beklagte die Schwestern, daß diese nicht der Freude an guten Büchern fähig waren, daß sie so vieles Putzes, so vieler Zerstreuung bedurften, und diese Ruhe und Einsamkeit, welche ihr als das höchste Glück des Lebens erschienen, wie die ärgsten Feinde, oder wie das größte Unglück vermieden. Recht liebend dankbar war sie der Mutter, daß sie von dieser nicht ebenfalls gezwungen wurde, sich nach der Mode zu tragen und Gesellschaft zu besuchen. Auch zog sie sich, wenn sie es

durfte, ſelbſt von der zurück, die oft zahlreich genug zu ihren Eltern kam.

Jetzt aber, nach dem Mittageſſen, kam noch die größte Freude für Helena, auf die ſie ſeit Jahren ſchon vergeblich gehofft hatte, nehmlich die Zimmer und Einrichtung ihres Miethmannes, des reichen Profeſſors oben, ſo recht genau zu betrachten, ſeine Bibliothek zu ſehen und wohl gar ein Manuſcript von ihm in die Hand zu nehmen. Da er faſt nie aus dem Hauſe ging, die wenigen Stunden abgerechnet, die er als Direktor des Gymnaſii auf der Schule zubrachte, und da ſie alsdann ihre Familie und das Hausweſen nicht verlaſſen durfte, ſo war es ihr nur durch einen ſo ſeltenen, nie wiederkehrenden Fall ſeiner Ausreiſe möglich, heute ihrer Neugier endlich Genüge zu thun. Der Profeſſor wohnte ſchon ſeit funfzehn Jahren und wohl länger im Hauſe, denn ſie kannte ihn ſeit ihrer früheſten Kindheit, er hatte noch niemals eine Reiſe unternommen, er kam in wenigen Tagen zurück, und der Wunſch, den Helena ſo lange genährt hatte, wäre auch, trotz der Begebenheit, die im Leben des Profeſſors faſt für ein Mährchen gelten konnte, wieder nicht in Erfüllung gegangen, wenn nicht der plötzliche Schmaus und Ball und die unvermuthete Einladung der Familie ihr die Möglichkeit gegeben hätte. Darum ſaß ſie gern einige Nächte, und arbeitete für die Mutter und Schweſtern, und dieſe brauchten ihr keinen Dank zu ſagen, denn es wäre für das ſonderbare Mädchen eine Strafe geweſen, wenn ſie jene hätte begleiten müſſen. Und, wie Andere ſich wohl eine halbe Lebenszeit auf eine Reiſe nach der Schweiz oder Italien freuen, mit der Andacht, mit der zu ſolchem aufgeſparten Genuſſe das Mädchen in den Wagen von der Hausſchwelle treten mag, mit einer ſolchen ging ſie jetzt die nie betretene Treppe zur Wohnung des Profeſſors hinauf.

Es gehörte zu den Eigenheiten des ſonderbaren Mannes, daß, ob er gleich einſam nur mit einem alten Diener und einer bejahrten Schließerin lebte, er dennoch alle Zimmer des großen obern Stockwerkes bewohnte, ja auch den Boden über ihm dem Hausherrn für einen bedeutenden Zins abgemiethet hatte, um nur recht ruhig und ungeſtört ſeyn zu können; denn es war eigen ausbedungen worden, auch die Treppe, da ohnehin nur die ihn Beſuchenden ſie zu betreten brauchten, in Ruhe zu laſſen und faſt wie ſein Zimmer anzuſehen. So mußte ſich denn der Rath mit ſeiner Familie unten behelfen, wo er zwar in ſeinem großen Hauſe Raum genug hatte, indeſſen doch zuweilen die Bodenkammern vermißte, die der Profeſſor eigentlich nicht benutzen konnte; indeſſen, da dieſer der friedfertigſte Miethmann war, der nie etwas begehrte, nie auch nur die kleinſte Auslage veranlaßte, prompt war, ja zuweilen wohl den Hauszins im Voraus zahlte, ſo ließ man ihn gewähren, und alle hatten eine ſcheue Ehrfurcht vor ihm, denn er ſprach Niemanden, man ſah ihn nicht, wenn man ihm nicht zufällig in der Hausthür begegnete, ſo daß er für die jungen muthwilligen Töchter faſt etwas Geſpenſtiſches hatte.

Dieſe ſelten betretenen, braun angemalten und blank gebohnten Treppen ſtieg jetzt Helena wie mit einer frommen Scheu hinan, ſie zog die Klingel und der Ton ſchallte in dem großen, ganz einſamen Hauſe ſonderbar nach. Man hörte die Fliege in der Luft ſummen, und ganz leiſe ſockte jetzt der Fußtritt der Haushälterin herbei. Scheu und langſam öffnete ſie die Thür, machte ſie nur halb auf, ſagte, ſo leiſe auch Helena ſchlich: Still! ſt! ſt! als wenn der Herr drinnen ſchliefe und erwachen könnte, und vorſichtiger, wie das Liebchen zum Geliebten, ſchlüpfte Helena mit pochendem Herzen in den leeren, geräumigen Vorſaal. Noch waren ſie

nicht im Heiligthume, aber mit noch größerer Vorsicht erschloß die alte Gertrud, deren Gesichtsfarbe, da sie nie an die Luft kam, weiß und zart war, die große braune Thür, und jetzt standen beide in der Bibliothek. Diese war in dem großen Saale und drei anstoßenden Zimmern, nach welchen erst die eigentliche Wohn- und Arbeitsstube des Gelehrten folgte. Alle Fenster waren doppelt, um das Geräusch von der Gasse so viel als möglich abzuhalten, schwere, seidene Vorhänge, die zurückgeschlagen werden konnten, verschatteten sie noch mehr; in den übrigen Zimmern, die keine Bücher enthielten, waren gute holländische und niederländische Gemälde an den Wänden, und das Schlafzimmer ging in den Hof, um in der Nacht noch ungestörter zu seyn.

Helena war über Alles entzückt. Das Leben eines Gelehrten in einer Stille und Einsamkeit, wie in einem Kloster, unter so vielen Büchern, selber Bücher schreibend und dem Drucke übergebend, mit Niemand sprechend, von Niemand gestört, immer nur mit geistigen und hohen Sachen beschäftigt, dachte sie sich als den herrlichsten Beruf, zu welchem ein Sterblicher nur je gelangen könne. O wie glücklich muß hier der Professor seyn! sagte sie lispelnd zu Gertrud, wie im Paradiese.

Paradiese? wiederholte jene lächelnd: das ist ja doch ein freier und frischer Garten gewesen.

Jeder kann seinen Begriff von Seligkeit so benamen, sagte Helena. — Aber wo stehen denn die Bücher, liebe Gertrud, die er selber hat drucken lassen?

Hier, Lenchen, sagte Gertrud, diese ganze Reihe ist es; es sind Ausgaben von alten Autoren, oder Classikern, wie er sie nennt. Das Mädchen nahm eins der lateinischen Bücher vom Fache herunter und blätterte hin und her. Wie muß nur einem zu Muthe seyn, fing sie wieder an, der diese

alten Sprachen ſo vom Blatte weg leſen kann, der nun ſelbſt Latein ſchreibt und ein ſolches Buch drucken läßt. Mehr wie einmal habe ich fremde Reiſende bei uns ſagen hören, der Mann ſei außerordentlich gelehrt.

Er muß es wohl ſeyn, antwortete Gertrud, denn er thut gar nichts Anders, als leſen und ſchreiben, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Ich glaube nur, er zieht ſich auch die Bücher allzuſehr zu Gemüthe.

Wie ſo?

Ich meine, weil er doch ſo blaß iſt, immerfort ſo nachdenklich und manchmal recht traurig, gleichſam melancholiſch. Wer weiß, was er ſich aus alle dem heidniſchen Zeuge noch in den Kopf ſetzt, denn ſo ein Claſſiker, mein liebes Kind, iſt eben nichts Anderes, als ein Heide. In die Kirche geht er auch gar nicht, er ſagt, er könne die Orgel nicht vertragen. Man hört ſie hier ſo ſchön von dem Tempel herüber, als wenn man ſelbſt darin wäre, aber die ganze Zeit, wann ſie ſo herrlich geſpielt wird, iſt er erzverdrüßlich. Ja, Lenchen, ich bin manchmal ſchon nachdenklich und traurig darüber geworden, denn ich bin dem lieben Herrn doch gar zu gut.

Nicht wahr, ſagte Helena, er iſt ein herrlicher, edler Mann?

Nur zu ſehr, war die Antwort; er liebt alle Welt, bloß die Kupferſchmiede und Tambours kann er nicht leiden, auch die Janitſcharen-Muſik nicht, die er eine Erfindung des leibhaftigen Satanas nennt. Wenn die Leute zuſammenrennen, wenn die Wachtparade mit der friſchen und freien Janitſcharen-Muſik vorbeizieht, ſo ſtampft er manchmal mit beiden Beinen, und einmal habe ich ihn ſogar fluchen hören. Er ſagt, nur der abſcheulichſte Pöbel könne daran Gefallen finden, und wer ſo danach laufe, und Ohr und Seele würde ihm nicht davon zerriſſen, der ſei auch eines Mordes fähig.

Er ſpricht ſonſt niemals ſo viel mit uns, aber über den Gegenſtand ging es ihm einmal recht von Herzen. Er hatte ſonſt in der Stadt hier ein eignes ſchönes Haus, das hat er unter dem Preiſe verkauft, weil ein Kupferſchmied in die Nähe zog, und der Magiſtrat ihn gegen dieſen nicht ſchützen konnte und wollte. Die Tanzmuſik verabſcheut er auch.

Helena muſterte Alles ganz genau, ſie ging mit der redſeligen Frau in die andern Stuben. Welche Menge von Büchern, rief ſie, wie entzückt, aus. Aber gut iſt der Profeſſor doch auch, wie Sie vorher ſagten? Nicht wahr?

Gewiß, fuhr Gertrud fort, er ſieht in Allem nach, wenn nur kein Lärm, keine Unruhe gemacht wird. Keiner darf haſtig die Thür aufreißen oder zuſchlagen, ſtolpern, rennen, Alles muß im Takte ſeyn, wie er ſich ausdrückt. Habe ich, oder der alte Werner etwas zu beſtellen, ſo müſſen wir leiſe und langſam kommen, es ruhig vortragen, und uns ſo wenig wie möglich hören laſſen. Aber ſo mildthätig und barmherzig gegen die Armuth iſt er, daß es nicht zu ſagen iſt. Er traut uns, und da bringen wir doch auch keine Vorbitte vergeblich an, nein, er giebt immer reichlicher, als man es jemals erwarten darf. Viele Familien erhalten monatlich und vierteljährlich anſehnliche Summen von ihm, und für ſich ſelbſt, wenn ich die Bücher abrechne, braucht er nur wenig. Darum läßt er auch, um keine Unruhe im Hauſe zu haben, täglich ſein Eſſen holen, und für uns ebenfalls.

Sie waren jetzt im Studirzimmer, welches Helena noch mehr, als die übrigen Stuben, für ein Heiligthum anſah.

Man nennt uns nur, ſagte Gertrud, indem ſie ſich zur jungen Freundin niederſetzte, Quäker und Herrenhuter, weil wir ſo ſtill ſind. Aber laſſen Sie ja Alles liegen, jedes Blättchen und jedes aufgeſchlagene Buch, damit er Alles ganz genau ſo wieder findet, wie er es verlaſſen hat.

Ich rühre nichts an, ſagte Helena. — Das iſt alſo ſeine Handſchrift? Wie klar und rein, wie rund und eben. Was iſt in dem Korbe?

Alte Briefe, Couverts, unnütze Papiere und Concepte, die er nicht mehr braucht, wenn er ſie abgeſchrieben hat.

Helena kramte unter dieſen unnützen Papieren, bis ſie ein Blatt von der Hand des Gelehrten entdeckte. Dies will ich mir, ſagte ſie, als ein Andenken dieſes ſchönen Tages aufheben. Sie ſteckte es in den Buſen. Hat er niemals, ſagte ſie dann, auch in jüngern Tagen nicht, heirathen wollen?

Nein, ſagte die Alte: er iſt ſchon ſo menſchenſcheu, und vor Frauenzimmern fürchtet er ſich noch weit mehr. Die Unruhe der meiſten, das Geräuſch, das ſie lieben, die Flatterhaftigkeit, das Schelten mit den Dienſtboten, würde ihn auch ganz elend machen. Es iſt ſo beſſer. Und jetzt iſt er zu alt. Es würde ihn nun keine mehr mögen.

Ein ſolches Mädchen, antwortete Helena, müßte doch nur zu den Armſeligen gehören. Sein Geiſt, ſein edler Anſtand, ſeine große Gelehrſamkeit, ſein ſchönes, blaſſes Geſicht, der Ausdruck in dieſem von mildem Kummer und ſanfter Freude, ſeine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Armen, dieſe ſchöne, weiße, feine Hand —

Kind, ſagte die Ausgeberin verwundert, wo haben Sie denn das Alles beobachten können?

Wenn er von der Schule wiederkommt, ſagte Helena, und brach kurz ab. Sie muſterten hierauf noch die Gemälde in den andern Zimmern, bewunderten die Tapeten, die fein gezimmerten Schränke, die vielfache feine Wäſche, das Tiſchzeug, das Silber und Alles, was nur in der größten Haushaltung hätte nützen und glänzen können, und das hier bei dieſem ältlichen Hageſtolz ungebraucht und unbemerkt dalag.

Als es finſter wurde, ging Helena, wie berauſcht und von allen Genüſſen ermüdet, wieder in ihr Stübchen zurück. Beim Scheine der Lampe las ſie wieder, aber ſtatt der murmelnden Bäche und rauſchenden Haine, ſtatt der klaren Ausſicht über Fluß und Berg, die ihre Dichter ihr ſchildern wollten, ſah ſie nur immer wieder die ſtillen, dunkeln Zimmer, die ſchöngebohnten Schränke, die Tauſende der gelehrten Bücher, und Alles, was ſie denken wollte, mußte jedesmal dieſen Bildern weichen. Auch das halb geraubte Papier betrachtete ſie. Von ſonderbaren Phantaſien und halb bewußten Wünſchen lieblich umgaukelt, ſchlummerte ſie nach Mitternacht ein und ward durch den ankommenden Wagen und ihre Schweſtern aus einer intereſſanten Unterredung geweckt, die ſie ſo eben mit dem gelehrten Profeſſor angefangen hatte.

Nach einigen Tagen kam auch der Profeſſor zurück. Ein Jugendfreund, ſein einziger Vertrauter, und den er viel ſah, der Doktor, welcher die Reiſe mit ihm gemacht hatte, ſtieg mit ihm aus dem Wagen und geleitete ihn auf ſein Zimmer. Mit ſtiller Freude begrüßte ihn die Haushälterin.

Als der alte Diener abgepackt hatte, als die nicht geſtörte Ordnung wieder hergeſtellt war, warf ſich der Profeſſor, der bisher durch ſeine Zimmer gewandert und ſich umgeſehen hatte, in ſeinen Arbeitsſtuhl und ſagte: nun iſt mir endlich wieder wohl. Nein, Freund Doktor, was Du für meine Geſundheit zuträglich hältſt, iſt es am allerwenigſten, denn nichts kann mich im Gegentheile ſo unglücklich machen, als eine Reiſe. Mir iſt dann ganz ſo zu Muthe, als wenn man ſich in einem fatalen großen Buche verblättert

hat, und die Stelle durchaus nicht finden kann, die man ſucht und bedarf. Nun habe ich mich endlich wieder zurecht gefunden, und die Gedanken fügen ſich in ihre rechte Lage wieder, die bisher alle auf dem Kopfe ſtanden.

Es thut mir leid, erwiederte der Freund, daß das, was ich für heilſam hielt, ſo wenig ſeinen Zweck erreicht hat.

Dieſe Zimmer, dieſe Ruhe und Abgeſchloſſenheit, fuhr der Gelehrte fort, ſind mir heilſam. Im Gegentheile, das unbeſtimmte Freie des Feldes, die weite Luft, das unruhige Weſen in der Natur ängſtigt mich und nimmt mir allen Muth. Ich verſtehe die übrigen Menſchen, wenigſtens die Gelehrten nicht. Von Leſſing erzählt man, daß ihn die Natur gleichgültig ließ, daß er ſie nicht beachtete, und eine ſchöne und unbedeutende Gegend ungefähr dieſelben Eindrücke auf ihn machten; aber mit mir iſt es ein ganz anderer Fall. Dieſe Felſen, das Waſſer, die weiten Ausſichten über Flur und Wald machen mir, möchte ich doch beinahe ſagen, einen fürchterlichen Eindruck, wenigſtens ſo widerwärtig und beklemmend, daß ich vor dieſen großen Gegenſtänden, deren Sprache ich nicht verſtehe, mich ganz verliere. Alles, was ich bin, was ich will, alle meine Plane und Wünſche ſcheinen mir dort ſo nichtig und unerſprießlich, daß mir faſt ſo zu Muthe wird, wie einem kleinen Kinde ſeyn muß, dem ſich auf offener fremder Straße die Wärterin im Gedränge verſteckt; und wenn mir auch das Weinen nicht ganz ſo nahe iſt, wie ſolchem ſchwachen, unmündigen Weſen, ſo entfällt mir wenigſtens aller Muth, und die troſtloſeſte Einſamkeit erſchüttert und beängſtigt mich ſo, daß mir die ganze Welt nur wie eine Irrenanſtalt, oder alles Geſchaffene wie Geſpenſt oder Narrentheidung entgegen tritt.

Daß Du Deine Hypochondrie immer mehr ausbildeſt, erwiederte der Freund, habe ich ſchon lange voraus gewußt,

und Dir auch geſagt; aber was iſt zu machen? Dem iſt nicht zu helfen, der keinen Rath annimmt.

Und was ſollte ich denn thun, Doktor? fragte der Gelehrte.

Bewegung, weniger Fleiß, erwiederte jener, nicht immer in der Stube unter Büchern ſeyn, gerade die Dir verhaßte Natur genießen, friſche Luft —

Kommt mir nur nicht, rief der Profeſſor im höchſten Verdruſſe aus, mit dieſem Eurem Mährchen von friſcher Luft, das wahrhaftig zum Volksmährchen geworden iſt. An dieſer friſchen Luft, von der unſere Vorfahren nichts wußten, ſterben alle jetzigen Gelehrten, die ſich Erkältung, Schnupfen und endlich den Tod aus ihr holen, wenn ſie einige Jahre ihr Sklave geweſen ſind, und täglich zwei oder drei Stunden bei allem Wetter, in Schnee und Regen, ihren Körper regelmäßig herumgeführt haben, wie in den Narrenhäuſern die Unklugen wohl zu beſtimmten Stunden, oder in den alten Fürſtenſchulen die Zöglinge nach der Uhr ſpazieren getrieben werden. Dergleichen auch nur zu denken, iſt ſchon mein höchſter Abſcheu.

So geh in Geſellſchaft, antwortete der Doktor, jetzt auch verſtimmt, höre Muſik, beſuche das Theater, ſo oft es in unſerer Stadt iſt, erheitere Dich durch Wein und in Abendzirkeln, ſuche Deine veraltete Tanzkunſt wieder hervor —

Der Gelehrte ſtand auf, ſtellte ſich vor den Freund in einer faſt drohenden Stellung hin, betrachtete ihn lange mit weit geöffneten Augen und ſagte kein Wort, denn er konnte für die Verachtung, die er hätte ausſprechen müſſen, keine Wendung und keinen Ausdruck finden. Der Doktor, der mit ſeiner Art und Weiſe bekannt war, brach ſchnell ab, indem er ihm freundlich die Hand drückte. Der Gelehrte kehrte

ſich hierauf ſchnell um, und ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch, indem er die gut geordneten Papiere anders ordnete und emſig etwas Verlorenes zu ſuchen ſchien. Als er es nicht fand, ging er einige Male auf und ab, und, als wenn ihm eine plötzliche Erleuchtung käme, nahm er den Korb, leerte ihn aus und ſuchte von Neuem, aber eben ſo vergeblich, denn auch unter dieſen weggeworfenen Briefen fand ſich das Blatt nicht. Er klingelte heftig, indem ſeine Hand zitterte. Die Haushälterin trat herein mit furchtſamer Miene, weil es eine ungewöhnliche Stunde war. Habt Ihr mir, rief ihr der Profeſſor zu, ein Blatt weggenommen, Octav, nur auf einer Seite beſchrieben, oben drei Worte durchgeſtrichen? Gertrud erſchrak und ihr bleiches Geſicht wurde roth. Nein, mein beſter Herr Profeſſor, erwiederte ſie ziemlich verlegen, Sie wiſſen ja, daß ich nie ein Blättchen anrühre, da ich ſchon weiß, wie wichtig Ihnen auch das allerkleinſte iſt.

Und iſt auch Niemand anders, vielleicht gar in meiner Abweſenheit, hier auf dem Zimmer geweſen?

Die Haushälterin trat, wie entſetzt, einen Schritt zurück. Wie? rief ſie, faſt weinend, ſolche entſetzliche Miſſethat halten Sie auch nur für möglich? Da verdiente ich ja nicht —

Schon gut! rief der Verſtimmte — auch im Korbe nicht, — nirgend —

Den, ſagte Gertrud, werde ich wohl ſchon einmal ausgeleert haben — und —

Der Profeſſor winkte, und die Alte entfernte ſich, froh, ſo wohlfeilen Kaufes losgekommen zu ſeyn.

Liegt Dir ſo viel an dem Blatte? fing der Freund wieder an: haſt Du den Inhalt, der Dir wichtig war, wohl ganz vergeſſen?

Es iſt nicht das, antwortete unmuthig ſeufzend der Ge-

lehrte, es verdrießt mich nur, daß man meine Ordnung ſtört, oder daß ich anfange, zerſtreut zu werden. Es iſt übrigens nichts, als eine Emendation einer Stelle des Quintilian, und meine Bemerkung dazu, um meine Conjectur zu rechtfertigen: ich weiß die Anmerkung noch Wort für Wort, und habe ſelbſt unterwegs viel über meine Argumente nachgedacht.

Er ſetzte ſich nieder, um die Notiz von Neuem aufzuſchreiben. Nun iſt Alles wieder in der alten Ordnung, ſagte er, indem er aufſtand und heiterer ſchien. Aber freilich —

Was Du mir, warf der Doktor ein, von dem jungen Herrn Adrian erzählt haſt, wird Dir immer noch einigen Verdruß machen. Es hält ſchwer, dergleichen Geſellen wieder los zu werden.

Doch, doch, antwortete der Freund, wie zerſtreut, indeſſen ſollte mich das nicht ſonderlich kümmern, wenn ich nur nicht durch dieſe Reiſe einen alten, bewährten Freund verloren hätte, den ich jetzt wenigſtens nicht mehr achten kann: und was iſt doch ohne Achtung Freundſchaft und Liebe?

Wen meinſt Du? Der Doktor fragte um ſo geſpannter, weil ſich die Miene ſeines gelehrten Freundes wieder von Neuem ſehr auffallend verfinſtert hatte.

Der Gelehrte ſtand auf und ging unwillig im Zimmer auf und ab. Der Profeſſor dort in der Reſidenz, der berühmte Philologe, rief er aus, Du kennſt ihn ja ebenfalls, und biſt ſein Bewunderer: dieſer hat mir den tödtlichſten Schmerz, einen ſo ſchweren Kummer verurſacht, daß ich mich lange nicht von dieſen Leiden erholen werde.

Ihr waret ſonſt, ſagte der Doktor beſcheiden, in allen Euern Anſichten ſo einig —

Das iſt nun vorbei! rief der Profeſſor; ich mit ihm einig? Eben ſo gern mit jedem Stümper und Verwirrer,

der in der Wiſſenſchaft nicht A von B unterſcheiden kann. Am Abend vor meiner Abreiſe bin ich noch bei ihm, in ſeiner Familie, wie ſie es immer nennen. Freilich waren denn auch die Kinder dabei, und tummelten ſich mit der Frau und einigen Gevatterinnen zwiſchen den Fremden umher, ſo daß auch kein verſtändiges Wort geſprochen werden konnte. Bei Tiſche waren wir noch ziemlich fröhlich geweſen, und er hatte Gelegenheit gefunden, mir Manches über Martial zu ſagen, das mir noch neu war. Nun fing aber das wilde Getümmel an, und der alte Gelehrte ſchämte ſich nicht, vor aller Welt mit ſeinen unmündigen Kindern zu ſpielen. Das war ein Geſchrei, ein Jagen und Lachen, ein Schaukeln und Reitenlaſſen der Jungen, ein Haſchen mit den wilden Mädchen, ſo daß ich, der ich dergleichen noch nie geſehen, und es nicht für möglich gehalten hatte, glaubte, der Schlag müſſe mich rühren. Die Scham, die in der ganzen weit verbreiteten Gelehrſamkeit glühen ſollte, brannte auf meinen Wangen. Endlich kam die Frau und machte dem Unweſen ein Ende. Schämt Euch doch, rief ſie, Ihr macht mir ja den Vater ganz wild und kindiſch, er hat mehr zu thun, ernſthafte Geſchäfte; aus dem Wege, Ihr läppiſches, tolles Geſindel! So ward es ruhig, und ſo ſchüchtern und verlegen ich ſonſt bin, ſo hätte ich doch der Frau um den Hals fallen mögen, ſo liebenswürdig kam ſie mir in dieſem Augenblicke vor; ich fühlte mich wieder wie unter Menſchen, und die Hitze des Unwillens in meinem Innern ließ nach. Und was war nun der Ernſt und das Geſchäft, welches die Kinderei ablöſen und ſchwichtigen mußte? Die Kaffeemühle brachte ſie ihm, und er mußte die Bohnen mahlen, eine Arbeit, wie ſie noch erzählte, die er ſich nicht nehmen laſſe, wenn er nur irgend Zeit habe.

Es entſtand eine große Pauſe, denn der Profeſſor er-

wartete, daß ſein Freund auf dieſe Erzählung, die er mit allen Zeichen des Abſcheues vorgetragen hatte, etwas Bedeutendes, das dem wichtigen Gegenſtande gezieme, antworten ſolle; der Doktor ſchwieg aber und biß die Lippen zuſammen, weil es ihn große Anſtrengung koſtete, das Lachen zu unterdrücken. Sein Freund ging ein paar Male beobachtend an ihm vorüber, und da er nicht wußte, was er aus dem Geſichte und deſſen ſeltſamen Falten heraus leſen ſollte, ſetzte er ſich wieder in großer Verſtimmung nieder, ſeufzte ſchwer und fuhr nach einiger Zeit in tief bekümmertem Tone fort: wenn ſich große, berühmte Gelehrte ſo aufführen, was ſoll man dann noch von den unwiſſenden Plebejern ſagen? Der Mann iſt mir ſeitdem geſtorben, und ich fühle immer mehr, wie mit jedem Jahre mir Freuden verblühen und verwelken, wie ich gar nicht für die Welt tauge. In manchen Stunden überſchleicht mich der Wunſch, daß ich nur erſt geſtorben ſeyn möchte. O Freund! Du verſtehſt vielleicht mein Weſen und meine Empfindung gar nicht. Wie ich ſo oft in muthigen Tagen hier unter meinen geliebten Büchern, im klaren Bewußtſein aller meiner Plane mich ſo wohl und ſelig fühlte, ſo ſicher wie ein König in ſeinem Reiche, und ich mir einbildete, alle dieſe Gedanken, Autoren, Bemerkungen, Zeiten und Begebenheiten zu beherrſchen, und ſie für Mit- und Nachwelt verſtändig zu ordnen, damit dem Wißbegierigen aus aller Fülle ſcheinbarer Verwirrung ein kluges Auge entgegen blicke, und er mir meine Mühe und den Eifer danke, — ſo befällt mich jetzt oft das Gefühl der troſtloſeſten Einſamkeit; dann will mein Geiſt wie ein Atom in das große Chaos, das ich meine Gelehrſamkeit nannte, zerrinnen, meine Wünſche, meine alte Freude vergeht wie Schnee vor der Mittagsſonne, und Alles unter ihm iſt ſchwarz und finſter.

Der Doktor faßte herzlich die Hand und unterſuchte dann den Puls ſeines Freundes. Bin ich etwa krank? fragte dieſer.

Nicht krank, erwiederte der Arzt, aber jenſeit des Lebens und der Geſundheit, Du biſt Hypochonder und wirſt es immer mehr werden und an dieſem Uebel verſchmachten, wenn Du nicht plötzlich, von heute zu morgen, eine gewaltſame Umänderung Deiner Lebensweiſe vornimmſt. Und warum willſt Du, Eigenſinniger, nicht heirathen, wie ich Dir ſchon ſo oft zugemuthet habe? Dein großes Vermögen kommt in fremde Hände, unter undankbare Menſchen, Du könnteſt einen Sohn haben, der Dein Wiſſen wie Deine Bücher von Dir erbte, den Du ſelbſt unterrichteteſt, der Dir Ehre machte. Du kannſt eine Frau, Dich wird eine liebenswürdige Frau glücklich machen, die Deinen Humor kennt und erheitert.

Weinend und mit einer Heftigkeit, daß der Freund erſchrak, umarmte ihn der Leidende. Liebſt Du vielleicht? rief der Doktor. — Bewahre! ſagte der Gelehrte wieder ruhiger; nein, ich freue mich nur Deiner Freundſchaft, und daß, wenn ſo etwas möglich ſeyn ſoll, Du auch die ganze Sache führen mußt, denn ich würde niemals den Muth haben, ein Frauenzimmer anzureden, auch kenne ich keine: Dir traue ich aber zu, der Du mich von Jugend auf kennſt, dem ſo viele Menſchen vorkommen, der mit Allen leicht und ſicher umzugehen weiß, daß Du für mich das Richtige wählen und mein wahres Glück als Freund wollen und befördern wirſt.

Den Doktor überraſchte dieſe unerwartete ſchnelle Zuſtimmung. Laß uns nur über einige Hauptpunkte einig ſeyn, ſagte er freudig, ſo will ich gern Alles übernehmen, um, wie ich feſt überzeugt bin, Dich glücklicher zu machen. Vor allen Dingen muß Deine Braut und zukünftige Frau ganz

das Gegentheil von Dir ſelber ſeyn, luſtig, heiter, immer aufgeräumt, damit ſie Dich zerſtreut und ermuntert; leichtſinnig, in der guten Bedeutung, fröhlichen Angeſichts und vergnüglich im Umgange. Und da kenne ich, weder hier in der Stadt, noch irgendwo ſonſt, ein Mädchen, das allen dieſen Forderungen ſo ſehr entſpräche, und dabei ſo ſchön, geſund, tüchtig und liebenswürdig wäre, als Antoinette hier im Hauſe, die älteſte Tochter des Rathes, Deines Hauswirthes. Du kennſt ſie doch?

Nein, ſagte der Gelehrte, ich habe ſie nie geſehen, ich weiß nur vom Hörenſagen, daß der Mann drei Töchter haben ſoll. Ich übergebe mich Dir alſo ganz, mache mit mir, was Du willſt, nur richte es ſo ein, daß ich mich nicht zu ſchämen brauche, falls mich das Mädchen und der Vater ausſchlagen ſollten.

Werner trat herein und meldete den Herrn Adrian. Hat der Burſch, ſagte der Profeſſor, ſchon meine Ankunft erfahren? — Führe ihn nur ſchnell ab, den Windbeutel, rief der Doktor, ſchon in der Thür, oder laß ihn lieber gar nicht vor; er wird Dir vorpinſeln, und es iſt am Beſten, Du ſprichſt ihn gar nicht.

Im Gegentheile, rief der Profeſſor, er ſoll herein kommen; Werner! ſetzt dem Manne den Stuhl dorthin, und macht Euch dann fort, Du und der Doktor, denn ich habe mit dem jungen Manne etwas Wichtiges zu ſprechen.

Der Arzt ging, über den Eigenſinn ſeines Freundes, der ihm auf der Reiſe ſein Verhältniß zu Adrian und deſſen Unbrauchbarkeit auseinander geſetzt hatte, verwundert.

Der Fremde, ein blonder Jüngling, trat mit der größten Verlegenheit herein. Auf einen höflichen Wink des Profeſſors ſetzte er ſich dieſem gegenüber. Der Gelehrte ſah

ihn lange ſchweigend an, und fragte endlich mit trockner Stimme: was iſt zu Ihrem Befehle, junger Mann?

Ich komme, erwiederte dieſer mit verlegenem Stottern, um der ſchrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, je eher, je lieber ein Ende zu machen, und der Scham, der ich nicht ausweichen kann, Trotz zu bieten, um nur das Gefühl, das mich peinigt und demüthigt, nicht länger walten zu laſſen.

Und wie wollen Sie das anfangen? fragte der Gelehrte.

Mich von Ihnen beurlauben, ſagte Adrian, und darum, ſo wie ich nur Ihren Wagen zur Stadt herein fahren ſah, ging ich, mit ſchlagendem Herzen, auf einem Umwege zu Ihnen.

Es iſt mir lieb, erwiederte der Profeſſor, ich hätte Sie ſonſt auf morgen früh zu mir beſchieden. Sie halten es für keine Härte, Herr Kollaborator, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie der Stelle durchaus nicht gewachſen ſind, für welche Sie ſich gemeldet haben, denn Sie wiſſen es ſelbſt und ſind deſſen auch eingeſtändig.

Erlauben Sie mir, ſagte der junge Mann etwas heftig, daß ich Sie unterbreche und mein eigener Ankläger werde, um ein Geſpräch ſo ſchnell wie möglich zu endigen, das, wie Sie wohl einſehen, mich nur erniedrigen kann. Ich glaubte nicht, ganz aufrichtig geſprochen, daß man an der hieſigen Schule dieſe Anſprüche an ſo ſtrenge Gelehrſamkeit machen würde: ich bildete mir ein, es möchte hier ſo zugehen, wie an ſo vielen Orten, wo der Schein die Wirklichkeit vertreten muß. Ich habe meine Univerſitätsjahre verſäumt, mich, meiner Einbildung nach, mehr mit Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigt. Meine früheren Lehrer waren Schüler Baſedow's, und durch eigene ſogenannte philanthropiſche Erziehung lernte ich als Knabe ſchon den

Müſſigang als ein Geſchäft treiben. So meinte ich denn, hier mit etwas Aeſthetik, Unterricht im deutſchen Style, vielleicht in der Hiſtorie und dem Erklären einiger leichten Lateiner und Griechen durchzukommen, wohl ſelbſt noch indeß das mir Fehlende nachzulernen und ſo eine Verſorgung und Sicherheit für die Zukunft gefunden zu haben. Doch habe ich geſehen, daß in den erſten Klaſſen, in welchen ich ebenfalls lehren ſoll, die Schüler weiter ſind, als ich ſelbſt, und daß ich dasjenige, was Sie, verehrter Mann, von mir fordern, auf keine Weiſe leiſten kann.

Wir haben uns alſo beiderſeits mißverſtanden, ſagte der Profeſſor.

Leider, erwiederte der Fremde, und wollte ſich entfernen.

Bleiben Sie noch, bat der Gelehrte. Unſer Konrektor, ein trefflicher Mann, wie Sie wiſſen, hat ſeiner Krankheit wegen auf drei Jahre die Schule verlaſſen müſſen; er hat es möglich gemacht, nach Italien zu gehen, um ſelbſt den hülfloſen Zuſtand für ſeine Gelehrſamkeit zu nutzen. Der Subrektor ſollte ſeine Stelle, und Sie diejenige des Subrektors vertreten. Ich hatte es gut mit Ihnen vor, denn da ich, wenn der Kranke geſund zurück kommt, oder wohl noch früher, ihm oder einem andern meine Stelle als Direktor übergeben wollte, ſo hoffte ich, daß Sie einrücken und ſich hier fixiren würden. Dies iſt nun Alles anders geworden, Sie haben ſich freiwillig zurück gezogen, und ein anderer Kollaborator, den ich in der Reſidenz ſelbſt examinirt habe, trifft ſchon übermorgen ein.

So iſt es, ſagte der Jüngling, ſtand auf und verbeugte ſich. Ich beurlaube mich von Ihnen, beſchämt zwar, aber doch mit der Beruhigung, daß ich zuerſt meine Unfähigkeit eingeſehen und geſtanden habe.

Wohin? rief der Profeſſor etwas ungeſtüm, wir ſind noch nicht mit einander fertig.

Was können Sie mir noch zu befehlen haben? ſagte Adrian, halb verlegen und halb empfindlich.

Ihr Empfehlungsſchreiben, fuhr der Profeſſor ganz ruhig fort, war eins von denen, deren es viele giebt, die nicht kalt, nicht warm ſind, ich las es erſt nachher, als es zu ſpät war, mit Bedacht, ich hätte mich nicht ſo übereilen, ich hätte Sie ebenfalls ſelbſt examiniren ſollen.

Da es nun nicht geſchehen iſt, ſagte Adrian in der höchſten Ungeduld, ſo werden Sie mir jetzt erlauben —

So geben Sie ſich doch etwas Ruhe, junger Mann, ſprach der Gelehrte, da Sie doch gewiß mehr Zeit übrig haben, als ich, denn wir ſind mit dieſer bloßen Auseinanderſetzung keineswegs zu Ende.

Was kann noch — unterbrach Adrian.

Ein Mann, ein Wort! rief der Profeſſor aus; ein Wort, ein Mann! Sie können und brauchen mir nicht zu halten, was Sie mir eigentlich gar nicht einmal verſprochen haben; aber ich muß, weil ich es kann, mein Verſprechen halten, und wenn ich arm und dürftig wäre, ſo würde ich eher zu den verzweifeltſten Mitteln greifen, als mein gegebenes Wort brechen. Man lobt Sie und Ihre Sitten, Sie unterſtützen eine Mutter und Schweſter, Sie haben die Hofmeiſterſtelle aufgegeben, und ich habe Ihnen jährliches Gehalt von fünfhundert Thalern auf drei Jahre zugeſagt. Nehmen Sie hier (indem er eine Schieblade öffnete) für das erſte Jahr; das zweite und dritte, ſelbſt wenn ich ſterben ſollte, wird Ihnen ebenfalls gewiß ausgezahlt werden, der neue Kollaborator erhält dieſelbe Summe aus der Schulkaſſe, Sie aus der meinigen.

Adrian ſah ihn lange an, verſtummt, dann mit naſſen Augen. Edler Mann, rief er — wie ſoll ich Ihnen danken? —

Sie haben mir nichts zu danken, antwortete der Rektor, denn, wie geſagt: ein Mann ein Wort! Ich muß mein Verſprechen halten. Wiſſen Sie aber, was ich mir im Stillen einbilde, indem ich Ihr verſtändiges Antlitz betrachte, und wie Sie mir danken können? Daß Sie dieſe drei Jahre anwenden, nachholen, fleißig ſind, um nachher doch den Poſten einnehmen zu können, den ich Ihnen zugedacht hatte.

Gewiß, rief Adrian, faßte die Hand des Profeſſors in tiefer Rührung und wollte ſie küſſen, welches der Gelehrte aber nicht zuließ, ſondern ihn umarmte, indem er ſagte: ich thue bloß meine Schuldigkeit, — aber ſtudiren Sie hübſch, und wir wollen nachher Freunde ſeyn.

Mit den reinen Gefühlen einer edlen Dankbarkeit entfernte ſich der junge Mann.

Der Doktor, als Freund des Hauſes, hatte ſich klug benommen, und dem Rathe erſt nur von fern die Möglichkeit gezeigt, ſeinen wohlhabenden Miethmann zum Schwiegerſohne zu erhalten: er hatte dieſen Vorſchlag anfangs nur als einen Gedanken, den er, unwiſſend dem Profeſſor, für ſich ſelbſt hege, mitgetheilt, und als der Vater und Antoinette ebenfalls den Vorſchlag nicht ſo unbedingt abwieſen, war er näher geſchritten, und nach einigen Tagen des Rathſchlagens, Ueberlegens und Hin- und Herſprechens ward beſchloſſen, daß das Geheimniß nicht mehr als ſolches behandelt, ſondern eine öffentliche Sache werden ſollte.

Der Profeſſor ward nun von ſeinem nahen Glücke und veränderten Leben benachrichtigt, und in ſeiner Verwirrung wußte er nicht, ob er ſich freuen oder betrüben ſollte, in-

deſſen war die Aengſtlichkeit, ſo ſehr ihm ſein Freund auch Muth einſprechen mochte, die herrſchende Stimmung ſeines Gemüthes.

Er machte es nun ſeinen beiden Hausgenoſſen, Werner und Gertrud, bekannt, welche Veränderung binnen Kurzem der Familie bevorſtehe, und daß Antoinette binnen wenigen Wochen ihre Gebieterin ſeyn würde. Die Beiden, die ſich ebenfalls ſeit ſo langer Zeit an die ſtillſte Einſamkeit gewöhnt hatten, wollten anfangs ihren Ohren nicht trauen, ſie ſahen ſich und den Profeſſor lange verſtummt an, und zogen ſich endlich, da ſie merkten, wie verlegen ihr Herr war und immer mehr wurde, ſelbſt höchſt verlegen in ihr Hinterſtübchen zurück.

Fühlen Sie einmal, Gertrud, ſagte der verdrüßliche Werner, ob Sie in meinem Pulſe kein Fieber verſpüren. Ei, ſo muß ein ſolches Unglück, ein ſolches Gewitter einſchlagen, und unſer ſtilles Hausweſen in Grund und Boden donnern. Des Himmels Einfall, ja den Untergang der ganzen Stadt hätte ich mir eher, als dies Unheil vermuthet.

Man weiß nicht, ſagte Gertrud, ob man weinen oder lachen ſoll, denn der Gedanke, die Begebenheit, Alles hat ſo was Fürchterliches, und doch dabei Albernes, daß man alle Faſſung verliert.

Fluchen muß man, rief Werner aus, was ich in den ſiebenzehn Jahren, die ich bei dem Herrn bin, nicht gethan, und vielleicht ganz verlernt habe. Donnerwetter noch einmal! das iſt ja eine erbärmliche und recht leutſelige Geſchichte. Himmel — Mord — nein, ſehen Sie, Frau, — ich kann's nicht mehr, denn die Stille, Sanftheit, Ruhe hier im Hauſe hat mir in der langen Zeit das Maul ordentlich ganz eingetrocknet. Die älteſte, wilde Tochter unten! Mit dem Flitter- und Flatterweſen! Nun, gewiß, da wird die

Treppe hier, die wir ſonſt, wie die heilige in Rom, nach den Erzählungen, faſt ohne Schuhe und nur auf den Knieen haben auf und nieder rutſchen dürfen, bald abgenutzt werden. O welch Spektakel und Kreuz-Lamento wird in unſere zugehangenen Zellen einkehren! Mit Trompeten und Paukengewirbel. O Jammer und Elend! Als ich in Dienſt trat, durfte ich keine Flöte mehr blaſen, ich habe mir das Pfeifen abgewöhnen müſſen, worin ich auch ein Virtuoſe war, nun habe ich mich, bei meiner großen Paſſion für die Muſik, mit einem Brummeiſen ſo ſtill hin begnügt, womit mir die Zähne vorn ganz verdorben ſind.

Sie ſpielen aber das kleine Inſtrument ſchön und mit Ausdruck, fiel ihm Gertrud in die Rede. Nun alſo wird hier gekocht, geſiedet und gebraten werden; und ich habe nie einen Bratſpieß, eine Pfanne anrühren dürfen: alle meine Geſchicklichkeit als Köchin, mit der ich mich in meiner Jugend allenthalben zeigen konnte, iſt vergeſſen und vernachläſſigt. Habe ich uns Beiden und dem Herrn auf dem eigenen Heerde doch kaum den Kaffee kochen dürfen.

Iſt der Mann, fing Werner wieder an, nicht vielleicht geradezu übergeſchnappt? Wenn er ſich nur nicht den kompletten Raptus aus ſeinen vielen Büchern herausgeleſen. Und immer neue dazu kaufen! Schriften, von denen ich doch auch nicht ein einziges Wort verſtehe.

Nein! nein! ſagte die Haushälterin in großem Eifer; der aufgeklärte Herr Doktor iſt es, der ſo Alles zuſammenkartet. Andere Kranke, wenn die Herren Aerzte nichts mehr wiſſen, werden in die Bäder geſchickt, wo ſie dann ſterben mögen; ſo manche Gemüthskranke kommen in die Irrenhäuſer, aber dieſer Freigeiſt jagt unſern Herrn in die Heirath hinein, mag er ſich auch den Hals abſtürzen.

Kurioſe Kuren! rief Werner aus; ſollte er aber einmal

daran glauben müſſen, war keine andere Rettung, ſo waren Sie ja denn doch, liebſte Gertrud, das nächſte Hausmittelchen.

Ach! gehen Sie! ſagte Gertrud verſchämt; ich bin zu alt zum Heirathen. Nein, wenn er denn einmal aufs Eis wollte, ſo war ja das liebe, ſtille Helenchen unten in der tollen Familie, die hätte denn doch wohl ganz anders für ihn gepaßt, als der hoffärthige Ruſchel. Die hätte ihn und alle ſeine Thorheit auch auf Händen getragen, denn ſie hat eine Hochachtung, einen wahren Aberglauben vor ſeiner erſchrecklichen Gelehrſamkeit, daß das arme verlaſſene Kindchen mit ihm gewiß recht glücklich geweſen wäre.

Es hat nicht ſeyn ſollen, brummte Werner verdrüßlich, das Vernünftige geſchieht ja niemals in der Welt. Deswegen eben ſcheint es wohl die Vernunft zu ſeyn, um apart für ſich zu beſtehen und von allen Leuten gerühmt zu werden, weil kein Menſch ſich mit der Sache einläßt. Sie ſoll eben nicht alltäglich und abgetragen werden. Ach Himmel! vor Verzweiflung möcht' ich Ach und Weh ſchreien und die große Treppe auf und ab heulen! Werthe Gertrud, Sie werden ſehen, ich thue in der Deſperation ein Ding, das — ja, Freundin, ich werde ein Exempel ſtatuiren, daß der Herr die Augen ſperr-angelweit aufreißen und die ganze Stadt ſich darüber verwundern ſoll, denn nun iſt es mit meiner chriſtlichen Geduld völlig zu Ende.

Um Gotteswillen, ſagte Gertrud, und faßte ihn beſorgt in ihre Arme: Sie werden ſich doch kein Leides anthun? Leben iſt am Ende doch immer Leben; wir finden uns wohl noch in die Sache.

Nein! ſchrie der Zornige außer ſich; und Sie müſſen mir beiſtehen, Gertrud! Wir müſſen unſere Revange nehmen! Sind Sie denn nicht auch bitterböſe? —

Das nun wohl gewiſſermaßen — ſagte ſie —

Alſo denn! fuhr Werner fort: thun wir dazu, beißen wir die Zähne zuſammen, zeigen wir, daß wir auch handeln können! Eingeſchlagen, Kind!

Nur uns nicht umbringen, ſeufzte Gertrud; alles Andere vielleicht.

Umbringen! rief der Empörte; konträr das Gegentheil! Heirathen wir uns, liebe Freundin, damit wir Kinder in die Welt ſetzen, die ihm brav die Ohren voll ſchreien ſollen.

Die Haushälterin trat einen Schritt zurück und eine Röthe ging über ihr blaſſes, feines Geſicht. Beſter Herr Werner, ſagte ſie dann beſchämt: wenn das des Himmels Wille mit uns wäre, ſo hätten wir wohl einige Jahre früher dazu thun können.

Gewiß, erwiederte jener, aber mir iſt bis daher der Gedanke noch gar nicht eingefallen. Bin ich Ihnen zu alt? Zu häßlich? Widerwärtig? Unmoraliſch?

Von Allem, lieber Mann, das Gegentheil, antwortete ſie mit beſchämter Freundlichkeit, aber ich — —

Still! rief Werner: ich habe Sie mit jedem Jahre liebenswürdiger gefunden; ich habe niemals die jungen unreifen, oder wilden Dinger ausſtehen können. Jugend iſt nur allzuvergänglich, aber Sittſamkeit, Verſtand, gutes Betragen, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit wächſt mit den Jahren, und das eben habe ich an Ihnen ſo recht obſerviren können. Deshalb, dünkt mir, iſt es gerade die rechte Zeit, daß wir uns gegenwärtig unſere Liebe erklären.

Ei! Sie freundlicher, lieber Werner, erwiederte Gertrud: wenn Sie nur auch immer ſo denken wollen, ſo bin ich ja herzlich gern die Ihrige, und verſpreche Ihnen Liebe und Treue mein Lebelang, und Alles für Sie zu thun, was ich Ihnen nur an den Augen abſehen kann.

Wiſſen Sie, ſagte ſchmunzelnd der Diener, wie Sie

mir vorkommen? Da draußen auf dem Vorſaale hängt ein Bildchen von einem recht hübſchen holländiſchen Frauenzimmer. Das Bild iſt in der See geweſen, verdorben, und nachher wohl etwas zu ſcharf abgeputzt worden, ſo daß nun die Farben zum Theil herunter ſind, und der ſtille, blaſſe Grund etwas ſehr hervorgetreten iſt. Das Bild kann unmöglich ſo ſchön geweſen ſeyn, als es jetzt iſt, denn es ſieht ſo zart und rührend aus, daß ich meine Freude daran habe. Oder wie in der rothen Stube die kranke Frau im Lehnſtuhle, wo der Doktor das Glas beſieht? Wiſſen Sie? von einem gewiſſen Netſcher. Wenn Sie Seidenzeug anhaben, müſſen Sie gerade ſo ausſehen.

Schalk! Sie! ſagte Gertrud, die blaſſe Frau ſcheint ja guter Hoffnung.

Wir ſind es beide, rief Werner, eingeſchlagen! Und nun den erſten und zugleich den Brautkuß! Und von jetzt an Du und Du! —

Sie umarmten ſich zärtlich. Der Bund war geſchloſſen, und als ſie die Sache ihrem Herrn vortrugen, gab dieſer ſeinen redlichen und erprobten Dienſtleuten gerne ſeine Einwilligung, und um ſo lieber, um nicht zu viele Fremde in ſein Haus zu bekommen. So war Alles im Hauſe in aufgeregter Stimmung, und der Profeſſor, ſo wie der Rath und ſeine Töchter, vorzüglich aber Antoinette und Helena, waren von den plötzlichen und ſo ganz unerwarteten Ereigniſſen tief erſchüttert, indeſſen Werner und Gertrud mit großer Seelenruhe ihre Einrichtungen für die Zukunft trafen und der Doktor ſich freute, daß ſein Plan gelungen, und das Glück ſeines Freundes für alle Zukunft, wie er glaubte, geſichert war.

In der Familie des Rathes waren, seit der Werbung, alle Mitglieder in der größten Unruhe. Welche Plane für die Zukunft entwarf die lebhafte Antoinette! Es handelte sich um nichts Geringeres, als nach der Residenz zu ziehen, und zwar sobald als möglich, und dort an den glänzenden Gesellschaften und allen rauschenden Freuden Theil zu nehmen. Equipage, vielfache Bedienung, ein großes Haus fügten sich von selbst jenem Wunsche an. Jenny wollte die Schwester durchaus bereden, einen Rittersitz in einer romantischen Gegend zu kaufen, um dort als Edeldame zu glänzen. Der Vater neigte sich diesem Vorschlage zu, die Mutter mehr dem ersten Wunsche. An den Bräutigam selbst, dessen Amt und Beschäftigung, seine Bücher und Gewöhnungen wurde kaum gedacht, denn Alle kamen darin überein, daß ein so simpler, ältlicher Herr, der die Welt nicht kenne und bisher fast wie eine Schnecke gelebt habe, leicht von einer jungen, lebhaften und weltklugen Frau zu regieren sei, und daß er sein Leben gänzlich aufgeben müsse, um das der Gattin möglich zu machen, die sich ihm aufgeopfert und allen ihren großen Ansprüchen und glänzenden Aussichten um seinetwillen entsagt habe.

In einem ganz andern Sinne hatte Helena die Nachricht der bevorstehenden Veränderung aufgenommen. Sie war tief gekränkt, und machte sich doch Vorwürfe darüber, daß sie es war. Wollte der Professor mit einer Gattin das Glück des Lebens suchen, so schien es ihr, als sei sie die nächste, ja einzige, von der er es erwarten könne: erinnerte sie sich dann, daß sie ihm nicht bekannt sei, so entschuldigte sie ihn wieder. Das Schmerzlichste war ihr, daß sie erst jetzt deutlich empfand, ihr sonderbares Gefühl für ihn sei Liebe; wie selig sie seyn würde, wenn seine Wahl sie ge-

troffen hätte, und wie die ältere Schweſter eigentlich nichts opferte und verlöre, wenn ein Umtauſch Statt finden könnte. In einſamen Stunden der ſchlafloſen Nächte weinte ſie recht von Herzen und zürnte alsdann wohl dem weltklugen Doktor, der mit dem beſten Willen ſeinen edlen Freund gewiß unglücklich machen würde. So oft in ihrer Familie über den Mann, welchen ſie verehrte, geſpottet wurde, oder wenn von jenen weit ausſehenden Planen die Rede war, fühlte ſie ſich krank und wie vernichtet. Widerſprechen, rathen wollte und konnte ſie nicht, ſie zog ſich daher noch beſtimmter von ihrer Familie zurück, und es war nicht zu verkennen, wenn man ſie näher beobachtet hätte, daß ſie leidend und krank ausſah.

Aus dieſen Gefühlen, die mich jetzt peinigen, ſagte ſie in einer Nacht zu ſich ſelbſt, erwächſt wohl nach und nach jene Bitterkeit, jenes gehäſſige Weſen, der ſchneidende, abſchreckende Ton, die Unfreundlichkeit gegen Jedermann, den man ſo oft den ältern Unvermählten meines Geſchlechts vorwirft. Sich verkannt, zurück geſetzt zu ſehen, und immerdar, und zwar von ſolchen, die nicht höher ſtehen, als wir, macht freilich ſcharfe Laune: das Auge muſtert und erkennt die Schwäche jener und aller Menſchen dann ſo viel genauer, und bei zu naher Prüfung geht das Gute des Menſchen wohl mit in ihre Fehler auf, denn wenn der Blick zu nahe am Gegenſtande ruht, ſieht man ohne Perſpektive eben gar nichts. Und wehe dem Herzen, das ſich an Haß und Verachtung ſättigen und genügen will! die traurige Speiſe wird bald den Ekel gegen uns ſelbſt erregen. Dann will der arme Gefangene wohl in Verſchmähung und Hochmuth ſeinen Triumph feiern —

Erſt ein Verachteter,
Nun ein Verächter,
Zehrt er auf ſeinen eigenen Werth
In ungenügender Selbſtſucht.

O wie wahr! Aber ſo ſoll es mit mir nicht werden! Wenn die Menſchen mich auch verſtoßen, will ich ſie dennoch lieben. Und krank muß ich nun einmal gar nicht werden, denn es ahndet mir, daß Antoinette und der Profeſſor meine Hülfe noch oft brauchen werden. Ja, das ſoll meine thätige Liebe für ihn ſeyn, daß ich ihm tröſtend und rathend zur Seite ſtehe, daß ich alle Sorgen, ſo viel ich kann, von ihm entferne. Und braucht er denn auch zu wiſſen, was ich für ihn empfinde? das gegenſeitige Vertrauen edler Menſchen iſt ja auch etwas Schönes.

So getröſtet und völlig beruhigt, wie ſie meinte, ſchlief ſie geſund und fröhlich ein, und ſtand friſcher und mit neuer Kraft am Morgen des Tages auf, an welchem die Verlobung der Schweſter mit dem Gelehrten vor ſich gehen ſollte.

Dieſer war in der größten Unruhe und Angſt, weil er ſich den Moment, in welchem er in der ihm ſo unbekannten Familie als Freier ſtände und ſpräche, noch gar nicht als wirklich vorſtellen konnte. Der Doktor hatte zwar ſchon Alles in Richtigkeit gebracht, indeſſen war doch ſein perſönliches Hinzutreten, ſein ausgeſprochenes Wort immer noch das Wichtigſte und Nothwendigſte. Er ließ den Goldſchmied zu ſich kommen, um die Trauringe und einen ſchönen Schmuck für die Braut zu kaufen. Nun biſt Du endlich, ſagte der Arzt zu ihm, indem er ihn umarmte, mit allen Vorbereitungen fertig, ich gehe jetzt, wie wir es verabredet haben, nach Hauſe und erſcheine erſt zum Mittageſſen unten in der

Familie wieder, damit meine Gegenwart Dich nicht noch außer den Uebrigen ängstigt. Unten ist die Einrichtung seit Jahren, daß nach der Reihe eine der Mädchen wöchentlich die Küche besorgt, in dieser Woche ist die älteste, Deine Antoinette, die Köchin, Du kannst also bei Tische sogleich Deine Bemerkung machen, inwiefern Du mit der Speisemanier Deiner künftigen Ernährerin zufrieden bist. Nur muthig und nicht das verständige Haupt so gesenkt! — Er verließ ihn und der Professor blieb nachdenkend zurück.

Unten war Alles geputzt, das Zimmer geschmückt, Blumen in den Fenstern und auf den Tischen. Vater, Mutter und Töchter in Unruhe und Bewegung. Nur Helena war still und in sich gekehrt, so sehr sie sich auch zu ermuntern strebte. Da Antoinette sich heute, wie billig, sagte die Mutter, so geputzt und ihre besten Sachen angezogen hat, Du aber, Lenchen, noch Dein alltägliches Kleid trägst, so ist es wohl besser und natürlicher, Du besorgst heute die Küche. Beim Nachtische kannst Du ja etwas umgekleidet zur Gesellschaft kommen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, entfernte sich Helena, froh darüber, daß sie wenigstens in dem Augenblicke der Anwerbung und des ersten Eintrittes des verehrten Mannes nicht zugegen zu seyn brauchte. Indessen man nun mit Herzklopfen diesen großen Moment erwartete, stieg der Professor behutsam und leise, mit beklemmtem Athem und zitternd die große Treppe herunter, indem er sich, wie erschöpft, auf das Geländer stützte. So bewegt war selbst Helena nicht gewesen, als sie neulich dieselben Stiegen hinauf schritt, denn er fühlte es zu lebhaft und beängstigt, daß dieses die wichtigste Stunde seines Lebens sei. Als er vor der Thür des Zimmers stand und eben anklopfen wollte, zog er den

Finger zurück, denn er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe; er hatte das Gefühl, als wenn jemand hinter ihm ſtehe, der ſeine Hand mit Heftigkeit zurück ziehe. Er mußte noch vorher friſche Luft ſchöpfen, und ſich von dem Schlage erholen, der ihm durch alle Glieder gefahren war. Er ging daher leiſe in den großen Hof, ſchaute in den reinen, blauen Himmel hinauf, und lehnte ſich, um ſich zu ſammeln, eine Minute an den alten Nußbaum. Der Duft der Blätter ſtärkte ihn, er lächelte über ſich und ſeine Feigheit und kehrte ermuthigt in das Haus zurück. Vor der Küchenthür empfand er den Duft der zubereiteten Speiſen, er hörte drinnen den Bratenwender und das Geräuſch der Caſſerolen. Ihm fiel ein, daß ſeine unbekannte Braut heute die Küche regiere, und wie von einer Eingebung begeiſtert, fand er ſich ſo muthig, die Thür dreiſt zu öffnen, um ſie in ihrem Gebiete, ohne Eltern und ſtörende Umgebung, zu ſehen und zu ſprechen. Helena erſchrak, ſprang vom Feuer zurück, und rothglühend ging ſie eilig auf ihn zu. Der Profeſſor faßte ſie ins Auge und lächelte wohlgefällig, denn im einfachen Hauskleide, mit der Küchenſchürze und dem reinlichen freundlichen Weſen erſchien ſie ihm ſehr liebenswürdig. Sie ſind doch die Tochter vom Hauſe? fragte er bewegt, indem er ihr die Hand reichte. — Ja wohl, ſagte Helena und verbeugte ſich anmuthig. — So empfangen Sie denn hier, Theure, dieſen Ring, der uns auf zeitlich und ewig verbinden ſoll. Ohne Antwort zu erwarten, fühlte Helena, wie der Ring ſchon ihrem Finger angeheftet war; ſie konnte keine Worte finden, ſondern ein Thränenſtrom brach aus ihrem gerührten Herzen, ſie mußte ſich an den Geliebten feſt halten, um nicht vor ihm auf die Knie zu ſinken, aber niedergebeugt küßte ſie ſeine Hand, auf welche eine ihrer heißen Thränen fiel. Nicht

alſo! nicht alſo! ſagte der Profeſſor: macht Sie mein Ring unglücklich? — Höchſt glücklich, ſelig! ſtammelte Helena, und konnte immer noch keine Worte finden. — Dann, erwiederte der Geliebte, nicht die Hand, ſondern auf die Lippen den Bräutigamskuß. Er umſchloß ſie und drückte ſeinen Mund herzlich auf den ihrigen. Magd und Bediente traten ein, er achtete aber nicht auf ihre verwunderten Geſichter, ſondern ging fröhlich über den Flur in das Zimmer der Eltern, ohne vorher anzuklopfen.

Die Familie erſtaunte, daß er ſo wenig verlegen ſchien, der Vater führte ihn zu Antoinetten, und hoffte, daß nun der Antrag geſchehen ſolle. Jenny war in geſpannter Erwartung, die Mutter lauſchte, und keiner konnte ſich in das Weſen des Eidams finden, der feſt und ſicher da ſtand, bewegt ſchien, aber in allen ſeinen Geſprächen nicht auf den Gegenſtand einlenkte, der Allen jetzt der wichtigſte ſeyn mußte. Man ſetzte ſich endlich, und der erſtaunte Vater ſagte mit einiger Verwirrung: Nach demjenigen, was wir mit dem Herrn Doktor abgemacht hatten, mußte ich vorausſetzen, verehrter Herr, den ich bald mit einem theurern Namen begrüßen werde, daß Sie uns eine Erklärung geben würden, die zur Verlobung mit meiner Tochter führte.

Wäre die Treffliche zugegen, antwortete der Gelehrte, ſo würde ich meinen Antrag wiederholen; die Verlobung ſelbſt iſt aber ſchon geſchehen, und ich muß bitten, meine Braut aus der Küche herüber zu rufen, um im Beiſein der Eltern mein Wort noch einmal anzubringen.

Wie? riefen Alle zugleich im höchſten Erſtaunen. Das Mißverſtändniß klärte ſich nach einigen Fragen und Erörterungen auf. Antoinette machte eine einfältige Miene, die eigentlich ſpöttiſch ausſehen ſollte. Die Mutter war außer

ſich; der Vater nur verlegen, aber nicht verſtimmt. Als die Mutter vorſchlug, den Mißverſtand als nicht eingetreten anzuſehen, und den Ring von Helenens Finger an den der älteren Tochter zu fügen, ſagte der Profeſſor wie in einem erhabenen Zorneifer: Nein, verehrteſte Frau Räthin und Schwiegermutter! dieſes um die ganze Welt nicht! Ein Wort, ein Mann! Und zwar ein ſolches heiliges Wort! Durch meine Anfrage, und durch den Verlobungskuß, welchen ich meiner Braut gegeben habe, ſind wir unauflöslich verbunden, und da es ſo gekommen iſt, ſehe ich in dieſer Begebenheit auch keinen Irrthum oder eine Uebereilung, ſondern eine Fügung und den ausdrücklichen Willen des Himmels, der immerdar noch die wirklichen guten Ehen ſchließt und ſegnet. — Aber, fuhr er milder fort, leid thut es mir, daß dergleichen ſich zugetragen hat, und meine ſchöne, geſchmückte Schwägerin verweigere mir die kleine Freude nicht, ihr beikommenden Schmuck als ein Andenken einzuhändigen, der freilich auch eigentlich meiner Braut beſtimmt war. Dieſe Juwelen geziemen aber weit mehr einer ſolchen ausbündigen Schönheit, die ſo herrlich und zierlich vor mir glänzt, als jenem einfachen, ſtillen Geſichtchen in der reinlichen Haustracht, einer Kleidung, die mir auch als Braut und Frau eines Profeſſors weit ziemlicher erſcheint.

Nach einigem Weigern mußte Antoinette die koſtbaren Ohrgehänge und Armſpangen annehmen, ſo wie den Halsſchmuck von großen ächten Perlen. Dieſes Geſchenk, welches die Kennerin Antoinette mit ſicherem Blicke auf einige tauſend Thaler geſchätzt hatte, verſetzte ſie ſogleich in den heiterſten Humor, und die Eltern wurden ebenfalls munterer, da ſie ihren Schwiegerſohn, ſo ſehr ſie ihn geachtet, doch nicht für ſo reich gehalten hatten, als dieſes Geſchenk, auf welches er

ſo wenigen Werth legte, vermuthen ließ. Nun mußte auf dringendes Bitten des Bräutigams die Braut ganz ſo, wie ſie war, aus der Küche zur Geſellſchaft kommen. Ohne irgend verlegen zu ſeyn, empfing die Ungeſchmückte die Glückwünſche ihrer Familie, denn ihre Freude und Rührung war ſo groß, daß ſie in dieſer Stimmung weit über Kleinigkeiten ſich erhaben fühlte und kaum Antoinettens koſtbaren Schmuck betrachten, viel weniger aber auf die Entſchuldigungen hören konnte, die ihr Bräutigam ihr darüber machen wollte, daß ſie ihn entbehren müſſe. So fand der Doktor die Geſellſchaft, und nachdem er ſich verwundert, dann herzlich gelacht hatte, mußte er ſeinen Freund mit dem größten Erſtaunen betrachten, der gar nicht verlegen ſchien, ſondern ſich leicht und ſicher benahm, und ſich beſonders mit Helena ſo vertraut und herzlich zeigte, als wenn er ſie ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hätte.

Bei Tiſche ſaßen Braut und Bräutigam beiſammen, und er gab es auch nach aufgehobener Tafel nicht zu, daß ſie ihren Anzug wechſelte, denn er verſicherte, daß dieſer Anblick, dieſe reinliche Kleidung, das häusliche Mützchen ihn in der Küche ſo entzückt hätten, daß er ſich für heute dieſen Genuß und die Erinnerung ihrer Verlegenheit und Rührung nicht wolle rauben laſſen.

Nach Tiſche begab man ſich in den Garten hinter dem Hauſe und ſuchte bei der Sommerwärme die Kühle. Der Doktor hatte die beiden Verlobten, ſo wie die Familie des Rathes, aufmerkſam beobachtet, und er war jetzt überzeugt, daß Zufall oder Schickſal ſeinen eigenwilligen und übereilten Plan ſehr geſchickt und mit Weisheit verbeſſert hatte, denn er ſah, wie Helena nur von den Blicken ihres Bräutigams lebte, wie herzlich er ihr zugethan war, und durch ſein Ge-

fühl ihren einfachen edlen Charakter ganz verstand, wie Antoinette im Gegentheile über den Gewinn des Schmuckes so leicht den Verlust des Ehegatten verschmerzt hatte, ja wie sie sogar fast höhnisch in das Geflüster Jenny's beifällig eingestimmt, die, das leise Gehör des Doktors nicht kennend, ihr zugeraunt hatte, sie habe rein gewonnen, einen fatalen Mann los zu seyn und Diamanten erbeutet zu haben.

In der Laube saß er bei den Liebenden, die man jetzt wirklich so nennen konnte, indessen die Uebrigen auf und nieder gingen und nachher in die Zimmer zurück kehrten. Was die Poeten Liebe nennen wollen, fing der Professor an, besonders die neuen und neuesten Dichter, darauf, mein Lenchen, werde ich niemals Ansprüche machen, aber auf Wohlwollen, herzliche Freundschaft, verdiente Achtung und Nachsicht mit meinen Launen; Du bist jung, schön, artig und anmuthig, da ist es freilich ganz etwas Anderes, und ich glaube, daß, wenn ich erst diese Tage der Erschütterung überstanden habe, ich mich in Dich, in der Ehe gewiß, sterblich verlieben werde. Denn wie konnte ich nur den Gedanken fassen, noch in meinen ältlichen Jahren ein so herrliches Kind davon zu tragen?

Er drückte ihr herzlich die Hand, und Helena war unschlüssig, was sie sagen sollte; so, verlegen und ungewiß lüftete sie ihr Tuch, das ihr bei der Hitze lästig war, und ohne daß sie es bemerkte, fiel ein Blatt aus dem Busen vor ihre Füße nieder. Ist es möglich? rief der Professor, der es schnell aufhob: — Lenchen, wie kommst Du zu meiner Notiz über Quintilian, die ich damals vermißte, als ich von meiner Reise zurückkehrte?

Hochroth vor Freude und Scham mußte das glückliche Mädchen alles beichten, die Entdeckungsreise zu seinen Zim-

mern hinauf, ihr Muſtern der Bücher, ihre Freude, in ſeinem Seſſel, an ſeinem Arbeitstiſche zu ſitzen, und wie ſie es nicht habe laſſen können, von den unnützen Papieren aus dem Korbe ein Blatt von ſeiner Hand zum Andenken mitzunehmen, das ſie ſeitdem immer in ihrem Buſen getragen habe. Sie können nicht glauben, ſchloß ſie ihren Bericht, wie lieb mir ſeitdem der Name Quintilian geworden iſt, von dem ich freilich nur das Wenige weiß, was ich ſeitdem von ihm durch Nachſchlagen in andern Büchern erfahren habe.

Hat der Grammatikus, erwiederte der Profeſſor lächelnd, wohl eine ſo ſchöne Lagerſtätte verdient? Lenchen, rief er aus, indem er ihr zum erſten Male die Hand küßte, was ſie nur ungern geſchehen ließ, — wie bin ich Blinder denn meinem Glücke und meiner Wonne ſo nahe geweſen, ohne nur etwas davon zu ahnden? So ſind blinde Heiden in Peru ehemals über Goldminen dahin gewandelt, ohne von ihnen zu wiſſen, wie ich ſo lange über Deinem Haupte. Was iſt es nur, Kindchen, daß Du mich haſt lieben können, wie Du mir jetzt geſtanden, ohne daß ich Dich jemals ſah und kannte?

Er wurde nachdenkend, dann gab er dem Freunde die Hand und ſagte mit einer Thräne im Auge: Der Himmel iſt gütiger gegen mich, als ich es verdiene: das größte Geheimniß in aller Schöpfung iſt die Liebe und vielleicht der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen. O Du treue, nicht griechiſche Helena, wie ſoll mein ganzes Leben und Sinnen dahin ſtreben, Dir in etwas dieſe Liebe zu vergelten. Der Himmel wird uns ſegnen: Amen.

Der Hochzeittag war feſtgeſetzt. Wenige Tage vorher ſaßen die Verlobten mit dem Doktor wieder in jener Laube,

und der Arzt freute ſich darüber, daß ſein Freund ſo wohl und geſund ausſah. Ja wohl, rief dieſer, haſt Du Recht, und ich fühle mich wie um zwanzig Jahre verjüngt. O Freund Doktor, wie vielen Dank bin ich Dir dafür ſchuldig, daß Du mich zur Heirath beredet haſt. Heute iſt mir aber vor allen Dingen durch einen ſonderbaren Traum ein Wohlſein zubereitet worden, wie ich es noch nie empfunden habe.

Durch einen Traum? fragte Helena: o erzähle, mein Geliebter!

Ich weiß nicht, antwortete der Gelehrte, ob ich mich deutlich genug werde ausdrücken können. Von je an waren mir Kupfer und Gemälde unendlich zuwider, die irgend etwas aus der römiſchen oder griechiſchen Geſchichte darſtellen, oder uns die Götter der Mythologie vergegenwärtigen wollten. Nur Weniges iſt den Neuern in dieſer Art geglückt, und doch nur alsdann, wenn ſie etwas Anderes, etwas Modernes daraus gemacht haben. Kann man eine antike Statue einmal anſchauen, einen Gott oder eine Gewandfigur, ſo iſt das Auge auf lange ſatt, und man begreift alsdann nicht, warum neuere Künſtler mit ihren Fetzen und Lappen Formen haben erzeugen wollen, die ſie niemals ſahen, und mit denen ihre Phantaſie deshalb auch gar nicht umzugehen weiß. Von dem Xerxes in der Fibel an, bis zum Codrus, Curtius und Alexander hinauf, haben mir dieſe geſpreizten Helden eine wahre Jammer-Empfindung erregt, wie es bei meinem Hange zur Hypochondrie nur gar zu leicht geſchehen kann. Nicht beſſer erging es mir mit Schriften und Gedichten, die von Andern oft ſehr bewundert wurden: es iſt ein nachgemachtes, nachgeſpieltes Leben in allen, faſt wie von Marionetten, und man kann es auch dem lieben Anacharſis nicht glauben, daß er damals gelebt und die griechiſchen Sachen ſelbſt mit Augen

geſehen hat. So war mir denn, die Klaſſiker ausgenommen, Alles in der Art fatal und traurig, und doch war es eine innige Sehnſucht, die mich quälte, nur auf einen Tag, auf eine Stunde nur, in der Zeit des Perikles oder Miltiades zu leben, um das damalige Athen und marathoniſche Gefilde mit Augen zu erſchauen. So ſchlief ich ein, indem mich geſtern Abend dieſer alte Gedanke wieder beſuchte. Seltſam genug war ich drüben in Griechenland, und auch in jene frühe Zeit hinüber gerückt. Ich wußte es ganz beſtimmt, daß ich in einer Vorzeit lebte, Jahrtauſende vor jetzt, und doch war mir die Erinnerung an mein Selbſt und die Gegenwart nicht entſchwunden. So wunderlich ſpielt der Traum mit uns, und lehrt uns deutlich, was die Dichter mit uns anfangen könnten, wenn ſie ihr Handwerk recht aus dem Grunde verſtänden.

Ein Nebel lag auf der Landſchaft, der ſich aber hob und dem Lichte Platz machte. Da befiel mich die Angſt, daß die Natur wieder ſo, wie gewöhnlich, auf mich wirken möchte, und daß ich alſo weſentlich nichts von dem Mirakel haben würde, das mich ſo unbegreiflich in Raum und Zeit hinüber geſchafft hatte. So wie ſich das Licht ausbreitete, wurde meine Bruſt auch weiter, der Nebel zog wie Schiffe über das Meer, und wirkliche Schiffe fuhren vorüber und die weißen Segel ſchimmerten blendend im Sonnenglanze. Ich ſtand Salamis gegenüber. Die See ſpielte mit gekräuſelten Wellen und alle Farben tanzten in der Fluth empor und tauchten unter und in einander: vorn ein dunkles Blau, dann Grün, das immer lichter wallte, dazwiſchen Roth und Violett, Gold und Azur und in der Ferne weit, weit hinab ein zerfloſſener Perlenſchimmer, der wie ein Lächeln weißer Zähnchen vom letzten Horizonte herüber grüßte, von Phöbus

Strahlen geküßt. So frei, wohl und erläutert war mir, daß ich dachte, so muß den marathoniſchen Streitern zu Muthe geweſen ſeyn, als ſich der Sieg für ſie zu erklären anfing. Nun war ich in Wald und Berg, oben ſteile Felſenmaſſen, und ein muſicirender Wind in den Buchen- und Eichenwipfeln: unten der rothe Oleander und weiße Blüthendolden, die duftend über den Weg herüber hingen. Das war Arkadien, ſo ſagte mir ein unſichtbarer Geiſt. Mein Sinn wurde immer trunkener und erfriſchter, die Waldluft entzückte mich, und die Nachtigallen, die bei einem Waſſerfalle ſangen, waren mir ganz wie eine neue Bekanntſchaft. Die Wogen ſprangen ſo luſtig, wie fröhliche Kinder, den Berg herunter, und eine ſchneeweiße Wolke zog oben über den Berggipfel hinweg, und ſchaute ſo naſeweis auf mich und das Waſſer und die Blumen herab, als wenn es da oben noch gemüthlicher ſeyn könne.

Ich ſuchte ordentlich nach meiner ehemaligen Angſt in der Natur. So kam um die Felſenecke ein weibliches Weſen im anmuthigen doriſchen Gewande. Wir grüßten uns. Ich betrachtete die Kleidung, die mir unendlich wohl gefiel, und begriff nun, warum die Abzeichnungen immer das Gegentheil gewirkt hatten. Wir gingen mit einander und wurden bald vertraut. Wie kommt es nur, fragte ich ſie endlich, daß mir früher, ſo viel ich auch ſtudirte, ſo ſehr ich mich quälte, dieſer Sinn ſich nie aufthat, durch welchen jetzt, da er eröffnet iſt, mein Glück ſo reichlich einſtrömt? Ich wußte ſo Vieles, ich verband ſo Manches, aber das Buch blieb Buch, und das Papier wollte ſich nicht beleben. — Du biſt eben, antwortete mir die holde Jungfrau, zu fleißig geweſen: Dein Sinnen und Dichten hat nur wie mit Heeresmacht die Lieblichkeit der Natur und ihr ſanftes Eindringen von Dir

abgekämpft. Das Verſtändniß naht, kommt, leuchtet auf, durchdringt das Herz, wie im April die Sonne, wechſelnd mit Dunkel, bis tief in den Wald auf Augenblicke hinabſcheint, läßt ſich aber nicht erzwingen. Biſt Du ruhiger, kennſt Du, genießeſt Du Deine Zeit mehr, ſo wird Dir auch die Vorzeit in ihrer eigenſten Bildung näher treten. Der Geiſt in allen Dingen iſt kindlich, nicht kindiſch, ihr aber grabt und beſchwört nur zu oft nach Geſpenſtern. Die Anmuth nicht nur, auch der Ernſt ſcherzt gern. Was Dich entzücken und auch auf die Dauer Dich beglücken ſoll, muß Dir ganz heimiſch, altbekannt, vertraut wie Vater und Mutter, Gattin und Kind werden: es muß den Reiſehut und die Sandalen des wandernden Fremdlings ablegen. So iſt Natur Dein eigenes Haus und Zimmer, Dein Buch, Dein Auge, Dein Geiſt und in Liebe Dir verſtändlich und nahe. Die Kraft zu lieben, die Geſundheit, ſich, das Leben, Freundſchaft und Geiſt zu genießen und zu erwiedern, iſt der Zauber, der Alles bezwingt. Grübeln, Angſt, Zweifel, ſind Kinder des Todes und Geſchwiſter des Elendes. — So wie das Mägdlein ſo ſprach, ward mein Herz immer größer, ſie gab mir die ſchöne, feine Hand, ich ſchaute ihr in das klare Auge und der Blick, mit dem ſie mich anſah, ward immer inniger. Da fiel es mir auf das Herz, daß Du, Helena, dieſelbe Jungfrau warſt, daß Du meine Braut biſt und Gattin werden ſollſt, ein Entzücken fuhr wie ein Geiſt im Schauer durch meine ganze Seele, und ich erwachte in Freude und rief: ja! ich bin auch in Arkadien geweſen! — —

Es waren drei Jahre verfloſſen. Manches hatte ſich im Hauſe wie in der Stadt ſeitdem verändert. Gertrud

und Werner waren glücklich verheirathet, doch bis jetzt ohne Kinder. Die Mutter Helena's war indeß gestorben; Jenny hatte einen Gatten gefunden, mit welchem Sie weit entfernt, in einer großen Stadt, lebte. Der Rath, der manchen Verlust erlitten, hatte sein Haus dem Professor verkauft. Jener junge Gelehrte, Adrian, hatte die Wohlthätigkeit des edlen Mannes mit Eifer und Glück benutzt, und war jetzt als ein brauchbarer Lehrer an der Schule angestellt, von der sich der Professor ganz zurückgezogen hatte. Antoinette war ernster und bescheidener geworden, und glaubte nicht, ihrer Würde oder Schönheit etwas zu vergeben, nachdem sie schon den Werth des jungen Adrian eingesehen hatte, sich mit diesem zu verloben.

Es war ein heiterer Herbsttag, als das ganze Haus in die größte Thätigkeit gesetzt war. Diener und Mägde eilten einander vorüber, Alles trug, holte, befahl, schickte und ward verschickt. Gertrud seufzte und half, so viel sie vermochte, Werner war tiefsinnig, indem er bedachte, wie ein solcher Tag, eine solche Verwirrung und Lebhaftigkeit, ein solches Rufen und Antworten, eine Versammlung so vieler fremder Menschen in diesem Hause vor drei Jahren zu den größten Unmöglichkeiten gehört hätte. Er rief sich mit seiner Frau die alte Stille der Wohnung in das Gedächtniß zurück und Beide mußten über die Veränderung lächeln, um so mehr, als jetzt die ganze Schuljugend jauchzend und lärmend hereinbrach, die von dem freundlichen Professor eingeladen war, am Feste Theil zu nehmen. Die Thür des Hauses stand, wegen des vielfachen Aus- und Eingehens, offen, und das Getümmel schien jetzt den höchsten Grad erreicht zu haben, als der Doktor erschien, dem eine große Bande von Bergmusikanten mit Saiten- und Blas-Instrumenten

folgte. Sogleich ertönte die Muſik, und die Schuljugend ſowohl, wie die jüngere Dienerſchaft benutzten den großen Flur des Hauſes, um ſich freundlich die Hände zu reichen und ſich in mannichfaltigen Tanzverſchlingungen zu verſuchen. Die kleineren Schüler, die im eigentlichen Ballette keinen Platz mehr fanden, hüpften muthwillig jubelnd und in die Hände klatſchend die breiten Stufen der Treppe auf und nieder. Vor der Thür des Hauſes verſammelten ſich viele Menſchen, um den Anblick dieſes luſtigen Schauſpieles zu genießen. Ein Wagen raſſelte herbei, das Poſthorn ſchmetterte und die Peitſche klatſchte: die Menge ſprang in verſchiedenen Gruppen aus einander, denn der Wagen fuhr gerade vor das Haus des Profeſſors und hielt hier ſtill. Ein Diener half einem nicht alten Manne ausſteigen, jenem Gelehrten aus der Reſidenz, den der Profeſſor vor drei Jahren beſucht hatte; er kam jetzt mit Frau und Kindern, um bei ſeinem Freunde zu wohnen, ſeine häusliche Einrichtung zu ſehen, ſeine Gattin kennen zu lernen, und zugleich mit ihm das Tauffeſt ſeines erſten Kindes, eines Knaben, zu begehen. Als die Familie ſich aus dem eng gepackten Wagen losgewickelt hatte, drangen die Eltern, von vier Kindern und zwei Dienern begleitet, in das überfüllte Haus. Der Fremde war verwundert, da er die Gemüthsart ſeines Freundes zu kennen glaubte, über dies verwirrte mannichfaltige Getöſe, welches die tobende Muſik ſelbſt nicht übertäuben, ſondern nur in einem gewiſſen Takte erhalten konnte. Er war aber noch mehr erſtaunt, als er jetzt aus der Küche den verehrten Gelehrten ſelbſt hervordringen ſah, mit einem großen Brette in den Händen, welches er kaum umklaftern konnte, und auf welchem ein mächtiger Pflaumenkuchen, mit Zucker weiß gepudert, prangte, den er mit eigenen Händen für die ſpeiſe-

luſtige Schuljugend in Portionen geſchnitten hatte. Adrian, der Subrektor, folgte, ebenfalls Kuchen und Wein ſchleppend, welche für die Primaner und Sekundaner in einem obern Zimmer zubereitet wurden. Als der Profeſſor ſeine Laſt abgelegt und den jauchzenden, dankenden Knaben Preis gegeben hatte, umarmte er ſeinen Jugendfreund, der ſich kaum erholen, noch ſeinen Augen trauen wollte. Wie? rief er aus, in einer ſolchen Verfaſſung finde ich Sie, verehrter Herr Profeſſor? Und wie jung, ſtark, blühend ſehen Sie aus! Dabei ſo heiter, fröhlich, möchte ich doch ſagen, übermüthig. — Sein Sie, antwortete der Profeſſor, einem wahrhaft glücklichen Manne herzlichſt willkommen. —

Die Jugend machte Raum auf der Treppe, um den Zug der Fremden, den der Hausherr anführte, durch und hinauf zu laſſen. Kommen Sie, rief der Wirth, geehrte Frau, und Sie, theurer Freund, mit den lieben Kindern, oben wird es doch irgendwo ein wenig ruhiger ſeyn, daß wir vorerſt ein paar Worte wechſeln können. Ihr lieben jungen Schulkinder aber, laßt Euch in Eurer Luſt nicht ſtören!

Dieſe benutzten die Erlaubniß auch ſogleich und jubelten hoch auf; ein Vivat von Groß und Klein, bis auf die Straße hinaus, erſchallte, und die Muſikanten, um den Hausherrn zu ehren, ließen die wüthendſte und tobendſte Janitſcharen-Muſik erſchallen, worüber dieſer freundlich und wohlwollend lächelte, und nur um ein Geringes ſeinen Schritt beſchleunigte, ein ruhiges Zimmer mit ſeinen Freunden zu finden.

Sein Sie nicht ungehalten, Theuerſter, ſagte er hier, daß Sie heute eine ſolche Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems in meinem Hauſe treffen. Die eigentliche Taufe des Knaben, der von Ihnen, meinem Schwiegervater und dem lieben Doktor hier die Namen führt, iſt ſchon vor acht

Tagen geſchehen, weil man hier zu Lande der Meinung iſt, ein guter Chriſt dürfe ſein Kind nicht zu lange ungetauft laſſen. Ich hatte aber meinem Schwiegervater, einigen Freunden und der Schule ein großes und lautes Feſt verſprochen, und in dieſes reiſen Sie nun gerade hinein. Indeſſen wird ja der Abend vorüber gehen, in der Nacht iſt zwar Ball, aber morgen ſollen Sie Ruhe und Stille antreffen.

Mir iſt dergleichen, antwortete der Fremde, nichts weniger als zuwider, mir iſt wohl dabei, und meine jungen Mädchen werden glücklich ſeyn, gleich auf einem Balle recht herumſpringen zu können. Aber daß Sie ſo wohlgemuth in dem Getümmel oben aufſchwimmen, mit allen Segeln und Wimpeln flatternd, das muß mich billig in Erſtaunen ſetzen.

Es iſt ja leicht erklärlich, antwortete der Profeſſor, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ein ganz glücklicher Mann bin, dem jetzt auf dieſer Welt nichts fehlt, von ſolchen Freunden geliebt, wie Sie und mein Doktor ſind, im Arme einer ſolchen Gattin, die mir Alles iſt, und durch welche ich jetzt der fröhlichſte Vater geworden bin.

Was macht die liebe Frau, auf deren Bekanntſchaft ich mich freue? fragte der Fremde wieder.

Sie iſt, dem Himmel ſei Dank, ganz wohl und hergeſtellt: da ſie das Kind ſelbſt nährt, zieht ſie ſich vom Getümmel etwas zurück, und beſorgt ſo eben jetzt die Korrekturen meines neueſten lateiniſchen Werkes. Doch kommen Sie hinüber, daß ich Sie vorſtelle.

Die Frau und die Töchter gingen mit dem Doktor zur Haushälterin Gertrud, um ſich ein ſtilles Zimmer anweiſen zu laſſen, wo ſie ſich für das Feſt und den Ball geziemlich umkleiden könnten. Helena ging dem Fremden freundlich

entgegen, ſie ſah ſchön aus, nur etwas blaß. Sein Sie mir, rief der Gelehrte, als eine Freundin begrüßt, die jetzt zu unſerer Zunft gehört.

Helena lächelte. Ich bin ſehr glücklich, antwortete ſie, daß ich meinem geliebten Manne in ſeinen Arbeiten helfen kann, und daß der Sprachunterricht, den er mir ſelbſt in ſeinen müſſigen Stunden gab, nicht umſonſt war. Wie mir zu Muthe iſt, fuhr ſie nach einigen Zwiſchenreden fort, wenn ich ſo jetzt dieſe Bücherreihen der griechiſchen und römiſchen Autoren anſehe, die mir ehemals ſo fremde, ſtumme, wenn auch verehrliche Herren waren, und nun, wenn ich ein Werk aufſchlage, ein lichter Blick, ein lächelndes Wort, ein tiefer Gedanke mir ſo befreundet entgegen leuchtet, kann ich nicht ausdrücken. — Sie umarmte den Gatten mit Dankbarkeit und Freude. Der Fremde wollte ihr etwas Schmeichelndes über ihre Fähigkeiten ſagen. Nein! rief ſie aus, glauben Sie nicht, daß ich eitel auf dieſen errungenen Beſitz bin: wie kann man es nur, wenn man ſo glücklich iſt, das Verſtändniß zu finden? Daß Vergangenheit und Gegenwart ſich mir klar verbinden, daß die vielfachen Gemüther und Geſinnungen ſo vieler großen Menſchen jetzt mit mir freundlich reden können, daß das Gedicht aller Zeiten vor mir aufgeſchlagen liegt, und ich mit Thränen und Luſt der Begeiſterung den edelſten Seelen zuhören darf, und dadurch meine Seele immer mehr Seele wird, daß ſich die dunkeln Flecken meines Geiſtes aufhellen, und die armen ſtummen Kräfte in mir Athem und Rede gewinnen, und wie Kinder, die erſt lallen, dann ſtammeln, immer dreiſter zu jenem großen Geiſte hinaufſprechen, dem wir uns ſo immer befreundeter fühlen, das iſt mein Entzücken.

Schone Dich, rief der Mann, Du biſt noch zu aufgereizt, auch die Korrektur hat Dich angegriffen. So wie die

Schwalben kommen, wollen wir ausreiſen, erſt zu Ihnen, und dann nach der Schweiz.

Das Feſt begann, und ſelbſt der Profeſſor tanzte mit ſeiner ſchönen Gattin eine züchtige Menuett, die Jüngern walzten und ſprangen, und Alles war glücklich, am meiſten jedoch Helena, im Bewußtſein, dieſem verehrten Manne anzugehören, und jetzt durch das neue Band, welches das liebe Kind um ſie ſchlang, inniger als jemals.

Die Ahnenprobe.

1833.

In der Martisstraße konnten die Einwohner, deren Häuser oberhalb standen, genau am Morgen die Stunde wissen, wenn sie die Uhr überhört haben sollten. Pünktlich eröffnete sich am großen, mächtigen Hause, das man einen Palast nennen konnte, das Thor in der Zeit, die der Frühmesse kurz vorhergeht, und ohne Begleitung schritt dem Portier ein langer, alter Mann stumm und aufrecht wandelnd vorüber. Er war im Winter und Sommer in einen Scharlachmantel gehüllt, dessen Kragen von einer goldenen Tresse umgeben war, sein weißes Haar war vom Puder noch heller und mit einem dreieckigen kleinen Hute, von weißen Federn umlegt, bedeckt. In der Hand trug er ein langes spanisches Rohr, mit hohem goldenen Knopfe und einer glänzenden Schnur geschmückt; er stützte sich im Gehen auf diesen Stab, indem sein bleiches Gesicht mit den schwarzen Augen gerade aussah, ohne rechts und links irgend etwas zu beachten, so daß auch die Nachbarn, die seine Gemüthsart kannten, ihn nicht mit Grüßen oder Zeichen der Ehrfurcht behelligten, oder seinen Weg zur Kirche störten.

Weder Kränklichkeit noch Vorfälle in seiner Familie konnten den Grafen Seestern, den Oberkämmerer, von diesem frühen Gange zur Kirche abhalten. Aber eben so pünktlich war er in seinen Functionen am Hofe, er erschien niemals um eine Minute zu spät oder zu früh, niemals hatte

er ſeit zwanzig Jahren ein Geſchäft, welches ihm oblag, wenn es auch noch ſo unbedeutend war, aufgeſchoben, niemals einen Bittenden mit Verſprechungen oder halben Worten hingehalten, ſondern Jeden, dem er nicht willfahren konnte, ſtets mit einem kurzen, runden Nein abgefertigt. Er hatte deshalb den Ruf eines harten, adelſtolzen Mannes. Man ſah ihn ſelten, faſt nur, wenn die Geſchäfte es erforderten, mit Bürgerlichen ſprechen; doch vermied er auch den Umgang mit Leuten ſeines Standes, und deshalb nannten ihn dieſe einen Menſchenfeind, wenn die jungen Adeligen behaupteten, er ſei kurzſichtig und fühle ſich in der Geſellſchaft aufgeklärter und lebhafter Geiſter verlegen, weil ſeine Beſchränktheit es ihm unmöglich mache, ihren Einſichten zu folgen oder ihre Meinungen nur zu verſtehen.

In ſeinem Hauſe lebte der Graf viele Stunden einſam auf ſeinem Zimmer. Er hatte ſich die Zeit genau eingetheilt und wich von dieſer Ordnung nicht ab, wenn ihn nicht die dringendſten Umſtände zwangen. In einer gewiſſen Stunde las er die Zeitungen, in einer anderen geiſtliche Bücher, ebenſo ordnete er ſeine Geſchäfte und arbeitete Das aus, was der Dienſt ſeines Königs forderte. An beſtimmten Tagen war er mehr im Kreiſe ſeiner Familie und ergötzte ſich in ruhigen Geſprächen mit ſeiner älteſten Tochter, dem General, ſeinem Schwiegerſohne, und den Enkeln. Manchmal laſen die beiden jüngeren Töchter vor oder ſangen; Eliſabeth, die Jüngſte, war beſonders mit einer ſchönen Stimme begabt, Katharina wurde aber faſt immer zur Vorleſerin ernannt. Der Vater des Hauſes war der Meinung, der Menſch lebe nur, wenn ſein Leben regelmäßig, wie eine Uhr, ablaufe, und jedes in der Stunde unwiderruflich geſchehe, wie es beſtimmt ſei.

An einem trüben Novembermorgen, als die Straße noch

nicht sehr belebt war, hörte man ein Geschrei, Jauchzen und Toben heraufkommen, und die neugierigen Bewohner erhoben sich vom Frühstück, um wahrzunehmen, was den Tumult veranlassen könne. Ein Gedränge von Knaben und gemeinen Straßenbuben strömte lachend und schreiend herauf, und vor ihnen ging ein alter Mann, mit Geschirr beladen, das ihn als Kesselflicker bezeichnete, wie auch sein geschwärztes Gesicht und der von Ruß befleckte Anzug bemerken ließ. Es mußte auffallen, daß der Alte schon am frühen Morgen betrunken war oder den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hatte, und die schadenfrohe Jugend benutzte seinen Zustand, um ihn mit Lachen, Spott und Schimpfreden zu verfolgen. Von Zeit zu Zeit rannte der Trunkene in den Haufen fluchend und tobend hinein, der dann auseinanderstob, um sich sogleich wieder zum Verspotten zu vereinigen. Die Anzahl der Knaben vermehrte sich, und einige Aeltere, die zum müssigen Pöbel gehörten, schlossen sich dem Triumphzuge an.

Da der Kesselflicker mit seinem Drohen nichts gewann, und seine Gegenreden nur lautes Gelächter erregten, keiner seines Gefolges auch der Versicherung, er sei ein nüchterner und vernünftiger Mann, Glauben beimaß, welchem sein taumelnder, unsicherer Gang und seine lallende Stimme auch zu auffallend widersprachen, so suchte er endlich nach Steinen, um diese in die Rotte zu werfen. Jetzt stand der Zug vor dem Hause des Grafen, und als der Tumult am lautesten war, trat der würdige, ernste Greis aus dem Thore seines Hauses, das sich sogleich wieder hinter ihm verschloß. Er sah sich nach dem Getümmel kaum um, sondern wendete sich ernst nach der Gegend, in welcher die Kirche lag, die er besuchen wollte.

Als der Betrunkene die hohe Gestalt des Grafen, dessen

Scharlachmantel und in der Hand des Mannes den Stab mit dem goldenen Knopfe gewahrte, ließ er alsbald von seiner Vertheidigung ab, taumelte zum Oberkämmerer hin, suchte sich vor ihm aufrecht hinzustellen und rief mit lauter Stimme: Ach! gut, daß Sie kommen, Herr Graf, Sie haben auch gerade den Stock in der Hand; hauen Sie, schlagen Sie in das Gesindel hinein, was Sie nur können! Prügeln Sie darauf los, theurer Gönner, denn mir sind die Canaillen zu schlecht!

Der Graf stand einen Augenblick still, zitterte ein wenig mit den bleichen, schmalen Lippen und wandte sich dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Verachtung von dem niedrigen Plebejer ab, der auf eine so sonderbare Art seine Hülfe in Anspruch genommen hatte. Ohne sich noch einmal umzublicken, setzte er festen Schrittes seinen Weg zur Kirche fort. Aus dem Hause war ein alter Jäger getreten, der den Betrunkenen in die Stube des Pförtners nahm, um ihn zu beruhigen und den Auflauf zu stillen, worauf sich auch der tobende Haufe bald zerstreute und sich die Fenster der Nachbarschaft auch nach und nach wieder schlossen.

Aus dem obern Fenster des Palastes hatte Edmund Frimann, der Secretair des Grafen, der sonderbaren Scene mit Aufmerksamkeit zugeschaut. Der junge heftige Mann war im Begriff, bewaffnet hinunterzueilen, um seinen hohen verehrten Herrn aus den Händen des rohen Trunkenboldes zu befreien, als er sah, wie schnell der Haufe beschwichtigt, wie gelinde der Ruhestörer vom Jäger besänftigt wurde. Er trat zurück und mußte jetzt über seine im Eifer entbrannten Wangen, so wie über den Auftritt lächeln, den er angesehen hatte. Indessen nahm er sich vor, die jungen Gräfinnen zu besuchen und ihnen die sonderbare Begebenheit mitzutheilen, damit sie ihren Vater, falls er sich gekränkt fühlte, bei Tische

beruhigen könnten. Die Aeltere ſchlief noch, aber Eliſabeth ſaß in ihrem Zimmer am Fortepiano und ſpielte und ſang. Die Geſellſchafterin der Gräfinnen war zugegen, mit einer künſtlichen Stickerei beſchäftigt. Eliſabeth ſtand freudig auf, ſo wie ſie den Eintretenden bemerkte.

Eliſabeth lachte laut, als ihr Edmund die Geſchichte ganz ernſthaft erzählt hatte. Ich glaube, ſagte ſie dann, daß man in unſerer ganzen großen Stadt keinen ſchärferen Contraſt hätte auffinden können, und es iſt eine ſpottende Laune des Schickſals, daß meinem guten Vater dies hat begegnen müſſen. Indeſſen, ſo viel ich ihn kenne, wird er darüber ſo wenig verdrüßlich ſeyn, als wenn ihn, vom Dache ſtürzend, ein Haufe Schnee beſtreut hätte, denn dergleichen dringt nicht in ſein Gemüth.

Die Geſellſchafterin, ein junges Fräulein, hatte der Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört, und da ſie vernahm, daß der trunkene Keſſelflicker noch im Haufe ſei, ſo bat ſie um die Erlaubniß, nach dem Vorhaufe gehen zu dürfen, um den merkwürdigen Mann, der ſich ſo Großes unterfangen hatte, in Augenſchein zu nehmen.

Das neugierige Kind! ſagte Eliſabeth, ihr mit klaren, freundlichen Augen nachſehend. Das iſt ein glückliches Alter, in dem uns noch Alles wichtig iſt, und eine glückſelige Stimmung, wenn man ſie ſo nennen will, die uns noch friſch erhält, auch das Unbedeutende, Nüchterne und Geringe gern mit Aufmerkſamkeit aufzufaſſen und nicht als ein Störendes oder Nichtsnutziges abzuweiſen. Ja, mein Edmund, ich war auch ein Kind, und wir gewinnen, wie es ſcheint, indem wir höher zu ſteigen glauben, nur eben ſo viel, als wir verlieren. Verluſt und Erwerb, vielleicht in gleichem Maße, iſt wohl der Inhalt und die Geſchichte unſers Lebens.

Kann Eliſabeth ſo denken und fühlen? antwortete Edmund; o nein, ſie weiß es eben ſo gut als ich, daß unſer Leben mehr iſt als ein Spiegel, an welchem die Erſcheinungen vorübergehen, ohne eine Spur zurückzulaſſen. Erſt wenn wir uns ſelber finden, giebt es Gegenſtände für uns; auch das Geringſte, wenn gleich nicht dieſer Keſſelflicker, kann dann in innige, wohl prophetiſche Beziehung zu uns ſelber treten.

Richtig, mein junger Prophet, ſagte die Comteſſe mit ſchalkhaftem Lächeln, und ſeit ich Dich kennen gelernt und verſtanden habe, iſt mir erſt die Vortrefflichkeit meines eignen Weſens klar geworden.

Wie glücklich biſt Du, ſagte Edmund ſeufzend, in dieſer nie getrübten Fröhlichkeit.

Und ſoll ich etwa, rief die hohe Jungfrau aus, indem die große Geſtalt, um noch länger zu werden, ſich auf die Zehen ſtellte, wie meine Schweſter Katharina bei ihren Büchern thut, immer ächzen und weinen? Nein, mein theurer Freund, es werden noch Stunden genug kommen, in denen wir ernſthaft ſeyn müſſen; genießen wir die Gegenwart, ſo lange ſie heiter iſt. Brauchte unſere Liebe ein Geheimniß zu ſeyn, wenn die Menſchen verſtänden, was die Welt und unſere wahre Freundſchaft zu bedeuten hat? — Aber hier, mein Freund, wird mein Vater, wenn er endlich die Sache erfährt, und wir müſſen ſie ihm doch mittheilen, nicht ſo gleichgültig ſeyn. Alles in der Welt würde er leichter begreifen, als daß wir auf eine Verbindung denken und auf ſeine Einwilligung rechnen.

Wenn Du mir nicht den Muth gäbſt, Geliebte, erwiederte Edmund, ſo würde ich ihn niemals in mir ſelber finden. Aber es muß geſchehen, ich bin es mir und ſeinem

edeln Charakter ſchuldig. Die Folge wird aber ſeyn, daß ich ſein Haus, wahrſcheinlich die Stadt verlaſſen muß.

Einen guten Augenblick, ſagte Eliſabeth, eine fröhliche Stunde muß ich bei ihm abwarten. Er liebt Dich, er zeichnet Dich aus; bei ſeiner zurückhaltenden kalten Weiſe iſt es mir immer auffallend geweſen, wie er gegen Dich freundlicher und vertrauter iſt, als ich ihn jemals zu irgend einem Manne geſehen habe. Oft iſt er ſo zu Dir wie zu einem Kinde ſeines Hauſes; nie hat er eine bittere Bemerkung über Dich gemacht oder Dich nur getadelt; dazu ſchützt Dich der General, mein Schwager, viele Vornehme in der Stadt ſind Deine Freunde, von Deinen Arbeiten ſprechen Alle, auch der Vater, immer mit Hochachtung. Ich hoffe Alles; freilich wie man hofft, wenn der ſchmerzlichſte Verluſt näher liegt, als die Erfüllung.

Die Liebenden hatten in ihrem Geſpräche die Umgebung vergeſſen; er drückte die ſchöne große Geſtalt an ſeine Bruſt und legte Alles, was er ihr ſagen konnte, in einem ſchmerzlich ſüßen Kuße auf ihre Lippen. Sie erwiederte die Umarmung, als Beide jetzt erſt bemerkten, daß die junge Geſellſchafterin ſchon wieder an ihrem Stickrahmen ſaß. Mit einem langen prüfenden Blicke betrachtete dieſe das Fräulein und den jungen Mann. Dieſer war erſchrocken und verlegen, er ſchlug den Blick mit glühender Röthe nieder und konnte ſeine Faſſung nicht wiederfinden. Eliſabeth aber erholte ſich früher von ihrem Schrecken, indem ſie ſagte: Wilhelmine wundere Dich nicht allzu ſehr, noch weniger ſei ängſtlich darüber, was Dir jetzt obliegen möchte. Morgen, ſpäteſtens übermorgen, erkläre ich es meinem lieben Vater ſelbſt, daß ich eine Verbindung mit dieſem Manne wünſche. Sei unbeſorgt, Kind, durch mich ſollſt Du nicht in Verdruß gerathen oder Deine Lage verſchlimmert ſehn. Und ſo, Ed-

mund, ſei uns dieſe Unbeſonnenheit ein Wink unſers Schickſals, daß wir nicht länger zaudern dürfen, ſondern handeln müſſen.

Edmund küßte die dargebotene Hand und entfernte ſich, viel denkend und ſinnend. Auf ſeinem Zimmer angelangt, ſah er von oben herab, wie der alte Graf vom Gottesdienſte zurückkam. Er erſchien ihm ganz anders als ſonſt, und ſein Herz klopfte ungeſtüm, indem er fühlte, daß er ſeit jenem Augenblicke in ein ganz verſchiedenes Verhältniß zu ihm getreten ſei. Sollte er ſeinem Glücke und der Güte des greiſen Hofmannes vertrauen?

Oft ſchon hatte Edmund in verſchiedenen Geſellſchaften einen Baron von Werden geſehen, der ihm wegen ſeiner Seltſamkeit aufgefallen war. Jetzt ging er zu dieſem, weil er ihm eine kleine Summe vom Oberkammerherrn zu überbringen hatte. Der Baron war in vielen Geſellſchaften nur ungern geſehen, und zwar aus derſelben Urſach, um welche er in einigen andern um ſo lieber aufgenommen wurde. So alt er auch ſchon war, ſo bemühte er ſich doch, noch jung zu erſcheinen. Er verachtete das Herkömmliche und alle Förmlichkeit. Hielt ſich der Graf an Stunde und Zeit gebunden und war ein Sklave der Ordnung, ſo meinte der Baron im Gegentheil, der Menſch könne ſich nur als freies und ſelbſtſtändiges Weſen empfinden, wenn er vergeſſe, daß es Uhren oder Tag und Nacht gebe. Früher waren er und der Graf Freunde geweſen, aber ſeit vielen Jahren ſchon ſahen ſie ſich kaum, ſie vermieden ſich Beide mit gleich ſtarkem Widerwillen, und wenn der Oberkämmerer niemals von ſeinem ehemaligen Freunde ſprach, ſo ſuchte der Baron jede Gele-

genheit auf, den alten Grafen zu verläſtern oder lächerlich zu machen.

Als Edmund in das Haus trat, welches abgelegen in der Vorſtadt zwiſchen Gärten lag, hörte er oben einen lauten Wortwechſel. Es war der Baron, der mit ſeinem Sohne zankte, der ſich ebenſo heftig verantwortete. Edmund ging zögernd hinauf, und ſowie er nur die Thüre öffnete, wendete ſich der Baron zu ihm und rief: Sie kommen gerade recht, lieber junger Mann, helfen Sie mir der Range da den Kopf zurechtſetzen. Er iſt nun ſchon achtzehn Jahre alt und will immer noch nichts lernen. Alles Geld, was er mir abzwackt, verſpielt er und macht mir dann noch Vorwürfe.

Ja, rief der ungezogene Jüngling, denn hätte ich nur einige Thaler mehr gehabt, ſo hätte ich Alles wiedergewonnen. Aber ſo iſt es immer, daß ich aufhören muß, gerade dann, wenn ſich das beſte Glück wieder melden will.

Und wovon geben, antwortete der Vater, wenn ich ſelbſt nichts habe? Aber ich verſichere Dir, ich werde andere Maßregeln ergreifen. Bisher habe ich Dich als einen freien Menſchen behandelt, aber wenn Du mir wieder Streiche ſpielſt, ſo werde ich Dich ins Zuchthaus bringen laſſen.

Der Sohn ſprang auf, ging davon und warf die Thüre donnernd hinter ſich zu. Das hat man davon, ſagte der Baron, wenn man gegen ſeine Kinder zu gütig iſt. Uebrigens iſt die Drohung mit dem Zuchthauſe nicht mein Ernſt, wie Sie wohl denken können; Sie ſehen aber ſelbſt, wie tief dieſes einzige Wort auf den Burſchen eingewirkt hat. Er iſt erſchreckt. Ja, mein junger Freund, was hilft es mir nun eigentlich, daß ich den Emil von Rouſſeau, ſowie alle ſpätern berühmten Erziehungsſchriften ſtudirt habe! Die menſchliche Natur läßt ſich nicht bändigen, und alle ſo-

genannte Erziehung iſt nur Einbildung und Gaukelſpiel, das ſehe ich jetzt am Ende meiner Tage.

Edmund wußte nicht, was er dem Baron antworten ſollte. Er händigte ihm die Summe und den Brief des Grafen ein und wollte dann ſeinen Abſchied nehmen. Bleiben Sie noch, ſagte der Baron, indem er den jungen Mann zum Sitzen nöthigte, ich habe Sie lieb und möchte Ihnen gern Beweiſe davon geben; aber Sie ſind mir immer ausgewichen, und das ſollten Sie nicht thun, denn durch meine Verbindungen, meine Menſchenkenntniß, durch meinen Einfluß und meine Erfahrungen kann ich Ihnen nützlich ſeyn. Ich habe ſchon manchen jungen Mann gebildet, ſchon manchen glücklich gemacht, und wenn ich meiſtens auf Undankbare geſtoßen bin, ſo iſt das nur eine Erfahrung, die nothwendig iſt, da der Undank in der Natur des Menſchen liegt.

Edmund betrachtete die bleiche Geſtalt, die ohne Haltung und Kraft ihm gegenüber ſaß; er verwunderte ſich über den Mann, der, ſelbſt ohne Vermögen, im ärmlichen Anzuge, von Dürftigkeit umgeben, ihm ſolche Anträge zu machen wagte. Ja wohl, fuhr der reuſelige Baron fort, war dieſer Graf einſt mein vertrauter Freund, aber ſeine Einfalt und noch mehr ſein Mangel an Charakter, ſeine elende Höflingsnatur haben mich gezwungen, mich ganz von ihm zurückzuziehen. Seinen Vorurtheilen opfert er alles, Gewiſſen und Pflicht, Religion und Tugend. Wir leſen in der alten Geſchichte von den grauenhaften Menſchenopfern, und dieſe grau gewordenen Staatskünſtler, dieſe von allen Thorheiten und der Verderbniß der Welt aufgeſäugten Adeligen, was thun Sie anders, als Freunde, Brüder, Kinder und Aeltern, wenn die Umſtände dringen, einem Moloch aufopfern? — Darum habe ich ſchon ſeit lange gewünſcht, Sie, junger Freund, im Vertrauen zu ſprechen, um Sie zu warnen.

Hüten Sie sich vor dieser kalten Schlange, die Eiswasser in ihren Adern hat. Er wird Sie mißbrauchen, Zeit und Jugend und Gesundheit werden Sie in seinem Hause verlieren, und dann wird er Sie wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen.

Bei dieser kalt ausgesprochenen Behauptung erschrak Edmund. Sein Gehalt war bedeutend, ihm war Hoffnung auf eine ansehnliche Stelle gemacht, er hatte, von seiner Liebe geblendet, nur wenig an seine Zukunft gedacht, und plötzlich ward ihm die Möglichkeit ausgesprochen, daß er auch in seinen billigen Erwartungen getäuscht werden dürfte. So sehr ihm alle Klätschereien verhaßt waren und er alles Geschwätz dieser Art, das ihm gemein erschien, vermied, konnte er doch nicht umhin, zu fragen, indem er dem Redenden fest in die Augen sah: Sie glauben also, daß der Graf zu jenen Egoisten gehöre, die im Stande sind, nur ihrem Eigensinn oder ihrer Verblendung zu folgen?

Junger Mann, sagte der Baron mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte, — würde ich so sprechen, wenn meine Worte nicht die ausgemachteste Wahrheit wären? Vor mehr als dreißig Jahren war mir dieser Graf der nächste und vertrauteste Freund, unsere Verbindung schien für eine Ewigkeit auszureichen, ich kannte jeden seiner Gedanken, und wir waren in gegenseitiger Liebe höchst glücklich; wir schwärmten für alles Edle und schwuren uns einen hohen Eid, nur der Tugend zu leben und alle Vorurtheile stürzen zu helfen. Poesie, Natur, Philosophie und Kunst, so wie das Wohl der Menschheit, die Verjüngung und Veredlung der Zeiten, diese waren unsere Götter, die wir anbeteten. So wie er aber in die Nähe des Hofes kam, erstarben alle edeln Vorsätze in seiner Brust. Um eine reiche Gräfin aus einem alten Hause heirathen zu können,

um Einfluß zu gewinnen, brach er das Herz eines höchſt edeln Weſens, deren Liebe er mit allen Künſten der Schmeichelei gewonnen hatte. Als ich mich unzufrieden zeigte und ihn an ſeine Pflicht erinnern wollte, ſagte er auch mir ſeine Freundſchaft auf; ſeinen neuen Verwandten zu gefallen, wurde er ein Frömmler und ſchalt auf Philoſophie und Aufklärung. Er zog ſich von allen Vernünftigen zurück, viele Einſichtsvolle vermieden ihn von ſelbſt, den kräftigen Gemüthern ward er ein Spott, den Edeln ein Abſcheu, und ſo conſumirt er jetzt in trauriger Einſamkeit ein gedankenleeres Daſein und freut ſich ſeufzend über jeden Tag, den er zurückgelegt und mit ihm die gehörige Portion der drückendſten Langeweile überſtanden hat.

Nein, bei Gott, rief jetzt Edmund aus, dieſe Schilderung paßt nicht auf ihn, und er wird von Ihnen verkannt. Der Graf iſt unterrichtet, beſchäftigt ſich auf edle Weiſe und iſt in vielen Stunden im Kreiſe ſeiner Familie höchſt glücklich. Hat er ſich faſt ganz von der Welt zurückgezogen, ſo iſt das ſeine freie Wahl. Seine Kinder lieben ihn von Herzen, und an allen erlebt er Freude.

Auch an der jüngſten Tochter, Eliſabeth? fragte der Baron mit ſpitzigem Tone.

Wie meinen Sie das? ſagte Edmund erſtaunt und verwirrt.

Nun, fuhr jener höhniſch fort, ſie hat ja einen Liebhaber, bürgerlichen Standes, einen ausgelaſſenen, aber höchſt geiſtreichen Menſchen, der die Ehre dieſer alten Familie mit Skandal bedecken wird.

Edmund war aufgeſtanden. Herr Baron! rief er, zitternd in Zorn und Schreck, Sie ſagen da etwas, das Sie niemals gut machen können, und ich bitte mir darüber eine nähere Erklärung aus.

Gut, wenn Sie wollen, antwortete der Alte ruhig genug, übermorgen, wenn es Ihnen gefällt. Im rothen Löwen kommt an dem Tage eine Gesellschaft aufgeklärter Menschenfreunde aus allen Ständen zusammen, man ist geistreich, witzig, selbst ausgelassen, und da sollen Sie die Bekanntschaft von dem jungen Wildfang machen, der sich für den Liebhaber der Gräfin Elisabeth erklärt hat.

Also, fuhr Edmund schnell heraus, haben Sie mich nicht gemeint?

Sie? rief der Baron eilig, indem er seinerseits erstaunte und sich wieder niedersetzte. — O Jugend! Jugend! sagte er dann nachdenkend und seufzend; immerdar bist Du doch so höchst unbesonnen und giebst dich in die Gewalt eines Jeden; jetzt, junger Herr, bin ich also im Besitze eines Geheimnisses, das Sie vielleicht dem Himmel selbst gern verschwiegen hätten. Nun, das muß uns noch fester aneinander binden, denn Sie sehen wohl, wenn ich nicht Ihr Freund bleibe oder noch inniger mich mit Ihnen vereine, daß Sie mir unbesonnen die gefährlichste Waffe gegen Sie in die Hand gegeben haben.

Doch nicht, sagte Edmund, der sich wieder gefaßt hatte, denn in diesen Tagen wollte ich dem Oberkammerherrn selbst meine Leidenschaft gestehen.

O! sagte der Baron lachend, setzen Sie sich noch ein Weilchen hin, damit ich erst mit Ruhe lachen kann. — Er erschütterte sich durch ein heftiges Gelächter, welches nicht enden wollte; endlich sagte er mit Thränen in den Augen: Nun, bei der Scene möchte ich zugegen seyn, das muß das ehrbarste Lustspiel auf Erden abgeben; Sie, ein Bürgerlicher, von unbekanntem Herkommen, und dieser Graf! In einem solchen Gespräch sich gegenüber! — Da ich aber dies Ver-

hältniß weiß, muß ich heute Mittag eine Flasche mehr als gewöhnlich trinken.

Edmund beschwor ihn, sein Geheimniß wenigstens nicht kund zu machen; dies versprach ihm der lachende Baron, wogegen Edmund geloben mußte, ihn morgen zu jener Gesellschaft zu begleiten, wo er seinen Nebenbuhler kennen lernen sollte, der die Absicht habe, Elisabeth heimlich zu entführen. Und dies, schloß der Baron, ist auch das einzige Mittel, durch welches Sie, mein guter Frimann, die junge Person erlangen können; alles Andere taugt nichts und führt zu gar nichts. Aber zur Entführung bieten ich und meine Freunde Ihnen unsere Hülfe an.

Edmund war nachdenkend nach Hause gekehrt. Er hatte an diesem Tage die Familie seines Beschützers nicht mehr gesehen. Eine unruhige Nacht quälte ihn mit verwilderten Träumen, und wenn er wachte, gingen ihm die Worte des Barons wie böse Geister durch seine Seele. Oft glaubte er dem Bericht und der Schadenfreude des Alten; dann erklärte er Alles für Verleumdung. Er erinnerte sich dann, wie er vor zwei Jahren in das gräfliche Haus gekommen sei, von einem Freunde und Beschützer empfohlen, der ihn in seiner Geburtsstadt liebgewonnen hatte. Dieser Adelige stand mit dem Oberkammerherrn in Verbindung und hatte sich, da er seit lange die Rechtlichkeit des jungen Mannes, so wie dessen Gelehrsamkeit kannte, da er wußte, wie fleißig er auf der Universität gewesen war, seiner angenommen. Schüchtern war der junge Frimann in das große gräfliche Haus getreten, und es verflossen Monate, bevor er seine Verlegenheit überwinden konnte. Die jüngste Comtesse, Elisabeth, faßte gleich vom ersten Tage Zutrauen zu ihm. Sie er-

leichterte und erheiterte ſein Leben, und bald war er an die Eigenheiten des Grafen gewöhnt. Jetzt arbeitete er gern mit dem alten Herrn, ſang und muſicirte mit Eliſabeth, war oft zugegen, wenn Katharine vorlas, auch übernahm er ſelbſt zuweilen dieſes Amt des Recitirens, und der Graf lobte dann ſeine Stimme und ſeinen Ausdruck. Der Vater aber liebte es nicht, ſich Romane oder poetiſche Sachen vortragen zu laſſen, er wählte ernſte Bücher, meiſt geſchichtliche; doch traf es ſich zuweilen, daß er in den Leſeſtunden anders beſchäftigt war, und dann forderten die jungen Mädchen, ſowie die ſchöne Frau den Secretair wohl auf, auch einmal eine Tragödie oder eine poetiſche Erzählung vorzuleſen. Vorzüglich war es dann der General, wenn dieſer zugegen ſeyn konnte, der dieſe Ergötzung mit Eifer betrieb, er ſelbſt wählte die Trauerſpiele aus, und Edmund konnte dann nicht ſtark und rührend genug im Ausdrucke ſeyn, indem er ihn wiederholt ermunterte, ganz mit der vollen Empfindung des Herzens zu declamiren.

Man hatte in einer Woche, als der alte Graf verreiſt war, ſchon den Wallenſtein, die Maria Stuart und den Egmont geleſen, als der muntere General, der an allem Großen und Phantaſiereichen eine faſt übertriebene Freude hatte, dem Vorleſer Romeo und Julie überreichte. Leſen Sie aber heute, rief er aus, die Liebesſcenen ſo, als wenn Sie ſelber ein Verliebter wären. Bei dieſem Worte ward Eliſabeth plötzlich roth, und ihr Auge, das eben noch klar in den freundlichen Blick Edmunds geſehen hatte, fiel plötzlich zu Boden und erhob ſich dann mit einem fremden, ſeltſamen Glanze wieder zu ihm empor. Tauſend Gefühle, Gedanken, Erzählungen und Phantaſien, Vergangenheit und Zukunft lagen in dieſem Blick. Edmund las an dieſem Abend ſo ſchlecht und ohne Ausdruck, wie noch niemals, ſo daß der

General verſtimmt ward und endlich ſelbſt den Vorleſer machte. Sein ſcharfer Provinzialdialekt aber, verbunden mit ſeinem falſchen Accent, brachte die jungen Frauenzimmer zum Lachen, und ſo endigte die Lectüre dieſes Abends in Thorheit und Scherz. Edmund hatte immerdar über dieſen Blick gegrübelt, er hatte weder vom Vortrage des Generals, noch von ſeiner eigenen Stimme etwas vernommen. Immer wieder begegnete ſein Auge dem der Gräfin, und ihm war, als würde ihr Blick mit jeder Minute herzlicher und vertrauter. Als die Vorleſung geendigt war und er beim Abendeſſen neben ihr ſaß, berührten ſich ihre Hände einige Mal zufällig. Er hatte noch niemals dieſe Finger ſo ſchön gefunden; er hörte das Geſpräch der Geſellſchaft nur wie aus einer weiten Ferne, und es wurde ihm ſchwer, Fragen zu beantworten, denn er mußte ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuſammennehmen, um nur zu verſtehen, was man fragte. Als die Geſellſchaft ſich trennte, war Eliſabeth einen Augenblick zurückgeblieben; ſie reichte ihm die Hand zum Kuſſe und drückte die ſeinige ſanft.

Nach einer ſchlafloſen und ſeelig verträumten Nacht, nach einem wunderbar verlebten Tage bemächtigte er ſich am Abend des Buches, um ſeine geſtrige Verſäumniß wieder gut zu machen. So ſehr ſich die Damen anfangs ſträubten, ſo mußten ſie die Tragödie Shakſpeare's doch noch einmal hören, und er las nun ſo ausdrucksvoll, daß Keiner die Thränen zurückhalten konnte und ſelbſt der General in heftiger Rührung ſchluchzte. Ohne das Wort Liebe zu nennen, waren Eliſabeth und Edmund auf das Innigſte verbunden.

Auf Spaziergängen, bei kleinen häuslichen Feſten, fanden die Liebenden manchen Augenblick, ſich in der Einſamkeit und ungeſtört zu beſprechen. Jetzt war es ſeit fünf Monaten geſchehen, an einem ſchönen Sommertage, daß er in der

Laube eines Gartens den ersten Kuß gewagt hatte. Nachher redeten sie sich mit dem vertraulichen Du an und sprachen oft von ihrer Zukunft. Den Geschwistern blieb diese Liebe ein Geheimniß, auch meldete Edmund seiner Mutter, die noch lebte und mit der er viele Briefe wechselte, nichts von diesem glücklichen Unglück.

Denn welche Qualen hatte ihm im süßen Gefühle seiner ahndungsvollen Jugend diese Liebe schon gegeben. Hoffnung und Verzweiflung wechselten oft in seinem Busen. Jetzt überdachte er in der Nacht die Geschichte und das Wunder dieser Liebe; alle die bittersüßen Gefühle zogen wieder durch seinen Busen, und er gestand sich, daß diese Pein, sich seine Geliebte als eine unwürdige zu denken, schärfer sei, als alle andere Schmerzen. Jener erste Blick, der Händedruck, das Gespräch und so viel später der Frühlingskuß waren bis jetzt in der Erinnerung das höchste Glück seines Lebens gewesen; in Nächten, unter dem bestirnten Himmel oder im Walde hatte er oft über die Wonne und das Wunder dieser Sympathie geträumt, die die Geliebte ihm entgegengeführt und sie diesen ewig unergründlichen Blick hatte blicken lassen. Zuweilen, wenn es die Einsamkeit erlaubte, stritten sie, wer den Andern zuerst geliebt habe, jeder wollte alsdann den Freund einer Säumniß oder Unentschlossenheit anklagen, und doch tröstete sich Edmund im Stillen mit der Ueberzeugung, sie sei ihm zuerst, vom Geheimniß des Lebens bezwungen, entgegengekommen, denn er war überzeugt, daß durch jenen seltsamen Blick seine Liebe aus ihrem Schlafe erwacht sei und sich zum Bewußtsein verklärt habe. Freilich dünkte ihm wieder, diese Bestimmung seines Lebens, dieses Mädchen zu lieben, sei längst als ein verschlossenes Geheimniß in seiner Seele versiegelt gewesen. War ihm bisher dies Entgegengehen als sein höchstes Glück erschienen, so raunte ihm jetzt

ſein böſer Geiſt zu, Alles ſei nur Gefallſucht in dem angebeteten Weſen, die mit ſeinem Wohl ſpiele, ihn bethöre und ſich ihrer Gewalt über ſeine Seele frevelhaft freue; ſie ſei ohne Gefühl und würde ſelbſt ſeinen Untergang mit Leichtſinn betrachten; ſie habe ebenſo jenen übelberüchtigten Jüngling in ihr Netz gezogen, mit dem es ihr vielleicht ſogar mehr Ernſt ſei.

Unter dieſen Phantaſien brach der Morgen an, Edmund ſetzte ſich an ſeine Arbeit, er ſah dann den Grafen zur gewohnten Stunde nach der Frühmeſſe gehen, er wollte die Gräfinnen beſuchen, die ihn aber nicht annahmen, weil ſie ſich beide unwohl fühlten. Nach einer Stunde ward er zum Oberkammerherrn gerufen. Er ſtieg mit klopfendem Herzen die breite Treppe herunter, um ſich in das abgelegene Studirzimmer des Grafen zu begeben. Er ging an Eliſabeths Zimmer vorüber, die Thür war halb geöffnet, er ſah ſie im Seſſel mit rothen, verweinten Augen ruhen; ihr thränenvoller Blick, den er nur im Vorübergehen erhaſchen konnte, ſagte ihm Alles und ſchlug beſchämend ſeinen Argwohn zu Boden.

Die Thür des Grafen, vor der er jetzt ſtand, war ihm heute eine ganz andere als am vorigen Tage, er betrachtete ſie mit ahndungsvoller Scheu und zögerte ein- und noch einmal, bevor er ſie eröffnete. Im Zimmer ſaß der Graf an ſeinem Schreibtiſche im weiten Schlafrock. Da der Tag finſter war und es draußen regnete, hatte er die ſchweren dunkeln Vorhänge vor den Fenſtern heruntergelaſſen, und die geſchirmte Lampe, die ihn nur erleuchtete und ſeinen Tiſch, brannte matt, das Zimmer war dunkel.

Auf einen Wink des Alten mußte ſich Edmund ihm gegenüberſetzen. Feierlich war das bleiche, tief gefurchte Antlitz des Grafen; ſein weißes Haar, nach ehemaliger Weiſe

in Locken auf der Seite zusammengelegt und durch Puder glänzender, gab dem klugen feinen Angesicht etwas von einem geschnitzten Bilde. Edmund fühlte, daß er mit einer Gestalt aus einem andern Jahrhunderte und aus einer fremden Welt zu thun habe, und daß er niemals zu diesem seltsamen Wesen ein wahres Zutrauen fassen könne.

Nachdem ihn der Graf lange stillschweigend betrachtet hatte, sagte er endlich mit ruhiger Stimme: Es thut mir leid, mein junger Freund, daß wir uns trennen müssen, und zwar recht bald, in diesen Tagen noch, ich erwarte nur die Antwort auf einen Brief, den ich eben abgeschickt habe. Es war nicht meine Absicht und mein Wunsch, daß wir uns so früh entfremden sollten; indessen ist es ein Schicksal, dem wir Beide gehorchen müssen.

Ich soll, sagte Edmund stammelnd, Excellenz und dieses Haus verlassen?

Nicht anders, erwiederte der Alte, denn nach dem Geständniß, welches mir meine jüngste Tochter heut früh gemacht, mit einer Freimüthigkeit gemacht, die ich, da ich mir der guten Erziehung bewußt bin, die sie genossen hat, noch nicht begreifen kann, ist es von der bestimmtesten Nothwendigkeit, daß Sie sich entfernen, je früher, je besser. Denn Trennung und Entfernung ist nach Erfahrung und Beobachtung das sicherste, oft einzige Mittel, um derlei Seelen- und Herzenskrankheiten zu heilen.

Sie wissen Alles, Herr Geheimrath? fragte Edmund wieder.

Wie Sie sehen, antwortete der Graf; und fern sei es von mir, mit Ihnen zu schelten, oder zu rechten, oder Sie bekehren zu wollen. Denn wie dergleichen bei einer physischen Krankheit zu gar nichts führen würde, so erleidet Ihr Liebeszustand auch keine vernünftige Einrede. Hätte die Leiden-

ſchaft nicht damit angefangen, die Vernunft völlig zu unterjochen und ihr Feſſeln anzulegen, ſo ſäßen wir Beide nicht hier, um uns ſo zu beſprechen, wie wir es thun, und mein ehemals verſtändiges Kind hätte den Muth nicht gehabt, mir die Eröffnungen zu machen, die ſie mir heute früh, noch in der Dämmerung des Tages, mittheilte.

Jetzt faßte in ſeiner hoffnungsloſen Lage Edmund aus der Verzweiflung einen plötzlichen Muth und ſprach gefaßt: Wollen mir Eure Excellenz erlauben, etwas zu erwiedern, und frei, aus voller Seele zu Ihnen zu ſprechen? Iſt es denn unerhört, daß ein Bürgerlicher, ohne Ahnen und Reichthümer, ohne Familienverbindung und Anſehen, ein ſolches Glück erlangt, wie mir aus dem Herzen Ihrer angebeteten Tochter winkt? Alte Geſchichten erzählen dergleichen; arme Jünglinge ſind ſo emporgeſtiegen und haben Geſchlechter gegründet, die nachher mit dem Ruhm und der Würde der Vorfahren wetteifern durften. Sie haben keine Söhne, verehrter Mann, des Königs Gnade hat dem Herrn General, Ihrem Eidam, das Majorat Ihrer Familie verliehen, Ihre zweite Tochter, ſagt man, iſt die Braut eines reichen Erben eines großen Hauſes, der jetzt noch in Italien verweilt. Die jüngſte Gräfin wird, wie ich glaube, keine Anſprüche auf Ihre Güter und Ihr Vermögen machen, ſie wird mit einem beſcheidenen Glücke zufrieden ſeyn, da ſie Einſamkeit und Zurückgezogenheit liebt. Wenn der Glanz Ihres Hauſes alſo nicht leidet, wenn Sie jedes Ihrer Kinder das Glück finden laſſen und ihm gewähren, welches ſeiner Eigenthümlichkeit zuſagt, handeln Sie dann unrecht? Iſt es Ihnen Schande oder Kränkung, einen Sohn zu erhalten, der Sie um ſo mehr ehren und lieben wird, wenn er Ihnen Alles zu verdanken hat, wenn er ſich ſtündlich ſagen muß, daß er ohne Sie und Ihre Güte ein Nichts, ein Unglücklicher wäre?

Der General und Ihr zweiter Eidam können im Stillen die Meinung hegen, sie hätten auch eine feste Stellung im Leben, ihre Dankbarkeit wird also immer nur eine beschränkte bleiben, wenn ich ohne Bedingung und Einrede des eignen Verdienstes nur das Geschöpf Ihrer Güte und Liebe würde. Und sehen wir auf die Welt und unsere Zeit — wie hat sich seit mehr als zwanzig Jahren Alles verwandelt! Wie sind die Säulen gefallen, von denen man wähnte, daß sie Reiche und Welttheile stützten! Sie sind gefallen, und die Geschichte geht ihren Gang, und die neuen Geschlechter gedeihen. Ein unbekannter Emporkömmling beherrscht die mächtigste Nation von Europa, und durch sie unsern Welttheil, unser Deutschland wenigstens. Sein gestifteter Adel hat sich unter die ältern Familien gemischt und gilt neben diesen. Unser deutsches Vorurtheil ist von ihm gestürzt und hat in dem wahrhaft aristokratischen England niemals gegolten. Ja, ist es nicht vielleicht die sicherste Erhaltung und Wiederherstellung des deutschen Adels, wenn die jüngern Söhne, vorzüglich aber die jüngern Töchter nicht auf den Adel der Familie Ansprüche machen und nicht in das Erbe eintreten? O ehrwürdiger, edler Mann, geben Sie mit freiem Herzen Ihrer Umgebung ein Beispiel, bringen Sie das Opfer eines veralteten deutschen Vorurtheils, um zwei Herzen wahrhaft glücklich zu machen, die keine Begier nach Reichthum fühlen oder als Adelige glänzen wollen.

Der alte Graf betrachtete seinen Secretair lange mit scharfem, prüfendem Blicke und sagte dann mit fester Stimme: Ich habe Sie ausreden lassen, junger Mann, um mich ganz von dem Zustande Ihrer Krankheit zu überzeugen, denn daß Sie im Fieber sind, weiß ich ganz gewiß, ohne Ihren Puls zu fühlen. Es ist dieselbe Fieberhitze, die jetzt die Welt umtreibt und alles Leben und alle Gesundheit zu zerstören

droht. — Haben Sie in dem lehrreichen Briefwechsel des großen Friedrich von Preußen niemals die Stelle gelesen: „Ich habe die Gesinnungen meines Standes“? Mit den wenigen inhaltschweren Worten konnte er jene Sophistereien niederschlagen, die ihm aus der Erfüllung seiner Pflicht einen Vorwurf machen wollten. Wir lachen, wenn wir hören, daß es Einsiedler giebt und gab, welche trinken und sich berauschen, die sich von Zeit zu Zeit in die weltlichen Zerstreuungen drängen. Warum wählte dieser gestörte Mann diesen Beruf? fragen wir mit Recht. Und diese Fragenden sind meistentheils eben so verirrt. Der Gelehrte klagt über seine einsame, abstumpfende Beschäftigung; er möchte in das Staatsleben eingreifen. Der Geschäfsmann schämt sich seiner Bestimmung und jammert, daß er nicht Dichter seyn darf, ohne daß er noch weiß oder erfahren hat, ob ihn die Natur mit Talenten ausstattete. Der Dichter fühlt sich zurückgesetzt, weil ihm nicht die weltliche Ehre eines Ministers oder Generals erwiesen wird. Der Militair möchte Prediger und Apostel seyn, er weissagt und steht geistlichen Zusammenkünften vor. Der Geistliche verachtet seinen Beruf und sehnt sich in das Getümmel der Welt hinaus. Feldherr möchte jener kleine, dürftige Mann seyn, den die Natur und sein Studium zu gelehrten Forschungen anwies. Der Bürger verwünscht sein Handwerk, und der Bauer sieht mit Neid den Städter an. So ist Alles aus seinen Fugen, und Jedermann ist unzufrieden, eben nur deshalb, weil er unzufrieden seyn will. Diese Verstimmung nennen die Verblendeten den Fortschritt des Zeitalters und verlästern alle Diejenigen, die von der Treue zu ihrem Beruf begeistert sind, als Beschränkte, Armselige, vom Vorurtheil Befangene. Ihre scheinbare Philosophie möchten sie mit Gewalt ausbreiten, und Jeden als Blödsinnigen unwirksam machen, der sich ihrem Thun wider-

ſetzt. Iſt ein Jüngling an dieſem Zeitgeiſt erkrankt, zugleich noch von der Liebe begeiſtert, ſo nennt er ſeinen Wahn göttliche Eingebung, und möchte ſich und das Theuerſte ſeinen Hirngeſpinnſten aufopfern. Nein, mein junger Freund, kehren Sie um, wenn es noch möglich iſt. Denn dieſe Grillen von Gleichheit der Stände und was damit zuſammenhängt, ſind allzu unhaltbar. Erlaubt es ſich der Menſch erſt, ſich gegen die Bedingungen ſeiner Natur aufzulehnen, ſo muß er im Wahnſinn endigen. Denn keine Grenze, keinen Halt giebt es für dies Beſtreben. Sollen mich Leidenſchaft, Grille und Willkühr regieren, ſo muß ich mich gegen Alles auflehnen, was da iſt, denn mein Daſein fängt mit Reſignation an und iſt auf dieſe gegründet. Dieſe Lebens-Bedingniſſe, ohne welche es keine Freiheit giebt, fordern von mir die Aufopferung vieler ſogenannten Freiheiten. Das innerſte geheimſte Leben der Natur webt in Zahlenverhältniſſen und mathematiſchen Geſetzen. Das Syſtem unſerer Erde, der Sonne und der Planeten, ja die ganze denkbare Welt iſt ein unermeßliches Uhrwerk, das ohne Tact und Ordnung nicht da ſeyn könnte. Dieſe Ordnung und Kraft der Zahl iſt das innerſte Grundweſen unſerer Seele; und das Erringen der Freiheit, das Vernichten oder Hemmen der Ordnung, die ſich in unſerem Leben auch äußerlich geſtalten muß, iſt nichts als ein Streben, das Chaos und das Nichtſein wiederherzuſtellen.

Hier machte der Graf eine Pauſe, indem er ſich eine Taſſe Thee einſchenkte. Edmund wußte nichts zu erwiedern, denn die ſonderbare Stimme des Alten ſcholl ihm wie aus einer weiten Ferne. Nach einer Pauſe fuhr der Graf fort: Ein Staat, wenn er irgend von Umfang iſt, wenn er dieſen Namen verdient, kann nicht ohne Unterſchiede des Volkes, ohne Stände ſeyn. Im Nächſten bildet ſich hier das ewige

Grundgeſetz der Sterne und aller Naturen wieder ab; das Niedere exiſtirt nicht ohne das Höhere; es Iſt! und nur der Wahnſinnige fragt: Warum? Denn dieſe Frage iſt keine Frage, und nur einem Aberwitzigen kann es einfallen, darauf antworten zu wollen. Der Adel, der angeerbte, iſt von allen Einrichtungen die mildeſte, um das Wohlbefinden der unteren Stände möglich zu machen. Wie er ſich vergangen hat, wie man ſich an ihm verſündigt hat, wie er ausgeartet iſt, wie ihm wieder könnte geholfen werden: dieſe Aufgaben ſind zu ungewiß und weitſehend, um ſie eilig erörtern zu können. Wenn wilde Eroberer ihre uſurpirte Kraft daran ſetzen, zu zerſtören, ſo kann doch auch ihr Reich nicht auf Vernichtung gegründet ſeyn, ſondern ſie müſſen wieder bauen und jene unverrenkbare mathematiſche Ordnung auf ihre Weiſe wiederherzuſtellen ſuchen. Wer den Adel vernichtet, muß einen andern wieder aufbauen, ſei es aus Geld, oder roher Soldatenkraft, oder Gunſt. Auch das haben wir erlebt, und nicht zu unſerer Freude.

Es entſtand wieder eine Pauſe, und da ſich Edmund ruhig verhielt, fuhr der Alte, nachdem er ſeine Taſſe geleert hatte, fort: Je mehr in unſern Tagen alle jene ehrwürdigen Anſtalten der Vorzeit unterzugehen drohen, um ſo mehr iſt es die Aufgabe und die höchſte Ehre Derjenigen, die von dem Werthe dieſer Einrichtungen durchdrungen ſind, ſie aufrecht zu erhalten. Dieſe, die am Alten feſthalten, ſind Streiter für das Göttliche, ſie kämpfen für die ewigen Rechte. Wer nachgiebt, dieſe überkommenen Vorrechte wiſſentlich oder leichtſinnig ſchmälert, ſeinen Nachkommen die angeſtammte Herrlichkeit verkümmert, iſt ein Frevler und Sünder. Was fabeln manche chriſtliche Secten von der Gnadenwahl! Daß ich Der geboren bin, der ich bin, mit dieſem geſunden Körper, unter dieſen Umſtänden, in dieſer

Zeit, nicht unter Lappländern, Hottentotten oder Türken, mit Geiſt, Verſtand und Glaubensfähigkeit ausgeſtattet, — das iſt die Gnadenwahl, die unbegreifliche, für die ein Jeder, in ſeiner Stellung, dem Himmel danken muß. Noch mehr Derjenige, der zu allen dieſen Vorzügen noch den zählt, einer alten, berühmten Familie anzugehören.

Edmund hatte es nun ſchon aufgegeben, ſeine Bitten und Wünſche auf irgend eine neue Weiſe vorzutragen; die Worte des Alten hatten ihn ſo zerſtreut gemacht, daß er den Redenden nur wie einen wunderbaren Ueberreſt aus einer uralten, längſt verfloſſenen Zeit betrachtete.

Der Graf fing, nachdem er den jungen Mann ebenfalls eine Weile ſtarr betrachtet hatte, von neuem an: Nichts in der Welt hat an und für ſich und von den Augen der ſogenannten Vernunft betrachtet, einen wahren Werth: ein Vorurtheil, eine liebende Ehrfurcht, die ſich eben ſo willkührlich als nothwendig an die Sache heftet, giebt ihm erſt eine heilige Weihe. Und indem wir Menſchen dieſe wahre Liebe, die ſchönſte Kraft unſerer Natur, dieſes Vorurtheil, daran heften, wird die Sache etwas, und wir als Menſchen wachſen mit dem Gegenſtande, den wir geweiht und groß gemacht haben. So entſteht die wahre Geſchichte, ſo bauen ſich Völker und Staaten, Sitten und Geſinnungen auf, und ein mächtiger Baum des Lebens erwächſt und giebt Tauſenden Schatten und Erfriſchung. Der Holzhändler, der aus Eigennutz, eines vorübergehenden Gewinnſtes wegen, dieſe tauſendjährige Eiche fällt, thut nichts Sonderliches, obgleich es jetzt an der Tagesordnung iſt, dieſe Trödler und Höker als die Helden der Menſchheit zu bewundern. Sie können alſo jetzt vielleicht begreifen, warum ich Ihre Wünſche und Abſichten als ſündliche anſehe, und von einer Einwilligung meinerſeits niemals die Rede ſeyn kann.

Edmund wollte ſich jetzt entfernen, aber der Alte winkte ihm, ſitzen zu bleiben, indem er fortfuhr: Wenn ich ſo viele Bücher der neuern Zeit anſah, wenn ich ſah, was um mich vorging, ſo habe ich die Kräfte und Leidenſchaften bedauern müſſen, die ſich ſo vielfältig an Irrthümern und Schattengebilden zerſplittern. Ein Baron oder Graf aus einer alten Familie, der ein Bürgermädchen heirathet, handelt viel ſchlimmer und liebloſer als Derjenige, der ſie in ſeinem unmoraliſchen Taumel verführt und erniedrigt, oder der ſich heftig ſeinen jugendlichen Leidenſchaften und Lüſten auf eine Zeitlang in der ſchlechteſten Geſellſchaft überläßt. Dann wenigſtens untergräbt er doch die Ordnung des Staates nicht, und ſeine Sünde fällt nur auf ſein Haupt, das Unglück trifft nur Einige, die es oft durch Leichtſinn verſchuldet haben. Aber auf jenem ſcheinbar tugendhaften Wege macht er ſich und das Mädchen unglücklich; wenn ſie Aeltern und Verwandte hat, auch dieſe; mit ſeiner eignen Familie, Aeltern, Oheim, Baſen, geräth er in das traurigſte Mißverhältniß; ſeinen Kindern raubt er die Auszeichnung und Vorzüge, zu welchen das Schickſal ſie beſtimmt hatte; er giebt andern Leichtſinnigen Beiſpiel und Rechtfertigung, und verſchuldet es, daß noch in ſpäter Nachwelt ſein heilloſer Irrthum traurige Früchte trägt. Und ein Mädchen, die ſich, ihre Familie verleugnend, erniedrigt! Welch ein elendes Loos ſteht ihr bevor? Nicht lange, ſo wird ſie ſich zurückſehnen nach jenen Geſchwiſtern und Verwandten, von denen ſie ſich muthwillig getrennt hat; der Mann genügt ihr nicht, der alte Stolz ihres Blutes erwacht, und ſie muß dieſelbe Liebe Thorheit ſchelten, die ihr vor Kurzem noch als das glänzendſte Kleinod ihres Lebens erſchien.

Jetzt ſtand er auf und ſchloß einen Schrank auf; Edmund hatte ſich auch erhoben. Bleiben wir noch etwas bei-

ſammen, fing der Graf wieder an, denn ich habe Ihnen noch einiges zu ſagen. Er faltete ein Papier zuſammen und legte es vor ſich; mit einem andern, viel freundlichern Tone ſprach er dann: Lieber Edmund, Sie ſind mir ſehr werth, ſehr theuer geweſen, ich habe Sie wahrhaft geliebt, und daß wir uns auf ſolche Weiſe und durch dieſe Veranlaſſung trennen müſſen, ſchmerzt mich innigſt. Der Himmel hat mir keinen Sohn geſchenkt; als Sie nun das erſte Mal zu mir durch dieſe Thür hereintraten, fiel mir Ihr Weſen, Gang, Antlitz, der Ton Ihrer Stimme, alles ſo auf, daß ich tief gerührt war. Einen ſolchen Sohn möchte ich wohl haben! ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo hätte ich ihn mir gewünſcht, ſo hat ihn meine Phantaſie mir ſo oft vorgemalt. Täglich wurden Sie mir lieber, ſo ſehr, daß ich immerdar über mich wachen mußte, um nicht mit Ihnen in den vertraulichſten Ton zu fallen. Aber freilich, ſo oft es mir beifiel, daß Sie durch meine Tochter mein Sohn werden könnten (wie man denn viel Thörichtes in den Stunden ſchlafloſer Nächte zuſammenphantaſirt), ſo hatte ich Augenblicks einen Widerwillen, ja einen Abſcheu vor Ihnen, wie es Ihnen vielleicht auf ähnliche Art ergeht, wenn Sie mit jenem Simonsſohn beiſammen ſind, mit welchem ich Sie recht vertraulich habe wandeln ſehen, und es fällt Ihnen plötzlich ein, daß dieſer Mann ein Jude iſt. Sehen Sie, dergleichen, was die Seele unſeres Blutes iſt, was wir weder vergeſſen können noch ſollen, ſind unſere Vorurtheile. Sie werden, wenn ich Sie jetzt auch von mir entferne, darum nicht von mir gehaßt. Hier iſt die Eingabe, daß Sie die Hofrathsſtelle dort in jener angenehmen Stadt erhalten mögen, die Sie lieben; der Gehalt iſt ſehr bedeutend, mehr als Sie gewünſcht haben, dort können Sie Ihre Mutter zu ſich nehmen; es fehlt Ihnen nicht, bald höher zu ſteigen, wozu ich meinen Einfluß

und die Gnade unſers Königs nicht verabſäumen werde. Eine reiche Gemahlin kann Ihnen, wie liebenswürdig und gut Sie ſind, nicht entgehen, und ſo genießen Sie eines wahren irdiſchen Glücks, indem Sie jenes phantaſtiſche aufgeben, welches doch früher oder ſpäter eine Quelle der Trübſal für Sie geworden wäre.

Edmund konnte ſich einer ſeltſamen Empfindung nicht erwehren, die aus Rührung und Bitterkeit gemiſcht war. Auch eine Art Schadenfreude überſchlich ihn, wenn er an jenen unwürdigen Nebenbuhler dachte, deſſen Ausſage doch vielleicht keine Lüge ſeyn könnte. Freilich, ſprach er zu ſich ſelber, wird ein ſolcher Lump, falls er nur Edelmann iſt, dem ehrwürdigen Thoren immer noch lieber ſeyn, als ich Aermſter.

Excellenz, fing er zögernd an, ich habe jetzt von Ihren Lippen viel Böſes, viel Gutes, Kränkendes und Erhebendes hören müſſen; ich bitte Sie um die Erlaubniß, noch eine Zeitlang in Ihrem Hauſe verweilen und die Gräfin ſehen und ſprechen zu dürfen. Ich bin überzeugt, unſer Beider Gemüth findet ſich leichter und edler in Das, was durch Ihre Grundſätze und Ueberzeugungen ein Unabänderliches geworden iſt. Unſere Trennung wird uns dann weniger gewaltſam erſcheinen, unſere Seelen gewöhnen ſich allgemach an den ewigen Abſchied. —

Nein! rief der Graf, dazu kann ich meine Erlaubniß niemals geben. Bis Ihre Beſtallung ausgefertigt iſt, mögen Sie, wenn es Ihnen bequemer iſt, in meinem Hauſe bleiben, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, die Comteſſe in der Zeit nicht zu ſehen und zu ſprechen, denn ich werde ihr den Befehl ertheilen, ihr Zimmer nicht zu verlaſſen. Ich bin überzeugt, Ihre Stimmung und Liebe iſt jetzt die lauterſte und heiligſte; oft vergeſſen ſogar die jungen Leute in

ihrer hochgestimmten Leidenschaftlichkeit, daß die körperliche Vereinigung in der Ehe das Ziel ist, wohin die Natur alle diese überirdischen Schwärmereien führen muß. Ich traue Ihnen selbst und halte Sie für edel, aber ich vertraue der menschlichen Natur nicht, die in ihrer höchsten Verstimmung sich nur zu leicht überspringt und auch das Niedrige umarmt und sich ihm verbrüdert. Vielleicht lasse ich meine Tochter zu ihrer Tante, meiner Schwester, verreisen, um vor allen Thorheiten so mehr gesichert zu seyn.

Der alte Mann ging jetzt zu einem andern Schranke, schloß ihn bedächtig auf und öffnete dann ein geheimes Fach. Edmund wollte sich nähern, aber der Graf wies ihn stumm mit der Hand zurück, und bei dem ungewissen Schimmer der Lampe schien es dem Jüngling, als wenn er den Greis eine Thräne vom Auge trocknen sähe. Der Graf verschloß das Fach und den Schrank wieder sorgfältig, nachdem er einige versiegelte Papiere herausgenommen hatte. Diese betrachtete er lange und näherte sich dann dem jungen Manne, welcher ungewiß war, ob er gehen, ob er bleiben solle. Nehmen Sie hier, fing er an, einige Briefschaften, die ich Ihnen vertrauen will, sehen Sie sie durch, doch mit der Bedingung, daß Sie gegen Niemand, auch meinen Schwiegersohn nicht, davon sprechen. Die Papiere betreffen und erörtern ein altes Verhältniß, eine Epoche meines Lebens, die mir sehr wichtig war. Sie werden mich aus ihnen näher kennen lernen, und ich vertraue sie Ihnen, damit Sie daraus ersehen, wie edle Seelen sich fassen, wenn sie in Lagen und Stimmungen sind, der Ihrigen ähnlich.

Edmund empfing die vielfach versiegelten Blätter aus der zitternden Hand des Greises. Wenigstens, sagte er dann, bleiben Sie in meinem Hause, bis Sie dieses durchgesehen haben, lesen Sie aber bei verschlossenen Thüren, und wenn

Sie ausgehen, rechne ich darauf, daß Sie dieſe Blätter jedem Auge entziehen. Haben Sie geendigt, ſo ſenden Sie ſie mir im verſiegelten Umſchlage zurück, denn es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß ſich unſere Augen nicht wieder begegnen, am wenigſten möchte ich Sie unmittelbar nachher ſprechen, wenn Sie dieſe Papiere angeſehen haben. Und nun, mein junger Freund, den ich wie einen Sohn geliebt habe, umarmen Sie mich zum Beſchluß unſerer Bekanntſchaft recht herzlich. Dieſes körperliche Zeichen des Wohlwollens und Vertrauens iſt mir, mir ſelber unbegreiflich, bei Ihnen nothwendig: eine Berührung, die ich ſeit dreißig Jahren immer gefliſſentlich vermieden habe.

Er drückte den jungen Mann wiederholt herzlich an ſeine Bruſt, er war ſo bewegt, daß er ſich nur mit Mühe losmachen konnte. Endlich ſetzte er ſich wieder in ſeinen Armſtuhl, winkte mit der Hand, und Edmund entfernte ſich mit den ſeltſamſten Gefühlen.

Frimann eröffnete, in ſeinem Zimmer verſchloſſen, die vielfach verſiegelten Blätter, aber er war ſo zerſtreut und aufgeregt, daß er den Inhalt nicht faſſen konnte; die Buchſtaben blieben ihm nur todte Zeichen. Er verbarg Alles, ging dann im Zimmer umher, ſah auf die Straße hinaus und überdachte ſein Schickſal. Bald zeigte ſich ihm das Bild des Grafen in einer ehrwürdigen Geſtalt, bald erſchien es ihm geſpenſtiſch und fratzenhaft. Das Leben ſelbſt drohte ihm in ein unzuſammenhängendes Poſſenſpiel zu verrinnen; er zweifelte ſelbſt an der Wahrheit ſeiner Liebe und der Tugend ſeiner Geliebten. Wie ſein Blick den dunkel ſchwebenden Wolken nachzog, war es ihm, als ſei es ein Glück, daß ſeine Leidenſchaft auf dieſe Art geſtört ſei, indem er nun

wieder ein freieres, glücklicheres Leben beginnen könne. Dann fiel ihm jener erſte Blick wieder in die Seele, die holden Worte folgten, das Gepräge ungefälſchter Wahrheit, alle jene Wonneſtunden erhoben ſich wieder im vollſten Glanze, und ſein Wunſch nach Freiheit erſchien ihm als Frevel und Läſterung.

Er verließ das Haus und die Stadt, er aß in einem fernen Gaſthofe, weil er die Menſchen und ihre Geſpräche vermeiden wollte. Dann ſtreifte er durch den nahen Wald, und kam am Abend zur Stadt zurück, um den alten Baron nach jener Geſellſchaft abzuholen, wo er ſeinen ſeltſamen Nebenbuhler finden ſollte. Der Baron erwartete ihn ſchon und ſagte, indem ſie fortgingen: Sie müſſen nur, mein junger Freund, nicht Das erwarten, was man gemeinhin eine reputirliche Geſellſchaft nennt, denn wir humoriſtiſche Köpfe haben uns vereinigt, uns eben einmal in der Woche das vollſtändige Gegentheil von dieſer darzuſtellen. Darum darf auch ein Mitglied nur einen Freund an jedem Abend mitbringen, für deſſen Verſtand und Bildung er ſich verbürgt, daß dieſer nicht zu den Prüden oder Frömmlern gehört, damit der harmloſe Spaß, zu welchem wir zuſammenkommen, nicht bei den Tugendhaften der Stadt ein übles Gerede und ſchlimme Verleumdung der unſchuldigen Mitglieder zuwege bringe. Sie finden alſo allerlei Menſchen in unſerm humoriſtiſchen Klub, denn Stand und Würde, Niedrigkeit oder Höhe ſchließen keinen aus; nur irgend eine Seltſamkeit, Caprice oder Thorheit muß Jedermann, der aufgenommen zu ſeyn wünſcht, aufweiſen können. Ich wüßte an Ihnen, geehrter Freund, nichts von dieſer Art zu nennen, und darum können Sie wohl mein Gaſt, aber nicht leicht ein Mitglied werden. Jede Geſellſchaft muß irgend eine Ordnung, ein waltendes Geſetz beobachten, wenn ſie ſich nicht ſelber zer-

ſtören will. Der Präſident wird alle Monate neu gewählt; jetzt iſt es ein Schuſter aus der Vorſtadt, ein kleines, bucklichtes Männchen, der aber Jedermann Rede und Antwort zu geben weiß. Der Küſter von Lambertus iſt auch in der Regel zugegen, ſo wie der Glöckner von St. Peter. Sie werden ſie ja ſelbſt ſehen und ſich auswählen können, wer Ihnen am meiſten zuſagt.

Ich gehe nur wegen jenes verworfenen Menſchen mit Ihnen, antwortete Edmund, der ſich gerühmt hat, der begünſtigte Liebhaber der Gräfin Eliſabeth zu ſeyn. Iſt er auch ein Mitglied Ihres Kränzchens?

Gewiß, antwortete der Baron; aber warum wollen Sie ihn ſchelten, ehe Sie ihn näher kennen? Der junge Herr Wendelbein iſt nicht ſo ganz übel und ruchlos, er hat neben ſeinem Leichtſinn und ſeinen drückenden Schulden auch ſeine guten Qualitäten, und für unſern Zirkel iſt er einer der belebendſten Geiſter, denn er erfindet immer etwas Neues und Behagliches, bringt Geſpräche und Unterſuchungen, Disputе und Gleichniſſe auf die Bahn, die kein Anderer ſo in Bewegung ſetzen könnte. Ich bin nur neugierig, welchen Gaſt er heute herbeiſchleppen wird, denn er weiß ſtets die ſeltſamſten Originale aufzutreiben. Man ſollte es nicht glauben, wie viele unkluge und ſonderbare Menſchen in jeder Stadt leben; man bemüht ſich nur zu ſelten, ſie aufzufinden. Das iſt aber auch ein Vorzug unſerer Akademie, daß man Charaktere in ihr kennen lernt, die man ſonſt wohl nicht ſo leicht ſehen würde.

Sie waren durch mehre dunkle Gaſſen geſchritten und ſtanden jetzt vor einem unanſehnlichen Hauſe, in welches der Baron einging und an der Hand ſeinen Begleiter über einen dunkeln Gang nach ſich zog, der faſt gar nicht von einer

unscheinbaren Lampe erleuchtet war. Sie stiegen eine enge Treppe mühsam hinauf, ein Krüppel kam ihnen entgegen, der als Aufwärter die Thür öffnete, und jetzt stand Edmund im Saal, in welchem schon der größte Theil der Gesellschaft versammelt war.

Oben an einem Tische saß der Schuhmacher als Vorsteher, eine breite, etwas gekrümmte Figur; neben ihm der Küster, ein hageres, langes, blasses Männchen, welches eine politische Miene machte und immerdar mit Feinheit lächelte. Noch einige Gesellen, unansehnlich genug, saßen nach ihrer Ordnung, und der Baron nahm jetzt seinen jungen Freund bei der Hand, führte ihn vor den Präses, verneigte sich und sprach, indem die Uebrigen aufstanden: Ein junger, trefflicher Mann, für dessen Bildung und Diskretion ich einstehe, wünscht unsere Societät kennen zu lernen, und ich habe ihm seinen Wunsch, sich zu erheben und zu verbessern, nicht verkümmern mögen.

Er ist willkommen, sagte Knorr, der Schuhmacher; es ist uns heilige Pflicht, Denjenigen, welcher nach Wahrheit dürstet, brüderlich aufzunehmen. Zugleich gab er dem Eingetretenen die harte Hand, und Edmund fühlte die seine so heftig gedrückt, daß er hätte aufschreien mögen. Dann mußte er sich neben dem Küster niedersetzen, der ihm lächelnd seinen Platz anwies. Ein dicker Mann, mit aufgeblasenem rothen Gesicht, welcher unten an der Tafel saß, dem Präsidenten gegenüber, rief mit heiserer Stimme: Obgleich der Name eines Menschen nur Schall und Rauch ist, und niemals zu der Wesenheit der Schöpfung gerechnet werden kann, so müssen wir den neuen Gast doch schwarz auf weiß in unsere Chronik eintragen, damit die lesebegierige Nachwelt wissen könne, er sei heut, den vierzehnten November, im Jahre 1810, in unserer Mitte gewesen, oder vielmehr

am obern Ende des Tiſches, neben dem wohlgelahrten Herrn Kuſtos Ehrenfried.

Verzeihung, Herr Sekretair, rief der Baron, der ſich neben den Präſidenten geſetzt hatte, daß ich meine Pflicht verabſäumt habe; dieſer junge hoffnungsvolle Schüler der Weisheit benennt ſich Edmund Frimann und ſteht als Privatſekretair bei Sr. Excellenz dem Herrn Oberkammerherrn Seeſtern in Dienſten; er bewohnt in deſſen Palaſt eine Stube, zwei Treppen hoch gelegen, nach vorn heraus, geht des Morgens gewöhnlich, wenn er nicht den Gräfinnen ſeinen Beſuch macht, in einem blauen Oberrock und hat die Eigenheit, daß er dieſen niemals, es müßte denn ſehr kalt ſeyn, zuknöpft. Auch will man von ihm ſagen, daß er in den Zeitungen die nach den Weltgeſchichtsartikeln folgenden Anzeigen faſt mit derſelben Begier als die Politik lieſt; wenigſtens iſt allgemein von ihm bekannt, daß er oft die eine und andere bedeutende Nachricht laut und mit Ausdruck vorgeleſen habe, ſogar mit Rührung jüngſt die bekannte wehmüthige Nachfrage nach jenem Mops, der ſich verlaufen hatte. Die ganze Familie des Oberkammerherrn war von dieſer Lektüre ſo tief erſchüttert, daß ſie ſich noch nicht völlig von dieſer ſchmerzensreichen Stunde erholt hat.

Der Freund hat alſo Gaben, rief der dicke Sekretair. Ich werde dieſe höchſt intereſſanten biographiſchen Notizen, die mir ſo eben vom Forſcher mitgetheilt worden ſind, nicht verabſäumen, unſerem Buche und der Geſchichte unſerer Akademie einzuverleiben.

Der Graf, ſchmunzelte der Küſter, iſt in der That unermüdlich, die Memoires unſerer Sozietät gründlich auszuführen. Er widmet ſein Leben der Aufgabe und opfert alle ſeine Kräfte dieſem unſterblichen Streben. Aber wie wird ihm auch die Nachwelt ſtaunend danken, wie wird ſein Name

und ſein Werk glänzen, wenn Eroberer längſt vergeſſen ſind und die Urenkel unſerer Urenkel ihre ungeputzten Schuhe oder Stiefel vom Staube manches längſt eingeſtürzten Palaſtes und Tempels bepudern laſſen.

Edmund, der ſehr verſtimmt war, fragte den hagern Küſter: Wie heißt der Herr Graf dort unten?

Es iſt der Graf Kruſing, ſagte der Geiſtliche; er hat einmal ein Freibataillon kommandirt, dann hat er große Reiſen gemacht, er wollte dann wieder in Dienſte gehen, aber die Welt verkennt ſeine Größe und ließ ihn warten und warten, bis er endlich, jetzt ſind es zehn Jahre, die Geduld verlor, und nun ſein undankbares Vaterland wieder auf ſich warten läßt, denn er hat geſchworen, nunmehr ſich dem Müſſiggange zu ergeben. In ſeinem Hauſe ſteht in einigen Folianten ein ungeheuer gelehrtes Werk, welches er auf ſeinen Reiſen ausgearbeitet hat. In dieſem finden Sie die authentiſchen Nachrichten, immer mit den eigenhändigen Rechnungen der Gaſtgeber belegt, vom Preiſe der Lebensmittel, der Wohnung, der Weine ꝛc. in den meiſten Wirthshäuſern und Ländern von Europa. Der Mann, wie Sie ihn da vor ſich ſehen, hat ſich die Mühe nicht verdrüßen laſſen, in die tiefſten Weinkeller mit ſeiner Korpulenz hinunterzuſteigen, nach den Auſtern zu forſchen an der Stelle, wo ſie gefangen werden, den Aalen wie den Aalpaſteten nachzugehen, wie oft, um nur ſeiner Pflicht, die er mit Enthuſiasmus erfüllt, genug zu thun, Indigeſtionen nicht geſcheut, Kopfſchmerz und Gicht, damit nur endlich der Irrthum und das leere Wortgeſchwätz verſchwinde und die Welt nach Jahrhunderten mit Sicherheit wiſſe, dort ſind die und die Weine, ſo und ſo, an jenem Ufer kriecht die Schnecke, die auf dieſe Art verſpeiſet werden muß, der Hummer ſieht ſo aus, wenn er eben friſch aus dem Meere ans Land ſteigt. Aber nicht

allein hat er alle Naturreiche ſo durchforſcht, daß er jeden Geſchmack wirklich zu erleben ſuchte, und ſich nicht mit Hörenſagen begnügte, indem er tauſend Gerichte prüfend und als Denker verſpeiſte, die ihm nicht oder nur wenig mundeten; er hat ſogar alle jene noch lieber in ſich aufgenommen, die er wohlſchmeckend fand und die er mit einem gewiſſen einſeitigen Eifer verzehrte. Und ſollten Sie's glauben? Sein Wahrheitstrieb iſt ſo unermeßlich und erſtaunenswürdig, daß er noch täglich dieſelben Prüfungen anſtellt und wiederholt, weil ihm immer wieder ein philoſophiſcher Zweifel kommt, ob er auch die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit in ſeinem Werke ausgeſagt habe: ſo forſcht er denn Tag und Nacht von Neuem und iſt nicht ſelten ein Märtyrer ſeiner Gründlichkeit. Sagen Sie ſelbſt, wo bleibt ein Buffon, ein Linné, ein — etcetera bei ſolchem?

Küſter! rief der Graf, macht mich nicht ſchamroth; die Röthe auf meiner Naſe inkommodirt mich ſchon außerdem; alles Lob, auch das verdienteſte, muß ſich in den Schranken einer gewiſſen Mäßigkeit erhalten. Die Griechen ſcheuten es, ihr Verdienſt zu hoch anzuſchlagen, um die Götter nicht zu erzürnen. Soll uns das Schickſal der Arachne nicht abſchrecken, welches uns Ovid, nebſt manchen andern Verwandlungen, ſo rührend ſchildert? Wißt Ihr nicht mehr, Freunde (aber Ihr vergeßt Alles, obgleich ich unter Euch am meiſten eſſe), wie ich noch neulich, da ich auch meinem Enthuſiasmus zu edel folgte, an dem unüberwindlichen Magenkrampf litt?

Der Präſes erhub ſich jetzt und ſagte mit einer polternden Stimme: Meine Herren und Brüder! Edle! Biedre! dem Zeitalter Voreilende! Nur wenige Worte, die aber dennoch, wie ich im Voraus verſichern kann, überflüſſig und höchſt unnöthig ſeyn ſollen, wie es ſtets bei dergleichen auf-

munternden Anreden gebräuchlich und herkömmlich geweſen iſt. Wir kommen hier zuſammen, theils um bei einander zu ſeyn, hauptſächlich aber, weil wir an dieſem Tage nichts anders zu thun wiſſen. Die Menſchheit will vorſchreiten, das iſt gar keine Frage. Es iſt wie beim Komödienhauſe in Drury-Lane in London und im Covent-Garden, wo ich auch geweſen bin. Im Anfange iſt der Eingang breit, breit; wohl fünfzig, ſechzig können in Einer Reihe ſtehen. Das ſcheint ein ganz bequemes Leben. Man ſchiebt, drängt, ſtößt vor; hinter mir haben ſich ſchon neue Sechzig angefügt. Immer ſchmäler wird's, denn die Anſtalt, wo man ſein Zeichen löſt, iſt ein Triangel, der in einer Spitze endigt, wie die weltberühmten Pyramiden ſo nach oben ſchließen. Nun bin ich ſchon in der Mitte eingeklemmt, wo etwa nur noch Zehn neben einander ſtehen können. Tauſend, das drückt und arbeitet mit den Ellenbogen in meine Rippen hinein! Ich ginge gerne zurück, das iſt aber völlig unmöglich, ich muß und muß vor, ob mir gleich der Athem vergeht. Dazu kommt, daß, wenn Alles im qualvollen Vorſchreiten iſt, ſich hinten an die äußerſte Reihe eine Menge unnützen Geſindels ſchließt, die gar nicht vorſchreiten wollen und können, weil ſie keinen Schilling beſitzen, um einen Einlaß zu kaufen. Dieſe machen ſich den Spaß, von hinten mit aller menſchenmöglichen Gewalt die arme vorſchreitende Menſchheit nachzuſchieben, daß Mancher gerne ſo, wie ich, wieder draußen ſtände. Der dumme Zuſchauer, der die Geſchichte nicht kennt, ſollte meinen, dieſe Habenichtſe hätten den größten Trieb, in das Heiligthum einzudringen; es iſt aber buchſtäblich nichts dahinter, denn ſie ſind die letzten und ſchieben nur, um zu ſchieben und die vorderen Schillingsfürſten zu ängſtigen. Endlich, mit ſchmerzenden Seiten und Hüften, bin ich die Spitze, die Eins, der Vorderſte gewor-

den, der man nur einen Augenblick seyn kann; man giebt sein Geld eiligst, tritt eiligst in das angefüllte Haus, und nun ist noch die Frage, welche Dummheit das weltberühmte Kunstwerk seyn mag, so daß ich doch noch vor dem Schlusse mich wieder in die freie Luft begebe. — Sehen Sie, meine Herren, dieser Eingang sollte Sie nur darauf aufmerksam machen, wie man wohl etwas höchst Ueberflüssiges beibringen kann, wenn die Umstände dazu nöthigen. Ich wollte nur sagen, daß wir unsere edlen und heiligen Vorsätze nicht vergessen sollen, nehmlich: Nichts zu thun; — nicht den Nachbar zu kneifen und mit dem Ellenbogen zu stoßen, unter der Ausrede, man müsse mit der Menschheit vorschreiten. — Nicht wahr, meine verehrten Freunde, es lebt sich eigentlich erbärmlich draußen in der Masse? Die Gottesfürchtigen klagen über Laster und Bosheit, über den Abfall von Gott, über die Ränke des Teufels, und welche ungeheuere Sünden im Schwange gehen. Das, ihr Auferbauten, stört mich nicht; nein! Die Tugend, das Vortreffliche, Vollendete ist es, wogegen ich allenthalben schmerzhaft anrenne. Jedermann ist edel, patriotisch, keusch, verschämt, der beste Sohn, der edelste Vater und Gatte; Kindesliebe, Aufopferung, Bescheidenheit von allen Sorten, Uneigennützigkeit, Fleiß, Tiefsinn, religiöse Gesinnung, Freundschaft, — o, wie sie nur alle heißen mögen, diese Tugenden unseres Jahrhunderts, Einsicht in Politik und Staaten, Rathgeben in der höchsten Angelegenheit und die Allwissenheit unserer Jünglinge gar nicht einmal mitgerechnet, alle diese großen Eigenschaften, die alle Menschen fast ohne Ausnahme schmücken, sind meinen hausbackenen Empfindungen und Handwerksfühlereien so völlig entgegen und contrair. In keine Bierstube trete ich, über den Markt gehe ich nicht, zu mir kommt Keiner, daß nicht alle, alle, ohne Ausnahme, so verdammt

tugendhaft und so verflucht zart und anmuthig sind, daß mir Hören und Sehen darüber vergeht. Soll mir Einer ein Paar Stiefel bezahlen, die er mir schon seit einem Jahre schuldig ist, so kann er nicht dazu kommen, weil er sich aufopfern muß; meistentheils hat er's für die Menschheit gethan, und die Stiefeln sind auch schon wieder zerrissen, weil er so sehr mit dem Geiste der Zeit hat fortschreiten müssen. Geh ich einmal für mein weniges Geld in die Komödie, um aus all dem Tugendgesindel herauszukommen, so muß ich hier auch von ungeheurer Kindesliebe und von so zarter Keuschheit und feinraffinirter Unschuld hören, daß ich alter Kerl mich vor Scham nicht zu lassen weiß. O ihr goldenen Tage des spaßhaften Hanswurstes, wo seid ihr geblieben! Sagte der alte Freund auch einmal eine Zote und Dummheit, so litt er doch wenigstens an dieser Ueberfülle von Tugend nicht. Freilich kann man jetzt die tragischen Heldinnen und Väter, wenn man will, die Hofräthe, die Jünglinge und zarte Mädchen, auch als etwas verkleidete Hanswürste ansehen, die im Grunde alle jene Tugenden, von denen sie schwatzen, lächerlich machen; die Jünglingshelden sind auch meistentheils fast wie der alte Hanswurst bunt genug angezogen, doch dies Alles nur im Vorbeigehen, wie Jener sagte, der eine Semmel vom Bäckerladen nahm. Ich denke nun, unsere Einsiedelei, die wir hier gestiftet haben, um uns hier wenigstens, in diesem Zimmer des rothen Löwen, von der Tugend rein zu erhalten, verdient einiges Lob, denn sie bietet eine Zuflucht den alten Curiern mit ungekämmten Haaren aus der alten Zeit an, und wie man denn nicht leben kann, ohne geboren gewesen zu seyn, so kann man auch gewiß unsern stillen Umgang nicht schätzen, wenn man nicht eine Zeitlang in den Stricken der Tugend gelegen hat, und darum haben wir es zum Bedingniß unserer Loge gemacht,

daß auch ſelbſt als Gaſt kein Tugendhafter hier eintreten darf; denn wie unſer Horaz ſchon damals ausrief: **Odi profanum vulgus et arceo**, das heißt auf deutſch: Kein Tugendknauſer komme zu uns in den rothen Löwen!

Man klatſchte dem nicht ungelehrten Schuſter, der in ſeiner Jugend die Welt geſehen hatte, Beifall zu, und Edmund war unſchlüſſig, ob er ſich in einer guten oder ſchlechten Geſellſchaft, behaglich oder verdrüßlich fühlen ſollte. Ein ſtammelnder Leineweber, der ihm gegenüber ſaß, nahm jetzt das Wort und ſagte ſtotternd: Wenn man den meiſten Völkern, vor allen aber den Franzoſen, vorwerfen kann, daß alle Menſchen des Landes zu ſehr Ein Gepräge haben, und daß namentlich von den Pyrenäen bis Calais dieſelbe Meinung über Theater, Philoſophie und Galanterie herrſcht, ſo giebt es in Deutſchland gewiß kein ſo kleines Neſt, in welchem nicht Ein Menſch wenigſtens denken ſollte: Gerade darum, weil Alle das und das glauben, will ich es bezweifeln! Derſelbe verehrungswürdige Separatiſt ſetzt dann ſeinen dreieckigen Hut ſchief auf ein Ohr, wenn alle ſeine Landesgenoſſen ſchon längſt runde Hüte tragen. Das iſt aber die wahre deutſche Freiheit, die wir nie aufgeben dürfen, daß, wenn Alles klug wird, Der und Jener mit Vorſatz dumm bleibt. Sollen wir uns denn beherrſchen und zu Sklaven machen laſſen? Sei es von einem Kaiſer, einem Syſtem, einem Dichter oder einer Wahrheit? Nein! Wie meine Landsleute aus Inſtinct geborene Schüler jeder nur auftauchenden Narrheit ſind, ſo ſind auch wieder andere, die ſich hartnäckig auch dem Edelſten und Beſten entziehen, und mit ächtem deutſchen Sinn das Große verkennen und verläſtern. Wir wollen und müſſen zu Zeiten Huſſiten und Bilderſtürmer ſeyn. Wer kriecht dagegen wieder mit ſolchem Eifer unter den Mantel eines neuen Doktors und Profeſſors,

als eben der Deutſche? Iſt das nun nicht vortrefflich und vielſeitig?

Jetzt traten zwei Männer zur Geſellſchaft, ein junger und ein alter. Der Baron winkte Edmund, und dieſer erkannte daraus, daß der Jüngere jener Nebenbuhler ſei, den er hatte kennen lernen wollen. Aha! rief der Graf, da kommt der durchlauchtige Herzog! — Ja, rief der Präſident, der Regent des großen Reiches Nichtsnutzigbengelland. Setzt Euch, Durchlaucht, wir haben Eure Herrlichkeit ſchon ſeit Stunden vermißt. Aber, wen bringt Ihr uns da, höchſt excellenter Wundermann?

Der junge Menſch, aus deſſen bleichem Geſicht und matten Augen die Zügelloſigkeit predigte, ſagte mit frechem Weſen, welches unbefangen ſeyn ſollte: Ich komme etwas ſpäter, weil ich erſt dieſen großen Mann abholen mußte, der gern unſern erleuchteten Zirkel wollte kennen lernen. Er war noch nicht angekleidet, und das hat unſere Ankunft verzögert. Er iſt jener berühmte Dichter und Volkslehrer, deſſen neu erſchienene Tragödien uns Alle vor einigen Monaten ſo tief erſchüttert haben.

Man bewillkommnete den Fremden, der nur von geringem Anſehen war und ſich mit linkiſchen Manieren für die gütige Aufnahme bedankte. Beide ſetzten ſich, und als ihn Edmund beim Lichte genauer betrachtete, glaubte er jenen gemeinen trunkenen Keſſelflicker wieder zu erkennen, der neulich den Auflauf erregt hatte. Wie er damals ſchon am frühen Morgen berauſcht war, ſo war er jetzt am ſpäten Abend nüchtern, und da die Uebrigen ſich nicht viel um ihn kümmerten, ſo verlor ſich ſeine Verlegenheit bald. Die Andern ſchienen ihn nicht zu kennen, nur der Küſter grüßte ihn mit einem vertraulichen Kopfnicken und ſagte dann: Es freut mich, Dero Bekanntſchaft zu machen, hochberühmter Mann.

Wie denken Sie aber über jene Reinigung der Leidenschaften, welche Aristoteles der Tragödie für unerläßlich hält? —

Es war jetzt die Zeit gekommen, in welcher Jedem der Societät ein Maß leichten Weins vorgesetzt wurde; der angebliche Tragiker schenkte sich ein, trank wohlgemuth und sagte dann: Diese Reinigung, mein Bester, wird auf verschiedene Art bewerkstelligt; ist das Fundament und die Materie tüchtig, so ist Kratzen und Schaben immer das Beste; bei gebrechlichen Sachen muß man mit der Verdünnung und dem einfachen Waschen sich behelfen.

Der junge Mensch, der Wendelbein genannt wurde, freute sich über diese Erklärung, der Küster lächelte, und die Uebrigen schienen von diesem Gespräche nichts zu verstehen. Edmund aber war unwillig, daß man den gemeinen Trunkenbold eingeführt hatte; auch betrachtete er den jungen verwilderten Wendelbein mit Haß und Verachtung, er fühlte sich aufgereizt und bereuete es jetzt, daß er sich in diese schlechte Gesellschaft hatte einführen lassen.

Dieser Tragödiendichter, sagte Wendelbein jetzt, der, wie Sie gehört haben, nicht nur eine, sondern sogar verschiedene Arten in seiner Gewalt hat, die Leidenschaften zu reinigen, ist aber auch außerdem ein Säuberer der Staaten, ein Held, wie Hercules. Wir alle kennen die herrlichen Stellen in seinen Tragödien, in welchen er so groß und wohllautend für Recht und Freiheit spricht, den Despotismus schilt, und Fürsten und Ministern mächtige Wahrheiten kühn und deutsch sagt; aber das wissen Sie vielleicht nicht, daß seine That so viel gilt als sein Wort. Er befindet sich erst seit einigen Tagen in unserer guten Stadt, und schon hat er etwas Außerordentliches gethan. Alle guten Bürger, ich aber am allermeisten, haben Ursache, über die Tyrannei des Grafen Seestern, des Oberkammerherrn, zu klagen. Er

unterdrückt das Gute, beschützt das Böse, so weit er nur reichen kann, und er ist um so gefährlicher, weil er das Ohr unseres gütigen, arglosen Königs besitzt. Nun hat diese Excellenz einen lieben guten Secretair, einen Mann des Volkes, der, weil er die ganze Correspondenz seines Herrn kennt und großentheils selbst führt, auch in alle die Bosheiten und Schlechtigkeiten seines Gebieters eingeweiht ist. Dieser adelige Bürger hat, vom vielfältigen Unrecht empört, dem Oberkammerherrn gedroht, dem Könige alle die Abscheulichkeiten anzugeben. Was geschieht? Er jagt, der Graf, diesen edeln jungen Mann, ohne ihm nur sein Gehalt auszuzahlen, ohne ihm selbst seine Kleider verabfolgen zu lassen, aus dem Hause, will ihn sogar aufheben und auf die Festung setzen lassen. Ist die Verruchtheit nicht ganz so, wie sie uns unsre edlen deutschen Dichter, Kotzebue und Iffland, und ihnen ähnliche, mehr wie einmal auf dem Theater gezeigt haben? Aber, was geschieht? Dieser edle Deutsche hier, unser großer Poet, den ich Ihnen heut einzuführen die Ehre gehabt habe, erfährt von dieser Unthat, und sein tragisches Gemüth wird bis zum Erhabenen darüber entrüstet. Er läßt sich beim Grafen melden, als dieser eben die große Treppe heruntersteigt, um in die Frühmesse zu gehen, die dieser Frömmler an keinem Tage versäumt. Er stellt sich dem Grafen vor, und dieser, wie es so die Art der herzlosen Aristokraten ist, wirft sich in die Brust, behandelt ihn wie einen Menschen aus der Hefe des Pöbels, schimpft ihn, nennt ihn Papierverderber, Hungerleider, und belegt ihn mit noch schlimmeren ehrenrührigen Schimpfnamen. Umher stehen die Bedienten und Hausleute, oben auf der Treppe die Töchter. Alles freut sich, daß der edle Dichter so behandelt wird. Dieser aber, seiner wohlverdienten Lorbeeren, seines europäischen Ruhmes eingedenk, erwiedert mit noch härteren

Redensarten, und da jener Elende hierüber noch mehr in Zorn geräth, nimmt unser Schicksalsdichter das spanische, goldknopfige Rohr aus den Händen des Verräthers, und prügelt ihn, der mit dem Scharlachmantel geziert ist, auf der Diele seines eigenen Hauses weidlich herum, und keiner der Gegenwärtigen wagt es, der Hand, welche die Nemesis selber zu regieren scheint, Einhalt zu thun. Ist das nicht groß?

Eine große, niederträchtige Lüge ist es! rief Edmund ganz im Zorn, indem er aufsprang und heftig mit der Faust auf den Tisch schlug. Er erzählte nun die seltsame Begebenheit, die er selbst mit angesehen hatte, und schloß dann: Dies, meine Herren, ist der trunkene, elende Kesselflicker, den jener Lügner wagt in Ihre Gesellschaft einzuführen.

Ein Kesselflicker? riefen Alle. — Nichts anders, erwiederte Edmund, Sie können ihn selbst täglich in den Straßen und in Ausübung seines Gewerbes sehen. Ich zweifle jetzt keinen Augenblick, daß Sie ihn und den saubern Herrn, der so frech seine abscheuliche Lüge vorgetragen hat, aus Ihrer Gesellschaft entfernen werden.

Junger Mann, sagte der Graf mit dem rothen Angesichte, ich begreife gar nicht, in welcher schlechten Gesellschaft, unter welchen Philistern Sie bisher gelebt haben müssen, daß Sie sich so gar nicht in den Ton der größern Welt zu finden wissen. — Also, ein Kesselflicker sind Sie in der That? So sein Sie mir von Herzen begrüßt, denn Sie sind der Erste dieser Art, der in unserm Kreise erschienen ist.

Er stand auf und umarmte ihn herzlich, die Uebrigen folgten seinem Beispiele, und alle sahen mit einer gewissen Geringschätzung auf Edmund hinab, indem der alte Baron sagte: Es bleibt wahr, keiner von uns Allen weiß uns immer so angenehm zu überraschen als unser Wendelbein, er

iſt unerſchöpflich an neuen ſinnreichen Erfindungen, und das Tollſte und Wildeſte wird in ſeinen Händen natürlich und anmuthig.

Eigentlich, ſagte der Präſident mit lauter Stimme, nachdem ſich Alle wieder niedergeſetzt hatten, ſteht eine ſchwere Strafe auf dieſe moraliſche Erhitzung und Vergehung, die wir ſo eben zum allgemeinen Scandal haben erleben müſſen; indeſſen da dem jungen Fremdling, der ſehr zum Ariſtokratiſchen zu incliniren ſcheint, unſere Geſetze und Statuten unbekannt ſind, ſo mag es ihm und dem Herrn Baron, der den ungezogenen Jüngling eingeführt hat, für diesmal verziehen ſeyn. Indeſſen ſoll der Baron doch, damit er fühle, wie er ſich vergangen und wie er ſeine Bürgſchaft etwas zu übereilt gegeben hat, den achtzehnten Artikel unſerer Geſetztafel dem jungen Menſchen laut vorleſen. Sekretair! reichen Sie ihm einmal das ehrwürdige Document.

Der Graf erhob ſich, öffnete einen Schrank und nahm ein Buch heraus, welches in rothen Sammet gebunden und mit Gold verziert war. Er küßte den Band und überreichte ihn mit tiefer Verbeugung dem Baron, welcher aufſchlug und las:

Item, ſoll es die Pflicht und die Obliegenheit eines jeden Mitgliedes ſeyn, ſo viel zu lügen, als es nur immer mag und kann, und nur im äußerſten Nothfalle die ſogenannte Wahrheit zu ſprechen; damit wir nicht in das Laſter der Weltmenſchen fallen, die unter dem Namen der Wahrheit ihre Heuchelei, Unſitte, Verfolgung und Bosheit ſchadenfroh an den Mann bringen. Wer noch das Bedürfniß hat, Wahrheit zu ſprechen, findet in den übrigen Geſellſchaften dazu hinreichende Gelegenheit. Hier fällt Derjenige, der ſich für Wahrheit ereifern ſollte, in die Strafe des Tabakrauchers oder eines ſonſt moraliſchen Menſchen.

Das Buch wurde zugemacht und wieder in den Schrank geſchloſſen. Sie ſehen, mein junger tugendhafter Herr, ſagte der Präſident hierauf, wie milde wir mit Ihnen verfahren, weil es uns Freude macht, uns als humane, gebildete Weſen zu zeigen. — Ich glaube übrigens, meine verehrten Herren Collegen, daß der Jüngling niemals auf die Ehre wird Anſpruch machen dürfen, ein wahres Mitglied unſeres Clubs zu werden, da er in den Anfangsgründen noch ſo außerordentlich zurück iſt; auch trage ich darauf an, daß es unſerm verehrten Herrn Baron in einem ganzen Monate nicht vergönnt ſeyn ſoll, einen Fremden einzuführen, weil er diesmal mit ſeiner Bürgſchaft ſo voreilig geweſen iſt.

Alle ſtimmten für dieſen Vorſchlag, und als Edmund gereizt und beleidigt ſogleich die wunderliche Verſammlung verlaſſen wollte, wurde ihm angedeutet, daß dergleichen nicht erlaubt ſei, weil es auch gegen die Statuten laufe; er müſſe bis zur aufgehobenen Sitzung verharren. Es thut mir leid, meine Freunde, ſagte der Baron, daß der junge Mann, den ich immer geliebt und hochgeachtet habe, mir gewiſſermaßen Schande macht. — Schreiten wir nicht vielleicht zur Lectüre?

Der Küſter nahm einige Blätter aus der Taſche und ſagte: Ein guter Freund vom Lande, ein denkender Amtmann und Pachter, hat mir folgenden Aufſatz geſendet, um ihn unſerer verehrten Akademie mitzutheilen, da er die Ehre genießt, ein geehrtes und gelehrtes Ehrenmitglied unſeres von aller Welt hochgeehrten Kreiſes zu ſeyn. — Er las:

Mein geehrter Freund, Küſter bei St. Lambert, wirkliches Mitglied der Geſellſchaft für Humanität zum rothen Löwen, Vorſänger der Gemeine, Katechet u. ſ. w., auch Schulhalter u. ſ. w., Freund der Aufklärung u. ſ. w., Profeſſor der Kalligraphie u. ſ. w., Expectant der goldenen Medaille u. ſ. w., Mitglied der Schützengeſellſchaft in Kundorf u. ſ. w., Abon-

nent im Leſezirkel u. ſ. w. — Meine Herren, wendete ſich der Küſter an die Geſellſchaft, ich laſſe lieber meine noch übrigen Titel aus, weil die Sache und Anrede in der That zu weitläufig ausgefallen iſt. Man muß einem vertrauten Freunde, der uns durch dergleichen zu ehren glaubt, ſchon verzeihen. Ich wende mich nunmehr zur Lectüre ſelbſt.

Werthgeſchätzter Gevatter und mein Bruder im Chriſtenthum, aufgeklärter Dogmatiker, wie nicht weniger verehrlicher Vorleſer im Kreiſe vertrauter Freunde, Corrector der Neujahrsgedichte, wohlbeſtallter Cenſor der Kirchennummern, welche die Geſänge beim Gottesdienſte anzeigen, Doublüre des künſtlichen Orgelſpielers, Tacttreter und dritte Untervioline beim jährlichen Concert —

Der Küſter unterbrach ſich wieder und ſagte: Ich ſehe, mein Freund kann es nicht unterlaſſen, mich zu ehren, und bei dieſer Gelegenheit fällt es mir ſelber erſt recht auf, welche wichtige Perſon ich in unſerem Jahrhunderte vorſtelle. Alſo:

Ihr ſeht, Freund (ſo las der Küſter jetzt), wie ich ohne Vorbereitung gleich zur Sache ſchreite, von der ich Euch Meldung thun wollte. Man ſpricht hier auf dem Lande viel von einer alten, aber erneuerten Entdeckung, die Euch Großſtädtern faſt den Verſtand und die Beurtheilung rauben ſoll. Ich meine jene Geſchichten mit dem thieriſchen Magnetismus, dem Somnambulismus, oder jener Hellſeherei, in welcher die Menſchen im tiefen Schlafe denken, prophezeien, in die Ferne ſehen und dergleichen mehr. Was die Application dieſer Entdeckung betrifft, was Magiſtrat, Miniſterium, Goldmacherei, Politik und Wahrſagerkunſt, nebſt der Religion und allen ähnlichen Behörden aus dieſer Entdeckung für Nutzen ziehen werden, das Alles laſſe ich dahingeſtellt ſeyn und wende mich nur an die Kraft ſelbſt, dieſen hellſehenden

Schlaf hervorzubringen, der mir und vielen in unſerer Gegend etwas Längſtbekanntes und ganz Alltägliches ſcheint, ſo daß wir uns hier nur verwundern, wie man in Eurer großen Stadt ein ſo mächtiges Aufheben hat machen können.

Die Gabe und die Kraft, die Menſchen in dieſen künſtlichen und heiligen Schlaf zu verſetzen, iſt nicht Allen, ſelbſt nicht Vielen mitgetheilt, auch hat ſie Ein Auserwählter ſtärker als ein anderer. Das will ich wohl glauben. Ich habe ſie zum Beiſpiel gar nicht, wüßte auch nicht, was ich mit einem ſo ſonderbaren Talente anfangen ſollte. Im Gegentheil muß ich des Morgens früh herumlaufen und mit meiner ſtarken Stimme und nach Gelegenheit mit einem hülfreichen Inſtrumente die faulen Knechte und Mägde aus ihren Betten wecken. Das fehlte noch, daß ich dieſe einſchläferte, da ſie ſchon ohne Nachhülfe zum Schlaf und Schnarchen incliniren. Wenn das alſo für mich eine völlig brotloſe Kunſt wäre, ſo will ich doch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie in andern Verhältniſſen ihren großen Nutzen haben könne.

Und das haben wir Alle hier in unſerem Kirchſpiele auch ſchon ſeit vielen Jahren erlebt, denn beiläufig geſagt, es iſt kein ſo kleiner Ort, wo man nicht Etwas erlebt. Alſo, aus der nächſten Hand haben wir hier etwas Wunderbares erlebt, und nicht etwa ſeit geſtern, ſondern ſchon ſeit zwanzig, dreißig Jahren, und die ganze Gemeinde zu Ulndorf, ſo wie das zweite Filial, Almenberg, ſind immer Zeuge davon geweſen, ſo wie jeder Fremde, der ſich nur um die Sache hat bekümmern mögen. Verſtehen Sie mich jetzt, verehrter Cuſtos. Seit fünfundzwanzig Jahren ſteht ein Herr Rathmann der hieſigen Gemeine vor, als Prediger, Seelſorger, Pfarrer, oder wie man ihn nennen will. Nun habe ich ſchon viele Geiſtliche geſehen, die es wohl dahin bringen können, daß einige ihrer Zuhörer nach und nach in Schlum-

mer oder Schlaf gerathen, oder mindeſtens gähnen, zerſtreut ſind und eben nicht hinhören, welche Ermahnungen und Ermunterungen zur Tugend ihnen vorgeſprochen werden. Es war auch vormals in Eurer Reſidenz ein Seelenhirte, der gewiß in dieſer ſchönen Gabe, die Gemüther zu beruhigen, nicht zu verachten war. Unſer Rathmann aber, ſehen Sie, Freund, ſo wie er die Kanzel beſtiegen hat und das Vater unſer gebetet, ſo lehnt er ſich über das Pult mit ſeinem wohlmeinenden Geſicht, macht zwei oder drei Striche mit den Händen, die Kunſtſtriche und Strichkunſt aller pſychiſchen Aerzte, und ſagt etwa nur: Meine andächtigen Zuhörer, — und Alles, Alles ſchläft, vom Schulzen bis zum Nachtwächter, und zwar einen derben, geſunden Schlaf. Nun kommt der Kanzelvers, die Gemeine ſingt (Sie wiſſen ja, daß wir hier nicht, wie Ihr Heiden in der Reſidenz dort, katholiſch, ſondern rechtgläubig proteſtantiſch ſind), und ſo wie der Vers oder das Lied geendigt iſt, und Alles noch eben aus voller Kehle mit aller Macht geſchrieen hat — und Er, ſeine zwei, drei Striche mit den kraftbegabten Händen machend, meine andächtigen oder chriſtlichen Zuhörer ſagend — und ſchon bei der letzten Sylbe ſchläft die ganze Gemeine ſo feſt, daß nicht ein Londoner, ſondern der ordinärſte kleinſtädtiſche Taſchendieb ſie alle mit der größten Bequemlichkeit ausrauben könnte. Wenn das keine Zaubergaben ſind, verehrter Küſter, ſo giebt es keine mehr. Ich traue Euch und Euerm weltberühmten Probſt ganz außerordentliche Talente zu, uns Menſchen zu langweilen oder zu ennuyiren, aber das ſolltet Ihr einmal verſuchen, und Ihr würdet Euch nur Schand' und Spott zuziehen. Und glaubt Ihr etwa, die Hellſehenden ſchnarchten nun? Den Schulzen ausgenommen, der es noch vom Chorſingen in der Jugend an ſich hat, und es unmöglich laſſen kann, kein einziger. Man könnte die Fliege ſum-

men hören, in dem ſanft einförmigen Wellenſchlag der frommen Worte des geiſtlichen Ermahners. Was alſo Eures Gleichen oder ſelbſt die beſten Magnetiſeurs und Manipuleurs nach und nach erreichen müſſen, indem ſich die proſaiſche Wachſamkeit des Kranken gegen den einſchläfernden Einfluß ſtemmt und wehrt, und erſt mit vielen wunderlichen Strichen bezwungen wird, das richtet unſer kleiner Prediger in dieſer weiten Entfernung oben auf ſeiner Kanzel mit zwei, drei Strichen aus, die er herabfallen läßt, und zwar nicht auf ein nervenſchwaches, confuſes Frauenzimmer, ſondern auf hundertſechsundſechzig derbe, robuſte Menſchen, die gar nicht wiſſen, daß ſie Nerven haben. Wundert Ihr Euch in Eurer Stadt, ſo kommt einmal auf unſer Dorf heraus, um erſt mit viel größerer Urſach in Erſtaunen zu gerathen.

So geht nun die Predigt fort und dauert wohl eine Stunde. Keiner hört äußerlich ein Wort, denn ſie ſitzen alle da, die Männer mit geblümten Weſten, die Weibsleute mit ausgewaſchenen, aufgeſteiften Hauben, alle feſt verſiegelt, der Welt und dem Irdiſchen entrückt; aber innerlich vernimmt ihr Geiſt die geiſtigen Worte, und das edlere, unſichtbare Weſen des Schulzen, ſeiner Frau, der Bauern, Coſſäthen und Knechte wird gebeſſert; denn auferbaut, chriſtlich, tugendſam ſind ſie auf einige Tage. In dieſem unerſchütterlichen, geſunden, heilſamen Schlafe ſind ſie befangen, und unſer zauberbegabter Seelenhirt ſagt am Schluſſe ſeiner Predigt nur »Amen« und macht einen einzigen Gegenſtrich — und alle fahren auf, ſind ſo munter wie die Wieſel, und ſchreien und brüllen den Geſang, mit dem der Gottesdienſt beſchließt, ſo fürchterlich, daß die Todten in den Gräbern des Kirchhofes davon erwachen möchten.

Noch mehr. Ich behaupte, die hölzernen Bänke und Kirchenſtühle ſind von dem geiſtlichen Zauber unſers Rath-

mann so imprägnirt, daß auch ohne alle Predigt aus ihnen und dem so oft magnetisirten Mauerwerk der Schlaf unüberwindlich herausquillt. Ich habe wohl bemerkt, daß, wenn einmal junge Candidaten bei Krankheitsfällen oder Reisen den Alten ablösen, die Gemeine Anfangs, vielleicht selbst einige Minuten, mit sich kämpft, sie können den Anfangspunkt ihrer gewöhnlichen Schlafgerechtigkeit nicht gleich finden; aber bald ist Alles in Ordnung und das liebliche Vergessen der Gegenwart behauptet seine Rechte.

Ich ersuche Euch nun, Küster, dem es um Aufklärung wie mir zu thun ist, diese uralte hiesige Erfahrung Euerm Medicinalcollegium oder dem Ministerio der jahrhundertlichen Fortschritte mitzutheilen, damit man nicht länger eine Trivialität, über welche sich seit dreißig Jahren hier im Dorfe kein Mensch mehr wundert, eine neue Entdeckung schelte. Wollen jene Magnetiseure aber einmal was Außerordentliches thun, welches Epoche macht und künftigen Jahrtausenden noch blendend in die Augen leuchtet, so sollen sie Euch und andere Küster einmal in den prophetischen Schlaf zaubern, denn da Ihr immer singen, die Orgel spielen, oder den Blasbalg treten müßt, so seid Ihr gegen alle jene Stricheleien gepanzert, die niemals in Euer Herz oder Ganglienſystem dringen können.

Bitte, diesen Aufsatz aber nicht unter den Schriften Eurer Hofakadamie abdrucken zu lassen, damit er der Lesewelt nicht völlig und auf immer entzogen werde.

Kallmus, Amtmann.

Die Heiterkeit der Versammlung war durch diese Vorlesung erhöht, und Edmund mußte sich nur darüber wundern, wie diese Gesellschaft und ihre Unterhaltung aus guten und ganz verwerflichen Elementen so seltsam gemischt sei.

Jetzt ließ ſich auch der Keſſelflicker vernehmen, indem er ſagte: Was ich auch in meiner zurückgezogenen Lebensweiſe von dieſem Magnetismus gehört habe, ſo ſehe ich doch ebenfalls nicht, was dabei zu verwundern iſt, denn Alles in der Welt geſchieht ſo mit Streichen und Stricheln in verſchiedener Manier. Wenn man die großen unbehobelten Kupferſteine ſieht, wie ſie aus der Erde kommen, wer ſollte wohl denken, daß ſich aus dem Unfug ein vernünftiger Keſſel erziehen ließe? Das kommt nun ins Feuer, und dann wird mit Hämmern ſo lange an dem Dinge geklopft und überredet, bis es ſich fügt und brauchbar wird. Was die Drahtzieherei für eine Bildungs- und Streckanſtalt iſt, iſt bekannt. Das Gold läßt ſich durch Klopfen verflachen, wie es kaum mit dem Menſchen möglich iſt, wo auch, wenn die Bildung gut iſt, am Ende zehntauſend Seelen mit ihrer Vernunft kein Loth wiegen. Dies Hämmern, was ſonſt mit Stäben auf dem menſchlichen Rücken geſchah, um Gelehrſamkeit, Tugend, Gedächtniß, Religion und Soldatenmuth in Kopf und Herz zu bringen, iſt neuerdings, als eine barbariſche Methode, verworfen worden.

Ihr habt Gedanken, Freund Frimann, ſagte der Küſter, und darum hättet Ihr höher ſteigen und Euch nicht am Ausbeſſern und Flicken der Keſſel begnügen ſollen.

Das Flicken, rief Jener, iſt die wahre Schöpferkraft. Aus einem großen und mächtigen Stück Kupfer oder Meſſing ſo ein rundes Ding nach und nach mit Hülfe von Feuer, Hammer und Zange zuſammenzukneifen, iſt nichts Beſonderes, denn die Maſſe iſt da und fügt ſich, wenn man ſie recht behandelt; aber einem ſchadhaften, ein- und ausgebeulten, verlöcherten und zerſchabten Keſſelweſen wieder zu einem Anſehen zu verhelfen, daß es wie neu ausſieht, das iſt eine Kunſt, der nur wenige Menſchen gewachſen ſind. Und nun

vollends die an ſich zerbrechliche irdene Waare! Und doch macht hier der gutgeführte Draht das Mährchenhafte möglich. Denn ein gutumſponnener Topf iſt beſſer als ein neuer, und widerſteht allen Fügungen des Zufalls mit mehr Kraft. Und ſo iſt eigentlich alles Beſſere in der Welt, alles Aufſtreben, Bekehrung, Lernen, die Erhebung zum Göttlichen, oder wie es heißen mag, nur Flickerei. Die alten Schaden bleiben und ſind unverbeſſerlich; man ſucht nur zu heilen, zu verkleiſtern, zuzuſtopfen, und Feuer, Waſſer, Alles, was Anſtoß erregt, ſetzt den veredelten und frommgewordenen Töpfen und Tröpfen doch immer von Neuem wieder zu, ſo daß die flickende Hand mit der wohlthätigen Hülfe niemals ausbleiben darf.

Frimann heißen Sie? fragte Edmund erſtaunt.

Ja, junger Herr, erwiederte der Keſſelflicker; Frimann, Freimann, wie Sie wollen; Frank iſt wohl daſſelbe Wort. Seltſam genug, daß die Kirche von unſerm Küſter ein altes Vermächtniß, eine uralte Stiftung von einem Frimann in Verſchluß und Verwahrung hat, welches ſchon 1510 iſt gemacht worden. Daran hängt eine Geſchichte und eine vielleicht höchſt merkwürdige Entdeckung. Ich habe nachgeforſcht und dachte von dieſen Frimanns abzuſtammen und ſo vielleicht durch die Eröffnung was Beſonderes zu gewinnen, aber mein Vater war oben aus Norddeutſchland und hieß zu Zeiten Fragmann, oder Fraymann, und er arbeitete, wie ich zu meinem Leidweſen erfuhr, ſeinen Namen in ſpäteren Jahren um und erzählte mir noch auf ſeinem Sterbebette, daß er von dieſer Familie Frimann nichts wiſſe.

Wie? rief Edmund bewegt; was iſt das für ein Vermächtniß oder Geheimniß? Sie wiſſen, Herr Baron, daß Frimann mein Name iſt, mir kann vielleicht — oder iſt alles dies nur wieder, nach den Geſetzen und Freiheiten dieſer

Gesellschaft, Spaß und Lüge, um den gutmüthigen Fremden zu hänseln und zu beschämen?

Der Präsident erhob sich und sagte: Für die nächsten fünf Minuten ist hiermit das Lügen verboten, und die Wahrheit ist erlaubt und selbst anbefohlen für diesen Zeitraum. Redet, Freund Küster, sprecht kurz und bündig, was Ihr von dieser Sache wißt, die dem jungen Manne wichtig scheint.

In unserer Kirche, sagte der Küster, steht in einem nie besuchten Winkel hinter der Sacristei eine uralte Truhe, die mich immer an jenen berühmten Kasten in der Ratcliff-Kirche in Bristol erinnert hat, die, seiner Aussage nach, dem unglücklichen Chatterton jene alten Gedichte lieferte. Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die zweite ist immer versiegelt und verschlossen geblieben, und soll nach jenem Vermächtniß des ersten Frimann 1810 am dreizehnten December eröffnet werden, dem dann lebenden Abkömmling, wenn er sich als solchen ausweisen kann. In dem ersten Schubfache liegen die Zeugnisse der verschiedenen Frimanns, wer sie waren, was sie erlebten, nebst einem Zeugniß des Propstes, daß Alles Wahrheit sei. So ist es fortgegangen seit diesen dreihundert Jahren. Die meisten Frimanns, wie mir unser achtzigjähriger Probst erzählt hat, waren hier in der Stadt ansässig, der Letzte, von dem man weiß, lebte 1750 in Schwäbisch-Hall. Seitdem hat sich Keiner gemeldet, und der Probst ist Willens, mit dem neuen Jahre, wenn Niemand erscheint, die etwanigen Nachkommen in den öffentlichen Blättern aufzurufen. Vielleicht ist die Familie ausgestorben. Sprechen Sie aber, geehrter Herr Frimann, selber mit unserm Probst, um die Umstände vielleicht noch genauer zu erfahren.

Edmund wurde sehr nachdenkend. Er hatte von seinem

Vater gehört, daß seine Vorältern in der Residenz gewohnt hätten, daß sein Großvater ein Bürger in Schwäbisch-Hall gewesen sei. Sein Vater war plötzlich gestorben, und als er selbst noch jung und unmündig war, so daß dieser eine deutliche Nachweisung nicht hatte geben können.

Ich danke Ihnen, sagte er gegen den Küster gewendet, und wenn ich auch nicht die Verwandtschaft unsers gelehrten Kesselflickers annehmen kann, so habe ich von dem zufälligen Besuch dieser gelehrten Gesellschaft doch vielleicht den allergrößten Vortheil.

So geht es immer im Leben, sagte der Graf; vielleicht ist dieser unscheinbare Abend die Ursache, daß Sie mit den größten Familien hier im Lande, wohl gar mit mir selbst in nahe Verwandtschaft treten. Und wäre ich nicht so klug gewesen, schon vor Jahren meine weitläufigen Güter zu verkaufen, so müßte ich besorgen, daß Sie mit gegründeten Ansprüchen hervortreten dürften. Ich werde aber in unsere Chronik eintragen, daß wir heute mit einem verhüllten Souverain in Gesellschaft gewesen sind.

Ihrem Herrn Principal, fing jetzt der verwilderte Wendelbein wieder an, wird aber eine elende Geschichte zubereitet. Sie wissen, meine verehrten Herren, auf welchem vertrauten Fuß ich schon seit lange mit seiner jüngsten Tochter Elisabeth stehe. Das Mädchen nun liebt mich mehr, als jemals Julie ihren St. Preux. Sie ist keine Spröde, keine gezierte Tugendheldin; indem sie liebt, hat sie sich dieser edeln Leidenschaft ganz und ohne Rückhalt ergeben. Wenn ich nicht der vorzügliche Mensch wäre, der ich bin, so könnte ich sie nun sitzen lassen; aber fern sei von mir ein solcher Leichtsinn, ich betrachte sie im Gegentheil schon jetzt als meine rechtmäßige Gemahlin. Uebermorgen in aller Frühe wird sie also von mir entführt. Alle Anstalten sind getroffen, und so wie wir

über die Grenze ſind, laſſen wir uns trauen. Dann muß der Alte uns, er mag wollen oder nicht, ſein großes Gut Roſenheim abtreten, und wir leben ſo glücklich wie Adam und Eva im Paradieſe. Schade, daß die Fundamentalgeſetze unſerer Societät die Weiber ausſchließen, ſonſt würde meine Eliſabeth gewiß mit Freuden dieſen geſelligen Kreis verſchönern helfen.

Edmund zitterte vor Wuth. Er ſprang ſo ſchnell auf, daß einige Weinflaſchen umſtürzten und zerbrachen. Himmel und Erde! ſchrie er, ſich ganz vergeſſend: dieſe Lügen — und er hätte gewiß die leidenſchaftlichſte Rede und eine zornige Ausforderung ſeinem vorgeblichen Nebenbuhler entgegen geſchleudert, wenn ihn nicht ein unmäßiges lautſchallendes Gelächter der ganzen Geſellſchaft unterbrochen und ſo in Erſtaunen geſetzt hätte, daß ihm alle Worte auf der Zunge liegen blieben. Verwirrt ſah er umher, und als die Lachluſt der frohen Geſellen ſich endlich geſtillt hatte, ſagte der Präſident kopfſchüttelnd: Ei! ei! junger Mann! Sie ſind wahrhaft unverbeſſerlich. An Ihnen fruchtet keine Ermahnung. Sie haben ſchon wieder vergeſſen, daß es uns hier nicht um Wahrheit zu thun iſt; der interimiſtiſche Bann war ja ſchon längſt aufgehoben, die Freiheit war wiederhergeſtellt. Wie wollen Sie es denn in der Welt zu etwas bringen, wenn Sie ſich immer ſo vergeſſen? Als wenn dort weniger gelogen würde! Nur mit mehr Salbung und Anſtand geſchieht es dort! — Meine Herren, ich trage darauf an, daß dieſer Tugendhafte niemals wieder unter uns erſcheine. Stimmen wir ab.

Es kam aber nicht zur Entſcheidung dieſer Frage. Der Baron war eilig abgerufen worden und trat jetzt erſchreckt herein, indem er Edmund winkte und ihn bat, ihn zu begleiten, weil er ſchnell einen Beſuch machen müſſe. Als ſie im Freien waren, ſagte der Baron: Der Geheimerath Brockes ſchickt

zu mir, ihn jetzt, ſchnell, noch in der Nacht zu ſprechen. Ich kenne dieſen Mann nicht und erinnere mich nicht, auch nur je ſeinen Namen gehört zu haben. Helfen Sie mir dies Abentheuer beſtehen; der Bediente, der mich in meiner Wohnung aufgeſucht hat, iſt, da ſein Auftrag dringend war, mir hieher nachgefolgt.

Edmund begriff ebenfalls nicht, was dieſe Sendung bedeuten könne, und folgte dem alten Freunde durch die finſtern Gaſſen in geſpannter Erwartung. Mitternacht war ſchon vorüber. Der Regen ſtrich dünn und kalt, von einem ſchneidenden Froſtwinde getrieben, ihnen entgegen. Sie kamen an ein großes dunkles Haus. Eine erleuchtete Treppe und dann ein anmuthig durchwärmtes großes Zimmer empfing ſie. Hier ſaß ein freundlicher alter Mann, welcher ſogleich aufſtand und ſich an den Baron wandte: Vergeben Sie, wenn ich Sie in ſo ſpäter Nacht geſtört, vielleicht erſchreckt habe. Sie kennen mich nicht; ich bin Vorſteher der Irrenanſtalt, mit welcher zugleich das Zuchthaus für Verbrecher verbunden iſt. In der Nacht hörten wir unvermuthet die große Glocke des Hauſes anziehen, man öffnete, ſo ungewöhnlich die Stunde auch war, und meldete mir einen jungen Menſchen, der mich durchaus ſprechen wolle. Er ward zu mir geführt und trug mir zu meinem äußerſten Erſtaunen mit kaltem Blute die Bitte vor, ich möchte ihn doch in die Strafanſtalt des Zuchthauſes aufnehmen. Ich glaubte erſt, daß er auf falſche Fährte geriethe und vielleicht bei den Geſtörten ein Unterkommen ſuchen müßte. Er blieb aber auf ſeiner Bitte, und da ich ſie ihm von Neuem abſchlug, ſagte er ganz ruhig: Es iſt Nacht, es regnet draußen, mein Weg iſt weit und wenn Sie mich auch fortſchicken, läßt mich mein Vater doch morgen früh wieder herbringen. Er erzählte mir nun, ohne ſonderliche Rührung, wie er Ihre

goldene Repetiruhr entwendet und verſpielt habe, und wie Sie ihm längſt gedroht hätten, ihn unſerm Hauſe zu übergeben. Er nannte mir Ihren Namen, Herr Baron, und ich ließ Sie eiligſt aufſuchen, um mit Ihnen ſelbſt wegen dieſer traurigen und ſonderbaren Begebenheit Rückſprache zu nehmen.

Der Baron ſah abwechſelnd den Rath und Edmund mit großen Augen an, endlich ſagte er: Laſſen Sie den Burſchen hereinkommen.

Der Sohn erſchien: Böſewicht! fuhr der Vater ihn an, alſo weder Furcht noch Schande kann Dir etwas anhaben? Lauf nach Hauſe, auch diesmal ſei Dir noch vergeben, das heißt, ich will Dich nicht Deines letzten Verbrechens wegen ſtrafen und Dich hier einſperren laſſen, aber darauf kannſt Du ſicher rechnen, daß ich Dich enterben, daß ich Dir keinen Thaler nachlaſſen werde!

Ohne nur zu grüßen, ging der Ungezogene trotzig fort, der Rath aber erging ſich in einer weitläufigen Rede, er bat, er beſchwor den Alten, ein ungerathenes Kind, welches vielleicht noch in ſich gehen könne, nicht ſo gar hart zu ſtrafen, wodurch der Arme nachher nur um ſo mehr durch Mangel aller Verſuchung ausgeſetzt ſei. Der redſelige Mann ließ nicht nach, bis der Baron ihm verſprach, es ſich noch beſſer zu überlegen, bevor er zur Enterbung ſchritte. So nahm der Rath vergnügt von dem Vater Abſchied, daß ſeine Redekunſt ſo viel vermocht hätte. Auf der Straße ſagte der Baron: das ſind doch alles dumme Menſchen! Die Enterbung wird ſich ganz von ſelbſt machen, denn wo nichts iſt, hat ſelbſt der Kaiſer, wie vielmehr ein ungezogener Bengel, ſein Recht verloren. Die Kunſt wäre, ihm etwas zu vermachen. Dazu gehörte Ueberredung.

Edmund ging tiefſinnig und mit quälenden Gefühlen

in ſeine Wohnung. Sohn und Vater, Eliſabeth und Oberkammerherr, Ernſt und Spaß, das Niedrige und Hohe, Alles verwirrte ſich auf widrige Art in ſeinen wilden Träumen.

Edmund war nach einer unruhigen Nacht früh munter geweſen. Er ging, ſo bald es ſchicklich war, nach dem Hauſe des Probſtes, um ſich nach jenem Familienvermächtniſſe ſeines Vorfahren zu erkundigen. Der Probſt war abweſend und ſollte erſt, wie die Dienerſchaft ausſagte, am folgenden Abend von ſeiner Geſchäftsreiſe zurückkehren. Ein alter Prieſter beſtätigte ihm Das, was er geſtern Abend erfahren hatte, konnte ihm aber die Kammer und den Schrein eben ſo wenig eröffnen, weil der Probſt zu Beiden den Schlüſſel in Verwahrung habe.

Ungemuth und von vielfachen Gedanken beſtürmt, ging Edmund in ſein Zimmer zurück. Er ſchloß ſich ein, um ungeſtört und mit Sicherheit die Papiere leſen zu können, welche ihm der Graf jüngſt anvertraut hatte.

Als er das Packet eröffnete, ſah er, daß die Schriften von unterſchiedlichen Händen waren. Die Blätter waren alle faſt vierzig Jahre alt, und wie erſtaunte der junge Mann, als er in den Briefen des Grafen die ungeſtümſte, faſt wahnſinnige Leidenſchaft einer Liebe geſchildert fand, die in ihrem wilden Kampf alle Vorurtheile durchbrechen und alle Verhältniſſe zernichten wollte. Die Geliebte, deren Briefe eine milde und edle Geſinnung ausſprachen, war nur eine Bürgerliche, die Tochter von Handwerkern, ſie kämpfte gegen die Opfer und wollte ſie nicht annehmen, die der Graf, um ſeinen Verwandten und Vorgeſetzten, der Familie und ſeinem Vater zu trotzen, ihr bittend, beſchwörend und drohend anbot. Alles ſtellte jene Zeit und Geſinnung

dar, die ſich damals durch Rouſſeau's Heloiſe, noch mehr aber durch Werther und deſſen Nachahmungen in Deutſchland verbreitet hatte. Der damals junge Graf und ſein Freund, der Baron, gehörten zu den Enthuſiaſten, welche von jenen neuen Dichterwerken waren entzündet worden. War der Druck von manchen Verhältniſſen, die Beſchränkung der Geſinnung und der Schmerz ängſtlicher und kleinlicher Vorurtheile auch ſchon längſt gefühlt worden, ſo waren doch jetzt erſt die Worte ausgeſprochen worden, die wie Zauberformeln alle jene Ketten und Riegel zu löſen ſchienen. Viele junge Gemüther glaubten damals, daß ein kräftiger Wille allein hinreichend ſei, um alles Das zu vernichten, was gegen den geſunden Menſchenverſtand anzurennen und die Blüthen und Früchte des Lebens zu vergiften ſchien.

Je weiter Edmund las, je mehr ward er gerührt. Er konnte ſich einer Begeiſterung für dieſen Jüngling, der ſo die Qual und Seligkeit der Liebe erlebt hatte, nicht erwehren. Wie ein Geſpenſt rückte ihm das Leben alsdann näher, wenn er ſich erinnerte, daß dieſer Liebende derſelbe förmliche Greis ſei, der ihm ſeinen Abſchied gegeben, deſſen Haus er nächſtens verlaſſen müſſe. In der weiblichen Handſchrift ſchienen ihm ſchon ſonſt geſehene Züge entgegen zu leuchten, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo ihm dieſe Buchſtaben ſchon vorgekommen ſeyn ſollten. Erhoben ihn die Briefe des Liebenden zu Entſchluß und edlem Zorn, ſo erregten die Antworten der Jungfrau eine erhabene Wehmuth in ſeiner Seele. Die Briefe des Barons waren dagegen von einem edlen, höchſt anmuthigen Leichtſinn gefärbt, er nahm alle Verhältniſſe des Lebens mehr von der poetiſchen und humoriſtiſchen Seite. Er war der Vertraute der Liebenden und wollte das Mädchen ebenfalls bereden, ſich entführen zu laſſen.

„Du willſt alſo“, ſchrieb der junge Graf, „nichts von mir, nichts von meinen Vorſchlägen wiſſen? Kenne ich Dein Herz noch, Jakoba, ſeh' ich noch Deine treuglänzenden Augen? Du zertrittſt mein Herz und wähnſt Deine Pflicht zu erfüllen; Du vernichteſt das Leben und die Liebe und gehſt an einem ſchimmernden Traum verloren. Sind denn alle dieſe Pflichten, Herkommen, Geſetze und Einrichtungen, wenn ſie unſer nächſtes, ja unſer einziges Glück zerſtören, etwas anders als leere Wortgebilde, den Wolken ähnlich, die ein friſcher Wind über die Ebene dahinweht, und die, wie ſehr ſie in Figur wechſeln und wandeln, wie dräuende Geſtalten ſie auch annehmen, doch nur weſenlos ſind? Alles, was auf Erden groß und mächtig iſt, was das Gemüth mit Staunen erfüllt, was das Nichtige und Niedrige der armen Natur aufwiegt, iſt aus der Liebe und Begeiſterung hervorgegangen. Traurig genug, daß Schickſal und Krankheit, Tod und Mißverſtändniß nur zu oft den Götterfunken der Liebe verlöſchen und nicht zur alles belebenden Flamme erwachen laſſen. Soll unſer Eigenſinn noch ſchlimmer wirken und Das morden, was im klarſten Erkennen die Seele unſerer Seele iſt? Nein, Geliebte, Du wirſt meine Worte, meinen Geiſt, mein Herz vernehmen. Alles, was unſerer Verbindung entgegenſteht, iſt ein Nichts, ein Tod, oder ſoll es ein Weſentliches ſeyn, ſo kann es nur Deine Untreue heißen, die vom erſten Begegnen unſerer Geiſter in Dir ſchlief, und nur dieſen Vorwand benutzt, um ſich gegen die ewige Liebe aufzulehnen. Und wenn es ſo iſt, wenn in Dir keine Wahrheit iſt, in Dir, die Du mir der ungefälſchte Spiegel aller Treue warſt, — wohin hat ſich meine Seele dann verirrt? Dann iſt Alles Wahnſinn und Raſerei in mir, was ich für das Rechte hielt, dann zertrete, vernichte ich auch den Glauben an meine Seele, an Erde, Him-

mel und Gott. Dann, Du trügeriſches Bild, mir herabgeſendet, um mich zu verderben, verwundere Dich nicht, wenn Du von meiner Verzweiflung und meinem Tode hörſt. Habe ich doch in Deiner herben Verweigerung ſchon aufgehört zu ſeyn. Ward mir dies Daſein gegeben, ohne daß mich Wer fragte, ob ich es annehmen wollte, ſo kann ich es auch von mir werfen, ohne daß Wer ein Recht hat, mich deshalb zur Rechenſchaft zu ziehen.“ — —

Wunderbar erſchütterten dieſe Blätter den jungen Mann, vorzüglich die Briefe des Mädchens, die ſo ſanft und milde geſchrieben waren, die das lauterſte Herz und die klarſte Einſicht bezeugten. Sie tröſtete ſo freundlich und liebevoll, ihr Zurückziehen, ihr Verſagen, Alles, was ſie zugab und widerlegte, war ſo ganz in der Bewegung des ſchönſten Herzens geſchrieben, daß Edmund immerdar mit Thränen an Eliſabeth denken und ſich fragen mußte, ob ihre Seele in ſo reiner Schönheit glänze, ob ihr Gemüth auch wohl in dieſer Kryſtallhelle leuchte.

„Nein, mein Geliebter“, ſchrieb ſie nach manchen andern Worten, — „nein, nicht Dein Geiſt ſprach Deine Drohung aus, nur jener lockende Dämon der Unwahrheit, des Trotzes und der Schadenfreude, der auch zu Zeiten die edelſten Seelen verdunkelt, nur dieſer konnte Dir jene Worte in den Mund legen. In ihnen leugneſt Du die Liebe, an die ich ewig glauben muß, trotz allen Schickſalen und meiner Entſagung zum Trotz. Könnteſt Du ſo endigen, ja dann müßte ich mir in der Zerrüttung meines Schmerzes geſtehen, daß meine Liebe ein Irrthum geweſen ſei, und daß Derjenige, den ich mit voller Seele zu lieben glaubte, nur ein Scheinbild meiner eignen Phantaſie geweſen ſei. Wie kann ich Dich lieben, wenn ich Dich nicht verehre? Wie ich Dir entgegen kam, war meine Seele noch nicht von dem ſchönen

Kindheitstraum aus ihren Ahndungen erwacht. Ich wußte nicht, was es war, als ich Dich liebte, aber ich fühlte, daß ich zum Leben, zum Empfinden durch den Sonnenschein Deines herzdurchdringenden Blickes gereift wurde. Mich umgab die Geisterwelt mit allen ihren Kräften; das Unsichtbare, was ich bis dahin nie erschaut hatte, enthüllte sich mir in tausend schönen Bildern. Im zweiten Wesen, in Dir, hatte ich mich erst gefunden, und zugleich Himmel und Gott. Dieser Augenblick war die Ewigkeit selbst; die Zeit und alles Zeitliche war zerstört. Ja, mein Geliebter, es giebt ein Leben, das über alle irdischen Bedingungen erhaben ist. Die wahre Liebe führt uns in dieses Elysium ein, in dem wir dann die beseligten Bewohner sind. Aber hüten wir uns, durch die trübenden Leidenschaften diese Seligkeit nicht zu verscherzen. Ich habe es wohl gefühlt, daß das Ueberspringen, der Uebertrotz des Eigenwillens diesen Himmel selbst in Hölle verwandeln könnte. Soll sich denn immerdar das Irdische mit dem Unsterblichen vermählen? Wir haben jetzt die Zeit erlebt, wo man Alles, was dem geraden Sinn zu widersprechen scheint, Vorurtheil nennt. Ist denn Liebe nicht, und der Glaube, welcher eins mit ihr ist, das unbegreiflichste Vorurtheil? Wer Alles stürzen will, wie Ihr Begeisterten denn alle dieses wollt, was nicht mit der Vernünftigkeit aufgeht und von selbst zu begreifen ist, der müßte dann seine Vernichtung mit der Liebe zuerst beginnen. Hätte ich die Welt ins Auge gefaßt, wäre ich in Deiner und meiner Unschuld nicht so unaussprechlich glücklich gewesen, so hätte ich mich wohl früher von Dir zurückziehen sollen. Aber Zeit, Raum, Abstand, die Welt war mir verschwunden, und mir fiel nicht ein, daß Du anders fühlen, andere, ganz irdische Absichten haben könntest. Seitdem Du diese mit Deiner Liebe vermischt hast, bin ich vor Deiner Leidenschaft oft mit

Erſchrecken zurückgewichen. Iſt denn Dein Stand, die Liebe und das Glück Deiner Eltern, das Wohlwollen Deiner Familie, die Zukunft Deiner Kinder, Dein Verhältniß zu Deinem Könige und dem Vaterlande, Dein Verwachſen- und Verbundenſein mit den alten großen Familien, iſt alles dieſes nicht auch ein Edles und Heiliges? Entkleiden wir es von dieſem, ſo kann alles freilich unſerm aufgeregten Eigenwillen als Fratze erſcheinen. Dann iſt aber auch das ganze Leben nichts Beſſeres, denn alles Große und Schöne ruht auf einem geiſtigen Fundament, das nur dem Auge der Seele in Liebe und Begeiſterung ſichtbar werden kann. Verſündigen wir uns nicht an uns ſelbſt, daß wir vom Schickſal etwas mit Gewalt erringen wollen, was nicht mehr die Liebe iſt. Ich weiß, Du würdeſt erwachen, und eben, weil Du edel biſt, in innerſter Seele Dich unglücklich und gelähmt fühlen. Mein Herz würde das Deinige auch in der künſtlichſten Verhüllung fühlen und verſtehen; um den Andern nicht Unglück argwöhnen zu laſſen, würden wir immerdar Einer den Andern und unſere eignen unbedeutenden Worte, ja Gedanken, argwöhniſch bewachen. O, mein Freund, es giebt gewiß tauſend Arten von geiſtigem Unglück, die drückender als Armuth und Elend ſind. Bis zur Vernichtung alles Lebens und aller Wahrheit kann dieſe feinaushöhlende Seelenkrankheit mit ihrem langſamen Gifte verzehrend wüthen. Und — wenn wir uns nun in ſpätern Jahren ſo als ausgehöhlte leere Schatten, als fratzenhafte Erinnerungs- und Spottbilder unſerer frühen ſchönen Seelenzuſtände gegenüber ſtänden! O Du Geliebter meiner Seele, könnte ohne gewaltſame Zerrüttung Deines Lebens unſere Ehe ſeyn, ſo würden wir in unſern Kindern ein neues Glück aufblühen ſehen; wir dürften es wagen, uns der Welt und ihren Verhältniſſen anzuvertrauen. Wir könnten hoffen, auch die Ehe als

ein heiliges Verhältniß zu leben, und als Eltern im Wechsel der Zustände, in Alter und Krankheit immer noch das Unsterbliche zu suchen und zu finden. Aber, wie das Schicksal, das wir anbeten und nicht verhöhnen sollen, uns gestellt hat, müssen wir der höchsten Liebe, der Wahrheit und Tugend ein Opfer bringen. Und, mein Albert, ist denn der Schmerz, den es uns kostet, ein Unglück? Er ist ja der reine Schmerz der Liebe. Wo ich bin, was ich erlebe, immer wirst Du mir, auch durch weite Räume von mir getrennt, das Edelste, Höchste und Glückseligste seyn, immer, wenn ich es auch nicht wollte, wird meine Seele in der Deinigen wohnen, und Dein Geist ist vereint mit dem meinigen. Warum wollen wir die Süßigkeit des geheimnißvollen Räthsels durch eine scheinbare Auflösung trüben? Glaubst Du nicht, daß wir tausend Freuden und Erhebungen einbüßen müßten, auch wenn ohne Sturm Dein Wunsch in Erfüllung gehen könnte?“ — —

Noch Vieles sagte sie ihm, um seine Heftigkeit zu mildern, die aber mit jedem Briefe sich leidenschaftlicher zeigte. In den härtesten Ausdrücken warf er ihr Liebloſigkeit vor und wollte sie bald durch Drohung und Verzweiflung, bald durch Bitten und Versprechen zu dem Schritte verleiten und zwingen, den seine Leidenschaft für den nothwendigsten hielt. Endlich meldete er ihr, daß er nun etwas thun würde und müsse, was sein Verhältniß zu seinem Stande und dem Könige, zu seinen Eltern und Verwandten auf immer und ohne Rückkehr zerreißen würde, — da war sie plötzlich verschwunden. Man forschte ihr nach, vorzüglich der Baron, aber keine Spur war zu entdecken. Die wilde Leidenschaft warf den jungen Grafen auf das Krankenbett, auf welchem er ein lebensgefährliches hitziges Fieber überstehen mußte. Nach einem halben Jahre wollte der Baron erforscht haben, daß sie sich irgendwo in einer kleinen Stadt an einen Handwerker

oder Krämer verheirathet habe. Da der Graf zur Reiſe zu ſchwach war, begab ſich der Baron an verſchiedene Orte, die man ihm angab, aber nirgend ward er ihrer anſichtig. Jugend und Geſundheit machten ihr Recht auf den Grafen wieder geltend, und er gab nun endlich dem Wunſche ſeines Vaters nach, ſich mit einer Gräfin aus einem alten Hauſe zu verbinden. —

So hat denn dieſer Greis, ſagte Edmund zu ſich ſelbſt, alle Leidenſchaften, welche er jetzt ſo bitter tadelt, ſelber erlebt. Was iſt unſer irdiſches Leben? Wie Sonnenſchein und Regen, wie Aprilwetter in gebirgiger Landſchaft wechſeln dieſe Zuſtände, dieſe Empfindungen, weite reiche Ausſichten, glänzend blendende Lichter, dann Alles wieder von Finſterniß verdeckt, im Dunkel verſchlungen, aufblitzt dann wieder plötzlich ein grünes Thal, eine Gruppe von ſchönen Bäumen, ſieh, da reißt ſich die Kuppe des Gebirges aus dem Nebel los, und es glänzt die Felſenkrone. — Und dennoch ſind es dieſe Zuſtände und unſere Erinnerung an ſie, die unſer wahrſtes Leben ſind: Traum im Traum. Nur nicht, was die Altklugen die Wirklichkeit nennen. Daß wir den Schmerz überleben, iſt ja nur ein neuer Schmerz. Alles wandelt und Nichts beſteht, und im Wandeln iſt es nur unſer; wir ſind nur, weil wir uns immerdar verändern, und können es nicht faſſen, wie ein Daſein ohne Wechſel ein Daſein heißen könnte.

Er verlor ſich in dieſen Vorſtellungen, und das Räthſel des Lebens hatte noch nie ſo wunderbar, als wenn es ſich im vielfachen Geheimniſſe löſen wollte, ſo ſeltſam vor ſeinen geiſtigen Blicken gelegen.

Sowie nur der alte Probſt von ſeiner Reiſe zurückgekehrt war, ging Edmund zu ihm, um aus ſeinem Munde die Beſtätigung jenes ſonderbaren Vermächtniſſes zu vernehmen. Der Greis wiederholte alles das, was der Küſter ausgeſagt hatte, er führte ihn ſelbſt zu der Stelle, wo das ſeltſame Document verwahrt lag. So freundlich er dem Jünglinge war, der ſich mit ſeinem Taufſchein und andern Beweiſen als den Erben jenes Teſtaments auswies, ſo wollte der Probſt doch jetzt noch nicht die Truhe dem Erben verabfolgen laſſen, bis jener Tag, den der Ahnherr anberaumt hatte, erſchienen ſei.

Als Edmund zurückkehrte, fand er auf ſeinem Zimmer ein Billet des Grafen, in welchem ihn dieſer einlud, ihm, wenn er die Briefe ſchon geleſen habe, dieſelben perſönlich wieder einzuhändigen. Er verſiegelte die Blätter alſo wieder ſorgfältig und begab ſich am andern Morgen mit ihnen zum Oberkammerherrn.

Mein junger Freund, fing dieſer an: ich hatte mir feſt vorgenommen, Sie nicht wiederzuſehen, und dennoch breche ich meinen Vorſatz, weil es mich zu ſehr ſchmerzt, ſo von Ihnen zu ſcheiden. Sie haben es nun ſelbſt geleſen, wie ich in meiner Jugend war, was ich erlebte und erlitt, und daß man irrt, wenn man meint, meiner Kälte ſeien alle Schmerzen unbekannt geblieben. Sie haben nun auch geſehen, mit welchem Edelmuth ſich ein weibliches Weſen betrug, wie groß ſie ihr Schickſal nahm und mein thörichtes Herz und meine Irrthümer beſchämte. Glauben Sie mir, noch jetzt in meinem hohen Alter ſteht mir dieſe Jungfrau, wie eine wahrhaft göttliche Erſcheinung vor den Augen meiner Seele; ich ſehe ſie immer noch in ihrer Schönheit, — und was habe ich ihr und ihrer großmüthigen Aufopferung zu danken. Zwar bin ich nicht ſo glücklich geworden, wie

es mir meine damals berauſchten Träume vormalten, zwar habe ich nicht jene Seligkeit gefunden, die unter Millionen vielleicht nur Einem zu Theil wird: aber ich konnte ein dankbarer Sohn bleiben, ein Freund meiner Geſchwiſter und Verwandten, ein Staatsbürger und Freund meines Vaterlandes. Sie hat dieſes edle Opfer gewiß unter tauſend Schmerzen gebracht, denn ſie liebte mich innigſt. Der Baron, mein Jugendfreund, folgte unbedingt einer ſcheinbaren Begeiſterung für das Höchſte (wie wir damals unſere Irrthümer nannten), und ſein ganzes Leben iſt zerſplittert und in Wahn und falſche Genialität aufgegangen. Eine Unwürdige, von niedrigem Stande, täuſchte ihn, und als er ihre gemeinen Geſinnungen entdeckte, nahm er, ſo zerſtört er im Innern war, die Maske des Freigeiſtes vor, der das in Geſellſchaften laut belachte, was er nicht mehr ignoriren konnte. Sie ſtarb, auch eine Tochter, nachdem ſie ſein Vermögen zerrüttet und ihn von jeder guten Geſellſchaft zurückgezogen hatte. An dem übriggebliebenen Sohne ſoll er auch keine Freude erleben.

Edmund händigte dem Alten die Papiere wieder ein, indem er ihm mit Herzlichkeit für das ſchöne Vertrauen dankte, das er ihm durch die Mittheilung derſelben bewieſen hatte. Freilich, ſagte er dann, muß ich es lernen, im Sinne dieſes herrlichen weiblichen Weſens zu handeln, und in dieſem Spiegel ſehe ich nur meine eigne Mißgeſtalt, die auch nicht von fern dieſer ſchönen Seele ähnlich iſt. Doch Ihr Vertrauen macht mich ſo dreiſt, Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung meine Entſagung, das fühle ich, mir unendlich erleichtern wird. Laſſen Sie mich, verehrter Mann, noch in Ihren Dienſten bleiben, verſchließen Sie mir den Zutritt zu Ihrer Familie und der theuern Gräfin Tochter nicht; ich kann ihr meine Anſicht, mein Gefühl, meinen Ent-

ſchluß freundlich mittheilen; wenn ich ihr auch von jenem edlen Weſen nicht ſprechen darf, ſo wird ſie, von mir überredet und geleitet, ebenfalls ſich zur Entſagung Deſſen, was ſie ihr Glück nennt, entſchließen können.

Nein, erwiederte der Graf mit einiger Lebhaftigkeit, meine Ueberzeugung iſt, daß Trennung das beſte, ja einzige Heilmittel iſt. Wenn Sie auch den redlichſten Willen hätten, ſo würde in dieſem Scheidungsprozeß ſich doch nur Ihre Leidenſchaft von Neuem ſtärken. Und dabei überſehen Sie die Hauptſache. Dieſelbe Großmuth, welche meine Geliebte damals begeiſterte, mir zu entſagen, kann meine Tochter aufreizen, Ihnen treu zu bleiben, oder Sie ſelbſt zu einem verzweifelten Schritte zu bereden. Jene ſollte ſich erheben und ſtieg begeiſtert herab, Dieſe wird ihre Aufopferung leicht, von der Leidenſchaft angetrieben, in der Erniedrigung ſuchen. Sie verzeihen mir das Wort, welches die Sache richtig bezeichnet. Mich freut aber, daß Sie ſelbſt ſchon ſo viel heiterer und ſicherer ſind; die Geneſung und nahe Geſundheit leuchtet aus allen Ihren Mienen. Die Kriſe Ihrer Krankheit haben Sie offenbar ſchon überſtanden.

O mein theurer Gönner, ſagte Edmund, mein Kopf iſt ſo angefüllt von wunderlichen Erwartungen, mein Leben wendet ſich ſo in das Seltſame und Mährchenhafte, daß in meinem Glück und Unglück, in dieſer Aufſpannung, in welcher mir alle Gedanken entgehen, es aller Kräfte und Anſtrengung bedarf, um nicht ganz wie ein Zerſtreuter und Wahnſinniger umherzuwandeln. Es liegen ſolche Erwartungen, Entdeckungen vor mir, ganz nahe vor mir, daß vielleicht in wenigen Tagen ein anderes Schickſal, fremde Beſtimmungen meine Thätigkeit und mein Daſein in Anſpruch nehmen.

Der Graf ſah hoch auf, ſchlug den Schirm der Lampe zurück, um den jungen Mann genauer zu betrachten, und

bat dann, ihm, da Edmunds geheimnißvolle Andeutungen ſeine ganze Neugier rege gemacht hatten, Alles mitzutheilen, was ihn ſo ſonderbar in Bewegung ſetzte. Edmund trug ihm den Fall umſtändlich vor, und der Greis hörte ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zu. Als Edmund ſeine Erzählung geendigt hatte, ſtand der Graf auf und ging tiefſinnend im Zimmer auf ab. Endlich ſtand er ſtill, ſah dem verwunderten jungen Manne mit hochglänzendem Blicke ſcharf in die Augen und ſagte mit bebender Stimme: Glauben Sie mir, junger Herr, das iſt etwas Großes, Mächtiges! Ihr Ahnherr hat einen Blick in die Zukunft gethan, und es iſt nicht ohne höhere Zulaſſung, daß das Vermächtniß gerade an Sie gerichtet wurde, der ſich mir und meiner Familie genähert hat. Wird das Alterthum ſo oft geſchmäht und werden ſeine ehrwürdigen Inſtitutionen eingeriſſen, ſo iſt es gut, daß das Große, Vergeſſene auch einmal wieder aus dem verdunkelnden Staube an das helle Licht des Tages gezogen werde. Um 1510 und ſchon dreißig Jahre früher war in unſerem Lande eine große Periode der Entwickelung, eine gefährliche geſchichtliche Kriſe. Die größten und älteſten Geſchlechter hatten ſich gegen die angeſtammten Fürſten erhoben, ihr Bund war mächtig; aber, ſo ſehr auswärtige Regenten aus Eigennutz und Politik auch dieſe Zwietracht unterhalten und angefeuert hatten, ſo ſiegten endlich doch die Fürſten, und die Gefährlichſten des Adels mußten es ſich gefallen laſſen, als Rebellen behandelt zu werden. Hinrichtungen, Gefängniß, Aechtung und Verbannung traf und ſchmähte manche große und tapfere Häupter. Manche Namen ſind ſeitdem verſchwunden. Selbſt ein Name iſt verloren, der mit ſeinem Blute unſerem Regenten verwandt war. So wenden ſich die Zeiten nun wohl um, und ein Edelſtein, der ſo lange vermißt wurde, ſteigt aus den Trüm-

mern wieder herauf, um neu zu glänzen. Offenbar ist Ihr Name Frimann ein angenommener; unbezweifelt, daß in jenen unruhigen Tagen der Verfolgung ein hoher Mann sich rettete, verbarg und mit großem Sinn auf die Zukunft dachte, daß sein Urenkel die erloschenen Rechte wieder lebendig mache. Ist es so, und so wird es seyn, so biete ich Ihnen, junger Sprosse des Heldengeschlechts, alle meine Hülfe, um Ihre Ansprüche bei König und Vaterland geltend zu machen; dann auch sollen keine Schwierigkeiten Ihrem und meiner Tochter Glück mehr entgegentreten. Aber — (doch warum dergleichen zu früh annehmen) wenn Sie vielleicht, wie es nicht unmöglich ist — doch darüber läßt sich nachher sprechen — sollten Sie in der That vielleicht nachher zur Familie unseres gnädigen Königs, auch entfernt, gehören — wie gesagt, ich halte Sie für einen redlichen Mann und habe Sie immer so behandelt, — doch ich bemerke, junger Herr, ich bin wie berauscht, mehr als Sie selber, — und muß mich sammeln.

Gnädiger Herr! rief Edmund tiefbewegt aus, — was auch das Schicksal über mich beschließen mag, wie auch jene Entdeckung ausfallen kann, — ich halte mich jedenfalls für gebunden, und mein größtes Glück wird dann seyn, zu zeigen, wie rechtlich, wie edel ich denke, und daß ich es verdient hätte, gleich als solcher aufzutreten, der Ihrer Familie nicht unwürdig war.

Durch diese Worte war plötzlich der Graf wieder verwandelt. Er blickte noch einmal auf und setzte sich dann langsam nieder. So weit sind wir noch nicht, sagte er dann, und überhaupt: sprechen wir nicht fast wie im Traum? Ich bitte, kommen wir zur Wahrheit zurück, und falls Sie noch in der Stadt bleiben, bis sich jenes Räthsel enthüllt, würden Sie doch besser thun, sich eine andere Wohnung zu

ſuchen. Wäre es mir vergönnt, das Antlitz jenes weiblichen Weſens, das meine Jugend erhellte, noch einmal zu ſehen, noch einmal den Ton ihrer Stimme zu hören, ſo wäre ich unausſprechlich glücklich; es wäre mir das Abendroth einer untergehenden Sonne. — Wie die Erfüllung des wunderbarſten Mährchens die Auflöſung des Räthſels meines Lebens. —

Indem kam, was unerhört war, der Kammerdiener, ohne gerufen zu ſeyn, in das Zimmer. Bleich, verſtört, zitternd, wie es ſchien, trat er an das Ohr des erſtaunten Oberkammerherrn und flüſterte ihm einige Worte zu. — Der Graf fuhr zurück und lehnte ſich dann in den Seſſel bleich und mit geſchloſſenen Augen zurück. Gewiß? rief er. Joſeph, der Kammerdiener, bejahte nur mit einer ſtummen Neigung des Kopfes. Die ausgeſtreckte Hand des Grafen bedeutete den Diener, ſich zu entfernen, welcher dieſen ſtillſchweigenden Befehl ſchleunigſt befolgte. Der Graf ſtand auf, mühſam, angeſtrengt, zitternd. Er ging an das Fenſter, kehrte dann zurück und faßte die Hand Edmunds. Der junge Mann erſchrak, denn die Hand des Greiſes war todtenkalt, wie die einer Leiche. Mein junger, lieber Freund, ſtammelte der Alte, ich habe Sie erſucht, bald dies Haus zu verlaſſen, jetzt aber, bei näherer Erwägung, verlange ich Ihr Ehrenwort von Ihnen, daß Sie bei mir bleiben, bis auf weiteres, bis ich Sie wiederum entlaſſe. Meine Tochter habe ich geſtern ſchon zu meiner Schweſter hingeſendet. Es mag ſich Alles enthüllen, wie es mag und kann, ich werde immer Ihr Freund bleiben; nur müſſen Sie noch einige Zeit bei mir bleiben, weil ich Sie noch in nöthigen Geſchäften brauche. — Edmund verſprach es und entfernte ſich verwundert. —

Als Edmund noch nachdenkend auf ſeinem Zimmer ſaß,

hörte er draußen auf dem Gange leiſe ſchleichen und dann ſchüchtern anklopfen. Er öffnete ſelbſt die Thür und erſtaunte, als er mit Aengſtlichkeit den alten Jäger eintreten ſah. Dieſer hatte immer eine große Vorliebe für den jungen Mann gezeigt, und da er viel beim Oberkammerherrn galt, ſo ſpielte er im Hauſe gegen die übrigen Bedienten faſt die Rolle eines Haushofmeiſters.

Als der alte Mann die Thüre wieder vorſichtig und leiſe zugemacht hatte, damit ſie kein Geräuſch machen ſollte, ſo winkte er Edmund, der ihm in den fernſten Winkel des großen Zimmers folgte, und ſagte flüſternd: Haben Sie Nichts gehört? Nichts vernommen? Iſt Ihnen Nichts aufgefallen, als Sie vom alten Herrn zurückkamen?

Es war, antwortete Edmund, ein ängſtliches Hin- und Herlaufen, die Domeſtiken waren Alle verwirrt, ich fragte, aber Keiner ſtand mir Rede, die Gräfin Katharine lief über den Corridor und that, als wenn ſie mich nicht ſähe; käme ich nicht ſelbſt aus dem Zimmer des Oberkammerherrn, ſo würde ich glauben, er ſei geſtorben oder gefährlich krank.

Er kann es auch noch werden, ſagte der Jäger mit Bedeutung; denn mit einem Worte: die jüngſte Comteſſe iſt verſchwunden, Niemand weiß, wohin; ob ſie ſchon geſtern, ob ſie in der Nacht, oder erſt heute früh heimlich abgereiſt iſt, weiß Niemand. Es ſoll vor der Dienerſchaft verſchwiegen werden, aber, lieber Himmel, wie es geht, Alle wiſſen es ſchon. Der alte Herr hat nun in ſeiner Herzensangſt ausſprengen laſſen, daß er ſie ſelber zu ſeiner Gräfin Schweſter auf das Land hingeſchickt habe, aber kein Menſch will es glauben; denn warum ſollte es denn ſo heimlich geſchehen? Und gerade in dieſem kalten, häßlichen Wetter? Der Portier weiß auch von Nichts; er ſagt, zwiſchen drei und vier heute Morgen ſei ein Weibsbild aus dem Hauſe gegangen,

der er aufgemacht habe. Er hatte sie für die Maria Anna gehalten, die zur kranken Schwester in der Barfüßergasse gehen wolle, um die Sterbende zu pflegen; ein zweites Frauenzimmer, die ihm des Kochs Frau geschienen, ist mitgegangen und wollte um sieben wiederkommen. Die beiden Personen sind jedoch im Hause, aber das junge Fräulein Wilhelmine wird auch vermißt. — Nur, ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht, Herr Secretair, daß ich Ihnen das Alles erzählt habe. Ich konnte es nicht lassen, weil ich weiß, daß Sie ein treuer Freund des Hauses sind, und die Comtesse Elisabeth immer große Stücke auf Sie gehalten hat.

Der Alte, der ein Geräusch draußen hörte, erschrak und entfernte sich dann wieder mit derselben Vorsicht, nachdem Edmund erst auf den Gang hinausgesehen hatte, ob ihn auch Niemand betreffen könne. Edmund fühlte sich durch diese Nachricht in einen Zustand der Verzweiflung versetzt. Jetzt mußte er wieder Alles, was jener Unwürdige von seiner Geliebten ausgesagt hatte, für Wahrheit erkennen. Er zweifelte nicht mehr, daß sie von diesem Frechen sich wirklich habe entführen lassen. Jetzt gereute es ihn, daß er das Haus des Grafen nicht schon längst verlassen habe; er war ergrimmt, daß er dem Vater sein Wort verpfändet hatte, zu bleiben und sich nicht zu entfernen.

Er sah in den Sturm des Wetters hinaus und entsetzte sich, wenn er die zarte Gestalt sich im Freien dachte, wo sie vielleicht hülflos umherirrte oder in ihrem Begleiter bald einen Elenden erkennen und verachten müsse. Im Mantel verließ er eiligst das Haus, um den Baron aufzusuchen. Dieser war über seinen frühen Besuch erstaunt, noch mehr aber über die Ungeduld und Hast, mit welcher er sich nach der Wohnung des jungen Wendelbein erkundigte. — Was haben Sie mit ihm? sagte der neugierige Alte; ist denn

etwas vorgefallen? Sie wollen ihn doch wohl nicht gar herausfordern, weil er Ihr Nebenbuhler ist?

Nein! nein! rief Edmund ungeduldig; ich habe sonst ein Geschäft mit ihm abzumachen; nennen Sie mir nur Straße und Haus.

Der Jüngling, antwortete der Baron, liebt es, mit dem Logis oft zu wechseln, auch hat er manchmal zwei, selbst drei Wohnungen, theils um sich der Zudringlichkeit der Gläubiger zu entziehen, theils auch, um seine Liebschaften, deren er viele hat, ungestört abzuwarten. Seine Wohnung für die Tugend ist in der Stadt, und die für das Laster dahinten, in der einsamen Vorstadt. Diese wird aber in der Regel verschwiegen und kaum den Vertrautesten offenbart; wenn Sie einen Ducaten daran wenden, erfahren Sie sie wohl von der geldgierigen Aufwärterin.

Edmund hatte sich das Haus in der Stadt genau bezeichnen lassen und ging eilig fort, um nur dem neugierig forschenden und schwatzenden Baron aus den Augen zu kommen. Die Wohnung war leer, und der Wirth, ein überkluger Schneider, sagte: Ob und in wiefern der Herr Wendelbein von mir ausgezogen ist, weiß ich nicht zu sagen; so viel ist gewiß, daß er vorgestern in der Nacht mit übereilter Hast alle seine wenigen Mobilien heimlich an einige Trödler verkauft hat. Mir ist er noch bedeutend schuldig, er hat mir aber ein schön geschriebenes eigenhändiges Billet zurückgelassen, wie er denn im Schreiben, was die Hand betrifft, ein Meister ist, in welchem er mir meldet, daß er nur auf einige Tage auf seine Güter draußen da, auf dem Lande gehe, um sich mit seinen Pächtern und Verwaltern zu arrangiren. Ich soll ihm unterdessen seine Zimmer nicht vermiethen, so wenig, daß er sogar die andern der Etage noch begehrt, weil er im Sinne habe, mit einer Gemahlin und

vielen Domeſtiken zurückzukehren. Wie Vieles oder wie Weniges nun an dieſen Ausſagen wahr oder falſch ſei, bin ich nicht im Stand zu beurtheilen, weil der liebe junge Herr ein außerordentliches Talent im Erfinden beſitzt, und zwar ſo ſehr, daß er zuweilen wohl ſchon in acht Tagen Dasjenige völlig wieder vergeſſen, was er mir mit hohen Eiden vorgetragen hatte.

Wie ungeduldig Edmund war, mußte er dieſe und ähnliche Erörterungen anhören, ehe er ſich von dem Redſeligen losmachen konnte. Von einer Wohnung in der Vorſtadt ſchien der Schneidermeiſter nichts zu wiſſen. Im Vorſaal beſtürmte Edmund die liſtige Magd, ihm dieſes Logis zu verrathen. Sie weigerte ſich anfangs hartnäckig, doch konnte ſie endlich der dringenden Bitte und dem Goldſtücke nicht widerſtehen. Bei einem alten Töpfer war jenes verheimlichte Logis des verdächtigen Menſchen, und als hier nun der alte Wirth ſah, daß ſein Verleugnen nichts fruchtete, führte er den Nachforſchenden ſelbſt in die leeren Zimmer und ſagte: Hier, Verehrter, hauſet manchmal jener arme Verfolgte, den die Menſchen verkennen und der noch einmal eine große Rolle ſpielen wird. Daß er ſich oft vor ſeinen Gläubigern hieher gerettet hat, die ihn dann nicht finden konnten, iſt nur Nebenſache. Er hat Geld und beſitzt große Summen, ſobald er nur will. Daß er zuweilen, und ſogar oftmals, hier ſeine Liebſchaften hegte, und ſich mit Frauenzimmern von allen Ständen hier traf, iſt auch nicht zu leugnen. Der junge Mann iſt der Liebe fähig, auch verführen ihn ſeine Leidenſchaften zu weit. Aber, die Hauptſache ſeiner Verborgenheit hier weiß nur ich. Sehen Sie, Beſter, hier war ſein Archiv, alle Correſpondenz mit hieſigen und fremden Miniſtern und Geſandten. Er iſt, verſtehen Sie, einer von Denen, die da wirken, ohne daß er ſichtlich und

augenſcheinlich an einer hohen Stelle ſteht. Er hebt und ſtürzt, er lenkt und maſchinirt, ohne daß ſich Tauſende träumen laſſen, aus welchem Winkel dieſe Politik und Tendenz herkommt. Zu großen Zwecken läßt er ſich nur gebrauchen und iſt jetzt auf einer geheimen Miſſion begriffen, weit, weit in die Länder hinaus, über die See und ſo weiter, und es handelt ſich um nichts Geringeres, als ganz Europa einen andern Zuſchnitt zu geben. Dann kommt er zurück und tritt aus ſeinem Incognito hervor, und bezahlt mir Alles bei Heller und Pfennig, und hilft mir eine große Fabrik einrichten, in welcher wir dann lauter neumodiges Töpfergeſchirr erfinden werden.

Unbemerkt war ein alter Jude hereingetreten und hatte das Letzte mit angehört. Er begleitete Edmund, als dieſer ſich wieder entfernte. Auf der einſamen Straße ſtellte er ſich dicht vor dem jungen Mann hin und ſagte: Liegt dem Herrn viel daran, von dem Wendelbein das Sichere zu erfahren? — Gewiß, ſagte Edmund. — So ſteht, fuhr Jener fort, hier der Mann vor Ihnen, der Ihnen den beſten Beſcheid geben kann, wo Sie den ſonderbaren Jüngling finden werden. — Nun, ſagte Edmund heftig, wo iſt er? Er iſt alſo in der Stadt? Nennt mir den Ort!

Umſonſt nicht, umſonſt nicht, ſchmunzelte der Alte und verneigte ſich tief: Euer Gnaden iſt, wie ich ſehe, an der Sache gelegen, und ich bin ein armer Mann, ein ſehr armer Iſraelit, der um Vieles gekommen iſt; auch durch jenen Baron Wendelbein, der mir noch große Summen ſchuldig bleibt. Alles, was der gute Töpfer gefabelt hat, iſt nur Muthmaßung und Windbeutelei, denn er kennt die wahren Umſtände nicht.

Könntet Ihr mir, ſagte Edmund, gewiſſe Nachricht geben, wo der Wendelbein ſich aufhält wäre es wahr, daß er

ſich noch in der Stadt befindet, ſo wollte ich Euch gern dieſen Ducaten für Eure Entdeckung geben.

Verſterben will ich, ſagte der Jude, hier auf der Stelle, und niemals wieder in mein Haus kommen und meine Kinder ſehen, wenn nicht Alles, Alles wahr iſt, was ich entdecken kann. Gehen Sie nur hin, gnädigſter Herr, Sie treffen ihn, bei meiner Seele, er kann Ihnen nicht entgehen, und ich würde Sie ſelber begleiten, wenn es für mich alten Mann von hier nicht zu weit wäre, und wenn ich nicht darüber ein Geſchäftchen verſäumen thäte, bei dem ich viel verlieren würde. —

Edmund gab ihm einen Ducaten, und der Iſraelit ſprach nun, indem er neben ihm ging: Ich vertraue Ihnen, Herr Graf, mein gnädigſter Herr, ein Geheimniß, ein gar großes Geheimniß; meine Leute werden es mir vielleicht ſehr übel deuten, daß ich es Ihnen verſchwatze. Der junge Mann Wendelbein, ſehen Sie, hat keinen recht guten, ausbündigen Lebenswandel geführt. Er machte viel Schulden und thät niemals bezahlen. Das können nun die wenigſten Menſchen vertragen, denn es iſt gegen die Natur. Und was ſoll der Jude anfangen, wenn er ſeine ausgelehnten Gelder nicht wieder erhält? Sie ſind ſein Acker und Pflug, ganz anders noch als beim Chriſten, der vielerlei anfangen kann. So iſt mir und andern Iſraeliten der junge Mann vielfach verſchuldet geweſen, ſeit lange, und hat vertröſtet und vertröſtet, und iſt niemals eingetroffen, wenn er von Wiederzahlen prophezeite. Nun hätten wir Alle ſchon längſt mehr Lamento gemacht und laute Klage geführt, wenn das junge wilde Herrchen nicht ſo gar ein liebes Kindchen wäre. In ſeinem Herzchen iſt viel Gutes und wahre Liebe. Beſonders hat er einen guten, ächten Glauben. Ach! es iſt nicht zu ſagen, wie er unſere heiligen Bücher ehrt, wie bewandert er in den

Propheten und den Schriften Mosis ist. Ich habe ihm auch den Talmud leihen und Vieles erklären müssen. So ist denn nach manchen Studien sein inwendiger Mensch aufgegangen, und er hat seine alten Irrthümer eingesehen. Immer inniger hat er sich uns angeschlossen und mir, auch dem reichen Zacharias, dem Levi auf der großen Straße und noch zwei Andern, mit denen er am meisten Geschäfte gemacht hatte, hat er sich entdeckt, daß er zu unserem Glauben, als der ächten Religion, hinübertreten möchte. Wir haben natürlich unserem Gott gedankt, der ihm das Licht seiner verdunkelten Augen gesendet hat, daß wir Verstoßenen, Verkannten aus den Christen heraus einen neuen Bruder erhalten sollen. Die Gemeine, so hoffe ich, wird mir, als dem Aermsten, meine Auslagen ersetzen. Er wird jetzt, der Neubekehrte, in der Synagoge seyn; gewiß ist die Ceremonie schon an ihm geschehen, und er kann nun natürlicherweise nicht ausgehen.

Der Ducaten schien gut angelegt, und Edmund, um sich ganz zu überzeugen und sein Herz noch mehr zu erleichtern, ließ sich beschreiben, wo er diese Synagoge finden könne. Sie war in der entgegengesetzten Vorstadt. Er ging hinaus und seine Eile, so wie sein eifriges Nachforschen brachte ihn bald zu dem unansehnlichen Gebäude. Es war verschlossen, er ließ sich zu dem Vorsteher der Schule führen. Die Menschen waren verwundert, warum der junge Mann mit diesem Ernst und der leidenschaftlichen Hast nach der Synagoge forschte, weshalb er den Rabbi durchaus sprechen wolle, und was ihn antreiben könne, so öffentlich und dringend mit der Judenschaft Geschäfte zu machen. Ein Judenmädchen führte ihn in das stille kleine Zimmer des bejahrten Lehrers. Dieser verwunderte sich über den Besuch und erstaunte noch mehr, als Edmund ihm erzählte, aus welcher

Urſache er zu ihm gekommen ſei. Es half nichts, daß er verſicherte, er kenne dieſen jungen Wendelbein nicht, wiſſe nichts davon, daß ein ſolcher ſich bekehren wolle, durchaus unwahr aber ſei, daß es ſchon geſchehen, denn er habe dieſen Menſchen niemals mit Augen geſehen; denn Edmund glaubte, der Jude wolle ihn nur verleugnen, um ſich keine Verantwortung zuzuziehen. Edmund erklärte und ſchwur, daß er von dieſer Entdeckung durchaus keinen Gebrauch machen wolle, es ſei nur ein Privatintereſſe,, was ihn zu dieſen Nachforſchungen antreibe, er ſei auch weit entfernt, der Judenſchaft dieſes neue Mitglied zu mißgönnen oder es dem Chriſtenthum wieder zuführen zu wollen; es komme ihm nur darauf an, ſich zu überzeugen, daß dieſer Abtrünnige noch in der Stadt ſei, damit wolle er ſich beruhigen.

Als der Alte endlich aus Edmunds Beſchreibung erkannte, wer ihn hieher geſchickt habe, ſo ſagte er: Nun wundert's mich nicht mehr, warum Sie zu mir gekommen ſind. Sie ſind da auf den einfältigſten und leichtgläubigſten unſerer Glaubensgenoſſen geſtoßen. Ich begreife, daß dieſer und vielleicht noch einige thörichte Juden ſich haben bewegen laſſen, dem ausſchweifenden jungen Manne Gelder zu leihen, weil er ihnen vorſpiegelte, daß er das moſaiſche Bekenntniß annehmen wollte. Bei mir würde er nicht leicht wagen, mit dieſem Vorgeben einzutreten, beſonders, wenn er es darauf anlegte, mit ſolchen Worten zu gewinnen. Wir würden ihn auch ganz gewiß abweiſen, wenn er des Geldes wegen unſere Gemeine vermehren wollte, denn wir ſind hier der Juden genug, und zu unſerem Unglück fehlte uns nur Das noch, daß lüderliches Geſindel, Schuldenmacher, die nicht mehr aus und ein wiſſen, Taugenichtſe und dergleichen, die weder Chriſten noch Heiden ſind, es als ihre letzte Zuflucht anſähen, in unſere Synagoge zu kommen.

Edmund mußte endlich wohl dem eifernden Manne glauben, der zum Schluß die Leichtgläubigkeit des Chriſten belächelte, der ſich von einem einfältigen Juden, der freilich ſelbſt hintergangen war, hatte täuſchen laſſen.

Beſchämt verließ er den Alten und war ziemlich verlegen, als er ſich durch einen Haufen gemeinen Volkes drängen mußte, die ihn mit Lachen und Schimpfworten empfingen, weil ſie gehört hatten, er wolle ſich zum Judenthum bekehren und habe deshalb ſo angelegentlich den Rabbi aufgeſucht. Er war froh, als er ſich endlich dieſem Pöbel entzogen hatte und wieder in den belebten Theil der Stadt wandeln konnte. Sein Weg führte ihn dem rothen Löwen vorüber, und da er ſchon ſo viele Forſchungen unternommen hatte, hielt er es nicht für überflüſſig, auch hier den lahmen Aufwärter auszufragen. Dieſer war aber ſo unwiſſend, daß er nicht einmal die Namen der Mitglieder des aufgeklärten Clubs kannte. Der Herr Graf ſitzt oben und arbeitet, ſagte er endlich, der kann Ihnen vielleicht Nachricht geben. Als Edmund den finſtern öden Saal betrat, fand er bei Büchern und Schreibgeräth und einer Flaſche rothen Wein den Grafen emſig beſchäftigt. Beide begrüßten ſich und der Arbeitende verzog ſein rothaufgelaufenes Geſicht zu einem grinſenden Lächeln, indem er ſagte: Sie ſtören mich eigentlich in einer wichtigen Arbeit. Wir ſind dabei, in unſerer nächſten Sitzung einen neuen Präſidenten zu wählen, und ſo führe ich jetzt in unſerer Chronik die Verdienſte unſeres letzten Vorſtehers, des trefflichen Schuhmachers Knorr aus; zugleich wird Ihr Eintritt und Abentheuer erwähnt und geſchildert, und Sie können ermeſſen, daß dergleichen Talent und Anſtrengung erfordert. Ich hoffe, dieſes Geſchichtswerk ſoll es wenigſtens mit den berühmten aufnehmen dürfen, die wir bis jetzt in Deutſchland beſitzen. Ueberall finde ich, daß

noch zu wenig geſchehen iſt, um Das in das Licht zu ſtellen, was dergleichen Geſellſchaften, wie die unſerige, zum Heil der Welt und Menſchheit gethan haben.

Edmund, der in ſeiner Verſtimmung und Eile keinen Sinn für die Rolle hatte, die der Graf ſich ſelber wählte, fragte mit ungeſtümer Eile, ob der Sekretair der Geſellſchaft ihm keine zuverläſſige Nachricht von dem ehrenwerthen Mitgliede Wendelbein und deſſen Aufenthalte geben könne. — Von ſeiner Wohnung, erwiederte der Graf, eine zuverläſſige nicht, denn dieſe wechſelt ſo ſehr, daß er die Sonne noch übertrifft, die durch den Thierkreis und alle Wirthshauszeichen, Krebs, Jungfrau und Zwillinge läuft. Zuweilen ſcheint er ſogar zu den Troglodyten zu gehören, und an gar keiner Wohnung, von Menſchenhänden erbaut, Theil zu haben. Aber, wo er heute Mittag iſt, kann ich Ihnen mit der größten Beſtimmtheit ſagen.

Edmund drang in ihn, der Graf aber ſagte behaglich und mit langſamer Stimme: Sie wiſſen vielleicht nicht, junger Mann, wie ſehr ſich Wiſſenſchaften und der Geiſt der Unterſuchung in unſerem lieben Vaterlande ausbreiten. Die Geſellſchaft der Patrioten, oder die Akademie der Inſchriften, feiert heute ihren Jahrestag, und da er eines der ausgezeichnetſten Mitglieder und einer der Stifter dieſes höchſt verdienten Inſtitutes iſt, ſo ſpeiſt er heute mit den Uebrigen und iſt mit ihnen froh und guter Dinge.

Und wo hat ſich dieſe Geſellſchaft verſammelt? fragte Edmund ungeduldig.

Sie müſſen nicht glauben, fuhr der Graf ruhig fort, daß dieſe ächten geſunden Menſchen ſich um die Hieroglyphen oder griechiſche und römiſche Inſcriptionen kümmern, oder gothiſche und alte fränkiſche ſammeln und erklären; dergleichen wird, wie billig, den Stubenſitzern überlaſſen. Nein,

dieſe Vaterlandsfreunde ſind nur auf das allernächſte bedacht, um Das zu retten und dem Lande aufzubewahren, was täglich, ja ſtündlich unterzugehen droht. Sie ſammeln alle Wirthshaus- und Bierhausſchilde in der Stadt, das heißt, geſchickte Künſtler zeichnen ſie ab und ſtreichen ſie mit Farben an; die Bedeutung wird erklärt, geforſcht, wie alt ſie ſind, welche ausgezeichnete Gäſte in dem Hotel, in jener Kneipe gewohnt haben, wer in ihnen iſt arretirt worden, wer betrunken nach Hauſe gebracht wurde und dergleichen mehr. Unermüdlich ſammeln dieſe thätigen Männer auch alle Inſchriften, wo ſich dergleichen noch an den Häuſern finden, commentiren ſie, merken Schreibfehler an und ſuchen manche ganz unverſtändliche zu enträthſeln. Wie viel auf dem Wege gerettet wird, wie viel die Geſchichte gewinnt —

Aber, um des Himmels Willen, rief Edmund aus, wo iſt die Mittagsgeſellſchaft dieſer erlauchten Männer?

Auf einem Dorfe, eine halbe Meile von hier, antwortete der Graf; das unſcheinbare Gaſthaus heißt zum ſchmeckenden Wurm. Schmecken iſt nehmlich nach der ältern Bedeutung Riechen.

Sowie Edmund nur den Namen des Dorfes erfahren hatte, verließ er in der größten Eile den Grafen, das Haus und die Stadt. Er wollte ſich nicht damit aufhalten, einen Wagen zu ſuchen, ſo müde er ſich auch fühlte, und ſo unangenehm das Schneegeſtöber war, welches ihm entgegenwehte. Er bedachte im ſchnellen Gehen, wie unnütz dieſe Menſchen alle, die vielleicht mit Talenten ausgeſtattet waren, ihr Leben vergeudeten. Ein ächter Scherz, meinte er, müſſe eben auf einem wahren Ernſte ruhen, und der flüchtige Geiſt des Humors ſei eben ein Prophet vom tiefſinnigen Räthſel und der Wehmuth des Lebens.

Als er im Dorfe angekommen war, hörte er schon von Ferne den Lärmen und Jubel der Trunkenen erschallen. Als er die Treppe hinaufstieg, wehrte ihm ein Knecht den Eingang, weil die hier Versammelten eine geschlossene Gesellschaft bildeten und keinen Fremden zulassen wollten. Durch freundliche Worte, ein Geldstück und die Versicherung, daß er nur einen Augenblick sich aufhalten wolle, ward ihm endlich die Thür geöffnet. Er entschuldigte sich beim Eintreten, daß er störe, denn er suche nur den Herrn Wendelbein, dem er zwei Worte zu sagen habe. Dieser ist nicht unter uns, sagte ein ältlicher Mann, wie Sie sich auch selber überzeugen können. Edmund musterte die Versammlung und fand die Aussage bestätigt. Wendelbein! rief ein junger roher Mensch: o mein Bester, wenn Sie den ausbündigen Mann, dies ächte Genie suchen, so müssen Sie sich nach der Frohnfeste bemühen, denn dort sitzt er schon seit vorgestern. Einige seiner Gläubiger sind endlich seiner leeren Vertröstungen überdrüssig geworden, und da sie Wind davon haben mochten, daß er sich in diesen Tagen ganz und auf immer aus dem Staube machen wolle, so haben sie ihm ein zuverlässiges Quartier angewiesen. Unsere Gesellschaft hat an diesem Herrlichen viel verloren und würde geistreicher seyn, wenn dieser Treffliche zugegen seyn könnte.

Edmund dankte und verließ mit Entschuldigungen das Haus. Ohne sich Ruhe oder Erquickung zu gönnen, ging er eilenden Schrittes nach der Stadt zurück und begab sich in die finstere, abgelegene Gasse, in welcher die Frohnfeste lag. Als er die Glocke gezogen hatte, ward ihm die traurige Herberge geöffnet. Der Vorsteher nahm ihn freundlich auf, gab ihm aber die Versicherung, daß dieser Wendelbein bis jetzt noch nicht unter seine Aufsicht gestellt sei. Wie gern, sagte der rauhe Mann, hätte ich diesen Candidaten

ſchon ſeit lange hieher befördert geſehen, denn ich weiß, daß ſeine Verdienſte ihn gehörig qualifiziren.

Da er merkte, daß Edmund ihm nicht ganz vertraute, reichte er ihm das große Buch, welches ein Verzeichniß ſeiner Pfleglinge enthielt, und da eben die Zeit war, wo ſich Alle, des ſchlimmen Wetters wegen, in einem großen bedeckten Raum verſammelten, führte er den Zweifelnden ſelbſt nach dieſer Halle, in welcher die Gefangenen ſich Bewegung machten. Mit der Ueberzeugung, daß Wendelbein auch in dieſer großen Anſtalt nicht ſei, verließ Edmund das finſtere Haus, um endlich in ſeiner Wohnung von ſeinen Wanderungen auszuruhen.

Indem er nach dem Marktplatze einbiegen wollte, hörte er in einer Nebengaſſe Getümmel und Geſchrei. Eine Art von Neugier bewog ihn, den Umweg durch dieſe Straße zu nehmen, und gleich fielen ihm Gaſſenjungen und Pöbel in die Augen, die wieder ihre Luſt an jenem trunkenen Keſſelflicker hatten, der dem Ueberraſchten ſchon in zwei ſeltſamen Begegnungen aufgeſtoßen war. Der Trunkene lärmte und ſang, und wenn ihn die Nachfolgenden fragten, was das Neueſte ſei, ſo ſchrie er laut: das Neueſte iſt, daß eine Prinzeß davon gelaufen iſt! — Eine Prinzeß? riefen die Jungen ihm zurück. — Nicht eine eigentliche Prinzeß, ſagte der rohe Trunkenbold, nein, eine Art Excellenz, ein Grafweſen, was man ſo das vornehme Gelichter nennt. Aber hübſch iſt ſie, bei meiner Seele!

Edmund war dem Taumelnden näher gekommen. Er ſuchte ihn aus dem Getümmel zu entfernen und nahm die Gelegenheit wahr, als ſie jetzt vor einem Wirthshauſe ſtanden, den Schreienden in dieſes durch gute Worte und halb mit Gewalt hineinzuziehn. Er ließ ſich hier ein ſtilles Zimmer nach dem Hofraum aufſchließen, und ſo trunken der

Keſſelflicker ſchon war, forderte er für dieſen doch noch einen Schoppen Wein, um ihn nur bei guter Laune zu erhalten, und ihn zum Reden zu bringen.

Woher wißt Ihr, fragte er, als dieſer Namensvetter ſich etwas beruhigt hatte, daß ein vornehmes Frauenzimmer entflohen iſt?

Sapperment! ſagte jener, weil ich ſie heute in der früheſten Frühſtunde ſelbſt geſehen habe. Ich kam da aus der Schenke, zur blühenden Zunderbüchſe oder glühenden Donnerbüchſe. Da ſtand der Windelfürſt, oder Stelzfuß, oder wie er heißt, mit dem ich im plundrigen Löwen auch mit Ihnen und anderen Alfanzern geweſen war. Ich kannte den Patron gleich wieder. Er war auch nicht blöde und ſprach mit mir. So kamen denn zwei Weibſen um die Ecke, eingemummt und wie die Bürgermädchen angezogen; da nannte Stelzbein ſie Gräfin, oder Cum- oder Prinzeß, das weiß ich nicht mehr genau, aber er winkte mir ſo lachend, und neulich war ja auch ein Zank mit Ihnen um die Prinzeß. Nun ſtiegen ſie in einen Wagen, der hundert Schritte davon im Regen hielt, und davon gejagt, was die Pferde nur laufen mochten. Sehen Sie, das habe ich ſchon heute früh lange vor Tagesanbruch erlebt.

Da nichts weiter aus den verwirrten Reden des Trunkenen zu entnehmen war, ſo ging der erſchöpfte Edmund mit der Ueberzeugung nach der Wohnung des Grafen, daß ſich Eliſabeth dennoch von dem ruchloſen Wendelbein habe entführen laſſen.

Der Oberkammerherr hatte ſich einige Tage in ſeinem Zimmer verſchloſſen gehalten. Es hieß, Eliſabeth ſei zur Tante auf einige Wochen gereiſt, und im Hauſe herrſchte

ein dumpfes Schweigen, eine ſtille Trauer. Edmund ſah die Mitglieder der Familie nur ſelten, am meiſten den General, der ihn oft zu ſich bat, um mit ihm Schach zu ſpielen oder etwas vorzuleſen. Indeſſen war auch der Bräutigam Katharinens aus Italien zurückgekommen, ein feiner Weltmann, der durch ein gewandtes Weſen wieder einige Heiterkeit in dem verſtimmten Kreiſe verbreitete.

So waren Tage verſtrichen, als Edmund an einem Morgen früh ein Billet von fremder Hand und ohne Namen erhielt, welches ihn nach einem bekannten Gaſthofe beſchied. Als er ſich dorthin begeben wollte, begegnete ihm der alte Baron auf der Straße, welcher ihm meldete, daß ſein Sohn fortgelaufen ſei, Niemand könne ihm Nachricht geben, wohin. Ich dachte den jungen Menſchen, fuhr er fort, nun endlich zum Mitglied unſers Clubs vorzuſchlagen, damit er ſich beſchäftigen lerne, aber ich ſehe wohl, daß er unfähig iſt, unter gebildeten Menſchen zu leben. Unſern Wendelbein haben wir nun auch verloren. Er ſoll drüben im Herzogthume Finanzrath geworden ſeyn, eine Stelle, für welche er auch ganz und gar paßt. Man will behaupten, er habe nunmehr doch wirklich die junge Comteſſe entführt. Der fehlt nun auch, dieſes belebende geiſtreiche Prinzip, unſerem Zirkel. Ich entbehre ihn aber ganz vorzüglich, denn in der letzten Zeit hat er mir häufiger als ſonſt ſeine Geſellſchaft gegönnt, und er wäre noch viel intereſſanter, als er ſchon iſt, wenn er nicht die läſtige Idioſynkraſie hätte, immerdar borgen zu wollen. Dieſe Vorſchläge und Anmuthungen miſcht er jedem Geſpräch ein, der Gegenſtand deſſelben mag betreffen, was er immer wolle. Ich habe aber geſehen, wie ſehr er Sie ſchätzt, mein junger Freund, denn er hat ſich neulich alle Billette und Briefe von Ihrer Hand von mir geben laſſen, zum Andenken Ihrer. Sie werden nun in Ihrer unglück-

lichen Leidenſchaft natürlich ſehr traurig und verſtimmt ſeyn. Dergleichen, wenn man alt wird, ſieht man aus einem gar ſonderbaren Geſichtspunkte an. Es iſt faſt mehr komiſch als trübſelig, und giebt eigentlich dem Humor ſeine beſte Nahrung. Sie werden noch Vieles erleben und nachher über Ihre jetzige Leidenſchaft ſelber lächeln. Der Menſch muß Alles durchmachen und überſtehen, und je mehr, je beſſer, denn ſeine Reife iſt nachher um ſo edler und gediegener. Ich könnte von meinen Erfahrungen, wenn es ſich der Mühe verlohnte, ein großes Buch ſchreiben. Alles iſt eitel!

Edmund war froh, als der Läſtige ſich endlich von ihm entfernte. Im Gaſthofe ließ er ſich nach dem Zimmer führen, das der Fremde bewohnte, der ihn zu ſich beſchieden hatte. Wie erſtaunte er, als ihm ſeine Mutter, die er ſeit Jahren nicht geſehen hatte, entgegentrat. Nun wahrlich, rief er mit Verwunderung und Rührung aus, indem er vor der hohen Geſtalt ſich neigte und ſie dann umarmte, jeden andern Sterblichen hätte ich eher zu ſehen erwartet als Sie! Was bringt Sie uns hieher nach der Stadt? Was vermochte Sie, Ihren ruhigen Wohnſitz zu verlaſſen?

Die Mutter war ſehr erſchüttert, als ſie den wohlgebildeten Sohn wieder vor ſich ſah und in Ihren Armen hielt. Ja, mein Kind, rief ſie aus, wir ſehen uns wieder, und zwar unter ſonderbaren Verhältniſſen, durch Veranlaſſungen, die ich niemals ahnden konnte. Weißt Du denn, wer mit mir gekommen iſt? Wer ſich im nächſten Zimmer befindet? — Niemand anders als die junge Gräfin Seeſtern, die ſo unbeſonnen die Stadt verließ und jetzt zittert, dem gekränkten Vater wieder vor das Angeſicht zu treten.

Edmund ſprang auf und wollte die andere Thür eröffnen, doch die Mutter hielt ihn zurück und ſagte: Nicht alſo, mein Sohn, ſtöre ſie nicht, ſie hat ihr Vergehen und das

Thörichte ihrer Leidenſchaft erkannt, ſie hat den Gedanken an Dich völlig aufgegeben, um ſich ganz und herzlich mit ihrem Vater zu verſöhnen. Du darfſt ſie nicht in ihren edlen Vorſätzen ſtören, wenn Du ſie wahrhaft geliebt haſt. Sie iſt jetzt durch ſonderbare Schickung einem großen Unglück entronnen, und wilde Leidenſchaftlichkeit darf das Leben dieſes ſchönen Gemüthes nicht noch einmal verwirren.

Aber wie, rief Edmund aus, wie hängt das Alles zuſammen? Wie und warum iſt ſie entflohen? Wie kommen Sie, theure Mutter, in ihre Geſellſchaft? Wenn ſie mich liebte, wie konnte ſie, ohne mein Wiſſen, dieſen Schritt thun und mir dieſe namenloſe Angſt bereiten?

So höre denn, fing die Mutter an, wie die Sache ſich verhält. Einige Tage vor der Flucht der lieben Eliſabeth erhielt ſie durch das Fräulein Wilhelmine dieſen langen, leidenſchaftlichen Brief von Dir.

Von mir? rief Edmund aus, ich habe ihr niemals geſchrieben. Die Mutter übergab ihm ein Schreiben, über welches Edmund in Verwunderung gerieth, da ſeine Hand täuſchend nachgeahmt war. Dieſer Brief erzählte in leidenſchaftlichen und gutgeſtellten Ausdrücken, wie unglücklich der Schreiber deſſelben ſei, wie verhaßt ihm das Daſein würde, da ſich keine Ausſicht zeige, mit Eliſabeth das wahre Glück des Lebens zu finden. Der Oberkammerherr habe ihn ſchnöde und verächtlich behandelt und ihm verboten, die Tochter jemals wiederzuſehen, oder nur an ſie zu denken. Er habe ihm angekündigt, daß er ſie nächſtens mit dem Grafen Bentling, dem reichſten und häßlichſten Manne der Stadt, vermählen wolle, einem alten Hageſtolze, der nur den Einfluß des Oberkammerherrn benutzen wolle, um ſeine Reichthümer zu vermehren. Man beſchwor alſo die Geliebte, ſich dieſem fürchterlichen Schickſale zu entziehen, welches nur durch die

Flucht geſchehen könne. Eliſabeth ſolle ſich alſo unbedingt dem jungen Fräulein, ihrer Wilhelmine, die ja ſchon um ihr Geheimniß wiſſe, anvertrauen. Der intimſte Freund des Schreibenden, ein Herr Wendelbein, werde behülflich ſeyn, die Flucht zu bewerkſtelligen. Dieſer habe im benachbarten Lande große und einflußreiche Verbindungen, durch dieſe angeſehenen Männer und Familien ſei eine Ausſöhnung mit dem Oberkammerherrn leicht zu bewerkſtelligen. —

Und auf dieſes verruchte Blatt hin, rief Edmund aus, iſt die Unglückliche wirklich mit dieſem Elenden entflohen? Und ſie konnte glauben, daß ich in dieſer Art jemals an ſie ſchreiben würde? Auf ſo grobe Weiſe konnte ſie ſich täuſchen laſſen?

Dieſer Brief, fuhr die Mutter fort, der Dir meine Verachtung zugezogen hätte, wenn er wirklich von Dir herrührte, ängſtigte das arme Mädchen ſo, daß Schlaf und Ruhe von ihr wich. Wilhelmine vermehrte durch ihre Erzählungen noch dieſe Angſt und ſteigerte ſie auf den höchſten Grad, als ſie Eliſabeth ein neues Blatt überreichte, wieder von Deiner Handſchrift, worin Du drohteſt, daß, wenn ſie nicht in wenigen Stunden den Entſchluß, der für Euch Beide unerläßlich ſei, faſſen könne, Du noch in derſelben Nacht durch eine Kugel Deinem läſtigen Leben ein Ende machen wolleſt. Von einem tyranniſchen Vater in ihrer Neigung bedroht, in Gefahr, auf eine ihr ſchreckliche Art vermählt zu werden, beſtürmt von einem Liebenden, den ſie in ihrer Phantaſie ſchon ſterbend ſieht, ohne Rath und Hülfe, ohne einen verſtändigen Vertrauten, wagt ſie endlich und entſchließt ſich zum Aeußerſten, das ihr als das Einzige und Nächſte erſcheint, da ihre einſame, vornehme Erziehung ſie immer von allem Verkehr mit der Welt entfernt gehalten hat. Sie hat nicht nöthig, Wilhelminen zu bereden, denn dieſe iſt es,

die ſie am meiſten antreibt, die ihr die furchtbarſten Schreckbilder vormalt. So geht ſie mit dieſer verkleidet, nachdem man das Nöthigſte vorher aus dem Hauſe geſchafft hat, in dunkler Frühe an den verabredeten Platz. Der Elende, ein gewiſſer Wendelbein, findet ſie dort, er hilft ihnen in den Wagen, und ſie verlaſſen eilig Stadt und Land. Da Du Dich nicht auf der nächſten Station einfindeſt, fragt und forſcht Eliſabeth nach Dir, der Entführer weicht aus, giebt Nachrichten vor, empfängt ſcheinbar Briefe und vertröſtet die arme Unbeſonnene von einer Meile, von einer Stadt zur andern. Sie ahndet jetzt, welchem Nichtswürdigen ſie ihr Schickſal anvertraut hat; das gemeine Weſen des Elenden beſchämt ſie, und er wagt es endlich, in einſamen Augenblicken, wenn Wilhelmine ſie nicht beobachtet, ihr von ſeiner Leidenſchaft und Liebe zu ſprechen. Sie ſieht zugleich, daß ihre Gefährtin für jenen Verführer entflammt iſt, und da Du nirgend erſcheinſt, wird ſie an ſich und Dir völlig irre, indem ſie ihren Begleiter faſt ſchon durchſchaut hat. Sie ſind über die Grenze, ſie fahren in die kleine Stadt ein, wo ich wohne, die Dein Geburtsort iſt.

Ich gehe eben über den Markt, um eine kranke Freundin zu beſuchen, da ſchreien Männerſtimmen: Frau Frimann, um Gottes Willen, nehmen Sie ſich in Acht! Es war ein Wagen dicht hinter mir, den ich nicht beachtet hatte. Der Kutſcher hält an, und ein junges ſchönes Frauenzimmer ruft laut: Frimann heißen Sie? Sie macht Anſtalt, den Wagen zu verlaſſen, ein Mann hält ſie zurück. Helfen Sie mir, meine Herren, ruft ſie noch lauter, ich muß dieſe Frau nothwendig ſprechen. — Der junge Menſch iſt erſchrocken, ſie ſteigt mit Hülfe der Herbeigekommenen aus und fragt mich, ob ich den Frimann dort in der Reſidenz kenne. Sie fällt mir weinend und ſchluchzend um den Hals, da ſie hört,

daß ich Deine Mutter bin. Sogleich folgt Sie mir nach meiner Wohnung, wo ſie mir Alles erzählt. Die beiden Andern ſind im Gaſthofe abgeſtiegen. Nun entwickelt ſich das ganze armſelige Gewebe, die gemeine Liſt, deren Opfer das arme ſchöne Weſen wurde. Ein Abentheurer, der Nichts zu verlieren hat, hört von einem alten, charakterloſen Manne von Deiner Leidenſchaft, er ſchafft ſich Briefe und Zettel von Dir, hat im Hauſe des Grafen ſchon ſeit einiger Zeit ein Verſtändniß mit Wilhelmine, einem unklugen Kinde, die ihm jede Lüge glaubt und die er zu Allem bewegen kann. So ſchreibt er jene Briefe in Deinem Namen und freut ſich, ein Aufſehen zu erregen, ja vielleicht die Neigung der Gräfin für ſich ſelbſt zu gewinnen, auf jeden Fall aber Wilhelminen zu entführen und dem alten Grafen eine Kränkung zuzufügen. Als wir uns wiederſahen, mußte er uns Alles bekennen, und er wartet noch in jener kleinen Stadt, um zu erfahren, was hier geſchieht. Wilhelmine rechnet darauf, ſeine Frau zu werden. Er hat geglaubt, durch dieſe Unternehmung und Frechheit den Grafen in ſeine Gewalt zu bekommen, daß dieſer ihm, wenn alles Andere mißglückt wäre, die Tochter für eine große Summe oder irgend eine einträgliche Stelle abkaufen ſolle. —

Edmund umarmte wieder ſeine Mutter und rief: O wie glücklich muß es ſich fügen, daß meine Mutter ſo das edelſte Weſen retten, und ihrem Vater wieder zuführen darf! Ja, ich kann ihr entſagen, da ich jetzt weiß, daß ſie edel und gut iſt. Die Qual war unerträglich, mir Eliſabeth ſchlecht und leichtſinnig zu denken. Jedes Opfer, Liebſte, kann ich jetzt bringen, das Dein Glück und Deine Ruhe von mir fordert.

Aber jetzt, ſagte die Mutter, gehe zum Grafen und erleichtere das Herz des tiefbekümmerten Vaters.

Edmund eilte zum Hause des Grafen zurück und ließ sich sogleich bei diesem melden. Der Graf ließ ihn lange auf Antwort warten, und die Ungeduld des jungen Mannes ward auf eine schlimme Probe gestellt, da sein Gemüth so bewegt war, dem gekränkten Vater Alles mitzutheilen, ihn zu überzeugen, daß die Schuld der Tochter nicht so groß sei, als sie erscheinen konnte, ihm anzukündigen, daß er alle Ansprüche aufgebe, und daß Elisabeth durch die Vorstellungen seiner Mutter gerührt, ihm ebenfalls entsagt habe. Es kränkte ihn, daß der Alte, der freilich von seinen großmüthigen Entschlüssen nichts wissen konnte, so lange anstehe, diese Opfer anzunehmen. Als er endlich gerufen wurde, fand er den Oberkammerherrn völlig angekleidet; noch ehe der Graf fragen konnte, rief Edmund, fast ohne zu grüßen: Ihre jüngste Tochter, Excellenz —

Ist bei meiner Schwester, sagte der Alte; schweigen wir von diesem Kapitel, junger Mann. Was haben Sie mir sonst zu sagen?

Wenn nicht von ihr, sagte Edmund etwas empfindlich, dann Nichts. Aber, es muß mir erlaubt seyn, diese Maske, verehrter Mann, nicht anzuerkennen. Er erzählte ihm hierauf Alles in begeisterter Eile, was er so eben von seiner Mutter vernommen hatte. Das Antlitz des Greises, welches, so sehr er sich bezwang, Spuren des tiefsten Kummers trug, wurde mit jedem Worte heiterer, seine Augen glänzten wieder, und eine sanfte Röthe durchfloß die gebleichten Wangen. Als Edmund geendigt hatte, fragte der Graf mit bewegter Stimme: Und Sie haben sie dort im Gasthofe nicht gesehen? — Nein, antwortete Edmund, ich habe mich ganz dem Willen meiner Mutter unterworfen, und dasselbe hat Fräulein Elisabeth gethan. — Ihre Mutter, sagte der Graf, muß eine vortreffliche Frau seyn. Mein Kind hat wie eine

Unbeſonnene gehandelt, ſich wie eine Thörin ſchrecken laſſen, und in dieſer Uebereilung vergeſſen, was ſie einem liebevollen Vater ſchuldig iſt. Sie ſelber aber ſind ein braver junger Mann, dem ich das Unrecht abbitte, was ich ihm bis jetzt im Stillen gethan habe, denn ich glaubte dennoch, daß Sie um dieſe Flucht gewußt hätten, und deshalb verlangte ich Ihr Verſprechen, mein Haus nicht zu verlaſſen. Nehmen Sie jetzt meine Hand noch einmal darauf, daß, wenn jenes alte Vermächtniß ſich ſo ausweiſen ſollte, wie wir es Beide hoffen können, wenn Sie auch nicht den größten Familien angehören ſollten, wenn Sie nur irgend einen Anſpruch auf den Adel haben, Sie mein Eidam werden ſollen. Wenn mein Kind auch unbeſonnen und in ihrer Leidenſchaft leichtſinnig war, ſo können Sie am wenigſten ihr dieſe Flucht übel ausdeuten, da es ja nur verblendete Liebe zu Ihnen war, die ſie dem väterlichen Hauſe entführte. Inſoweit alſo nehme ich die beiderſeitige Entſagung nicht an, die ich aber, wenn unſere Erwartung nicht erfüllt wird, als ein Zeichen edler Empfindung anerkenne. Die anberaumte Zeit, jenes Document einzulöſen, wird, wenn ich nicht irre, in wenigen Tagen eintreten, dann, junger Freund, ſprechen wir uns wieder, aber früher nicht.

Er winkte mit der Hand und Edmund entfernte ſich, um auf ſeinem Zimmer ſeinem Schickſale nachzudenken. Der Oberkammerherr ließ anſpannen und fuhr mit ſeiner Equipage und ſeinen Dienern vor den Gaſthof, in welchem Eliſabeth mit Frimanus Mutter abgeſtiegen war. Eliſabeth erſchrak, als ſie die Livree ihres Hauſes erblickte, und die alte Freundin hatte Mühe, ſie zu beruhigen. Sowie der Graf in das Zimmer getreten war, fiel ihm die Tochter laut weinend und halb ohnmächtig in die Arme, der Vater küßte ſie und ſagte ſcheinbar ohne Rührung: Du biſt wieder da,

ich habe Dir vergeben, und ſo wollen wir die Sache nicht erwähnen, da ich ſchon Alles weiß. Kein Wort mehr davon, auch nicht zu meinen Hausgenoſſen. Dein Betragen, ſeit Du im Schutze dieſer würdigen Frau ſtandeſt, macht Dir Ehre, und Deine Entſagung nehme ich an; doch ſei es ferne von mir, Dich zu irgend einer Heirath zwingen zu wollen. Daß Du mich ſo verkennen mochteſt, hat mich am meiſten gekränkt. — Ihnen, geehrte Frau, fuhr er fort, indem er ſich an Frimanns Mutter wendete, bleibe ich für mein ganzes Leben verpflichtet. Folgen Sie mir, daß ich Sie meiner Familie vorſtelle; auch habe ich Ihnen einige Zimmer in der Nähe Ihres Sohnes einrichten laſſen, damit Sie ihn, bis ſich ſein Schickſal entſchieden hat und er zum Ort ſeiner künftigen Beſtimmung abreiſen kann, recht ungeſtört ſprechen und ſeinen Umgang genießen können.

Er gab der Alten die Hand und führte ſie und die Tochter aus dem Zimmer. Vor dem ernſten Blicke des Herrn hatten die Diener, die außen warteten, nicht den Muth, ein Erſtaunen zu äußern, daß ſie ſo plötzlich die junge Gräfin wiederſahen. Ehrerbietig halfen ſie ihr, der Mutter und dem Grafen in den Wagen, und ſo wie dieſer in ſeinem Hauſe angekommen war, ließ er durch den Kammerdiener ſchnell ſeine Töchter, den General, ſo wie den Baron, den Bräutigam Katharinens, auch den Haushofmeiſter berufen. Als Alle gekommen waren, ſagte er mit feſter Stimme: In Familienangelegenheiten, die ein großes Geheimniß betrafen, ſendete ich meine Tochter Eliſabeth eiligſt zu meiner Schweſter; das Geſchäft konnte nur gelingen, indem Niemand in der erſten Zeit von dieſer Reiſe etwas wußte. Meine Tochter hat Alles, wenn es ihr auch Opfer gekoſtet hat, zu meiner Zufriedenheit geendigt. Madame Frimann, die würdige Mutter meines Secretairs, hat auf

mein Ersuchen die Güte gehabt, meine Tochter zurückzubegleiten, da Fräulein Wilhelmine bei ihren Verwandten geblieben ist.

Alle waren zufrieden und gaben sich die Miene, als wenn sie den Worten des Grafen unbedingt glaubten. Die Schwestern umarmten die Zurückgekommene, und der Vater ersuchte die Mutter seines Secretairs, ihm nach seinem Zimmer zu folgen.

Lange war ich nicht so heiter, sagte er, als sie hier angelangt waren: setzen Sie sich zu mir, geehrte Mutter, und erzählen Sie mir noch etwas umständlicher, wie Sie die Bekanntschaft meiner Tochter machten, was sie Ihnen entdeckt hat, wie jener elende Abentheurer sie behandelte und wie Sie Ihren Sohn erzogen haben, wie dessen Vater war und dergleichen mehr, denn Alles interessirt mich, was diesen wackern jungen Mann betrifft. Auch ist es mir noch nie geschehen, daß Jemand mir in so kurzer Zeit so wichtig und bedeutend erschienen ist, als Sie.

Die Alte trug dem Grafen Alles umständlich vor, was er zu wissen begehrte. Als sie geendigt hatte, fragte er: Wie kamen Sie, theure Frau, dazu, da Sie gebildet sind und ohne Zweifel schön waren, sich in diesen engsten Umfang des bürgerlichen Lebens zu begeben? Ihre Schicksale müssen sonderbare gewesen seyn, wenn nicht Zwang und Tyrannei der Aeltern Sie so beschränkten.

Nichts weniger als das ist geschehen, versetzte die verständige Alte; meine Aeltern, ob zwar bürgerlich und Handwerker, waren ziemlich vermögend und ließen mir meinen freien Willen. Aus eigner Wahl verheirathete ich mich mit einem jungen Manne, dessen frommes stilles Wesen, dessen edler Charakter meine ganze Achtung verdiente. Er starb, nachdem ich nur wenige Jahre mit ihm verbunden war,

ſeine Geſundheit war ſchwach; keine Leidenſchaft, keine Vorliebe hatte dieſes Band geknüpft, ſondern Vernunft und Pflicht; um mein Schickſal nicht zu verwirren, zog ich es vor, die Alltäglichkeit des Lebens, die am Ende doch die wahre Aufgabe unſeres Daſeins iſt, mitzumachen.

Sie hatten alſo, fragte der Graf, andere Ausſichten? Sie hätten alſo auch einen Andern, als dieſen Tiſchlermeiſter, glücklich machen können?

Er machte, antwortete ſie, keine Anſprüche auf Das, was die Menſchen Glück nennen; ihm war es nur um die eheliche Verbindung mit einem ehrbaren Mädchen zu thun, die ſeine Wirthſchaft führte und ſeine Kinder fromm und tugendhaft erzöge. Er gehörte zu jenen Leuten, die man auch wohl die Stillen im Lande nennt; er hielt ſich einſam, vermied Geſellſchaften und frohe Gelage, und hatte ſich ganz der Religion gewidmet. War es ſein früher Tod, der ihn ſo ſtimmte und den er vorausfühlte, oder war es wirklich ein höheres Gefühl, das ihn der Welt abwendig und früh für ein beſſeres Daſein reif machte, aber ich war gezwungen, ihn als ein feineres, geiſtigeres Weſen anzuſehen und ſo zu behandeln.

Wohnten Sie immer dort? fragte der Graf.

Nein, erwiederte ſie, meine Aeltern waren hier in der Reſidenz, wo ſie ein bürgerliches Geſchäft trieben. Jetzt habe ich die Stadt nach vielen, vielen Jahren zum erſten Male wiedergeſehen, und nicht ohne Rührung. In meiner Jugend kannte ich hier viele Familien, die nun wohl ausgeſtorben ſind oder andere Wohnplätze geſucht haben. Mit manchen Kaufleuten waren meine Aeltern verbunden, und da ich auch wohl Feſtlichkeiten beſuchte, lernte ich manche Perſon kennen, ſo frei und leicht wie der Umgang hier war,

die über meine Sphäre war. — Lebt vielleicht noch ein Graf Andreas von Winterfeld? —

O ja! ſagte der Graf ſehr lebhaft, indem er die Sprechende noch ſchärfer anſah, noch lebt er, er hat aber ſchon ſeit vielen Jahren, weil ihm das Majorat der Familie nach dem Tode eines Vetters zufiel, ſeinen Namen geändert.

Wirklich? ſagte Frimanns Mutter, und ſein jetziger Name?

Der Graf ſtand auf, näherte ſich ihr, betrachtete ſie prüfend und ſetzte ſich zitternd wieder in den Seſſel. Dann ſchlug er ſich beide Hände vor die Stirn und bedeckte ſeine Augen. Man hörte ihn ſchluchzen. O Jakoba! rief er dann in der höchſten Bewegung, wo waren meine Sinne, daß ich Dich nicht gleich erkannt habe? Siehſt Du denn keine Spur mehr an mir von Dem, was ich war?

Ach Gott! rief ſie aus, iſt es denn möglich, daß wir uns noch einmal wiederſehen? Und hier? In Ihrem Hauſe? Und Sie, gerade Sie, der Gönner und Beſchützer meines Sohnes?

Der Graf bezwang ſich länger nicht, ſondern verhüllte ſein Haupt und ließ ſeinen Thränen freien Lauf. Lange konnte er vor Schluchzen nicht zu ſich kommen, und als er ſich endlich am Weinen geſättigt hatte, ſagte er unendlich weich: So iſt mir denn doch noch der liebſte Wunſch meines Lebens in Erfüllung gegangen, Dich, Dich noch einmal zu ſehen, bevor ich verſcheide! O gute, liebe, herzliche Jakoba, kennſt Du mich denn noch, kannſt Du Dich denn noch an einem Zuge meines Angeſichts meiner erinnern? Ja, Liebe, Treue, alt ſind wir geworden; aber wir waren damals jung; ich habe Dich gekannt, und Das war der Inhalt meines ſchönſten Lebens. Ich habe ſpäterhin der Welt und ihren Bedingungen gelebt, aber in jenen Tagen lebte ich Dir und mir.

Die Mutter war heftig erſchüttert, ſo ſehr ſie ſich auch zu bezwingen ſuchte. Andreas! Graf! O mein Theurer! rief ſie aus, ach! was iſt das Leben für ein ſeltſamer Traum! Oft habe ich Ihrer gedacht, lieber Andreas, immer glaubte ich, ich könne nicht ſterben, wenn ich Dich nicht noch einmal geſehen hätte. Und nun iſt es mir auch ſo gut geworden.

Und Du, liebſtes Weſen, fing der Graf wieder an, Du haſt mir meine Tochter retten müſſen, ihr Hülfe bringen, ſie zur Vernunft und Wahrheit zurückführen. Du haſt den Sohn geboren, der mich mit unerklärlicher Liebe gefeſſelt hält. — Und damals — ach Gott! Was iſt doch die Jugend ſo ſchön, ehe man noch ſo gar vernünftig geworden iſt!

Er umarmte zitternd die Alte, die jetzt, nachdem ſie den Kuß des Greiſes geduldet hatte, ſich in Thränen tröſtete. O Jakoba, ſagte er dann, bleibe ein Weilchen bei mir, laß uns recht viel von unſern Kinderjahren und wunderlichen Empfindungen ſchwatzen: erzähle mir, daß Du mich nicht ganz vergeſſen hatteſt, daß Dein Herz immer noch an mir hing, und ich ſpreche Dir dann auch von der Sabbathfeier meiner Schmerzen, wenn ich in ſo vielen Stunden, ohne daß es ein Sterblicher merkte, mein ganzes äußeres Leben, Hof, Verwandtſchaft und Familie vergaß, und mein Herz vor Deinem heiligen Bilde niederkniete. Wund ward es in dieſer Andacht. Sage mir, ach! ſage mir, Geliebteſte, was iſt die Liebe?

Unſer unverſchleiertes Selbſt, ſagte ſie, indem ſie den thränenfeuchten Blick erhob. Nein, nicht Stand, Pflicht, Amt, nicht dieſe Kleider unſeres Lebens ſind wir. Unſere Seele hat ſich damals Auge in Auge geſehen, und wir haben erfahren, was Ewigkeit und Gott iſt. O verehrter, lieber, alter, längſt gekannter Freund, warum kann man nicht in ſolchen Stunden ſterben?

Sterben wir denn nicht im Leben? antwortete er; ſind wir denn nicht in dieſer ſogenannten Wirklichkeit ſchon oftmals geſtorben? Warum ſoll denn das Ende mehr, oder nur etwas Anderes ſeyn als der Anfang? — Der Schmerz iſt die Grundlage, wenn nicht der Zweck unſeres Lebens, und nur Derjenige erlebt ihn nicht, der niemals Glück und Freude gefunden hat. — —

Noch Vieles erzählten ſie ſich von den Begebenheiten und Empfindungen ihrer überſtandenen Jugend. So ſchmerzlich dieſe Wiedererkennung auch war, ſo ſchwelgten ſie doch in dieſen bitterſüßen Gefühlen. Endlich ermannte ſich der Greis und ſagte: Es iſt ein wunderbarer Reiz, das ganze Leben mit allen ſeinen Felſen und ſchroffen Ecken ſo in Traum und weiche Sehnſucht verſchwinden zu ſehen; aber Jakoba, Deine Tugend, Dein Muth, Dein großes Gefühl und Deine Fähigkeit, Dich aufzuopfern, ſind etwas viel Edleres und Größeres als dieſe zarten Phantaſien, als dieſe ſchwärmenden Rückerinnerungen. Lebe wohl und heiter, bald ſehen wir uns wieder. Vielleicht genießen wir noch mit einander die letzten Reſte unſeres Lebens. Sage aber jetzt noch Deinem Sohne nichts von unſerer früheren Verbindung; zwar kennt er die Geſchichte meiner Leidenſchaft, denn er hat kürzlich Deine und meine Briefe geleſen, die ich ihm ſelbſt gegeben habe; aber es iſt beſſer, wenn er erſt ſpäter erfährt, daß Du es warſt, die mich damals ſo glücklich und elend gemacht hat.

Jakoba verſprach, das Begehren des Grafen zu erfüllen. Dieſer begab ſich auf ſein Zimmer und dann zu ſeiner Familie. Er war aber, ſo ſehr er ſich auch hatte ſammeln wollen, noch ſo aufgeregt, daß der General ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der Alte merkte es, und dachte: Kann man denn Geiſter ſehen, ohne erſchüttert zu werden?

Die Tage gingen jetzt für Edmund angenehm genug hin, wenn er auch Eliſabeth nicht ſah, ſo wenig wie den Oberkammerherrn, denn er hatte Gelegenheit, ſich mit ſeiner verſtändigen Mutter recht auszuſprechen, die ihm Vieles von ihren Aeltern und Verwandten mittheilte. Ihre Rede tröſtete ihn über den Verluſt ſeiner Liebe, und da ſie von jenem ſonderbaren Vermächtniſſe vernahm, das binnen kurzem fällig ſei, erklärte ſie, daß ſie von Edmunds Vater niemals etwas davon vernommen habe, denn er ſei früh und plötzlich geſtorben.

Edmund aß mit ſeiner Mutter auf ſeinem Zimmer, vom Tiſche des Grafen und von deſſen Leuten bedient. Zuweilen begab ſich der Oberkammerherr nach dem Zimmer der Mutter und hatte lange Geſpräche mit ihr. Seine Umgebung fand ihn verändert, und der Arzt des Hauſes fürchtete, er ginge ſeinem nahen Tode entgegen. Doch befand ſich der Graf ſeit vielen Jahren nicht ſo ſtark und wohl als in dieſer Zeit; es war nur gleichſam ein Jugendfieber, das ſein Weſen veränderte.

So war der Tag herangekommen, an welchem Edmund, die alten Schriften, die ſo lange verſiegelt gelegen hatten, einfordern durfte. Ein harter Froſt war eingetreten, und der junge Mann begab ſich in der größten Spannung zum Hauſe des Probſtes. Hier mußte er einen weitläufigen Empfangſchein ausſtellen, daß ihm, als dem rechtmäßigen Erben, nach dem Verlauf der beſtimmten Zeit die Documente richtig ſeien eingehändigt worden. Hierauf begab ſich der Probſt mit dem Gefolge vieler Geiſtlichen nach der Lambertuskirche, erſchloß feierlich die Sacriſtei und hinter dieſer jenes Gemach, welches niemals gebraucht wurde. Der alte Kaſten wurde eröffnet und dem jungen Manne alle jene kurzen oder längern Lebensbeſchreibungen ſeiner Vorfahren, nebſt den Zeugniſſen der jederzeitigen Pröbſte und Kirchenälteſten über-

liefert. Nun wurde das Siegel von allen Gegenwärtigen beſchaut, welches vor drei Jahrhunderten auf einen kleinen innern Schrank war gedrückt worden; es war unverletzt. Es ward vom Probſte abgelöſt und mit einem uralten Schlüſſel das Schloß eröffnet. Ein vielfach verſiegeltes Packet nahm der Probſt aus dieſem Behältniſſe und übergab es dem Erben, der dem Greis und den übrigen geiſtlichen Herren für ihre Mühwaltung ſeinen Dank abſtattete.

Die Sache war nicht ſo verſchwiegen geblieben, daß nicht eine Menge Neugieriger ſich in der Kirche verſammelt hätte, um zu ſchwatzen, etwas zu erfahren und den jungen Erben in Augenſchein zu nehmen. Man erzählte ſich, die Erbſchaft einer Million Gulden, welche in Holland lägen, würde am heutigen Tage frei und erhoben; Andere wollten wiſſen, ein verlarvter Prinz, den vor Jahrhunderten die Zeitläufe gezwungen hätten, ſich zu verbergen, habe für ſeine rechtmäßigen Nachkommen die allerwichtigſten Documente, durch welche ſie wieder in ihre Herrlichkeiten eingeſetzt würden, hinterlaſſen; ein Alter wollte ſeine neugierigen Zuhörer bereden, ein vormaliger Adept habe ſeinem Urenkel ſein Geheimniß und die Tinctur vermacht. So wie alſo Edmund aus der Sacriſtei trat, der mit ſeinen Papieren unter ſeinem Mantel ziemlich ſchwer beladen war, ſo drängten ſich alte Männer und Frauen an ihn und fragten ihn oder die nachfolgenden Geiſtlichen, was die Sache, von der man ſchon ſo viel Wunderbares gehört hatte, zu bedeuten habe. Der Küſter, der Hinterſte im Gefolge, verſammelte die Forſcher, da die Uebrigen nicht Rede ſtehen wollten, um ſich her und verkündigte: Verehrte Chriſten, es ſind jetzt fünf Jahrhunderte verfloſſen, als ein türkiſcher Prinz nach Europa herüberkam und unſere gute Stadt bewohnte. Er war in Krieg mit ſeinen Brüdern geweſen und hatte ſich vertreiben laſſen. Dieſer Türke wurde damals bekehrt und empfing die Taufe,

ſeine Länder hatte er im Stiche laſſen müſſen, aber dafür eroberte er das Himmelreich. Er hatte dieſer Kirche damals viel vermacht und jene Documente in ihren Schooß oder vielmehr in jene kleine Kammer hinter der Sacriſtei niedergelegt. Sie enthalten einen großen Schatz, aber auch die Legitimation, um jene türkiſchen Fürſtenthümer, die damals verloren gingen, wieder in Beſitz zu nehmen. Mit dieſen ausgerüſtet, geht der junge Mann, der natürlich ein Prinz iſt, hin, um ſeine angeſtammten Länder wieder zu erobern. Der große Napoleon iſt ſchon von Allem unterrichtet und hat ſeinen Beiſtand zugeſagt. Der junge Erbe muß nun alſo vielleicht zum türkiſchen Glauben abfallen, um der Regierung fähig zu werden, oder es muß mit den großen europäiſchen und aſiatiſchen Mächten ein Abkommen getroffen werden. Man will auch ſchon ſagen, Rußland wolle jene Landſtriche in Beſitz nehmen, dafür erhält Napoleon dann andere Strecken und giebt dem jungen Herrn, der hier eben zur Kirche hinausgeht, das Königreich Holland, da er mit ſeinem Bruder, dem jetzigen Könige, gar nicht zufrieden ſeyn ſoll.

Dies ſchien den Umſtehenden ebenfalls das Wahrſcheinlichſte, und ſo fand Edmund Gelegenheit, ungehindert die Kirche zu verlaſſen. Draußen redete ihn aber der alte Baron an, der auch als Müſſiggänger allenthalben war, wo ſich irgend etwas Neues zeigte. Er hatte ſich vom Geſchwätz des Küſters nicht zurückhalten laſſen, ſondern fing den eilenden Edmund draußen auf. Er war ſehr verdrüßlich, daß Edmund ihm, als einem alten Freunde, nicht mehr als Das ſagen wollte, was er ſchon früher vom Küſter erfahren hatte. Als Edmund ihm von fern einen Vorwurf darüber machen wollte, daß er Briefe von ihm, die er ihm zuweilen im Auftrage des Oberkammerherrn mitgetheilt hatte, dem Avanturier Wendelbein gegeben habe, lachte der Baron und meinte, mit empfangenen Briefen könne doch wohl ein Je-

der thun, was ihm gut dünke. Dieſer Avanturier, wie Sie ihn nennen, ſo fuhr er dann fort, iſt jetzt auf dem Wege, bald ein großer und berühmter Mann zu werden, ein Mann, der unſerem Vaterlande Ehre machen wird. Er hat wirklich ein Fräulein Wilhelmine, eine Art Geſellſchafterin Ihrer Comteſſe, entführt, die er freilich auch ohne Entführung hätte bekommen können, und iſt mit dieſer am Rhein bei einer ſehr vorzüglichen Schauſpielertruppe engagirt. Sie ſingt, und er ſoll ein ganz einziges Talent entwickeln. Auch dichtet er, und nächſtens wird eine Tragödie von ihm, die er in wenigen Tagen geſchrieben hat, aufgeführt werden. Alles dies ſchreibt mir mein Sohn, der mir nun endlich (Sie wiſſen es) ganz und gar und ein für allemal davongelaufen iſt; der junge Mann iſt bei derſelben Truppe engagirt und ſpielt die Böſewichter; dort haben ſich nun die Genies gefunden und auch einen engen Freundſchaftsbund geſchloſſen.

Edmund hatte nur wenig von dem Geſchwätz vernommen. Er erreichte jetzt das Haus, eilte auf ſein Zimmer und verſchloß es gleich ſorgfältig, um ungeſtört die Documente unterſuchen zu können, von denen in dieſem wichtigſten Moment ſeines Lebens ihm Glück und Zufriedenheit geſchenkt werden ſollte.

Nur ſchnell überſah er die Lebensläufe ſeiner Vorfahren und die Zeugniſſe der Pröbſte für deren guten Wandel. Handwerker, Krämer, die Alle in der Reſidenz ihr ſtilles bürgerliches Gewerbe getrieben und unbeſcholten gelebt hatten, manche waren jung geſtorben, manche hatten ein hohes Alter erreicht, Alle aber wurden als rechtlich und tugendhaft gelobt und Keiner hatte ſich ein Verbrechen oder nur einen großen Fehltritt zu Schulden kommen laſſen. Das Schlimmſte, was ſich vorfand, war, daß ein ziemlich wohlhabender Leinweber um 1630 ſich bei ſeinen Vorgeſetzten den Verdacht zugezogen hatte, als wenn er zur lutheriſchen Ketzerei hin-

neige. Dies war auch die Urſache, daß er in jenen ſchweren Kriegszeiten faſt ſein ganzes Vermögen verlor, nachdem er lange im Gefängniſſe hatte ſchmachten müſſen.

Nun eilte Edmund, das älteſte und wichtigſte Document zu entſiegeln. Es erfaßte ihn ein Gefühl der Ehrfurcht, daß er nun die Schrift eines alten Ahnherrn in die Hände nahm, welcher jetzt nach dreihundert Jahren ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Nach einer frommen Einleitung erzählte dieſer in alter, ſchwerfälliger Sprache, wie er ſich wohl erinnern könne, daß ſein Großvater, den er nur als einen achtzigjährigen Greis gekannt habe, in ſeiner Jugend als Kriegsmann gegen die Huſſiten gezogen ſei, er habe mit Ehren gedient, ſei aber nicht belohnt worden, weil ihm ſeine Vorgeſetzten immer einen Vorwurf daraus haben machen wollen, daß er nicht von adeligem Stamme ſei. Der Vater des Stifters und Schreibers habe darum einen Wollenhandel geführt, um mit den Kriegsknechten nichts zu thun zu haben, noch weniger aber mit geizigen und hoffärthigen Hauptleuten. Der Erbſtifter, Johannes Frimann, habe nun oft überlegt, wie ſchön es ſei, wenn die Fürſten, ſo wie auch viele große Reichsfamilien, von ihren Vorfahren wüßten, was Jeder gethan, was Jeder geweſen. Das mache ſie auch ſo ſtolz und ſicher, daß der Edle von ſeinen Vorfahren nicht bloß Reichthümer, ſondern ihre Thaten, und mit dieſen ihre Tugenden überkommen habe. Kläglich ſei es freilich bei der Armuth und dem Bürgerſtande, daß auch der Gute ſich zuweilen zu tief bücken und zu Beſchäftigung und Erwerb von Noth geängſtigt greifen müſſe, die ihm keine Ehre brächten, ihn auch wohl nach und nach ſchlecht, oder gegen guten Ruf und Tüchtigkeit gleichgültig machten. So ließe ſich denken, daß fortgeſetzte Erniedrigung ſolcher Familien, in welchen es Diebe, Lügner und Kuppler gegeben habe, wohl im Blute ſelbſt endlich Bosheit uud Niedrigkeit erzeugen und ſich den

Verwandten und Erben ſchon als einheimiſch gewordene Schlechtigkeit mittheilen könne. Es ſei alſo begreiflich und auch wohl zu entſchuldigen, wenn der Vornehme bei gewiſſen Umſtänden Widerwillen und Geringſchätzung der Bürgerlichen äußere, weil bei der Dunkelheit der Familienverhältniſſe es nicht unmöglich ſcheine, daß Buben und ſchlechtes Volk ganz nahe mit Dem verſchwägert oder verwandt ſind, der ſich dem Grafen oder Freiherrn gegenüber etwas herausnehmen wolle. Unbegreiflich bleibe es ihm daher, daß die wenigſten adeligen Geſchlechter ſichere Nachrichten weit in das Alterthum hinauf aufweiſen könnten; ſo hochmüthig ſie auf ihren Stand und ihre Ahnen wären, ſo wenig wüßten ſie doch eigentlich von dieſen zu erzählen. Ob der Freiherr aus Steiermark, Tyrol, Schwaben oder Baiern herſtamme, könne er niemals darthun, ſelbſt in den älteſten und beſten Stammbäumen ſeien Lücken, viele mit Lüge und Thorheit ausgefüllt. Am ſeltſamſten aber ſei, daß Räuberei, Mordbrand, Verrath und Empörung gegen Fürſten und Vaterland, Verſchwörung, Meineid und dergleichen ſchwere Verbrechen, welche auch in ſo vielen Landes- und Familiengeſchichten vorkommen, den Stamm und den Abkömmling in den Augen der Welt nicht zu entehren ſcheine. So daß, wie die unbedingte Auszeichnung auf der einen Seite billig ſcheine, ſo erſcheine ſie auf der andern eben ſo unzuläſſig, ja grauſam und tyranniſch. —

So war ich denn alt geworden, ich Johannes Frimann, ein ehrſamer Schneidermeiſter hier in der Hauptſtadt unſeres Fürſten. Mein guter Vater war das geweſen, was ſeine Gegner ein gutes, ehrliches Schaf nannten, das heißt, der fromme ſtille Mann war zu gut, um die Schlechtigkeit ſeiner Nebenmenſchen zu begreifen. Für Freunde, die er für wahre hielt, hatte er ſich verbürgt und ſie vom Untergange gerettet. Sie lachten ihn aus, als er bettelarm wurde und

ſie ihr Schäfchen aufs Trockne gebracht hatten. Er mußte den Tuchhandel aufgeben und ich war darin glücklich, daß ich den lieben zu guten Alten erſt als Geſelle und dann als Meiſter mit meiner Nadel erhalten konnte. Er war ſo arglos und gutmüthig, daß er ſich ſelbſt an der Wohlfahrt ſeiner Freunde, die ihm ſeitdem keines Blickes würdigten, erfreuen konnte. Ich war ſelber arm, und es ſchmerzte mich, meinem liebevollen Vater kein beſſeres Leben geben zu können. Doch unvermuthet wurde ich durch Erbſchaften reich, ich ward unter meinen Mitbürgern angeſehen, ſelbſt der Magiſtrat verachtete mich nicht mehr. Da kam ich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich ſei, eine Art von Bürgeradel oder eine begründete Bürgerlichkeit zu ſtiften. Ich ſprach darüber mit anderen Meiſtern, wurde aber nur meines Dünkels wegen ausgelacht. Ich liebte meinen Sohn und in Gedanken ſchon meine Nachkommenſchaft, und wie es des Regenten ſchönſte und bitterſte Sorge iſt, ſeinen Enkeln ein unzerrüttetes Reich zu hinterlaſſen, ſo ſchien es mir wichtig, einen guten Namen den Meinigen zu ſtiften und zu erhalten. Ich ſchenkte eine Summe der Kirche Lambertus, und ſtiftete hiemit, daß jeder Frimann ſein Leben einreicht, wenn er alt iſt, und Probſt und Geiſtlichkeit das Ehrbare ſeines Wandels beſtätigen. Auf drei Jahrhunderte hinaus ſoll dieſe Grille oder der Gedanke reichen, wenn mein Geſchlecht nicht vorher ausſtirbt. Immer der Aelteſte, wenn mehr Söhne da ſind, ſoll dieſe Aufgabe erfüllen, und die Tochter, wenn nur eine ſolche lebt, endigt das Verzeichniß und der Stamm gilt für ausgeſtorben. Möge der Himmel dieſen Einfall durch ſeinen Segen zu einem erſprießlichen machen, und mögeſt Du, Urenkel, nach dreien Jahrhunderten nicht auf den grillenhaften Schneidermeiſter Johannes Frimann, wenn Du dieſes lieſeſt, ſchelten. —

Schelten konnte freilich Edmund nicht, aber er war aus allen ſeinen Himmeln gefallen, indem er die alten Schriftzüge anſtarrte, denn er fühlte nun erſt, daß ihm ſeine großmüthige Entſagung bis jetzt darum ſo leicht geworden war, weil er faſt mit Gewißheit auf eine ganz andere Entwickelung gerechnet hatte, als jetzt vor ihm lag. Er überblickte alle Blätter noch einmal und verſiegelte ſie dann wieder, indem er ein kurzes Billet an den Grafen hinzufügte, welches um ſeine baldige Verſetzung in jene Stadt bat, in welcher ihm der Oberkammerherr die einträgliche Stelle eines Rathes zugeſichert hatte. Dieſes ſchickte er mit dem Packete zum Grafen.

Mit der Mutter, welcher er nur kurz den Inhalt der Papiere erzählte, beredete er jetzt, wie ſie ihre neue Wirthſchaft einrichten wollten. Sie nannte jetzt die Gräfin Eliſabeth niemals mehr, und er vermied auch jede Erinnerung an ſie. Die Mutter war in Geſellſchaft ihres Sohnes und in der Ausſicht, künftig mit ihm zu leben, glücklich, aber ohne daß ſie darüber ſprach, bemerkte ſie mit tiefer Trauer den lebenzernagenden Gram des Sohnes, der jetzt erſt ſeine Geſundheit untergrub, nachdem Edmund alle Hoffnung hatte aufgeben müſſen. Er ſtellte ſich heiter und vergnügt, aber die Mutter ſah wohl hinter dieſer Maske ſeine Troſtloſigkeit. Wenn ſie mit dem Oberkammerherrn ſprach, der ſie täglich beſuchte, ward auch dieſes Verhältniſſes, des Verſprechens unter Bedingung und der jetzt entſchiedenen Unmöglichkeit gar nicht gedacht; da er es gefliſſentlich vermied, die Tochter nur zu erwähnen, ſo berührte ſie ebenfalls dieſen Gegenſtand nicht.

Wie ſehr erſtaunte ſie daher, als ſie, indem ſie ſchon zur Abreiſe Anſtalten traf, vom Oberkammerherrn eingeladen wurde, am folgenden Mittage mit ihrem Sohne an ſeiner

Tafel zu speisen. Er versicherte, sie würden Beide nur ihn und seine Familie im Saale treffen, sie könnten deshalb ganz unbefangen seyn, er selbst sei entschlossen, einmal eine fröhliche Mittagsstunde im Kreise seiner Vertrauten zu genießen. Edmund hatte gleich bei der Ankunft seiner Mutter dafür gesorgt, ihr etwas bessere Kleidung zu schaffen, so anständig auch ihr bürgerlicher Anzug war; er war deshalb nicht verlegen, wenn er sich seine Mutter in dieser vornehmen Umgebung dachte, da ihre Art zu sprechen und sich zu betragen ganz so war, als wenn sie immer in der besten Gesellschaft gelebt hätte.

Zitternd führte er am andern Mittage seine Mutter nach dem Speisesaale, indem er dachte, daß er seine geliebte Elisabeth dort finden und sie wohl heute zum letzten Mal in seinem Leben sehen würde. Die Gesellschaft war schon versammelt und der alte Graf schien sehr vergnügt und gesprächig, er hatte heute alle jene Förmlichkeit abgelegt, die ihn sonst so auffallend von den Menschen absonderte. An diesem Tage war auch der Haushofmeister als Gast zugegen, was nur in jedem Jahre Einmal geschah. Der Haushofmeister, als man sich an den runden Tisch setzte, wies Jedem seinen Platz an, neben den Oberkammerherrn setzte sich rechts die Mutter Edmunds und links Elisabeth, neben diese Edmund, dann folgten der General und dessen Gemahlin, an welche sich der Haushofmeister anschloß, dann folgte Katharine mit ihrem Bräutigam, der wieder an der Seite von Edmunds Mutter seinen Platz fand. Der junge Frimann erstaunte sowohl über dies Familienfest, wie darüber, daß man ihm neben Elisabeth seine Stelle angewiesen hatte; er sprach diese, er blickte sie mit sehnendem Auge an und bemerkte, wie bleich sie der Kummer der letzten Wochen gemacht hatte. Er freute sich, daß sein Beschützer seine Mutter so ehrte, daß er sie im

Angeſichte der Familie neben ſich ſetzte und vertraut und heiter mit ihr ſprach. Noch munterer als der Graf war der General, der viel Lächerliches erzählte und den Bräutigam Katharinens zu erheitern ſtrebte, der nur leiſe mit ſeiner Braut ſprach und die übrige Geſellſchaft beobachtete.

In der Mitte der Mahlzeit erhob ſich der Oberkammerherr, nahm mit freundlichem Anſtande ſein Glas und trank die Geſundheit des Brautpaars, des Freiherrn und ſeiner Tochter Katharine; man ſtieß an, man dankte, man wünſchte Glück, der Graf umarmte mit Rührung ſeinen Eidam und winkte dann, daß man ſich wieder niederſetzen möge. Er ſelber ſchenkte ſein Glas wieder voll, ſah mit einer ſeltſamen Miene im Kreiſe umher, ſein Geſicht ward noch feierlicher, und er ſchien mit einer großen Bewegung zu kämpfen. Noch Eine Geſundheit bringe ich aus, ſagte er dann, von der ich wünſche, daß alle Gegenwärtigen, wenn ſie es herzlich mit mir meinen, ſie mit freudigem Gemüthe erwiedern: nehmlich das Wohlſein meines bisherigen Secretairs, des von mir hochgeliebten Herrn Edmund Frimann, und ſeiner Braut, meiner Tochter Eliſabeth!

Allgemeines Erſtaunen, Aufruhr, dann Glückwunſch und Jubel. Edmund hatte ſich erhoben, der Saal ſchien um ihn zu tanzen, er erhob ſein Glas und wollte ſprechen; da ſtürzten ihm, ohne daß er es wußte, zwei große Thränen aus den glänzenden Augen. Er blickte Eliſabeth an, die in ſeligen Gefühlen ſchwamm, und ohne Rückhalt ihn umarmte und einen Kuß auf ſeine Lippen drückte. Noch mehr ward er erſchüttert, als er in das verklärte Angeſicht ſeiner glückſeligen Mutter ſchaute. Jetzt umarmte der Oberkammerherr ſeine Tochter Eliſabeth, Edmund und deſſen Mutter, und als man ſich wieder etwas beruhigt und geſetzt hatte, ſagte der alte Graf: meine Kinder, ich bin glücklich, daß ich Euch Alle glücklich machen kann. Immer war mir dieſer theure Herr

Frimann wie ein Sohn. Er iſt ein Bürgerlicher, aber meine Liebe zu ihm, meine Verehrung ſeiner herrlichen Mutter, die wie ein Schutzengel meine Jugend verklärt hat, ſeine edle Liebe zu meiner Tochter und ſeine reine Abkunft von einer Bürgerfamilie, die ſeit mehr als dreihundert Jahren beweiſen kann, daß kein Unredlicher unter ihnen war, kein Unwürdiger, der dem Stamme Schande machte (etwas, das vielleicht kein adeliges Haus, oder nur wenige, von ſich rühmen können), Alles dies hat mich nach reiflichem Nachdenken bewogen, von meinen bisherigen Grundſätzen abzuweichen und dieſes Bündniß zu ſchließen. Am Dreikönigstage ſollen beide Vermählungen gefeiert werden, und Du, mein Sohn Edmund, wirſt mein Gut Roſenheim mit meiner Tochter bewohnen, welches von heut an Euer Eigenthum iſt. Nach einigen Jahren, oder wann es Dir gefällt, kannſt Du Dich umſehen, ob Du Dienſte nehmen willſt, und die Gnade unſeres huldreichſten Königs wird Dir entgegenkommen. Ziehſt Du die Einſamkeit und Muße vor, ſo ſtimme ich Dir auch darin bei, denn Du ſollſt ganz frei handeln und unbeſchränkt ſeyn. Ich hoffe, daß kein Mitglied meiner Familie durch dieſen meinen wohlbedachten Entſchluß ſich gekränkt fühlen wird.

Katharine und die Generalin bezeugten ihre Freude über dieſe Begebenheit, und der verlobte Freiherr ſprach ſo vernünftig und billigend, daß der General ihn ſtürmiſch umarmte und dann mit Lebhaftigkeit ſagte: Verehrter Herr Vater, Sie ſind ein ganzer Mann, und vom heutigen Tage noch mehr, und ich muß Sie darum noch höher ſchätzen, als bisher! Das ſtörte mich, wenn ich aus dem Herzen ſprechen ſoll, bis jetzt ein wenig, daß Sie allzu ſehr Edelmann waren. Ich bin auch von alter Familie, aber ich geſtehe, daß, wenn ich ſo in Chroniken und Geſchichten las, mir die Soldaten von Fortun, die ſich aus einem niedern Stande emporarbeiteten, immer am Beſten gefielen und mich am Meiſten inter-

essirten. Herr Frimann ist mein Herzensfreund und er verdient das beste Glück, das ihm nun auch in unserm Lisbetchen geworden ist.

Ich habe Sie, fing der Graf wieder an, Herr Haushofmeister, darum heute zu meiner Familie gerechnet, damit Sie der Dienerschaft meines Hauses diese Begebenheit bekannt machen und sie ihr im rechten Lichte vorstellen. — Dem Könige habe ich die ganze Sache erzählt und vorgetragen, er hat seine volle Einstimmung gegeben, ja er hat mir mit übergroßer Gnade ein Adelsdiplom für meinen Eidam aufgezwungen! Ja, ich sage mit Recht aufgezwungen, denn ich suchte diese Gnade nicht und verbat sie im Gegentheil, aber er hat meine Einwendungen nicht beachtet. Danken wir ihm diese Huld und feiern seinen Namen.

Feierliche Gesundheiten erklangen und erschollen wieder. Die Brautleute waren wie betäubt und konnten sich in ihrem Glücke noch nicht fassen.

Als man sich von der Tafel erhoben hatte, gingen Elisabeth und Edmund in ein anderes Zimmer, um in der Einsamkeit ungestört zu lachen und zu weinen. Edmund war begeistert in seiner Rührung, denn er faßte es nun wohl, daß jene Jakoba, deren Namen er so oft in den Blättern gefunden, die ihm der Graf gegeben hatte, seine Mutter sei. Der Greis sagte zu dieser, als sie allein waren: Nun, Geliebte meines Herzens, alte, theure Jakoba, habe ich es recht gemacht? Sieh, darum, weil er Dein Sohn war, war mir dieser Edmund so lieb, er war ja das Kind meines Herzens, er und Elisabeth mußten sich finden, und in ihrem Liebesglück gleichen sich erst die Freuden und Schmerzen unserer Jugend völlig aus.

Der wiederkehrende griechische Kaiser.

1831.

Es war in Gent Alles in froher Bewegung. Eine feierliche Meſſe ward geſungen, eine Prozeſſion der Geiſtlichen, der ſich die Edlen anſchloſſen, zog über den Markt, durch die größten Straßen der Stadt, um ſich in das Schloß zu begeben; die Zünfte folgten, und Muſik, Jauchzen, Freudengeſchrei ertönte in allen Gaſſen, wenn auch hie und da ernſtere Gemüther, die in die Zukunft ſchauten, ſich banger Beſorgniſſe nicht erwehren konnten. Ein heiterer Sommertag glänzte über Plätze, Dächer und Häuſer herab, und warme Winde ſpielten im friſchen grünen Laube der Bäume, welche die Straßen zierten.

Im Schloſſe ſelbſt war Alles noch heftiger und lauter zum Feſte aufgeregt. Die Dienerſchaft lief geſchäftig auf den Gängen hin und her, die Hofleute und Aufſeher ordneten, die Spielleute zogen mit Muſik in den großen Saal, wo die Speiſetiſche ſchon ſtanden, und im Hofraum wurden Bettlern, Kranken und Fremden Speiſen, Wein und Almoſen von den Schaffnern ausgetheilt.

Und Du? rief der zornige alte Koch aus, indem er aus den innern Gemächern kam, um der Küche wieder zuzueilen, Du, alter Taugenichts, ſtehſt und lungerſt hier und allenthalben müßig herum? Keine Hand rührt doch das Abentheuer und denkt weder an Gott und Welt. Was ſo die

hohen Herrſchaften dergleichen Grillen hegen und pflegen, und ſich mit Leuten und Querköpfen umſtellen, die nicht wiſſen, warum die liebe Sonne ſcheint, und ſich ſo an den Unwiſſenden und Dummen ergötzen, da ſie doch ſelber immer thun, als wenn ſie das Gras könnten wachſen hören.

Dieſe Worte wurden an ein kleines, altes Geſchöpf gerichtet, das in bunter, wunderlicher Tracht im Winkel kauerte und ſeine Finger bedächtig nachzählte, wobei das kleine verſchrumpfte Männchen eine ſo einfältige Miene machte, als wenn er wirklich die Beſorgniß hege, ein Glied könne ihm abhanden gekommen ſeyn. Zehn und wieder zehn macht zwanzig, nicht wahr, Koch? fragte er endlich, indem er dem großen wohlbeleibten Manne forſchend in das rothe Antlitz ſah.

Zwanzig, mein Knirps, antwortete der Koch; giebſt Du Dich in der That mit Rechnen ab?

Zwanzig Finger und Zehen hat der vollſtändige Menſch, antwortete der Kleine: nach zehn und zehn rechnen wir Alles aus; es iſt eine große Erfindung, und doch kann ſie jedes Kind begreifen. Die zehn Finger des Menſchen ſchieben auch alle Angelegenheiten, Anſtalten, Einrichtungen, Ueberſichten, kurz die ganze Welt, in die Zehn hinein, und es iſt dumm und unbequem, daß in der Einrichtung des Jahres, der Monate und bei ſo vielen Sachen noch die Zwölf daneben und mit läuft, um die verſtändige Zehn zu ſtören und uns oft die Ueberſicht ſchwer zu machen.

Der Einfaltspinſel, ſagte der Koch, will auf ſeine alten Tage noch zum Philoſophen werden.

Mit nichten, Herr Pamphilus, fuhr der Kleine fort: aber überlegt es nur ſelbſt, daß es nun auch gerade zwanzig Jahre ſind, als unſer edler Graf Balduin von hier reiſete, ſein Kindchen, das nur wenige Wochen alt war, hier ließ;

wie er auf ſeinem Kreuzzuge, gegen aller Menſchen Erwarten, Kaiſer von Konſtantinopel und Griechenland wurde und ſchon nach einem Jahre eines ſchmählichen Todes ſtarb.

Ich erinnere mich wohl, ſagte der Koch, jenes Tages der Abreiſe. Wir haben ſeitdem viel erlebt, Unruh, Verdruß, Meuterei, Krieg, Aufſtand der Städte und Drangſale aller Art.

Ja, ja, ſagte der Kleine, Jeder dachte daran, ſich zu heben, die Umſtände zu nutzen, zu regieren, ſich zu bereichern; Alle rechneten zehn und wieder zehn, dann hundert, tauſend, immer eine Null angehängt, das koſtet ja nichts, und ſo kann man mit einem Blickchen, auch des kleinſten Auges, in einem Wink in die tauſend und tauſend Millionen hineinſteigen: — aber dann kommt die täppiſche, langweilige, unbegreifliche Zwölf immer wieder dazwiſchen, und hemmt, krümmt, ſtört, ſchneidet ab, macht ſich und ihre Regel geltend, und Alles fällt zu Boden, oder wird wenigſtens ſo verkürzt, daß die Menſchen froh ſind, wenn ſie ſtatt der Million nur das Hundert gerettet haben.

Du biſt ein Dummerjahn, ſagte der dicke Mann, und ſprichſt Unſinn. Aber mir doch zu hoch.

Ich will's Euch an einem Beiſpiel deutlich machen, ſagte der Buntgekleidete, ohne beleidigt zu werden. Unſer Graf, als er ſein Flandern verließ, ward durch Venedigs Herzog, ſeine Krieger, die Umſtände, das Glück, Kaiſer: verſtändig war's, wenn auch ſeltſam. Man dachte Zehn nach Zehn, Null an Null könnte und würde ſich reihen; er hätte wohl gar noch abendländiſcher Kaiſer werden mögen. Aber nein, da ſind die empörten Griechen, der König der Walachei, die Uneinigkeit unter den Abendländern, ſchlechte Disciplin, Unzufriedenheit der Geiſtlichen, — plötzlich heißt's: Nein, nicht nach Zehn, nach Zwölf muß gerechnet werden! Gleich bricht

die klare Verwirrung ein, und unſer Graf, der Kaiſer, muß im Kriege gefangen werden und umkommen. Hatte nicht Graf Conrad hier die Regierung ſo gut wie in Händen? Der große Adel ſtand ihm bei, unſere Erbgräfin war ein Kind, er dachte ſchon für ſich und ſeinen Sohn das Land zu beſitzen, es konnte ihm nicht fehlen; Zehn und Null dahinter und wieder Null; das Kind wurde und konnte nicht gefragt werden, und ſo wie ſie größer wurde, mochte ſie dem jungen oder alten Grafen anvermählt werden: ſeht, da nahm ſich Biſchof und Geiſtlichkeit der Waiſe an, da kamen die zwölf Himmelszeichen in das weltliche Zehn, da traten die zwölf Apoſtel dazwiſchen, ein anderer Vormund nahm die Stelle ein, ſo wie die Regierung, die Bürgerſchaft jauchzte, und nun geht es denn wieder ſo weiter und durch einander.

Kerl! ſagte der Koch, und ſprang mit Entſetzen zurück, wahrlich, Du biſt ein Ketzer! der Albigenſer ſpricht aus Dir! Ich will keine Gemeinſchaft mit Dir haben. Ich ſehe Dich noch auf dem Scheiterhaufen brennen.

Nein, rief ihm der Kleine nach, ich will Euch ja nur ein Rechnungs-Exempel deutlich machen. Ihr habt ja ſelbſt auch geſehen, wie geiſtlich und fromm ſeit einigen Jahren Graf Conrad geworden iſt, wie ſehr ihn jetzt alle ſeine weltlichen Verirrungen gereuen. Zur Zwölfe hat er ſich bekehrt und die iſt viel ſchwerer in Rechnung zu ſtellen. Was Ihr mir aber von Ketzerei und Verbrennen ſagt, hat gar nicht meinen Beifall. Ihr ſeid des Feuers mehr gewohnt, lieber dicker Mann: Ihr habt neulich, als Ihr ſchon betrunken wart, Eure Faſten gebrochen, das weiſet direkt auf Ketzerei und Abtrünnigkeit hin. Habt Ihr nicht immer die Brüder Franziskaner verachtet, weil ſie betteln? Glaubt Ihr wohl an die Wunder des heiligen Mannes, des Franziskus ſelbſt? Ja, als Ihr neulich den Haſen ſpicktet, ſagtet Ihr — Ihr

wart wieder ein wenig betrunken — ſo eine Kreatur, auch Aal und Krebs ſei gleichſam ein Märtyrer. O dicker Böſewicht, das ſind Grundſätze und Ueberzeugungen, die Ihr vor keinem rechtgläubigen Biſchofe werdet verantworten können.

Immer wieder, ſagte der Koch ergrimmt, indem er fortging, läßt man ſich verleiten, mit dem Narren ein ernſthaftes Geſpräch anzufangen. —

Der kleine Mann war in der That nichts anders, als der Narr des gräflichen Hauſes. Balduin hatte ihn in heiterer Jugend von einem ſeiner Verwandten angenommen und ehemals manchen Scherz mit ihm getrieben. Nach der Abreiſe des Grafen und deſſen Tode, während am Hofe und im Lande ſich ſo mancherlei zutrug, war er vernachläſſiget, die Räthe waren zu ernſt, ſich mit ihm einzulaſſen, doch blieb er im Schloſſe und zeigte eine große Liebe für die junge Johanna, die Erbin des Landes. Wie wenig er beſchäftigt oder beachtet wurde, ſo hatte er doch die Einladung benachbarter Großen oder Fürſten nicht angenommen, die ihn verſchiedene Male aufgefordert hatten, in andern Schlöſſern ſein Talent wieder geltend zu machen. Johanna, ſo wie ſie in Huld und Schönheit erwuchs, zeigte dem Alten immer mehr Gewogenheit, da ſie ſeine Ergebenheit bemerkte und würdigte, und er war in Preis und Bewunderung ihrer Reize und Gaben ſo wenig zurückhaltend, ſo begeiſtert in ſeinem Lobe, daß er faſt die Sprache eines entzückten Liebenden redete, weshalb ihn oft Diener und Krieger laut verlachten. Nur Einer im Schloſſe war ein wahrer Freund des armen, von Allen Verſchmähten, ein ſchöner Jüngling, der nur um wenige Jahre älter als Johanna war.

Dieſer Jüngling, am Hofe als Edelmann erzogen, deſſen Eltern und Heimath aber Niemand kannte, kam jetzt von der Straße roth und freudeglühend, und ſtellte ſich lächelnd

vor den Narren hin, der mit einem wehmüthigen Blicke zu ihm emporſah. Nun, wie iſt's mit Dir, alter, lieber Ingeram, fragte der junge ſchöne Mann, der in ſeinen Feſtkleidern im Sonnenſchein leuchtete.

Seid Ihr ſchon zurück, Ihr Frühlingsblume? murrte Ingeram; ſeid Ihr froh? glücklich?

Wie anders! rief Ferdinand aus: Alles jubelt ja heut, daß nun endlich die edle Johanna mündig geſprochen iſt, daß ſie ſelbſt regieren ſoll, daß die läſtige Vormundſchaft zu Ende iſt.

Werdet Ihr nun, oder ich regieren? fragte der Narr, und verzog grinſend das Geſicht.

Sprich nicht ſo thöricht, alter Freund, rief Ferdinand halb im Lachen aus; dazu hat uns der Himmel nicht erſchaffen.

Und warum hat er es nicht? fuhr der kleine Alte fort: wenn ſie mich zum Kanzler machten, ſo würde ich dieſe Mütze mit Ohren und Schellen, dieſes weite bunte geſtreifte Wamms, dieſe rothen und gelben Hoſen und grünen Schuh mit einer würdigen, ſchwarzen Tracht vertauſchen und als Regent meine Mienen ein Bischen in Ordnung legen. Ihr nun gar: was ginge Euch zu einem hübſchen gekrönten Haupte ab? Ihr ſeid ja wie ein gebornes Prinzchen, ſo rein und glatt, wie aus dem Ei geſchält; ſo goldnes Ringelhaar um die freie leuchtende Stirn, ſolchen fürſtlichen Anſtand, die geraden feinen und vollen Beine, — ei! ſprängt Ihr nur ſo in einen aufgemachten geräumigen Thron hinein! Und dann neben Euch die herrliche Johanna! Glanz an Glanz! Silber an Gold! Was? Beſſer wär's, als die dumme halbe Vormundſchaft, die nun eintreten wird. Und alles Einfältige und Schlechte, was nun geſchieht, alle Unterdrückung und Beraubung fällt jetzt auf das arme Kind, weil man

ſich einbildet, ſie regiere ſelbſt, was bis dahin nur auf den Vormund und die Räthe geſchoben wurde. Sagt einmal, Prinzchen, verdrießt Euch denn das nicht am allermeiſten? Aber wenn Ihr nun ſo mit dem goldenen Scepter drein ſchlagen dürftet und Frieden ſtiften! Ach, keine größere Freude könnte ich mir für meine arme Perſon denken, als wenn ich den frommen ehrwürdigen Grafen Conrad und den vortrefflichen moraliſchen zweiten Vormund Hugo ſo recht durchwammſen dürfte! Seht, ſchlechte Kerle zu prügeln kann keine ſonderliche Wonne gewähren, aber die Tugendhaften, auf denen das Wohl des ganzen Landes liegt, die ſo recht dick in Verdienſten und Moral ſitzen; das wäre doch noch eine Freude, um die man nach Rom wallfahrten möchte, um ſich den Dispens zu holen und den Knittel zu der Verrichtung einweihen zu laſſen.

Du ſprichſt heute wieder Alles durch einander, ſagte Ferdinand mit beſchämter Milde: wenn Dich Andere hören, ſo verklagen ſie Dich wieder, um Dich züchtigen zu laſſen. Guter, alter Ingeram, ſei doch freundlich und beſcheiden. Hätte Jemand vom Adel gehört, was Du eben von mir und den hohen Räthen geſagt haſt!

Ihr verſteht das Ding gar nicht, junger Menſch, antwortete der Alte, denn Ihr kennt die Weltgeſchichte zu wenig. Mag Krieg oder Friede ſeyn, ſo müſſen Bürger und Bauern brav arbeiten, ſchwitzen, pflügen, ernten, und wenn ſie recht müde geworden ſind, zur Abkühlung tüchtige Abgaben zahlen. Der Feind quartiert ſich ein, nimmt, was er findet, ſucht, was er braucht oder wünſcht, haut Bäume um, deckt Dächer ab, nimmt das Vieh mit und brennt beim Abſchied die Häuſer nieder. Das nimmt nachher der Freundestrupp, der das Land beſchützt, ſehr übel, daß der Bauersmann dergleichen hat geſchehen laſſen, haut und ſchlägt,

ſucht und raubt, was irgend an Röcken, Geräth oder Geldeswerth noch da iſt. Der Krieger ſelbſt, wenn er zurückgerufen wird, muß hungern, Froſt und Näſſe erleiden, Krankheit im Spital, erbärmlichen Tod. Der Ritter und Edle hätte es ſchon etwas beſſer, aber ein Geiſt, oder Geſpenſt, ein Wort quält, martert, peinigt ihn in der Welt herum. Ehre muß er ſuchen, haben, ſchützen: das giebt Kämpfe auf Leben und Tod, im Turnier zerbrochene Rippen, Bosheit auf Alle, die ſeiner Ehre zu nahe thun. Der Kaufmann läuft, reiſet zu Waſſer und zu Lande, er gewinnt, bevortheilt, wacht in Nächten, gaunert am Tage: plötzlich wird er von Denen, die ihre Ehre ſo ſtreng bewachen müſſen, beraubt, oder ermordet, weil ein anderer Mann der Ehre, ein Schwager oder Vetter von jenem, von einem herrlichen Ehrenvollen bei einem Gelage, wo Alle trunken waren, iſt gekränkt worden, der mit dem Kaufmann in einer und derſelben Stadt wohnt. Die Geiſtlichkeit baut große, herrliche Kirchen und Klöſter, und Fürſten, Fromme und Reichbegabte geben ihr Geld und Gut hinein, daß die Aermſten in den großen Gebäuden hungern und durſten müſſen. Da ſitzt der Gelehrte auf der Univerſität und grübelt in tiefen Nächten, er ſchläft nicht, ißt nicht, um Ruhm zu erwerben und in die Tiefen menſchlicher und göttlicher Weisheit zu dringen; es gelingt ihm auch; wie um den Bienenweiſer ſchwärmen und ſummen die jungen Bewunderer und Anbeter um ihn her, ſaugen die ſüßen Worte ein und bauen und fabriziren mit dem Honig ihre geiſtlichen Zellen. Da heißt es, die Welt wird beſſer, heller, die Wiſſenſchaft blüht, die Menſchen und die Nachkommen werden glücklicher. Plötzlich das Geſchrei: der Menſch iſt ketzeriſch, ſeine Schüler ſind verderbt, die Welt geht unter! Seine Einſicht iſt groß, aber gefährlich: ſein Wiſſen ſteigt in die geheimnißreichen Tiefen, aber iſt in den

Irrthum gerathen: herbei Geiſtlichkeit, Magiſtrat, Könige und Fürſten, drein geſchlagen, die Henker und Folterknechte zu Hülfe gerufen! Franziskus und Dominikus haben nun den Bettel ſelbſt zur Religion erhoben, ihre Schüler ſind zur Verherrlichung des Höchſten in immerwährendem Verhungern begriffen, das iſt nun wieder ihre Ehre und Begeiſterung. Unter dieſes Gewirre hinein kam mein müder Geiſt denn nun auch auf die unverſtändige Welt. Zum Handwerker war ich zu ſchwach, zum Geiſtlichen zu klein und ohne Erleuchtung, zum Fürſten ohne Geburt und Erbe: gleich wieder fortgehn war mir vom Geſchick unterſagt, denn ich lebte weiter und hatte mein Gedeihn zu einer Art, die faſt mit dem Zwerge Grenznachbar iſt. Da war ein kluger Oheim, der ſagte: laßt uns das Kind zu einem Narren erziehen, die Waare iſt an Höfen unentbehrlich. So geſchah's und durch Vorſpruch und Gnade kam ich hieher. Spaß mußt' ich machen, mocht' ich an Zahnweh, Bauchgrimmen oder an der menſchlichen Schwermuth leiden, die, wenn man nicht von Arbeit müde iſt, immer von ſelbſt darüber brütet, warum der Menſch und alles Lebende und ſogenannte Lebloſe denn überall geſchaffen ſei. Fiel mir kein Spaß ein, hieß es: peitſcht ihn mal ab, das wird ihm wohl den Witz ſchärfen. Ein andermal, beim Trinkgelag, wurde meine Luſtigkeit geprieſen und bewundert, ich aufgemuntert; der Herr ſelbſt rief: weiter! ſcheue dich nicht. Er war glücklich, wenn ich ihm ſeinen Rath recht in ſeiner Abgeſchmacktheit hinmalen und den Schwätzer mit meinen Einfällen zum Schweigen bringen konnte. Nach acht Tagen, wenn Alles vergeſſen war, wirft ſich der Rath in Demuth auf die Knie. Was giebt's? ruft der Herr. — Eine Gnade! — Warum weinſt Du? — Himmel, was iſt vorgefallen? — Gewährt, — gewährt; — ſchluchze nicht ſo bitterlich, ſagte der Graf.

— Nun gewährt mir, ruft der Bittende, daß Euer Narr wegen neulich ein bischen gepeitſcht werde. — Nichts weiter? lachte der Graf, ich dachte, Du wollteſt wieder ſechstauſend Gulden, oder einen Verurtheilten vom Magiſtrat losbitten, oder eine reiche Pfründe für Deinen Neffen, dieſe Deine Bitte ſoll gleich erfüllt werden. — Ein andermal war ein grobes Läſterwort über den Herrn ſelbſt umgetragen. — Von wem kommt die Bosheit? — Vom Narren. — Ich war ſo unſchuldig, wie das Kind im Mutterleibe. — Peitſcht ihn nur tüchtig! So geſchah es. — Nachher entdeckte man den Uebelthäter. — Ein Glück, ſagte der Graf, daß es nur den Narren getroffen hat, ſonſt müßte ich auf Schadenerſatz denken. So immer, ich mochte traurig, fröhlich, ausgelaſſen, ſtumm, krank oder geſund, zu bitter oder zu oberflächlich ſeyn, immer: peitſcht ihn! Dadurch kam ich, obgleich ich kein bürgerliches Gewerbe trieb, kein Bauer oder Soldat, kein Geiſtlicher oder Gelehrter war, wieder in den Rang zu ſtehen, der Allen gebührt, und erfüllte meine Beſtimmung. Und doch war dieſer Graf einer der beſten und liebevollſten Herrn. Nun, er hat ſein Schickſal denn auch gefunden. Noch denk' ich, vor zwanzig Jahren, des Tages, als der hochgewachſene rüſtige Mann von uns Allen Abſchied nahm. Wie viel Noth, Drang, Pein und Sorge hat er auf dieſem Zuge ausſtehn müſſen! Und als ſie ihn nach dem Sturme und der Eroberung von Konſtantinopel zum Kaiſer dort wählten — was hat er für Freuden genoſſen? Qual, Zank, Streit, Empörung umgab ihn von allen Seiten. Jämmerlich dann gefangen, und unter Barbaren auf klägliche Weiſe verſtümmelt und ermordet. — Aber, Freundchen, meine Peitſchenhiebe, die ich in allen Stationen meines Lebens habe ertragen müſſen, möchte ich gern den übrigen Menſchen zurückgeben! Ich träume oft, wie ich eine große, weitum-

greifende Maſchine erfunden habe, wie ein meilenlanger Webeſtuhl, wo hunderttauſend Peitſchen zugleich auf und nieder, rechts und links arbeiten und dreſchen, und ganz unſchuldige Völkerſchaften, Fürſten und Schulknaben, Biſchöfe und Bettelmönche hindurch müſſen, um von den Millionen Karbatſchen bearbeitet zu werden. — Und iſt denn die Welt und dieſes Leben eigentlich etwas Anderes?

Schlage Dir, lieber Ingeram, erwiederte der Jüngling, alles Dieſes aus dem Sinne, denn die Zeiten ſind jetzt beſſer und ſie laſſen Dir mehr Ruhe.

Bald geſagt: antwortete jener; aber, Kind, wie war unſere junge Fürſtin heut?

Warum biſt Du nicht hinausgegangen, um ſie anzuſchauen? antwortete Ferdinand. Kommt der Frühling ſchon als Braut, im Himmelsglanz, im lachenden Schein von Blumen und im friſchen Schimmer der Baumblüthen, ſo war ſie wie der Frühling im Frühling, wie ein Troſt aller Welt, wie ein Sonnenſchein, der nach der Sturmnacht durch die aufgelöſeten Wolken bricht. Ihrem ſüßen Lächeln ſchmolzen die ſtrengſten Blicke und die finſterſten Geſichter. Jammer und Armuth erwärmten ſich an dieſer Labung und die Klage ſelbſt wurde Jauchzen und Triumph. Die hohe Jungfrauengeſtalt, mit den rollenden blocken Locken, auf welchen die Krone ſchimmerte, der Purpurmantel, der die edlen Glieder wie liebkoſend umfloß, wie ſtolz, daß er die Leuchtende umkleiden und ſich um den zarten Leib ſchmiegen durfte: unten das himmelblaue Gewand, und die goldene Buſenzier, die mit dem Glanze des marmornen Halſes wetteiferte. Aller Augen auf der Straße und dem Platze, aus allen Fenſtern, von allen Balkonen, waren auf ſie in Freude gerichtet, und das Alter und Greiſe ſelbſt ſchienen ſich im Anblick dieſer überirdiſchen Klarheit wieder zu verjüngen. Ich Aerm-

ſter, Verlorner, ſtand und folgte ganz in der Ferne, ein Strahl ihres leuchtenden Auges ſtreifte an mir vorüber, wie die Morgenſonne unter den hohen Bäumen des dichten grünen Waldes auch den kleinen finſtern Strauch am Boden auf einen Augenblick erleuchtet.

Ja, ja, erwiederte der Narr, mit einem grinſenden Lächeln, es macht ſich ſehr hübſch, wenn Hals und Haupt ſo recht frei ſich zwiſchen vollen und glänzenden Schultern herausheben, und oben mit den beiden Lichtern der Kopf anſtändig ſchwankt und neigt und unter den Augen und der feinen Naſe die rothen Lippen halb lächeln, daß, wie neugierige Kinder, die Zähnchen dahinter hervorblicken, der halbſichtbare Buſen dann mit melodiſchem Wellenſchlag die Hülle zu durchſtreben und das wiegende Gold und die blitzenden Juwelen mit leichtem Stoß zu necken ſcheint. Und wie dann den ſchlanken Leib die vollen Hüften tragen und hegen, und zierliche Füßchen unten bei jedem Schritt aus dem koſtbaren, weiten und ſich blähenden Gewande hervorlauſchen, ob denn auch Augen genug da ſind, alle die Herrlichkeiten zu ſehn, zu würdigen, in Obacht zu nehmen, und Sinn und Geiſt in den Augen, um das Verhüllte, noch Reizendere in ſüßer Sehnſucht zu errathen.

Ferdinand wendete ſich mit einem Seufzer hinweg, eine zarte Roſengluth flog über ſein ſchönes Angeſicht, und er wollte dem Alten ſein verſchämtes Entzücken verbergen. Dieſer fuhr ungeſtört fort: Dagegen nun freilich Unſereins und Alle, die mir ähnlich ſehen! Es hat in der That etwas Unedles, ob es ſich gleich nicht recht deutlich darthun läßt, weshalb, — wenn Bruſt und Leib und ſomit das ganze denkende und fühlende Weſen faſt wie ermüdet, um ſich nicht nach oben ſo weiten Weges auszuſtrecken, oder als in Zerſtreuung in die watſchelnden, wackelnden Hüften hinuntergerutſcht ſind. Dazu

denn noch, wie ſie mir zu Theil wurden, kurze, dicke, unförmliche Beine und platte, geſtaltloſe Füße, ſo nimmt ſich die Totalfigur und Hülſe des unſterblichen Geiſtes nur aus wie Ente oder mancher Waſſervogel, im Verhältniß zum Schwan; als ſei das Geſtell unten zuſammengebrochen und das obere Kunſtſtück auch in den Lehm hineingepreßt und geſunken. Da hilft es nun nichts in der Welt, wenn die ſchöne Stirne, wie es bei mir wirklich der Fall iſt, noch ſo edle, gedankenreiche Form hat, die Augen darin geiſtvoll funkeln und blitzen, und das Maul ſich im Zickzack und allen künſtlichen Wendungen und Tänzerſpringen abquält; — die Leute werden immer nur ſagen: das iſt doch eine recht garſtige Kröte! Ihr, Freundchen, ſeid nun freilich hübſcher; aber was hilft es Euch auch ſonderlich? Da iſt der Sohn des Grafen Conrad, der Wachsmuth. Ein ſchmuckes Ding, wenn auch nicht ganz ſo wie Ihr; aber der Bengel hat, außer dem klaren Angeſicht, auch noch die vielen Ahnen, ſeine Vorfahren, von denen in unſerer Geſchichte ſteht, wie oft ſie Andere geprügelt haben, wie häufig ſie ſind geprügelt worden, einige ſind ſogar in Rebellionen und Bürgerkrieg gehängt, manche, was noch mehr ſagen will, geköpft, andere haben Heere angeführt, der eine hat drei Städte abgebrannt und dreitauſend ziemlich ruhige Bürger niederhauen laſſen. Dergleichen könnt Ihr von Euern Eltern, die man gar nicht kennt, nun freilich nicht anführen. Darum thut auch Graf Conrad Alles, dies unſerer Johanna recht einleuchtend zu machen. Wer gefällt Euch von den beiden alten Grafen am beſten, Conrad oder Hugo?

O Du Frager! antwortete etwas unwillig der junge Mann, ich habe Beiden große Verbindlichkeiten.

So? erwiederte der Alte; doch etwa bloß, daß Ihr noch lebt; denn was haben ſie ſonſt für Euch gethan? Und wenn

Graf Hugo, oder Wachsmuth, der Sohn Conrads, die Blicke bemerken ſollten, die Ihr zuweilen auf Johannen werft und allzulange auf dem ſchönen Antlitze ruhen laßt: glaubt mir nur, das würde Euch nicht ſonderlich bekommen.

Du biſt unerträglich! rief jetzt Ferdinand, und wendete ſich haſtig von dem Alten; er verhüllte ſein Geſicht ſchnell, um eine ſtürzende Thräne zu verbergen, und eilte aus dem Saal.

Der arme Menſch! ſeufzte der Alte ihm nach: möchten und könnten ſie ihn wenigſtens zum Ritter ſchlagen; wüßte man nur, ob er von ehelicher Abkunft ſei, ſo möchte er draußen und im Kriege ſein Heil verſuchen, denn hier muß er doch früher oder ſpäter zu Grunde gehn. Das vergafft ſich, das ſchwärmt und träumt, der blanke Unſinn iſt in ſo ein Kind hineingefahren, bevor man nur die Hand umkehrt.

Indem näherte ſich dem Saale großes Geräuſch, Waffen klirrten, Tritte dröhnten, mannichfaltige Stimmen ließen ſich vernehmen, und die vornehmſten Räthe, an ihrer Spitze die Grafen Hugo und Conrad, zogen durch die weiten, geöffneten Thüren ein, von Bewaffneten und den Angeſehenſten der Bürgerſchaft begleitet. Auch Ferdinand war im Gedränge und kehrte zu ſeiner vorigen Stelle zurück.

Alle ordneten ſich im großen Saale, indem das Gedränge ſich auflöſete, und alle Blicke wendeten ſich zur Gallerie hinauf, die, auf Säulen ruhend, die Gemächer des Palaſtes verband. Mit ihren Frauen erſchien die junge Gräfin von Flandern, Johanna, oben, verneigte ſich huldreich und lächelnd mit einem vorneigenden Gruße zur Verſammlung hinab, und begab ſich dann in ihre Zimmer. Ferdinand bildete ſich ein, ihr freundliches Auge habe ſich im Fortgehn noch zu ihm gewendet, und war in dieſem Augenblicke glücklich.

Die Bürger entfernten ſich und die Räthe beurlaubten ſich von den beiden Grafen, die mit ihren Söhnen nur und wenigen Befreundeten im Saale zurückblieben. Ingeram zog den gedankenvollen Ferdinand mit ſich fort, weil er es unſchicklich fand, wenn beide auch vielleicht unbemerkt blieben, an der Geſellſchaft der Herren Theil zu nehmen, die ſich auf Seſſeln und gepolſterten Bänken niedergelaſſen hatten.

Graf Hugo, der jetzt der Regentſchaft der nächſte war, zeigte ſeine breite wohlgenährte Geſtalt in einem reichgeſtickten Wamms, um welchen ein koſtbarer Mantel floß. Ihm zunächſt ſaß Graf Conrad und betrachtete ſchweigend und aufmerkſam den lächelnden Mann, der ihn erſt aus der Vormundſchaft und nachher aus der Verwaltung der Geſchäfte verdrängt hatte. Conrad war hager, groß und ſein blaſſes ernſtes Geſicht ward durch ſeine einfache ſchwarze Tracht noch feierlicher. Sein Sohn, Wachsmuth, ein feiner Jüngling, ſprach erſt leiſe mit ihm und ſetzte ſich dann auf die Bank, den Rücken an die Wand gelehnt, indeſſen der Sohn Hugo's, Humberkurt, trotzig noch eine Weile ſtehen blieb, wie zornig auf Wachsmuth blickte, und ſich dann zu dem älteſten Rathsherrn ſetzte. Die Freunde der beiden vornehmen Männer beobachteten ein feierliches Stillſchweigen, in dem ſie abwechſelnd, unbemerkt, ohne die Augen zu bewegen, mit forſchenden Blicken die beiden alten Grafen anſahen, verlegen und geſpannt, den Anfang eines Geſpräches erwartend, das Allen wichtig ſeyn mußte.

Mit Behaglichkeit und freundlichem Lächeln fing Graf Hugo an, indem er dem ernſten Conrad die Hand reichte: ſo ſind wir denn alſo wieder Freunde, verehrter Mann, und ich bin von Eurer Tugend und edlen Geſinnung überzeugt, daß Ihr mit derſelben Wahrheit und chriſtlichen Frömmigkeit dieſe wichtige Ausſöhnung gefeiert habt, mit der ich Hand

und Herz dazu geboten habe. Auf das Sakrament haben wir geſchworen, Rath und Volk war Zeuge unſeres Eides und Bruderkuſſes, und ſo ſeid Ihr auch von dieſer Stunde an wieder, wie ehemals, der Freund meines Herzens, der nächſte meiner Liebe und meinem Vertrauen, mein väterlicher Freund, von dem ich in jüngeren Jahren bewundernd lernte und dem ich immer, obgleich ſein Alter nur um ein Luſtrum dem meinigen vorgerückt iſt, als einem hohen Vorbilde nachgeſtrebt habe.

Mein edler Freund, erwiederte Graf Conrad, indem er die dargebotene Hand herzlich drückte und ſchüttelte, ich habe Euch, Ihr habt mir vergeben, ich hoffe, Bürger und Volk, die wohl zuweilen unter unſerer Feindſeligkeit litten, haben ſich auch mit uns verſöhnt, und jeden Widerwillen in ihren Herzen vertilgt, ſo daß jetzt ein holdſeliger, ungeſtörter Friede dieſe chriſtlichen Länder beglücken kann.

Amen! ſo ſei es, rief Hugo: Ihr wißt am beſten, Graf, daß ich Euch perſönlich niemals entgegen war. Die Bürgerſchaft, Rath und Adel ſetzten einmal das Vertrauen in mich und wählten meine Perſon zum Vormund und Reichsverweſer. Ich habe der Stimme des Volkes, ſo wie den Ermahnungen der Geiſtlichkeit nachgeben müſſen. Die allgemeine Stimme iſt oft unſere Tyrannin, wie frei wir uns auch wähnen: vielleicht leidet unter dieſem Vorurtheile das gemeine Wohl und meine Berufung wird wohl in einigen Jahren ebenſo getadelt, wie jetzt über mein Verdienſt gerühmt, und der Haß Derer mag mich alsdann verfolgen, deren ungeſtüme Liebe mir jetzt mein Amt aufgedrängt hat.

Laſſen wir, ſagte Conrad mit feierlichem Tone, alle dieſe irdiſchen und weltlichen Dinge fahren und berühren ſie nicht weiter, die ſo viele Jahre hindurch mein Gemüth nur geſtört und beunruhigt haben. So lange der Menſch Auf-

gaben der Welt, der Regierung und Staatskunſt zu löſen hat, ſo lange er ſich berufen glaubt, bei dieſen Geſchäften Hand anzulegen, ſo lange iſt es auch ſeine Pflicht, die Klugheit, welche ebenfalls ein Geſchenk des Himmels iſt, anzuwenden, um ſeine Zwecke durchzuſetzen, die ihm löblich erſcheinen. Darum ſei es fern von mir, es zu tadeln, oder auch nur anders als tugendhaft zu finden, wenn ich es im Gegentheil mit Ruhm erwähne, daß Eure Klugheit ſich glänzend, Euer Verſtand vielgewandt ſich zeigte, um dieſe Euch günſtige Stimmung zu erregen und nachher zu benutzen. Der Wille des Volks, die Meinung und Gunſt der Menge ſind dem Winde zu vergleichen; der Schiffer iſt ohne Zweifel ein Thor, der die Segel dieſem nicht entgegenſpannen wollte, um ihn wie Roß und Maulthier anzuſchirren, wenn er nach dem Hafen zubläſt, den der Seemann zu erreichen ſtrebt. So habt Ihr gehandelt, und mit Recht; unterließt Ihr es, waret Ihr thöricht, und wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie jeder erfahrene Mann, ſo wären wir wohl blödſinnig zu ſchelten.

Bei dieſen Worten fuhr der junge Humberkurt zornig von ſeinem Sitze auf und rief: Wem ſagt Ihr dies Alles? Soll der alte Hader wieder beginnen? Ihr werdet uns und unſere Freunde nicht ungerüſtet treffen, wenn Ihr ſtreitet; Eure gleißenden Reden aber werden wie bleierne Pfeile von jeder Bruſt abprallen und ohnmächtig zu Boden fallen.

Jetzt erhob ſich Hugo auch von ſeinem Armſtuhl, ballte die Fauſt, und ſein freundliches Geſicht plötzlich in Wuth verzerrend, ſchrie er dem Sohn entgegen: Knabe! Knabe! Wie darfſt Du Deine Stimme erheben, wenn Männer ſprechen! Der elende Burſch will im Rath der Freunde und der Weisheit krähen? Hinaus unter die Buben und Kinder, wo Du hingehörſt, Du mehr als alberner Thor!

Ich gehe nicht! sagte Humberkurt sanft, aber bestimmt, und setzte sich wieder zum alten Rathe nieder.

So schweig! rief Hugo, und antworte nur, wenn Einer Dich zu fragen würdigt.

Ihr seid, Herzensfreund, nahm Conrad wieder das Wort, Eurem jungen Sohne viel zu heftig. Erniedrigt ihn nicht, da er es gut meint, und Eure Würde und Tugend nach seiner beschränkten Einsicht nicht will schmälern lassen. Er ist noch des Krieges und Haders gewohnt und hat für den Augenblick den Frieden und unsere Aussöhnung vergessen. Auch er wird mir in Zukunft nicht weniger mit Liebe, als Ihr selber zugethan seyn. War ich doch selber jung, und habe ebenso in Zorn und Uebermuth durch aufbrausendes Blut gefehlt. Auch diese Leidenschaft kann zur Tugend werden, und was Euer lieber Sohn dieser Anlage zu viel hat, finde ich in meinem Wachsmuth zu wenig, der darüber leicht das Spielwerk eines jeden Raufers werden mag, der sich seines sanften Gemüthes zu bemächtigen weiß.

Wachsmuth wurde vor Beschämung roth und sah seinen Vater mit einem Blicke an, in welchem man eben so viel Bitte als sanften Vorwurf lesen konnte. Der Blick des jungen Humberkurt war im Gegentheil stolzer und trotziger geworden und suchte das Auge des verlegenen Jünglings auf. Conrad fuhr nach einer Pause fort: Ich selbst habe so sehr allen weltlichen Gedanken und Gesinnungen entsagt, daß ich schon morgen die Stadt verlassen werde, um auf meinem einsamen Schlosse, im Walde, ganz der Betrachtung zu leben. Wer so, wie ich, seit mehr als dreißig Jahren den Weltlauf beachtet hat, wer so den Kelch von Bitter und Süß nicht bloß gekostet, sondern bis auf die Hefen geleert, Der wird, wenn sich der Geist bei ihm meldet, alles dieses

leeren Getreibes ſatt. Als ich mit meinem Freunde, dem großen Balduin, nach Griechenland als Kreuzritter zog, da lachte mir Jugend, Glück, die unendliche Ausſicht auf Abentheuer und große Begebenheiten. Dieſe Zeit meiner Begeiſterung, als goldne Träume dicht und dichter mir um das Haupt ſchwärmten, war die Blüthenzeit meines Lebens, obgleich ich das Alter des Jünglings ſchon hinter mir hatte. Welch eine Heldenbahn eröffnete ſich mir und meinen Gefährten, vor allen meinem Fürſten, dem herrlichen Balduin. Ihr wißt, wie der Kaiſer Alexius unſere Hülfe gegen Verräther begehrte, wie er dann ſelbſt Verräther ward, und wir, nach vielem Unglück und Verluſt der edelſten Freunde, die unermeßliche Stadt, die zweite der Welt, Conſtantinopel eroberten. Die Weiſeſten, ſo wie die größten Helden, die aus Europa verſammelt waren, wählten mit der Bewilligung der beſſeren Griechen einſtimmig unſern Balduin zum Kaiſer. Aber nur für ein Jahr war dieſer Heldenſchritt gethan. Und welches Jahr! Von allen Seiten mit Kampf umdrängt, von Verrath umlauert; Neid, Bosheit und Haß gegen den Herrlichen gerichtet. Der König der Bulgarei ward unſer Feind. In unſerm Heere Meuterei und Zwieſpalt, welches den Ausgang der Schlacht in Niederlage und Elend verwandelte, ſtatt daß wir auf Sieg und Ehre hoffen durften. Ich half den Reſt des Heeres retten, aber unſer Kaiſer war gefangen, die Getreueſten um ihn niedergemetzelt. Im ſchmählichen Gefängniß ward unſer hoher Fürſt von den übermüthigen Barbaren gemißhandelt. Wie lange er dort geſchmachtet, iſt ungewiß. Aber er ſtarb, wie Mitleidige verſichern, erſt durch grauſamen Hohn der Arme und Beine beraubt, worauf man ihn im Freien, in einen feuchten Graben hingeworfen, hat verſchmachten laſſen, indem der Unglückliche noch zwei Tage und Nächte ſeine Qualen duldete.

Sein Bruder, Heinrich, hat nachher als Kaiſer das Reich noch einige Jahre beſchirmt. Endlich ſind Alle erlegen.

Erlaubt, mein edler Freund, fiel Hugo ein, ſo viel ich mich erinnern kann, habt Ihr ſonſt mit genauern Umſtänden den Tod unſers Balduin erzählt: und daß Ihr ſelbſt die Leiche des Unglückſeligen mit Euern Augen ſahet.

Verehrter Graf, antwortete Conrad, daß ich, ſelbſt ſchwer, wie es ſchien, tödtlich verwundet, ihn noch heldenmüthig kämpfen ſah, iſt gewiß, und dies habe ich nach meiner Rückkunft Euch und Andern erzählt. Ich ſah noch, indem ich die letzten Haufen ſammelte, um den Kampf zu erneuern, wie unſerm Kaiſer ein Schwert in ſeine Schulter drang und er ſich der Ueberzahl gefangen ergab. Ich zog mich mit dem geſchlagenen Heere zurück und ſammelte die zerſtreuten Haufen, ſo viel es die Verwirrung des Tages zuließ. Als ich geneſen war, erfuhr ich den Tod Balduins, manche meiner Leute wollten den verſtümmelten Leichnam geſehen haben. Ich ſelbſt war damals immer noch in der Pflege des Arztes, und Andere, die als Geſandte zum Regenten der Bulgarei, Johannizza, gegangen waren, behaupteten damals, Balduin ſei vor Gram und Schmerz der Seele, aber ohne weitere Verletzung von Seiten der Barbaren, in ſeinem Gefängniſſe verſchieden, in welchem ſie ihn ſelbſt mit Achtung ſollen behandelt haben. Dieſe verſchiedenen Nachrichten, von denen man niemals hat erfahren können, welche die wahre ſei, wurden ſchon damals ausgebreitet. Aber ſelbſt habe ich die Leiche nicht geſehn, würde ſie auch nicht erkannt haben, ſowie Jene, die den todten Kaiſer nach ihrer Meinung geſehen hatten, ihn nach ſo vielen Monden und ſo verſtümmelt und entſtellt nicht mit Sicherheit als ihren Fürſten bezeichnen konnten. Genug, und dieſe Wahrheit, die ſo unabweislich auf uns eindrang, daß er todt und

verloren ſei, war für alle Franken, für uns ſeine Unterthanen am meiſten, ſchrecklich genug. Die Art des Todes malte ſich Jeder mehr oder minder furchtbar aus, wie die Liebe zum Herrn, oder die Angſt ſeine aufgeregte Phantaſie anreizte. — Ich als einer der älteren und vertrauteren Freunde kam zurück, vom neuen Kaiſer Heinrich mit Aufträgen in das Vaterland geſendet. Alle nahmen mich gütig und mit Vertrauen auf; in meine Hand legte man damals die Verwaltung des Staates. Unermüdet war mein Wirken, mein Streben redlich, aber freilich ſtand mir das Glück nicht in dem Maaße bei, wie ich es durch meinen Eifer wohl zu verdienen glaubte. Euch lächelte Fortuna mehr, als Ihr Euch den Mühſeligkeiten der Regierung unterzogt, und ich trete gern, ja, wie ich ſchon ſagte, mit Freuden zurück. Mich hat eine Stimmung ergriffen und ſich aller meiner Kräfte bemeiſtert, daß mir alle weltlichen Angelegenheiten ſo grau, farblos und dürftig erſcheinen, daß ich keinen Antheil an ihnen nehmen mag, ja ſelbſt nicht könnte, wenn mein Ehrgeiz, oder irgend eine Regung in mir es möchte. Ich fühle nur zu ſehr, zu lebendig, daß wir Alle, die wir damals im Taumel der Wuth Conſtantinopel ſtürmten und eroberten, uns zu ſchwer an Kirche, Gott und allem Ueberirdiſchen verſündigt haben. Alles, was damals in Taumel und Wahnſinn gegen die Geiſtlichkeit geſchah, gegen Kirchen und Altäre, gegen die heiligen Gefäße, die Beſudelung, Mord, Blutvergießen, das Alles iſt ſchlimm an uns beſtraft worden und wird noch an unſern Kindern und Kindeskindern heimgeſucht werden. Darum haben uns damals die Barbaren beſiegt und unſern verehrten Kaiſer ermordet, darum war in Europa und auch in den hieſigen Landen Zwiſt und Unruhe, daher Empörung, Krankheit und Peſt, daher Ketzerei und Zauberkunſt und der Untergang von Geſchlechtern und Völkern.

Aber, ſtelle man ſich auch, wie man will, ſo lange der Menſch in der Welt mithandelt, iſt er der Sünde und dem Irrthume ausgeſetzt, das haben wir am glänzenden Richard Löwenherz erfahren, am vorigen König Johann in England, am großen Philipp in Frankreich, an dem Weltherrſcher Barbaroſſa und an allen mächtigen Erſcheinungen der Zeit, mochten ihre Entſchlüſſe noch ſo fromm, ihre Begeiſterung die ächteſte ſeyn, der Weltgeiſt, der gewonnen werden muß, um handeln zu können, bemächtigt ſich unvermerkt des Gemüthes, und das Böſe, Schreckliche und Entſetzliche ſteht plötzlich vor uns da, von unſern beſten Kräften geweckt und in das Daſein gerufen. Darum iſt für die Seele, die mit Ernſt ihr Heil ſucht, keine andere Rettung, als ſich ganz von der Welt und ihrer Verwirrung zurückzuziehen. Das iſt nun auch mein Entſchluß, der unerſchütterlich ſteht. Ich will mich in die einſamſten Gegenden begeben, einige Einſiedeleien beſuchen, und mein Ohr ganz den Nachrichten aus der Welt, aller Neuigkeit verſchließen. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in welcher das Herz wohl erweckt werden dürfte, denn Zeichen aller Art geſchehn, um uns zu mahnen, daß wir höheren Urſprunges ſind und deshalb das Zeitliche nicht zu unſerm höchſten Streben und Trachten machen ſollen. Wir haben es erlebt, auf wie wundervolle Weiſe der große Franz von Aſſiſi zur Beſchaulichkeit und zu überfrommem Wandel iſt begeiſtert worden: wir haben unter unſern Augen ſeine Brüderſchaft und die des auserwählten Dominikus entſtehen ſehn. Wie ſehr haben dieſe heiligen Männer die Welt erregt und erbaut und den Ketzereien ſegensvoll entgegengearbeitet. Ich bin noch tief erſchüttert, denn geſtern iſt mir die Nachricht gekommen, daß der fromme Franziskus geſtorben ſei, er, der in ſeiner Einſamkeit uns die unglaublichſten Wunder ſichtlich vor Augen ſtellte. Seine Prophezeiungen,

ſo wie Das, was ſo viele fromm erregte Gemüther verkündigen, führen uns zu der Ueberzeugung, daß eine große, wichtige Epoche in der Geſchichte der Welt im Anzuge iſt, daß neue Verwirrung aller Art uns bedroht, daß die Ruhe nur Schein und nicht dauernd iſt, und daß Derjenige, der wirklich auf ſeine Rettung bedacht iſt, ſich ganz und auf immer der Einſamkeit ergeben muß.

Conrad ſtand nach dieſen Worten auf und näherte ſich dem Grafen Hugo, welcher ſich ebenfalls erhoben hatte. Gönnt mir, ſagte Conrad mit Thränen, noch einmal die letzte Umarmung. — Sie hielten ſich eng umſchloſſen. — Und ſo ſcheiden wir denn auf ewig: bleibt auch in der Abweſenheit mein Freund, ſagte Conrad mit unterdrückter Stimme, indem er ſchnell den Saal verließ. Wachsmuth folgte ihm, der ſeine Rührung nicht verbergen konnte. Auch die Räthe gingen ſtillſchweigend fort.

Hugo und der Sohn blieben allein im Saal zurück, indem ſie ſich lange betrachteten. Endlich brach Humberkurt los: So iſt der Menſch! Schwach und arm, wie ſtark er ſich auch dünken mag! Ich wollte dem elenden Weichling, dem Wachsmuth nach, um ihn zum Kampf zu fordern, — und nun hat mich der alte pfäffiſche Ritter ſo bewegt, daß mir das Waſſer in die Augen getreten iſt.

— Und weshalb — fragte Hugo gelaſſen und wie im tiefen Nachſinnen — wollteſt Du mit dem jungen, ganz unbedeutenden Menſchen kämpfen?

Weil ich weiß, rief Humberkurt erbittert, daß er immer noch nicht ſeine Gedanken auf die junge Fürſtin Johanna aufgegeben hat. Der Alte hat es ihm damals mit ſeinen Demonſtrationen in den Kopf geſetzt, und ſeitdem hängt das blonde Geſicht mit feurigen Blicken nur an ihrem Auge. Ich

muß ihm dieſe unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! ſagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du biſt erwachſen, und ſollſt Dich als ein Menſch betragen, der für Geſchäfte und wichtige Dinge brauchbar iſt. — Er ging wieder ſinnend auf und ab, und ſprach dann abgebrochen: — Sich ſchlagen! Aufſehen machen! — Wohl gar das junge Blut abſchlachten! Darauf käme es hier auch an! Es ſind wohl andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müſſen ergriffen werden! — Er ging ſchneller, ſummte und murmelte einzelne unverſtändliche Worte in ſich hinein, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die ſich in tiefe Falten gelegt hatte, ſtand dann plötzlich vor ſeinem Sohne ſtill, richtete ſich auf und legte dieſem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange feſt angeſehen hatte, ſagte er mit leiſer Stimme: Humberkurt! Mein Liebſter! Mein einziger Erbe, laß uns auf der Hut ſeyn! Der Menſch ſpräche nicht ſo, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei beſonnen, mein Sohn, ernſt und Deines Geſchlechtes würdig; Du, auf den ich ſo gern alle Ehren dieſer Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und ſorge.

Wie? fragte der Sohn erſtaunt; Ihr traut Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es ſei ihm mit allen dieſen Reden, die mich erſchüttert haben, kein Ernſt?

Ich traue ihm weniger als je, ſagte der Alte; Ernſt? Was iſt ihm wohl Ernſt, als ſein Hochmuth und der Gedanke, ſeinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen?

Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Menſch, der in Staatsgeſchäften und im Lügen und Trügen grau geworden iſt, der immer Plane des Ehrgeizes und Eigennutzes geſponnen hat, der es gewohnt iſt, Andere zu beherrſchen und zu ſeinen Mitteln wie Laſtthiere, oder höchſtens wie muthige, aufgeſchmückte Roſſe zu gebrauchen, der tritt nicht ſo freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden iſt, wenn ihn nicht ein Wahnſinn ergreift. Und nach dieſem ſieht mir unſer gleißender Conrad noch nicht aus, in ſo fromme Falten er auch ſeine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß iſt eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angeſpannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige dieſe Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, ſei freundlich gegen Alle, beſonders gegen Die, die unter uns ſtehn, damit Du Dir Freunde erwirbſt, die Dir bis jetzt noch ſehr fehlen. Du ſetzeſt Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du ſeyn kannſt. Dergleichen verſuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erſt feſt und ſicher iſt. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, ſchreiende Stimme, kleide Dich ſorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Muſtern, lies die zarten Liebesgeſänge der Deutſchen und Franzoſen, ſo wie von manchen Brabantern, die ſich in der Dichtkunſt verſucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, etwas von dem Weſen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, ſagte Humberkurt unmuthig, und ſtampfte den Boden, ich ſoll wie das blaſſe Geſicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

Thor! ſagte der Vater aufgebracht; ſo fruchten denn alle meine Worte, alle meine wiederholten Ermahnungen nichts? Sei, wie Du willſt, aber lerne auch ſcheinen, um Das zu erringen, wodurch es Dir erſt möglich wird, wahrhaft zu ſeyn. Gewinne das Herz der jungen Fürſtin, werde durch ihre Liebe und meine Hülfe Graf von Flandern, dann ſtelle Dich der Welt und den Fürſten gegenüber, und ziehe die Geſichter, die Du für die majeſtätiſchen hältſt.

Ich habe aber geſehn, rief der Sohn, wie gering, wie widerwärtig ihr immer das Weſen des wehmüthigen Wachsmuth erſchienen iſt; ich habe ja gehört, wie ſie die thatkräftigen, kühnen Männer bewundert hat, wenn von ihnen erzählt wurde, was ſie den Richard Löwenherz verehrte, deſſen Vater, Heinrich den Zweiten, den Heinrich den Guelfen, der ſo lange gegen Barbaroſſa kämpfte, und die Mailänder, die mit ſo großen Anſtrengungen ihre Freiheiten vertheidigten. Geht mit aller der Ziererei in die Kammern der Liebesſänger und hängt alle die Fratzen an die verwelkten Blumenkränze ihrer klimpernden Lauten. Der Degen macht den Mann, Entſchloſſenheit, Muth, wenn es ſeyn muß, Tollkühnheit, den Helden und Fürſten. Stieg doch nur dadurch unſer Balduin auch auf den alten Thron der griechiſchen Kaiſer, was ihm kein Wahrſager in ſeiner Jugend wohl hätte prophezeien können.

Dieſer Dein Starrſinn, antwortete der Vater, macht mein Elend, und ich ſehe es auch im Voraus, an ihm werden meine noch ſo klugen Plane zerbrechen. — Doch laſſen wir dies Alles, denn der hinterliſtige Conrad muß jetzt alle unſere Gedanken beſchäftigen, ihn müſſen wir von Freunden beobachten laſſen, und wenn ich Dir trauen dürfte, ſollteſt Du ſeinem Lauf unter irgend einem Vorwande folgen, um ihm und den Seinigen nahe zu bleiben; aber Dir fehlt es ganz an Liſt, ja ſelbſt alle Klugheit mangelt Dir, und ich müßte

fürchten, Du benutzteſt einen ſolchen Auftrag nur, um Dich mit Wachsmuth zu ſchlagen und Deine Bosheit an dem Unſchuldigen auszulaſſen.

Man kann auch zu klug ſeyn, antwortete nicht ohne Stolz der Sohn; ich habe noch nicht geſehen, daß die zu feinen Gewebe lange gehalten haben. Gerade dadurch hat unſer Nachbar, der vorige König von Frankreich, der große Philipp, Manches eingebüßt, was er ſchlichter, derber und einfacher hätte erreichen können.

Schweige mir, ſagte Graf Hugo, von Politik und Staatsſachen, und beurtheile ſo kluge Herrſcher nicht mit Deinem bäuriſchen Verſtande. Ich bin nur ruhig, wenn ich erfahre, daß Graf Conrad auf ſein einſames Schloß gezogen iſt, daß er Niemand von ſeinen vorigen Freunden ſieht, daß er wirklich die Eremiten beſucht und ſich einem geiſtlichen Leben ergiebt.

Noch ſtreitend verließen Sie den Saal; ſo wie ſie den Platz und die Gaſſen betraten, hatte Hugo für Jeden den freundlichſten Gruß und das heiterſte Lächeln bereit. Später begab er ſich wieder in das Schloß zu Johanna, um mit ihr die Angelegenheiten des Landes zu berathen.

Tief im Walde, wo ein klarer Quell über den grünen Raſen floß und murmelte, ſaß Ferdinand ſchon lange im Sinnen verloren. Sein Auge erfreute ſich an den Lichtern, die durch das funkelnde Buchenlaub ſpielten und hin und wieder an den weißen Stämmen zitterten. Die Vögel des Frühlings ſangen noch und ein ſanfter Wind bewegte ſich flüſternd in den vielfach erregten Blättern. Hin und wieder, wo der Wald lichter war, ſchimmerten Hütten, deren Rauch in der Ferne friedlich in die Höhe ſtieg, zuweilen raſſelte das dürre Buchenlaub und unterbrach den Geſang der Vö-

gel und des Waldes, wenn ein Reh hindurchhüpfte und leicht den Abhang hinauf tanzte. Neben Ferdinand lag ein Blatt, das er jetzt aufnahm, um zu vollenden, was er ſchon vorher angefangen hatte.

Wie der Quell ſo lieblich klinget
Und die zarten Blumen küßt,
Wie der Fink im Schatten ſinget
Und das nahe Liebchen grüßt.

Wie die Lichter zitternd ſchweifen
Und das Gras ſich grüner freut,
Wie die Tannen weithin greifen
Und die Linde Blüthen ſtreut, —

Alſo iſt mein Sein und Leben,
Allenthalb ihr ſüßes Bild,
Ihrem Dienſte ganz ergeben,
Grüßet ſie mich ſanft und mild.

In der Linde ſüß Gedüfte,
In der Tannen Rieſellaut,
In dem Spiel der Sommerlüfte,
Glänzt ſie hell als Frühlingsbraut.

Wo ſie hinblickt, wachſen Blüthen,
Wo ſie hindenkt, tönt der Wald,
Nachtigall will ihr vergüten,
Und ihr Liebeslied erſchallt.

Aber Waldton, Vogelſingen,
Duft der Blüthen, haltet ein,
Licht verdunkle! nie gelingen
Kann es, mit ihr wett zu ſeyn.

Wer den ſüßen Blick empfunden,
Sieht nicht mehr nach Waldesgrün,
Denn er freut ſich ſüßer Wunden,
Daß im Glück ſein Herz ſo kühn,

Daß die Blicke dort erſprießen,
Und aufwächſt ein Blumenwald,
Lieb' und Sehnſucht Wort' ergießen,
Wie ein Ton in Himmeln ſchallt:

Selig, wen einſt ihr Gemüthe
In Gedanken liebend faßt,
Der ſchläft ſüßer, als in Blüthe,
Der iſt eines Engels Gaſt;

Wem ſie ihren Kuß will gönnen,
Der ſtirbt wohl den ſchönſten Tod,
Spricht, ihr braucht nicht mehr zu brennen,
Roſen, bleich iſt euer Roth,

Hier iſt Duft und Farb' und Freude,
Ihr nur Schatten, Wiederhall, —
Ach! mein Traum entfliegt, zum Leide
Dräun die Schatten überall,

Und die Nachtigall ſingt Klage,
Und der Wald brauſ't Todtenlied,
Finſtrer Abend wird's am Tage,
Und mein Herz iſt abgeblüht. —

Ferdinand, nachdem er ſtill das Lied überleſen hatte, konnte es nicht unterlaſſen, es für ſich nach ſelbſterfundener Melodie zu ſingen, anfangs leiſe und nach und nach mit verſtärkter Stimme. Er erſchrak nicht wenig, als er geendigt hatte, daß er Geräuſch hinter ſich vernahm, ward aber getröſtet, als er den Narren Ingeram erblickte, welcher laut zu lachen anfing. So treffen ſich, rief Ingeram aus, die beiden Verliebten in der ſchönen Einſamkeit des Waldes! Ja, Kind, es iſt ſüß und anmuthig, die Stimme ſo aus der Bruſt loszugeben, daß ſie auf den Flügeln des Wortes die Wünſche und Gefühle weit hin trage, in das Land der Träume und Ahndungen. Da, weit weg, wo der Hort der

Nibelungen liegt und Freund Triſtans Roſen wachſen, wo Iſot und Sigune ſich auf den Wolken der Abendröthe begegnen, kommen nun Eure Seufzer und Geſänge an. Die hohen Herrſchaften werden ohne Zweifel das Lied ſehr gut aufnehmen, denn ſie ſind auch einmal jung und verliebt geweſen, und ſind ſie gerade gnädig und aufgeräumt, ſo ſchicken ſie mit einem ſanften Weſtwind ein zartes ehemaliges Gefühl ihres Herzens zurück, das Euch dann unter die Naſe kräuſelt und Euch zu einem neuen Gedichte begeiſtert: uralte Gedanken, beim Lichte beſehn. — Schämt Euch, junger Mann, daß Ihr Eure koſtbare Zeit nicht beſſer anzuwenden wißt.

Wenn Du nun einmal gehorcht haſt, erwiederte Ferdinand, ſo laß auch das Tadeln. Du kennſt mein Herz und ſollteſt meine Klage verſtehn.

Ei was! rief der Narr mit einiger Hitze: es iſt keinem Menſchen, mag er auch fühlen, was er will, benommen, verſtändig, und keiner wird gehindert, närriſch und kindiſch zu ſeyn. Und das, das ſeid Ihr. Dichtet, wenn es ſeyn muß, aber nicht ſo alberne Klagelieder, die nicht aus noch ein wiſſen.

Und ſo ſpricht Der, ſagte Ferdinand mit einem Seufzer, der meine ganze Lage kennt? der ſich meinen Freund nennt? Arm, ohne Verwandte, mir ſelbſt und allen Menſchen unbekannt, der ich nicht einmal weiß, wer ich bin, welche Mutter mich geboren, welcher Vater mich erzeugt hat, ob ſie noch leben, ich, der nicht darf auf den Ritterſchlag, auf irgend eine Würde Anſpruch machen, der ſo arm iſt, wie der elendeſte Bettler, wenn die Regentſchaft die Hand von mir abzieht. Und dabei dies Gefühl in meinem Buſen, dieſe Leidenſchaft für die Herrin des Landes, die mir ferner und unerreichbarer ſteht, wie der fernſte Palaſt im weit entlegenen Indien, wie der Abendſtern über mir: — woher Muth

nehmen, Vertrauen fassen, irgend einer Hoffnung Raum geben?

Dichte, Kind, antwortete Ingeram in gutmüthigem Tone, singe alles Leid aus Deiner Brust heraus, singe Dich todt, wenn es seyn muß, wie die Sänger erzählen, daß es der Nachtigall wohl in zu heftigem Wetteifer begegne: nur sei frisch und wohlgemuth, und fasse das Leben selbst vertrauend an seinen beiden warmen Händen, und blicke ihm in die muntern, kräftigen Augen; denn, was die Hauptsache ist, Du bist doch da, jung, stark, kräftig, schön, und darfst in diesen grünen, unerfahrnen Tagen Alles hoffen und erwarten, was an Schätzen nur von den Sternen über uns ausgegossen, an Schicksal und Glück um unsere Erde kreiset. Da geschieht es auch wohl, daß ein recht starkmuthiges Herz durch den Zauber seiner inneren, felsenfesten Zuversicht ein Schicksal aus dem unsichtbaren Kreise herunterzieht, und es sichtbar, lebendig und wirklich macht. Das ist ja schon sonst in der Welt vorgekommen. Habt Ihr dann solch recht blank polirtes Schicksal im Arm, und seid was Besonderes in der Welt, nun dann dichtet nachher zur Abwechselung auch so etwas recht Klägliches und Rührendes, das allen zuhörenden Menschen die Thränen in die Augen treibt. Nur jetzt, so lange Ihr im Elende sitzt, seid lustig und guter Dinge.

Ohne dies Gefühl meiner Liebe bin ich nichts, erwiederte Ferdinand, sie ist mein Bewußtsein, und so wie ich Johanna, mich und mein Herz fühle, muß ich auch verzweifeln. So ist mein Leben selbst in einen Traum zerronnen, und wohin ich blicke, sehe ich Schatten, Nebel, Dunkelheit und Abgründe.

Still davon! rief der Kleine ungeduldig: so leere Worte, Schatz, der Du ein verständiges Kind bist, müssen gar nicht über Deine Zunge kommen. Ich will ja nicht, daß Du

Deine Liebe, oder Dein Gefühl unterdrücken, oder gar abtödten ſollſt. Nein, mein Freund, werde, wenn Du es möglich machen kannſt, noch verliebter, noch mehr begeiſtert, das hilft der Jugend auf und macht ſie eigentlich erſt flügge. Aber, mein geliebtes Naſeweischen, dieſe Herzensliebe braucht eigentlich keinen Gegenſtand zu haben, und darum iſt es recht gut, daß die liebe Johanna Dir ſo unendlich ferne ſteht. Das Lieben ſelbſt, mein Söhnchen, das tiefbewegte Herz, dies begeiſterte Gefühl, das Dich über die Erde und ihre Armſeligkeiten ſo hoch hinaufträgt, daß Dir zu Muth iſt, als könnteſt Du alles Edle, die größten Thaten, die unſterblichſten Heldenunternehmungen, und Fürſtenthümer, Königreiche und Nachruhm nur ſo wie Kirſchen vom Baume pflücken, daß es Dir bedünkt, als müßten Tod und Gefahr Dir ſchmeichelnd, wie zahme Hündchen, aus der Hand freſſen, dies Gefühl, mein Sohn, iſt bei dieſem Liebesfieber die Hauptſache. Ueberleg' es nur ſelbſt, und zähl' es Dir an Deinen fünf Fingern ab. Wie entzückt Du jetzt auch biſt, daß ein Händedruck von ihr, wie gar ein Kuß, Dir Zittern und Ohnmacht zuziehen könnte, Heirath und Beſitz Dich auf einige Tage, wenn das Alles nämlich von heut zu morgen käme, verrückt machen möchte: nun aber, ſetzen wir den Fall, biſt Du Fürſt und die ſchöne Johanna Deine Frau: — nach einem halben Jahr oder Jahr — denn wenn die Zeit einmal vorüber iſt, iſt es doch nur immer wie ein Augenblick geweſen — ſitzt Ihr Euch Beide gegenüber, ſie hat den Schnupfen und Du haſt den Huſten, ſie iſt verdrüßlich, weil ſie ſich geſtern mit Dir über den Anzug geſtritten hat oder über ein Hoffräulein, Du fühlſt Dich verſtimmt, weil ein anderer Graf Conrad Dir Händel macht — Beide habt Ihr Langeweile und wollt es Euch nicht geſtehn, ſo kommt Ihr wohl gar darauf, einander Vorwürfe zu machen, daß Ihr Euch

weniger liebt, und im Grunde geſteht ſich jeder von Euch, daß es ſo iſt: — nun, was iſt es dann mit all den heurigen Thränen, Seufzern, Liedern? Nicht wahr, bei der Vorzeit und Vergangenheit müßt Ihr, mit dem beſten Willen, betteln, um nur wieder ein kleines Fünkchen von dem Glanz zurückzulocken, der jetzt Dein Auge blendet? Wie anders, voller, größer, herrlicher, lebſt Du jetzt, wenn Du Deinen Vortheil nur irgend verſtehſt! Deine jetzigen Empfindungen und Stimmungen ſind eigentlich die Erfüllung, der Inhalt des Lebens, was die ſogenannte Wahrheit immer nur mit einer dürftigen Nachahmung Dir unterſchieben könnte, um Dich zu betrügen. Jetzt, mein Freund, biſt Du im unſichtbaren, aber innigen Brautſtande mit allen weiblichen Geiſtern der Schönheit und Huld, aus allen Büſchen und glänzenden Bergen, aus Morgenroth und Abendſchein glänzt Dir ein ſüßes und ſchalkhaftes Lächeln der Nymphen, neckt Dich aus dem Quell ein ſanft flüſterndes Liebeswort, faßt im lauen Wind, in Frühlingsluft die zarteſte Hand und fühlt das Pochen Deines Herzens, aus den Blüthen des Baumes weht Dir ein Kuß von Unſterblichen entgegen und Du fühlſt den Hauch und die Wärme des holdſeligſten Mundes. Dagegen, Du zartes Angeſicht, iſt ja alle ſogenannte Wirklichkeit nur Stümperei und abgeblaßtes Weſen. Und doch willſt Du von dieſem Zuſtande geringe denken, und möchteſt den ärmeren gegen den reicheren eintauſchen? Mit nichten, mein Freund!

Schwatze denn und ſchwatze, rief der Jüngling erzürnt; — was ſollen alle dieſe Waſſerblaſen der Thorheit gegen einen ihrer Blicke?

Nun freilich, fuhr der Alte fort, ohne ſich in ſeiner Weiſe ſtören zu laſſen: die Augen ſind gewiß ſchön, und außerdem hell, und außerdem guckt da aus dem Glanze

Etwas uns an, das alle Achtung verdient, denn es iſt wohl kein alltäglicher Geiſt; liebt, ſchmachtet ein ſolches wunderliches Weſen und giebt ſich einem andern ſo ganz zu eigen, das ebenfalls nicht zur Spreu der Geiſterwelt gehört, ſo iſt das immer ſchon der Mühe werth, daß ein paar Engel, die gerade keinen Heiligen zu beſchützen oder einen Sünder zu bekehren haben, eine müßige Stunde daran wenden, und aus dem Himmelsfenſter weit übergelehnt herausſchauen, um ſich an dem Anblick ſo ſüßen Liebesbegegnens zu erfreuen: denn es iſt faſt, als wenn die jungen Katzen mit einander ſpielen. Späterhin machen freilich, wie ſchon bemerkt, Kater und Kätzin etwas feierlichere Amtsgeſichter, ſie haben dann die Erfahrung ſchon hinter ſich und jenes eben ſo anmuthige als poſſierliche Liebesſpiel überſtanden.

Jetzt ſtand Ferdinand auf, um ſich zu entfernen, aber Ingeram hielt ihn am Aermel feſt, indem er ganz ernſthaft ſagte: Wenn Ihr alſo keinen ehrbaren tiefſinnigen Gedanken ertragen könnt, ſo laßt uns denn zur erbaulichen Abwechſelung auch einmal ſpaßhaft mit einander reden. Was ſoll Euer ganzes baares, blankes Lieben, mit dem Ihr Euch das Herz ſo hochmüthig aufbläht, wenn es eben doch nur dazu hilft, daß Ihr Euch die blonden Haare glatter kämmt, als es die übrigen Menſchen thun? Iſt das Empfinden dieſer Art etwas Großmüthigeres, als der Appetit nach gebratenem Fiſch, nun, ſo zeigt es denn auch in That und Handlung. Die Maus würde nicht leicht ſich in der Falle fangen laſſen, wenn es der Speck nicht thäte, der von innen lockend herausduftet. Mancher Menſch bliebe, wie ſo viele, ein alltäglicher Handlanger und Dienſtbote der Gewöhnlichkeit, wenn nicht vorn an der Schwelle ſeiner Jugend die Liebe auf ihn wartete, um ihn zu großen Entſchlüſſen zu befeuern, ihn bei der Hand zu nehmen und dicht an den Rachen der Gefahr hin-

anzuleiten. Glaubt Ihr denn, die liebe Johanna werde ein ruhiges Leben führen können, ohne Angſt, Sorge, Nachſtellung? Meint Ihr, ſie habe viele Freunde und redliche Herzen, auf die ſie rechnen dürfte? Vormund, Adel, Volk, Geiſtlichkeit, alte Krieger, neue Diener, Räthe, Alles ſtellt ihr nach und jagt ſie wie das Reh. Darum werdet Ihr, auch ſelbſt wenn ſie es nicht merken, wenn ſie es auch nicht denken ſollte, Ihr Freund und Wächter: erſpäht die Unfälle, die unterwegs ſind, ſucht den Verrath, der aus heimlichen unterirdiſchen Höhlen gegen ſie losgelaſſen wird, aufzufangen und zu vernichten. Kein Menſch ſteht ſo niedrig, daß er nicht auch dem allerhöchſten ein Wohlthäter werden könnte. Dazu ſoll Euch die Liebe, wenn es Ernſt mit ihr iſt, Flügel anlegen oder einen Panzer umthun. Schärft Euern Geiſt, weckt Euere Sinne auf, damit Ihr einmal ſagen könnt: Dies und Jenes hat ſie mir zu danken. Er ſang hierauf mit gellender Stimme ſo plötzlich und unvorbereitend, daß Ferdinand zuſammen fuhr:

Harniſch her! durch Moor und Dämpfe
Geht mein kühner Lauf dahin,
Gebt das Schwert mir, daß ich kämpfe,
Denn es brennt mein freier Sinn!

Sie nur lieb' ich, ſie nur mein' ich,
Die die Schönſt' in aller Welt,
Der ich treu bin, das beſchein' ich
Auf dem freien Kampfesfeld.

Wo ſind Frevler, wo ſind Drachen,
Wo des Löwen Augenblitz?
Brüllt Gefahr aus tauſend Rachen,
Dring' ich hin zum Höllenſitz.

Denn ihr Blick that mir ein Grüßen,
Durch den Gruß bin ich gefeit,
Jeder Feind wird weichen müſſen,
Und nur Sieg iſt jeder Streit.

Als ſie mir die Hand gegeben,
Fühlt' ich mehr als Eiſenkraft,
Spiel nur iſt's, den Schild zu heben,
Und des Rieſen Speeresſchaft.

Drum heran, wer ſo verwegen,
Wer zum Kampfe nicht verzagt,
Bald muß er den Schwertesſchlägen
Muthig ſtehn, ſo lang es tagt.

Und er fällt, er muß erliegen,
Sei er Roland, Oliver,
Ich genug, es zu beſiegen,
Käm' ein großes Ritterheer.

Aber eilt heran zum Streite,
Denn ſchon glüht das Abendroth.
Morgen früh erjag' ich Beute
Schneller noch dem harten Tod.

Denn ſie geht mir wohl entgegen,
Und giebt mehr als holden Gruß,
Ja mir wird ſo ſüßer Segen,
Von dem Mund ein Liebeskuß.

Dann verlach' ich Rieſ' und Recken,
Und der Drachen wilde Wuth,
Schon mein Blick giebt Tod und Schrecken, —
Das iſt Liebesübermuth.

Ferdinand lächelte, und Ingeram ſagte: ſeht, Kindchen, das hat auch einmal vor Zeiten ſo ein verliebter Wicht gedichtet, dem aber die Fauſt etwas ſchneller war, um drein

zu schlagen. — Aber hört Ihr nicht Gespräch in unsrer Nähe?

Es war schon die Dämmerung im Walde. Wenn man nur meinen schönen Gesang nicht gehört hat, sagte Ingeram ganz leise. — Als sie einem lichteren, aber noch mehr abgelegenen Platz näher kamen, erkannte des Jünglings scharfes Auge die große hagere Gestalt des Grafen Conrad, der mit einem fremden Manne sprach. Das Gespräch wurde aber so leise geführt, daß man hinter den Bäumen nichts verstehn konnte; auch mochten die Beiden nicht näher gehn, um nicht für Lauscher zu gelten. Nach einer Weile entfernten sich Jene, indem jeder eine andere Richtung einschlug, und der kleine Narr sagte nach einer Weile: Wenn mich nicht der Abend zu sehr täuscht, so war der Waldgesell, der mit dem Grafen so eifrig redete, Niemand anders, als der braune Robert, wie ihn alle Menschen wegen seiner Gesichtsfarbe nennen. Er war im heiligen Lande, auch mit dem Kaiser Balduin in Griechenland und Constantinopel, er kam krank und als Bettler vor vielen Jahren aus der Gefangenschaft. Eine Zeitlang galt er am Hofe etwas, denn Hugo und Conrad beschützten ihn, er brachte damals viele Mähren mit, vom Tode des Kaisers, dessen vielen Leiden, wodurch er sich eine Weile bei Vielen wichtig genug machte, denn er vermaß sich, Balduins Vertrauen besessen zu haben, ja er prahlte mit Liebesdiensten, die er dem gefangenen, kranken und sterbenden Kaiser erzeigt hatte. Nachher wurde er weniger beachtet, und man will wissen, er habe sich erst zu den Empörern in Hennegau und endlich gar zu Räubern gesellt. Man sagte ihn todt, dann vernahm man plötzlich, ein frommer Bruder von Francisci Orden habe ihn recht gründlich bekehrt und er habe sich selbst zu einem strengen und heiligen Eremiten gemacht. Das Landvolk, das oft

leichtgläubig genug iſt, fabelte ſogar, daß er Wunder verrichte, und ſie ſchleppten Kranke und Beſeſſene nach ſeiner Einſiedelei. Nun haben ſich die beiden alten Bekannten hier im Walde wiedergefunden, wo ſie doch ſchwerlich, ſo heilig ſie auch ſeyn mögen, ein Religionsgeſpräch geführt haben.

Als ſie aus dem Walde traten und ſich zur großen Straße wendeten, begegnete ihnen ein Zug von Reiſenden. Es war der Graf Conrad, dem zur Linken ſein Sohn Wachsmuth ritt, zur Rechten der Kaplan ſeines Hauſes, mit welchem der alte Graf ein tiefſinniges Geſpräch zu führen ſchien, denn er bemerkte die beiden Wanderer nicht, als ſie vorübergingen und ihn höflich begrüßten. Diener, viele Pferde, noch mehr Maulthiere, mit Gepäck beladen, folgten der Herrſchaft.

So haben wir ihm doch wohl Unrecht gethan, ſagte Ingeram, indem er ſich mit dem Jünglinge der Stadt näherte; er war wohl der im Walde nicht: er ſcheint ja nun auch Ernſt zu machen, die Stadt auf immer zu verlaſſen, denn er ſchleppt ſo vielen Hausrath mit ſich.

Er wendete ſich mit der größten Freundlichkeit zu Ferdinand, indem er zugleich deſſen Hand fahren ließ und ſagte: Aber, Freundchen, ſeht, nun treten wir gleich in die große Stadt, die Bürgerſchaft iſt in der warmen Abendluft vor den Thüren, der Adel treibt ſich auf den Plätzen um; — ſchämt Ihr Euch nun auch wirklich nicht, mit dem kleinen Ingeram ſo allen den prüfenden Blicken vorüberzuwandeln? Wenn es im Mindeſten iſt, ſo macht mit mir nur gar keine Umſtände, denn ich bin es gewohnt, daß das ehrbare Volk nichts mit mir zu thun haben will.

Kleiner Freund, ſagte Ferdinand nicht ohne Rührung, Du haſt es immer ſo gut mit mir gemeint, Du warſt zu Zeiten mein einziger Troſt, ja, ich möchte ſagen, Du biſt

oft wie väterlich mit mir umgegangen, daß es undankbar wäre, wenn ich Deine Rechtſchaffenheit und auch Deinen verſtändigen Sinn nicht immerdar erkennen und Deine Liebe mir ins Gedächtniß rufen wollte.

Väterlich! faßte der Alte das Wort auf: ſeht, da habt Ihr einmal was Hübſches geſagt. Ihr kennt Eure Eltern gar nicht, habt nie etwas von ihnen gehört, — wie, wenn ich nun am Ende doch Euer wahrer Vater wäre?

Ferdinand trat wie erſchreckt einen Schritt von ihm zurück. Ja, ja, ſagte der Alte, weniger heiter, ſo ſind nun einmal die Menſchen, — was könntet Ihr denn dafür? Vater iſt denn doch Vater. Wenn es nun wäre?

Laß uns wieder vernünftig ſprechen, brach der junge Mann verlegen ab, und ſie traten in die Stadt und deren dämmernde Gaſſen.

Die letzten Worte des alten Ingeram, die dieſer wie im Scherz ausgeſprochen, hatten auf den jungen Ferdinand einen tiefen Eindruck gemacht, einen tieferen, als er ſich wohl ſelbſt geſtehen mochte. Oft hatte er im Stillen Träume und Hoffnungen gepflegt, wie plötzlich, von da oder dort, ſein Vater, ein angeſehener, großer Mann, ſich melden und ihn aus ſeiner Dunkelheit hervorziehen würde, und jenen Makel an ihm tilgen, der ihn ſo leicht in jeder Geſellſchaft verlegen machte. Oder, daß unvermuthet, ſo erſann er die Geſchichte, irgend eine Begebenheit es möglich mache, daß ſeine Mutter, eine Fürſtin, aus ihrer Verborgenheit im Glanz erſchiene und ihm Namen, Ländereien und eine hohe Stellung in der Welt zuführte, vor Allem aber die angebetete junge Fürſtin Johanna, ohne welche ihm auch der größte Thron nur dürftig vorkam. Schlaflos brachte er jetzt die Nacht zu,

indem er ſeine Gedanken auf und ab trieb, und in allen Richtungen ſich vorſtellte, welche Wirkung es auf ſein Schickſal haben könne, wenn Ingeram wirklich ſein Vater ſei und dieſer Umſtand ſich vielleicht in Kurzem entdecke. Er verſank in dieſem Gefühl in die tiefſte Muthloſigkeit, ja in eine Stimmung, als wenn er ſich ſelber verachten müſſe, zugleich aber machte er ſich bittere Vorwürfe, daß er ſich auf dieſe Weiſe ſeines Vaters wirklich ſchäme, als wenn dieſe Vermuthung oder Furcht ſchon Wahrheit ſei. Er lächelte dann wieder über dieſe zu weit getriebene oder wenigſtens voreilige Gewiſſenhaftigkeit; wenn er aber nachher ſein ganzes Leben überdachte und ſich erinnerte, wie der ſonderbare Alte ihm von je ſo viele Freundſchaft und Zärtlichkeit bewieſen habe, ſo bekam der eben erſt niedergeſchlagene Zweifel neue Kraft und er fühlte ſich wiederum fieberhaft erhitzt. Er nahm ſich endlich vor, bei einigen älteren Räthen, die ſich ihm ſtets gütig gezeigt hatten, nachzuforſchen, ob ſie ihm nicht über ſeine Familie etwas Beſtimmtes ſagen könnten, oder ihm wenigſtens Spuren andeuten, denen er nachgehen möchte. Im ſchlimmſten Falle nahm er ſich vor, fromm und ergeben ſein Schickſal zu tragen, dem Alten alsdann wahre kindliche Liebe zu zeigen und in irgend einem Winkel der Erde ein vergeſſenes Leben zu führen, allen Wünſchen und Hoffnungen Lebewohl ſagend.

Graf Hugo war indeſſen thätig geweſen. Die Regierung ruhte faſt ganz in ſeinen Händen, denn ſeine Klugheit hatte ſich aller Zügel bemeiſtert. Durch Freundlichkeit und Schmeicheln bei Einigen, bei Andern durch Drohen und finſtern Stolz, bei Jenen durch Herablaſſung und ſelbſt Spaß, hatte er die Räthe, die ihn hätten beſchränken können, nach und nach unthätig gemacht. Johanna, der er ſich immer heiter und offen wies, hatte Vertrauen zu ihm gefaßt,

und ſo glaubte er bald ſeinem großen Entwurfe näher rücken zu können, wenn ſein Sohn durch Feinheit und abgemeſſenes Betragen oder Liebenswürdigkeit ihn nur einigermaßen in ſeinen Plänen unterſtützt hätte, wenn deſſen roher Ungeſtüm ihn nicht von der Prinzeſſin entfernte, anſtatt daß er ſich ihr nähern mußte, ihr erſt lieb und nach und nach unentbehrlich zu werden. Dagegen war es ihm erfreulich, durch ſeine klugen Botſchafter beruhigende Nachrichten über Graf Conrad zu hören. In vielen Tagen war Hugo, ſo ſehr er ſich auch verſtellen konnte, über das räthſelhafte Betragen und über den Abſchied ſeines alten Gegners ſo beängſtigt geweſen, daß Diejenigen, die ihn näher kannten, durch die erzwungene Heiterkeit hindurch wohl die Unruhe und Verlegenheit des Staatsmannes bemerkten. Wie er aber von mehreren Boten durch Briefe hörte, daß Conrad ſich in der That in ſeine Wälder zurückgezogen habe, daß er nur der Andacht und geiſtlichen Uebungen lebe, die benachbarten Klöſter und Einſiedeleien beſuche, ſich der Gelage und aller großen weltlichen Geſellſchaften enthalte, ſo wurde ſeine Heiterkeit, die ihm natürlich war, eine unverſtellte. Alles hoffte er beſeitigt zu haben und meinte, daß ſich Johanna und ſein Sohn auch wohl endlich ſeinen weitausſehenden Planen fügen würden.

Es war nach einigen Tagen, als auf dem Markt der große, ſtarke Rudolf Ademar, der Vorſtand der Schlächtergilde, auf ſeinen Stab gelehnt, eine Heerde von Hammeln überzählte, welche er eben gekauft hatte. Neben ihm war der Zimmermeiſter Hattrich, der ihn zum Gange auf das Rathhaus abholen wollte. Als nach einigem Streit mit dem Verkäufer Alles berichtiget war und dieſer ſein Geld empfangen hatte, ſagte Hattrich zu den Bürgern, die ſich zuſammenfanden:

Was meint Ihr zu unſerer neuen Regierung, wie gefällt es Euch, da nun Johanna Eure Fürſtin iſt?

Ich meine, antwortete Ademar, daß keine Veränderung zu ſpüren iſt, daß das Ding eben ſo hinſchleicht wie vormals, und ſo kein Leben in Gewerbe, Handlung und Handthierung kommen kann. Hole der Satan Alles, wenn der Friede uns eben ſo theuer zu ſtehn kommt wie damals der Krieg!

Ihr habt Recht, rief Hattrich ſchon erzürnt; iſt wohl etwas, wie man es uns doch verſprach, von den alten Auflagen nachgelaſſen worden? Und damals ſollte doch nur die Noth des Krieges, der Aufruhr vieler Städte, die gar nichts zahlten, den Druck entſchuldigen!

Ja, ja, antwortete Ademar, traut nur ſolchen Verſprechungen! damit wird der Bürgersmann immer gekirrt, das weiß ich aus allen Zeiten. In der Jugend lief ich Euch mit meinem Bischen Armuth hinzu, und drängte mich dumm und begeiſtert durch die Leibwächter, ja gab in meinem Narreneifer noch mehr, als damals der ſelige umgekommene Balduin zu ſeinem Kreuzzuge gefordert hatte, ſo war mein Herz durch alle die ſchönen Redensarten gerührt worden. — Nach einem Jahr ſteckten ſie mich doch ein, weil ich etwas ſtark über den Adel geſcholten hatte, da war meine Aufopferung, wie ſie es vorher nannten, völlig vergeſſen worden.

Der kleine dicke Kupferſchmied, Anton Puſtel, hochroth im aufgelaufnen Geſicht, drängte ſich jetzt hervor, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch des Metzgers und ſchrie mit heiſerer Stimme: Verflucht alle ſolche Verſprechungen und verflucht die Dummköpfe, die ihnen vertrauen! Ich ſage Euch, immer geht es noch im Kriege beſſer her, als bei dieſem dummen, langweiligen Frieden. Denn im Kriege, wo ſie ſelber ſo oft in Noth ſind, haben ſie nicht ſo viel Zeit, Placke-

reien und Scherereien zu erſinnen, mit denen ſie uns die Haut über die Ohren ziehn.

Seid's ruhig, Gevattersmänner, rief ein alter Mann in grauem Kittel dazwiſchen, genießt des Friedens, die Gewerbe blühen, Ihr Alle ſeid wohlhabend, vielleicht reich; wo es ſchlimm hergeht, das iſt auf dem Lande. Der Bauer iſt gedrückt, und wir freien Pächter ſind bettelarm. Draußen drückt uns der Adel ſo ſehr, wie Ihr es Euch in den Städten niemals könnt träumen laſſen.

Meiſter Firlunger! rief der Kupferſchmied, Ihr ſchwatzt einmal wieder, wie das Kalb vom neuen Thor. Euch Ketzern, Albigenſern, die Ihr die Geiſtlichkeit ſchmäht und die Kirchen verſäumt und verſpottet, ſollten es die Herren Richter noch ganz anders weiſen. Ihr ſeid von damals noch trotzig, wo Ihr ſo leichter Dinge vom Verhöre loskamt. Nehmt Euch aber doch vor dem Scheiterhaufen in Acht, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Verleumderiſche Kerle! ſchrien mehrere Bauern, die eben über den Platz gingen: wärt Ihr Schelme nur ſo gute Chriſten als unſer Veit Firlunger! Das läſterliche Volk! Iſt ſo hochmüthig auf ſeine Bürgermützen und Wämmſer!

Die ſollte man ihnen ausklopfen, rief ein rieſengroßer Bauernknecht und trat mit frecher Miene heran.

Darüber entſtand ein Geſchrei, die Metzger liefen mit Meſſern und Beilen herzu, die Bürgerſchaft rottirte ſich und viele kamen mit Degen und Spießen; die Zahl der Bauern vom Markte vermehrte ſich ebenfalls, Knittel, roſtige Schwerter wurden geſchwungen und ein alter ehrwürdiger Geiſtlicher konnte ſich kaum durch das Gedränge Platz machen, und noch länger währte es, ehe er es durch Winken und Geberden dahin brachte, daß es ſtille genug wurde, um ihn vernehmen zu können. — Was giebt es, ſprach er, was

habt Ihr vor, Ihr lieben Bürgersleute? Ihr guten Männer vom Lande, was hat Euch unwillig gemacht?

Der junge Humberkurt war indeſſen aus dem Palaſt getreten. Heftig, wie er war, rannte er gleich in den dichteſten Haufen. Was wird es ſeyn, ſagte er mit ſeiner tiefen, lauten Stimme, als daß es allem dieſem Volke zu gut geht? Sie wiſſen ſich vor Uebermuth nicht zu laſſen; der Friede hat ihnen ſchon zu lange gedauert, und ſie haben zu viel Fett angeſetzt. Geſchröpft müſſen ſie werden, ſo gehen ihnen die ungeſunden Säfte ab und ſie kommen wieder zur Beſinnung.

Man hatte erſt mit Ehrfurcht dem vornehmen jungen Manne, dem Sohne des Regenten, Platz gemacht; aber jetzt ſchrien plötzlich viele Stimmen durcheinander, indem man ſich von allen Seiten dicht an ihn drängte. Bauern und Bürger ſchienen durch dieſe Zwiſchenkunft für den Augenblick vereint zu ſeyn, denn aus dem allgemeinen Wirrwarr vernahm man einzelne vernehmliche Stimmen: ja, ſo denkt der Adel! — Der Adel iſt unſer allgemeiner Feind! — Schlimmer wie Heiden und Ketzer! — Der junge Tyrann hat es ſchon vom Vater gelernt! — Nieder mit dem trotzigen Böſewicht!

Humberkurt, von allen Seiten gedrängt und geſtoßen, von höhnenden, trotzigen Geſichtern umgeben, die alle den böſeſten Willen ausdrückten, knirſchte, er ſtieß Alle, die er erreichen konnte, zurück, er fluchte und ſchalt, aber ſeine Stimme ward im Tumult und Geſchrei nicht gehört; endlich gelang es ihm durch eine raſche, plötzliche Wendung dennoch ſein Schwert zu entblößen — und nun wäre wohl Blut gefloſſen, wenn nicht ein neuer Tumult und ein höchſt wunderbarer Anblick die Aufmerkſamkeit aller Gegenwärtigen auf ſich gezogen und die ganze Scene verändert hätte. —

Es wälzte ſich ein großer Volkshaufen von der andern Seite über den Markt, und aus allen Nebengaſſen ſtrömten Knechte, Bürger, Weiber und Mädchen herbei, die ſich den Erſten anſchloſſen, welche einer ſonderbaren Geſtalt folgten, die mit ſeltſamen Geberden ihnen voran durch die Stadt rannte. Eine alte Frau war es, in Grau, faſt wie eine Nonne gekleidet, die laut ſang und ſchrie, und in heftiger Bewegung die Arme weit ausſtreckte, indeß die grauen langen Haare ihr im Winde nachflatterten. Die ſchwarzen Augen waren groß aufgeriſſen, der Mund ſchäumte und es war ſchwer, die abgeriſſenen Reden, die ſie mit keuchender Bruſt herausſtieß, zu unterſcheiden. Was giebt es? fragten Viele, indem ſich der gedrängte Knäul des Volkes auflöſete. — Eine Prophetin! Eine göttliche Wahrſagerin! ſchrie man von der andern Seite. — Die Alte ſtand jetzt in der Mitte des Marktes ſtill, als wenn ſie ruhen wolle, ſah mit den brennenden Augen umher, ſchlug an die Bruſt und ſchrie dann von neuem: Thut Buße! Buße! Der Tag der Vergeltung iſt nah! — Buße! Buße! rief das Volk ihr nach. Indeſſen hatten ſich Geiſtliche und Mönche hinzugedrängt, Alle fragten, Alle wollten wiſſen, woher dieſe ſonderbare Erſcheinung komme und was ſie zu bedeuten habe. Ein alter Bauer erzählte, daß das Weib in der Gegend von Valenciennes ſchon ſeit lange als eine Heilige gewohnt und die Achtung vieler Gemeinen umher genoſſen habe. Sie wiſſe das Zukünftige, könne Krankheiten heilen, halte ſtrenge und unbegreiflich wunderbare Faſten, und ſei nun nach Flandern, Brabant und Hennegau geſendet, um die ſündigen Völker zur Buße zu vermahnen, damit ſie jenem Unglück entgehen möchten, welches ſie außerdem betreffen würde. — Ihr Gottloſen! ſchrie die Alte jetzt mit erneuter Kraft; Ihr Ungläubigen, die Ihr Euch auch nicht bekehrt, wenn Ihr Zeichen und Wunder ſeht!

Da trat der große Ademar hervor und neben ihm ſtand der noch längere Bauernknecht, und Ademar fragte: Was wollt Ihr, Weib, was ſollen wir thun?

Die Stadt beſſern, rief die verwilderte Alte, die Gottloſen nicht unter Euch dulden, Euch zum wahren Glauben wenden!

Und welches iſt der rechte? fragte Jener, und wodurch beglaubigt Ihr Eure Rede? Und welches ſind die Wunderwerke, die Ihr uns verheißt?

Beichtet! ſchrie die Alte, krampfhaft bewegt; fallt auf Eure Knie! Glaubt mir, mir, denn der Herr wahrſagt aus meinem Munde. Die Todten kommen wieder! Die Leichen werden Euch predigen! Aber die Feſte, die Tänze, die Trinkſtuben müßt Ihr laſſen; ernſt, traurig muß Euer Leben werden, damit die ſtrenge Züchtigung des Herrn Euch vorüber gehe.

Die Todten kommen wieder? rief Ademar, wo, wo ſind ſie? Biſt Du ſelbſt, Du altes, wunderbares Weib, Geſpenſt oder Leiche?

Ich bin ſterblich, wie Ihr, antwortete ſie, ich lebe wie Ihr und bin noch nicht geſtorben. Aber noch nicht wird dieſer Mond ſich erneut haben, noch wird die Sichel nicht zu Felde in die Frucht gegangen ſeyn, daß Ihr das Wunder ſehn und mit Händen greifen ſollt: ja, die Geſtorbenen werden wiederkommen, ſie werden Euch von den Gottloſen erlöſen und eine neue und beſſere Zeit herüberbringen.

Sie iſt toll, ſagte Humberkurt, die Stadtdiener ſollten ſie in den Narrenthurm führen. Dort mag ſie ſich wieder auf die Vernunft beſinnen, oder bleiben, wo dergleichen Wahnwitzige hingehören.

Die Diener näherten ſich auf einen Wink des Jünglings, und Viele vom Adel, die indeſſen auch aus ihren

Häuſern gekommen, andre, die vom Felde mit ihren Dienern zu Pferde wiederkehrten, hatten ſich ebenfalls in die zuſammengelaufenen Volkshaufen begeben. Führt ſie fort! riefen Viele. Aber ſogleich umringten die Landleute, die mit der Alten in die Stadt gekommen waren, ſie mit Geſchrei und Drohen und viele von den Bürgern ſchloſſen ſich dieſen an. Veit, jener alte Bauer, der mit ihr war, rief: Was? Unſre größte Prophetin, unſre Heilige ſoll in den Narrenthurm? Ein ſolcher Rath kommt nur von den Gottloſen. — Von den Gottloſen! ſchrie der ganze Volkshaufe.

Nehmt ſie, ſprach Humberkurt, mit lauter Stimme; ſie ſtiftet Unruhe, ſie iſt Empörerin, der Magiſtrat darf es nicht dulden, Obrigkeit und Adel müſſen die Ordnung erhalten.

Die Diener der Stadt, einige vom Magiſtrat, ſo wie der Adel, drangen jetzt auf die Landleute und ihre Prophetin ein, um ſich dieſer zu bemächtigen, das Geſchrei und Toben war allgemein, und es ſchien, daß der Adel im Fall der Noth gegen die Bauern Gewalt brauchen würde. Nach einer Weile, in welcher die Bürgerſchaft ſich dem Anſchein nach ruhig und parteilos verhalten hatte, ſprang Ademar plötzlich vor und ſchwang ſein Beil hoch in die Luft, indem er mit durchdringender Stimme rief: Hieher, Schlächterzunft! Das ſoll nimmermehr geſagt werden, daß die Edelleute ohne Urtheil und Recht, durch eignen Ausſpruch dergleichen ausführen dürfen! Mag das Weib Prophetin oder Verrückte ſeyn, jetzt haben die Bauersmänner das gute Recht, und wir ſtreiten mit für die allgemeine Freiheit.

Die Schlächter gingen mit ihm zur Partei der Landleute über, und eben ſo folgten die Kupferſchmiede unter ihrem rüſtigen Vorſteher. Als die Adligen dieſen Erfolg ſahen, ritt der Freiherr Tillen, ein Freund des Regenten, durch die Haufen und redete die Mönche und Geiſtlichen an.

Die Bauern, durch ihre Uebergewalt ermuthigt, warfen mit Steinen, ſchalten, ſchimpften und ſchrieen: ja der Adel, die Freiherren, die Großen, das ſind eben die Gottloſen, von denen unſre Prophetin geweiſſagt hat, die wir vertilgen müſſen, wenn wir Gott dienen wollen! — Den Adel müſſen wir vertilgen! fingen viele von den Bürgern ebenfalls zu rufen an. Humberkurt hatte ſich indeſſen an den alten Abt der Auguſtiner gewendet, und ihm vorgeſtellt, daß es ſeine und ſeiner Mönche Pflicht ſei, das aufgeregte Volk durch Anſehen und Rede wieder zu beſchwichtigen und ſo zur Ruhe und zum Gehorſam zu bringen, daß es ſich gefallen laſſe, die Prophetin oder Empörerin, die einzig dieſes Unheil veranlaßt habe, dem Arm des Gerichtes zu übergeben. Der Abt antwortete aber: Mit nichten alſo, mein junger Herr Graf; meine Brüder haben es wohl beobachtet und mir vorgetragen, wie Ihr zuerſt durch Eure Uebereilung das Volk aufgeregt und unzufrieden gemacht habt. Auch wiſſen wir nicht, ob jenes Weib ſchuldig oder unſchuldig ſei, und da ſie uns ſo nahe die Erfüllung ihrer Prophezeiuug und ein Wunder verkündiget, ſo wird man verſucht, ihr Weſen nicht durchaus ſündlich zu glauben, weil der nahe Erfolg ſie rechtfertigen oder ihre Thorheit enthüllen muß. Wäre ſie ganz Bosheit, ſie hätte dieſe Verheißung nicht hinzugefügt.

So iſt ſie doch wahnſinnig! rief Humberkurt im höchſten Unwillen; und dies iſt Grund genug, die Tolle feſtzunehmen.

Wir mindeſtens, ſagte der Abt ſtolz, ſind nicht dazu da, Eure Handlanger oder Schergen zu ſeyn. Er gab den Mönchen einen Wink und ging mit ihnen in ſein Kloſter zurück, worauf die übrigen Geiſtlichen ſich auch zerſtreuten. Viele vom Adel, vorzüglich die Aelteren, zogen ſich nun auch ſtillſchweigend zurück, und als das der aufgebrachte Volks-

haufe ſah, fing er noch lauter zu toben an, und es wäre wohl nicht ohne Blutvergießen geendigt worden, und wahrſcheinlich wäre es Humberkurt und hundert ſeiner Begleiter, wie ſie auch bewaffnet waren, übel ergangen, wenn in dieſem Augenblick der Entſcheidung nicht Graf Hugo auf den Markt geſprengt wäre, der in großer Eil, ohne Diener und Begleitung unter den dichteſten Haufen ritt. Seine Miene war heiter, ſelbſt fröhlich; unbefangen fragte er die Zunächſtſtehenden: Was giebt es, Kinder? Warum ſeid Ihr ſo unruhig? Hat irgend wem von Euch Jemand etwas zu Leide gethan? — Die Arme ſanken dem Volke nieder, die Schelt- und Schimpfworte verſtummten, der lange Knecht, der eben einen ungeheuern Stein in den Haufen der Gegner hatte ſchleudern wollen, legte dieſen ſanft, und, wie er glaubte, unbemerkt, zu ſeinen Füßen nieder. Der Alte erzählte umſtändlich, und der Graf ließ ſich Alles freundlich geſtimmt und mit unermüdlicher Geduld noch genauer auseinanderſetzen. Das Volk drängte ſich immer dichter und dichter, die Bürger ſendeten durch ihre Geſellen ihre Mordgewehre in die Häuſer und Buden zurück, Alle wurden mit jeder Minute ruhiger, Manche nahmen eine heitre Miene an, Einige lachten ſogar laut über die Fragen und Antworten des Grafen, der noch ſelten ſo leutſelig, luſtig und herablaſſend geweſen war. Er gab den Gemeinen vom Lande, ſowie den Bürgern unbedingt Recht, und ſchloß endlich mit dieſen Worten: glaubt mir, meine guten, ehrlichen Freunde und Ihr braven Bürgersleute, ich werde es meinem Sohne ſcharf verweiſen, daß er ſich ſolche Reden und Eingriffe in Eure Rechte angemaßt hat, denn er iſt weder Euer Richter noch Befehlshaber. So lange die Frau ſich nicht vergeht, weder Mord noch Brand ſtiftet, oder Religion, Kirche und ihre Heiligen läſtert, iſt kein Menſch befugt, Hand an ſie zu

legen. Iſt ſie vom Geiſt getrieben, ſo iſt es gottlos, ſie hemmen zu wollen; iſt es der Böſe, der aus ihr ſpricht, ſo werden unſere frommen Geiſtlichen, Aebte und Biſchöfe es bald erkennen; und Ihr ſelbſt, liebe Leute, ſeid viel zu wacker und rechtlich, um Euch zu Bosheit und ſchlechten Thaten aufhetzen zu laſſen. Die alte ehrwürdige Frau gehe alſo durch die Stadt, oder wohin es ſie gelüſtet, und Ihr, thätige Handwerker, werdet Euch an Eure Geſchäfte, Ihr, rechtſchaffenen Bauersleute, in Eure Heimath begeben.

Er grüßte wiederum höflich, indem er den Federhut abnahm und ihn rund herum gegen Alle ſchwenkte. Das Volk war ganz entwaffnet und die Prophetin ſogar verlegen und beſchämt. Die Menge zerſtreute ſich und Ademar, ſowie einige der angeſehenſten Bürger reichten, ehe ſie ſich entfernten, dem Grafen die Hand, der ſie jedem herzlich ſchüttelte.

Als der Platz leer war, nahm Graf Hugo auch höflich von den Edelleuten Abſchied, gab dann ſein Pferd einem Diener und entfernte ſich mit ſeinem Sohne vor die Stadt, wo er unter Bäumen lange ſchweigend mit ihm wandelte.

Ihr habt mich vor allem Volke beſchämt! brach endlich der Sohn heraus; und ſtatt die Meuter zu ſtrafen, lobt Ihr ſie, macht Euch Freund mit ihnen, und es fehlt nur noch, daß ſie für ihre Bosheit und Tücke bezahlt werden.

Bezahlt ſollen ſie werden, erwiederte der Vater in der finſterſten Laune, nur, wenn die Gelegenheit gereift iſt, nicht jetzt, nicht heut, wo Du durch Unbeſonnenheit, Stolz und heftigen Trotz faſt Deinen Tod, beinah das Verderben der Stadt herbeigeführt hätteſt. Dieſe Deine finſtre unbändige Gemüthsart macht mir mehr als das Volk und alle meine Feinde zu ſchaffen, ſie erregt das Unglück, ſie fordert es heraus, und doch ſind Dir von der Natur keine Waffen geworden, es zu bekämpfen oder zu vertreiben. Soll es immer

so fortwähren, daß ich nur dazu da bin, Deine Uebereilungen wieder gut zu machen? Soll ich sehen, daß Dir in meiner Gegenwart einmal von einem Hufschmiede der Kopf gespalten wird? Wärst Du lieber dem Wachsmuth ähnlich, den zu verachten Du die Miene annimmst, Du würdest meinen Absichten mit dieser sanften und unbestimmten Art nicht so entgegenarbeiten. Und heute muß ich nun die Erfahrung machen, daß der Boden, auf welchem ich mein Gebäude aufführen will, morsch und locker ist, daß eigentlich Alles anders steht, als ich mir eingebildet, daß ich bis jetzt noch wenig, oder nichts gewonnen habe.

Wie meint Ihr, Vater? fragte der Sohn. Was ist denn heut geschehen, als was schon oft geschehen ist? daß das Volk hier weder im Frieden noch im Kriege Ruhe halten kann? daß der Pöbel thöricht ist? daß sich Armseligkeiten und Unvernunft zeigen? Immer haben sie den Adel gehaßt, und darum sollten wir eben mehr zusammenhalten, um ihnen die Spitze bieten zu können.

Du siehst, mein Sohn, antwortete der Vater, Alles nur sehr oberflächlich. Ich hatte gehofft, das Volk sei endlich mehr beruhigt, der Haß gegen den Adel sei gestillt, der alte Zank der Zünfte, Gewerbe und Familien vergessen. Regen wir selbst ohne Noth und mit armseliger Eitelkeit diese Zwiste und Bosheit wieder auf, so sollten wir uns freilich nicht verwundern. Ich habe aber heute auch gesehen, daß der Adel allerdings nicht zusammenhält, daß Viele und sehr Bedeutende zurückwichen und Dich und die Unsrigen dem Volke preisgaben; das geschah aber nur, als sie sahen, wie die Geistlichkeit so unverholen sich gegen uns und für diese liebe Prophetin erklärte. Alles, begreife ich nun wohl, hängt mehr und inniger zusammen, als Dein seichter Verstand es fassen kann. Auch ohne Dein Hineintappen wäre

wohl dieſer Tumult entſtanden, der mir ſehr lehrreich iſt. Nicht durch eigne Dummheit und ungefähren Aberwitz rennt dies alte Weib mit ihren tollen Reden durch das Land: ſie iſt abgerichtet und abgeſendet, ſie veranlaßt nur, daß das Volk, Geiſtlichkeit und Adel ſeine Stimmung zeige; dies iſt nur Prolog und Einleitung zu viel wichtigern und größern Ereigniſſen. Iſt dies Weib aber abgeſendet, von wem kann dann Alles wohl herrühren, als nur von ihm, meinem alten und unverſöhnlichen Feinde, dem liſtigen Heuchler, der ſeit einigen Jahren die Larve der Frömmigkeit angelegt hat? Ich glaubte wirklich, ſo thöricht ſicher war ich ſchon geworden, der verkleidete Pfaffe ſei ruhig auf ſeinen Schlöſſern, aber ich ſehe mit Beſchämung meine übereilte Zuverſicht und muß nun meine Wachſamkeit verdoppeln. Und leider kann ich noch nichts thun, ich kann nicht in die Luft hinein kämpfen, der Streich muß erſt fallen, bevor ich ihn zurückſchlagen kann.

Der Sohn ſtand ſtill und betrachtete jetzt verwundert ſeinen Vater, deſſen Antlitz Kummer, Sorge, Mißtrauen, Verdruß und Zorn, alle finſtern Leidenſchaften auf das Widerwärtigſte ausdrückte, von dem jede Spur der Heiterkeit und des frohen offenen Sinnes verſchwunden war, wodurch er ſonſt immer am meiſten die Menſchen zu täuſchen und zu gewinnen pflegte. Endlich ſagte Humberkurt: erſtaunt nicht, mein Vater, daß ich Euch mit dieſer Verwunderung betrachte, als würde ich Eurer zum erſten Male anſichtig, oder als trüget ihr irgend ein ſeltſames, niegeſchautes Merkmal im Angeſicht. Ihr mögt mich wohl mit Recht tadeln, daß ich mein Leben zu leichtſinnig und unbeſonnen führe, daß ich es bis jetzt zu wenig gelernt habe, als Staatsmann zu handeln und alle meine Launen und Gemüthsbewegungen künſtlich weitausſehenden Planen zu opfern; zu lachen, wenn ich

weinen, und zu trauern, wenn ich in Freude toben möchte. Es mag nöthig ſeyn, ſo traurig es iſt! ja ſelbſt der Ehrgeizige möchte ſich in manchen kühleren Stunden fragen, ob der Preis und das errungene Ziel wohl aller jener Opfer werth ſeyn möchten. Aber Ihr, mein Vater, der Weiſe, der Bedächtige, Ihr ſeid offenbar in Klügeleien, Angſt, Sorge und tiefſinnigen Planen zu Grunde gegangen. Ihr verbindet jetzt das Allerfernſte mit dem Allernächſten, in einem vorüberfliegenden Geier ſeht Ihr, wie die Heiden es thaten, die Vorbedeutung großer Begebenheiten. Ein ſo krankes Auge, mein Theuerſter, wenn ich es mit Recht ſo nenne, kann auch wohl das Erſprießliche weder finden noch anwenden. Ja, es frägt ſich ſelbſt, ob nicht nach vielfältiger Uebung am Ende gar eine Kunſt entſtehe, die das Zufällige und Gleichgültige in ein planvoll Liſtiges, das Unbedeutende in etwas höchſt Wichtiges verkehrt. Sollten an dieſem künſtlich erregten Schwindel nicht auch ſchon Plane geſcheitert und verſtändige Männer und Regenten zu Grunde gegangen ſeyn?

Deine ſonſt richtige Bemerkung, erwiederte Hugo, trifft hier nicht zum Ziel. So viel iſt deutlich, unſer Kampf iſt noch nicht zu Ende. Von woher der Gegner kommen wird, muß ſich bald entſcheiden, denn nie wirſt Du mich überreden, daß Das, was wir heut erlebten, ein Spiel des Zufalls war. Ich will den Auguſtinern ein ſilbernes Crucifix widmen, wenn es ſich zeigt, daß mein Freund Conrad nicht dieſe Maſchine in Bewegung geſetzt hat, wenn er in ſeinem Walde ruhig bleibt. Sollte ich die Nachricht von ſeinem Tode erhalten, ſo möchte ich dem koſtbaren Kreuze noch Gold und Edelſteine anheften laſſen.

Als ſie zur Stadt zurückgingen, begegnete ihnen der kleine Ingeram. Sieh! rief Graf Hugo, dieſem unanſehn-

lichen Knirps haſt Du heute eigentlich Dein Leben zu danken. Er brachte mir Nachricht und erzählte mir Alles, als die Sache ſchon recht ſchlimm geworden war. Ich beeilte mich auf ſeinen Rath und kam eben noch zur rechten Zeit. Kleiner Narr! rief der Graf den Thoren herbei: laß Dir vom Haushofmeiſter Deine Belohnung abreichen.

Ja, ja, ſagte Ingeram, der ſich in poſſierlichen Sprüngen herbeimachte: ich bin heute Staatsrath geworden, weil ich Euch den trefflichen Rath zur rechten Zeit gegeben habe. Es iſt ein großer Vortheil, Graf, wenn man ſo kleiner Statur iſt wie ich. Ich lief ihnen immer zwiſchen den Beinen durch und hörte Alles mit an, und ſie ſahen mich nicht einmal. Nachher lief ich eben ſo fort und zu Euch hin, und Keiner vermißte mich. Wenn Ihr mich alſo auch nicht zum Staatsrath aufnehmen mögt, ſo könnt Ihr mich mindeſtens zum Staatsboten gebrauchen, oder zum unſichtbaren Kundſchafter, denn das Geſicht des thurmhohen Bauernlümmels war wenigſtens von dem meinigen ſo weit entfernt, daß ich von unten, aus meinem tiefen Standpunkt, nicht entdecken konnte, ob er eine lange oder kleine Naſe haben mochte; ſein Blick reichte auch gewiß ſo tief zu mir nicht hinunter, denn einmal hätte er mich beinah todt getreten, weil er mich nicht ſah, er bückte ſich, weil er glaubte, da ich ihm am Bein vorbeiſprang, es ſei ihm am Schuh etwas losgegangen, und ich mußte mich ſehr behende davon machen, ſonſt hätte er mich in die Schuhbänder hineingeneſtelt. Nachher, als ſchon Alles anfing beſſer zu werden, hatte das große Vieh einen Stein in der Hand, mit dem man oben die breite Straße ganz hätte zudecken können, von Haus zu Haus hinübergelegt, den wollte der Bauernrieſe auf mich packen, und ich hätte dann todt dagelegen wie die Aegyptiſchen Könige unter ihren Pyramiden, und der Fels hätte als ewiges Denkmal

da geſtanden. Poetiſch angeſehen machte die neue Prophetin keinen hübſchen Anblick, auch habe ich es noch nie erlebt, daß die Strohmänner in den Erbſen die Krähen oder Sperlinge herbei geſcheucht hätten: aber mit den Menſchen-Sperlingen hat es freilich eine andere Beſchaffenheit. Je mehr eine Creatur ächte Vogelſcheuche iſt, je mehr ſetzen ſich begeiſterte Freunde und Anhänger auf das gräuliche Bild. Sie können den Ewigen, von dem ſie reden, nicht im Schönen und Herrlichen erkennen, da müſſen ſie ſich denn bittend und bettelnd an das Grauſal wenden, daß es für Geld und gute Worte ihr Gott werden möge. Nicht wahr, meine gnädigen Herren, es bleibt unbegreiflich? Denn wenn es auch nicht Jedem erlaubt iſt, nach Corinth zu gehen, ſo ſollte man doch denken, nicht bloß der verlorene Sohn würde ſich beim Kalbsbraten im väterlichen Hauſe beſſer als bei den Trebern da draußen befinden.

Schwatze, mein Sohn, ſagte Hugo freundlich, heute mag Dir ſchon manches unnütze Wort hingehn.

Was habt Ihr, antwortete der Kleine, doch immer und immer wieder gegen die unnützen Worte? Wo ſind denn die rechten, die nützlichen? Da fallen ſo oft vom Berg herunter die großen vierkantigen Steine in den Waldſtrom und Forellenfluß. Das rennt nun mit den Wellen hinüber und zankt und grollt mit dem Stein, ſchmeichelt ihm dann wieder, plätſchert und lügt ihm vor, wie hübſch er da ſo niedlich und friedlich läge, keinem Waſſertropfen im Wege. Krähen und Nachtigallen ſetzen ſich oben auf, ſingen und krächzen und laſſen beim Weiterfliegen etwas zurück, das der nächſte Regen wieder herunterſpült. So rollen Wogen und Frühlinge und Jahrhunderte über die Burſche hinweg und der Ururenkel findet nun runde, allerliebſte Steinchen, ſo kuglig und glatt, wie ſie der Drechsler nicht ſchöner aus Elfen-

bein drehen könnte. Er bringt ſie den Kindern zum Spielen mit, und die ganze Familie freut ſich am Naturwunder. Iſt es denn unbillig, zu verlangen, daß Worte, die das Kind ſchon über Zähne und Lippen laufen läßt, mindeſtens ſo ein achtzig Jahre gewaſchen, geklatſcht, gewogen, gezwitſchert, geſtoßen, geklemmt und gehobelt werden müſſen von Erziehern, Sprachmeiſtern, Prieſtern, Layen, Höflichkeit, Begeiſterung, Furcht, Schmeichelei, Zorn und allem geiſtigen Gethier und moraliſchen Spülwaſſer, um aus Unnützem endlich zu Nützlichem zurecht gemeißelt zu werden? Und wenn es nun endlich dahin gekommen iſt, ſo ſchnappt das Maul auf immer zu, der Geiſt macht ſich aus dem Staube und weder ſchlechtes noch gutes Wort wird mehr vernommen. — Meint Ihr nun, daß Gebet, Betrachtung und Pfaffheit unſern Grafen Conrad ſchon aus ſeiner rauhen Mundart in einen ſüßen Engelsſchall hinübergewaſchen und überſetzt haben?

Weißt Du vom Grafen Conrad etwas? fragte Hugo haſtig.

Nichts weiter, als daß ich nichts von ihm weiß, wie das ſo oft der Fall iſt, antwortete der Kleine: aber das iſt bei manchen Leuten ſchon immer ein Vortheil und gutes Gerücht. Wo nichts brennt, iſt, Gottlob, nichts zu löſchen, von Bremſen ſpricht man nur und weiß von ihnen, wenn ſie ſtechen. Wenn er ſich nicht bloß ſo duslig anſtellt, ſo iſt der Mann wirklich fromm und zu loben: aber bei allen ſeinen großen und ausgezeichneten Talenten, die ihm die Weltgeſchichte nicht abſprechen kann, haben doch ſelbſt ſeine Schmeichler niemals eine Anlage zur Dummheit an ihm entdecken können, und es wäre viel, wenn er noch in ſeinen alten Tagen ſo außerordentliche Fortſchritte in einer ganz neuen Wiſſenſchaft machen ſollte. Auch muß der Menſch

wohl zur Dummheit, wie zur Poeſie, geboren ſeyn, ſonſt wird er es nie weit darin bringen. Darum mein' ich nun, Graf Conrad, ſo hoch ich ihn auch ſonſt ſchätze, werde ſich in ſeiner neuen Laufbahn als wahrer Pfuſcher und Stümper beweiſen, und ich will ihn dann brav auslachen, weil er mir, ohne innern Beruf, in mein Handwerk greift.

Siehe doch, ſagte der Vater leiſer zum Sohn, ſpricht nicht ſelbſt der Blödſinn auf ſeine Weiſe Daſſelbe aus, was ich Dir vorhin ſagte? Und Du willſt jene Zweifel und Bedenken nicht ſehn und finden, die doch ſo nahe liegen?

Erniedrigt Euch nicht ſelbſt ſo ſehr, antwortete unwillig der Sohn, Euch mit Euren Gedanken in denſelben Turnierplan zu begeben, in welchem dieſer unſinnige Schwätzer herumſchwärmt, der wohl ſein eignes Kollern nicht verſteht. Wer ſich ſelbſt nicht verſteht, wie ſoll der Plan oder Geiſt eines Andern faſſen?

Der Narr hatte nur die letzten Worte gehört und rief jetzt: Wißt Ihr auch, Junker, was Ihr jetzt geſprochen habt? Sich verſtehn! Soll denn der Menſch das? Iſt es ihm denn wohl von Freunden zu wünſchen, die es gut mit ihm meinen? Denkt nur an den Goldfuchs von neulich! Der war überritten und zu früh und noch heiß in den kühlen Stall gebracht. Am folgenden Tage wolltet Ihr ihn brauchen; ja, ſeht, da hatte ſich das Vieh verſtanden, und konnte und wollte ſich nicht mehr ſpazieren reiten laſſen. Ei bewahre, wenn man ſich erſt verſtanden hat, ſo iſt es mit dem Lieb am Ende, wie mit Dem, deſſen Magen nichts mehr verdauen kann. Wir eſſen auch in Fleiſch und Brod und Zugemüſe nicht lauter Nahrung hinein, auch Hülſe, Futteral und Degenſcheide mit: die Verdauung würde auch leiden, wollten wir Alles, was man unnütz nennt, hinwegläutern und ſublimiren. Nein, Junker, nur im Irrthum ſteckt für uns Men-

ſchen die Wahrheit, ſie ſcheidet ſich, wer ſonſt nur noch eſſen kann, wohl von ſelber aus. Lauter Wahrheit ſpeiſen wollen, ſich immer verſtehn wollen, die eigne, uns ſo dick und groß nachſchleppende Narrheit nicht ſehen, die doch der Leib unſerer Weisheit iſt: — ach! Junker, ich möchte gar nicht ſo leben, wenn ich auch könnte.

Du! ſagte Humberkurt, ihn von oben kurz anſehend: ſchwatze hier den Bäumen vor, und keinem menſchlichen Ohr.

Er ging mit dem Vater eilig nach der Stadt zurück und Ingeram ſchüttelte ſein weiſes Haupt, ſo daß die Schellen an der Mütze erklangen, und ſagte: Ja wohl läßt die Weisheit ihre Stimme hören auf den Gaſſen und Niemand achtet ihrer.

Im Walde bei Valenciennes waren feierliche Wallfahrten herkömmlich, zu welchen viele Menſchen ſtrömten, aus allen benachbarten Städten und Dörfern. Es war ſeit alten Zeiten gewöhnlich, daß man an dem wichtigſten Tage der Prozeſſionen auch die Einſiedeleien beſuchte, die dort geſtiftet und von frommen Männern bewohnt wurden. Es mochten wohl ſchon zehn Jahre verfloſſen ſeyn, ſeit ſich ein großer ſtarker Mann in dem einſamſten Theile des Waldes angeſiedelt hatte, den die Einwohner jener Gegenden nur den langbärtigen Eremiten zu nennen pflegten, weil der fromme Mann mit einem braunen Barte geſchmückt war, der ihm bis über den Gürtel hinunterfloß. Man kannte des verehrten Mannes Vaterland und Schickſale nicht. Er nannte ſich Bernhard, und Mauche, die mehr von ihm wiſſen wollten, behaupteten, ſein Familiennamen heiße Rais, und er ſei in ſeiner Jugend Bauersmann geweſen, und in der Einſamkeit des Feldes und bei der Landarbeit habe er ſich frommen

Betrachtungen ergeben, die endlich sein Gemüth so bewegt hätten, daß es sein Beruf geworden sei, sich von der Welt zurückzuziehn. Andere behaupteten, man habe ihn früher als Einwohner von Antwerpen gekannt, wo er im Hause eines Kaufmanns erzogen worden sei, indem er hier als Gehülfe der Untergebenen Dienste geleistet habe. Andere erzählten wieder, der wundersame Mann habe lange im gelobten Lande für den Heiland gestritten und sei dort als vornehmer und sehr ausgezeichneter Kriegsmann geehrt worden. Seit einiger Zeit war in dieser Gegend von der Heiligkeit und den Schicksalen dieses merkwürdigen Mannes mehr als jemals die Rede, und Mißvergnügte, Politiker, oder Menschen, die Alles wissen, oder besser wissen wollten, wie die übrigen, machten, wenn die Rede auf den Heiligen kam, eine geheimnißvolle Miene und gaben zu verstehn, daß dieser Unbekannte, wenn er nur wolle, Wunder thun oder unglaubliche Dinge ausrichten könne. Das Vertrauen und der Glaube zu diesem Einsiedler hatte sich indessen so vermehrt, daß Kranke und Unglückliche aus allen Gegenden zu ihm wallfahrteten, die er heilen, oder denen er durch Gebet und Segen helfen sollte.

So geschah es, daß, nachdem die Prozessionen ihren vorzüglichsten Endzweck erfüllt hatten, sie auch den Wald besuchten, in welchem dieser weitberühmte Bernhard in seiner Klause lebte. Es hatten sich in diesem Jahre mehr von der Bürgerschaft, als jemals sonst, angeschlossen; was aber die Züge noch glänzender machte, waren die reichen, prunkenden Gesellschaften der Adeligen, der Barone und Grafen, die Alle, vom Eifer getrieben, zum Wald, zu den Kirchen und Kapellen, so wie zu den Einsiedeleien zogen.

Dadurch wurde der Hain, in welchem Bernhard wohnte, so abgelegen von der großen Straße er sich auch befand, so

wenig er ſonſt belebt war, in dieſen Tagen des Feſtes ein Tummelplatz von Reiſigen, Rittern und Knappen, im bunten Gewimmel von Bürgern und Bauern, zwiſchen welchen man auch Geiſtliche und Aebte wahrnahm, die, gegen die Gewohnheit, ihre nahen oder fernliegenden Klöſter und Städte verlaſſen hatten, um hier ihrer Andacht, auch außer ihrer Ordensregel, Genüge zu thun.

Es konnte nicht auffallen, daß auch der fromme Conrad mit ſeinem Sohne ſich eingefunden hatte, um ſo weniger, da ſein Schloß ganz in der Nähe lag. Seine Andacht war für viele andere Großen ſehr erbaulich, und es ſchien, daß frühere Feindſchaften und Fehden in dem höheren Gefühl erloſchen oder vergeſſen waren. War der ſtille Eifer, die edle Weiſe des alten Grafen erhebend und rührend, ſo hatte die Art und Weiſe eines anderen Mannes, der auch in jener Gegend bekannt genug war, faſt etwas Furchtbares und Abſchreckendes. Dieſer Alte, der bei jedem Kreuze im Walde mit ſo brennender Inbrunſt betete, ſich auf die Erde warf und dann heftig und wie raſend auf die Bruſt ſchlug, wieder niederſtürzte und den Boden küßte, war jener Krieger und Bekehrte, den die Landſchaft unter dem Namen des braunen Robert kannte. Eben war eine Menge um ihn verſammelt, zu der er ſprach, als man ſich nach der Zelle des Einſiedlers Bernhard hin in Bewegung ſetzte. Wir Alle, rief Robert, die wir an dem Sturm von Konſtantinopel Theil nahmen, wir Alle, Hohe und Geringe, können nicht Buße genug thun, unſer Fleiſch niemals genug kreuzigen, und niemals andächtige Gebete genug zum Himmel hinaufſenden, damit der Allerbarmende uns alle jene Gräuel und Sünden vergebe, deren wir uns Alle theilhaftig gemacht haben.

Graf Conrad ging betend im Zuge und ſagte: Wohl, wohl ſprecht Ihr die Wahrheit, Ihr mein alter Kriegsge-

fährte! Aber kann uns die ewige Güte jemals verzeihen? Wie können wir ſo gar nichts erſetzen oder wieder gut machen von allem jenem Unglück und Elend, das wir über ſo viele Tauſende im Taumel des Krieges und Uebermuthes der Gottloſigkeit herniederriefen. Darum leidet auch unſer Land, darum haben wir unſern edlen Fürſten einbüßen müſſen, darum kehrt die Freude nicht zurück und unſer Herz iſt immerdar die Beute der Reue und Gewiſſensqual.

Die Menge, die durch den Wald ſchwärmte, vereinigte ſich jetzt dichter und gedrängter auf dem Platze vor einer Zelle, aus welcher der verehrte Bernhard trat. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſtark von Bruſt und Schultern, ſein Haar noch braun, aber ſchlicht und lang, und ein breiter Bart wallte über Buſen und Gürtel hinab, durch welchen er ein wunderſames, von allen andern Menſchen unterſchiedenes Anſehn erhielt. Sein großes Auge leuchtete, in den Händen trug er ein mächtiges Kreuz, das aus zwei rohen Baumſtämmen zuſammengefügt war. Mit Rieſenkraft erhob er die beiden ſchweren unbehaunen Stämme, indem er mit lauter Stimme ein langes Gebet herſagte. Von der Anſtrengung erſchwollen die Adern an den Händen und Armen, welche zum Theil entblößt waren, weil ſich das weite Gewand zurückgeſchoben hatte. Man ſah es an den ſtarken, nervigen Händen und ihrer rohen Form, daß der Einſiedler von Jugend auf ſich in ſchweren Arbeiten geübt hatte, und die Geſtalt der Finger widerſprach faſt dem edlen Anſtand des Mannes, der freien, aufgerichteten Stellung, ſo wie der Miene des Antlitzes, dem blitzenden Auge und dem ſchönen Haupte, welches Alles einen vormaligen Helden und Ritter anzukündigen ſchien.

Der braune Robert, der von den Knieenden dem Einſiedler am nächſten lag, erhob ſich jetzt, küßte erſt die Füße,

hierauf das Kleid des frommen Mannes, faßte dann deſſen Hand und drückte ſeinen Mund an dieſe, fuhr ſchnell, wie entſetzt, empor, ſtreifte die Aermel der Kutte noch weiter zurück, ſo daß auch der Oberarm des Einſiedlers ſichtbar wurde, und ſchrie plötzlich mit weit aufgeriſſenen Augen, einem Beſeſſenen gleich: Er iſt es! Kaiſer Balduin! und ſtürzte von neuem vor ihm nieder.

Balduin! ſchrie die Menge und der bleiche Graf Conrad wurde vor Schreck noch blaſſer und das baumhohe Kreuz fiel aus den Händen des zitternden Eremiten mit lautem Schall auf den Boden. Indeſſen war das Wort von Schaar zu Schaar durch den ganzen Wald mit der Schnelligkeit des Blitzes gelaufen, Alles rannte durch einander, Alle ſchrien: Balduin! Kaiſer Balduin! ertönten tauſend Stimmen und Jeder ſah den Andern an, Jeder erſtaunt und Jeder erfreut, dies Wunder erlebt zu haben. Ja, er iſt es! ſchrie Robert, der auf eine Anhöhe geſprungen war: ſeht, er kann es ſelbſt nicht leugnen, der erhabene Mann, ſo ſehr hat ihn der Schrecken überwältiget, daß er von mir iſt erkannt worden. Und kenne ich doch die Narben nur zu gut, jene Wunden, die ſeine Unerſchrockenheit in Griechenland ihm ſchlug, auch jene Narbe an der Schulter oben, von der Todeswunde, die ihm noch ward, als man ihn an jenem ſchrecklichen Tage in die Gefangenſchaft ſchleppte.

Alles drängte ſich herzu, Kleid und Füße des wiedererkannten Fürſten, des längſt verlornen Landesvaters zu küſſen: Alle knieten und riefen Heil! Alle waren im Taumel begeiſtert und nur Conrad behielt ſeine ruhige Haltung und ſtand aufrecht, feſt die Blicke auf den Einſiedler gerichtet, der ſich an den nächſten Baum lehnte, laut weinte und Diejenigen, die ihn kniend und verehrend umgaben, aufzurichten bemüht war. Als man ſich nach vielem vergeblichen Rufen,

Sprechen und Winken etwas mehr beruhigt hatte, trat der Abt Ildefons durch die Haufen zum Grafen Conrad und ſagte: Wie nun, verehrter Mann? Ihr ſeid der Einzige hier, der ſtumm verharrt? Erkennt Ihr in dieſem heiligen Mann unſern rechtmäßigen Fürſten, oder iſt es ein Irrwahn jenes frommen Robert, was er uns ſo begeiſtert verkündiget hat?

Er iſt es! ſchrie Robert, wer hat den Muth, Nein zu ſagen? Wer iſt ſo ſchlecht und ruchlos, unſern großen Balduin zu verleugnen? — Er iſt es! er iſt es! ſchrien viele alte Krieger, die vormals den Zug nach Griechenland mitgemacht hatten.

Nach einer Pauſe, als es etwas ruhiger geworden war, ſagte Conrad mit vernehmlicher Stimme: Herr Abt! fragt ihn ſelber, den ehrwürdigen Mann. Wie ſoll ich nach zwanzig langen Jahren, nach ſo vielen Schickſalen, einen Helden, den wir geſtorben glaubten, wieder erkennen? Woran? Verhüte Gott, daß ein übereiltes Wort von mir das ganze Land in Irrſal ſtürze!

Als der Abt Ildeſons ſich jetzt zum Eremiten wendete, ſagte dieſer mit zitternder und ſehr bewegter Stimme: Meine Freunde! — dieſer Tag — ich konnte heut Morgen noch nicht ahnden, daß mir ſo Etwas, eben ſo erſchrecklich, als wunderbar, begegnen ſollte. Seit lange lebe ich vor der Welt verborgen und ſuche und finde nur in der Einſamkeit mein Glück. Ich habe die Welt vergeſſen und der Wunſch meines Herzens iſt, daß ſie mich ebenfalls und auf immer vergeſſen möge. Wäre Schwert, Herrſchaft, Vermögen und Alles, was die Welt herrlich nennt, mein Wunſch, ſo trüge ich nicht dieſes Kleid der Demuth und lebte nicht in dieſem ſtillen Winkel, zu welchem nur heut Feierlichkeit und Zufall dieſe eben ſo läſtige als gutmeinende Menge geführt hat.

Ich bin nicht Der, für den Ihr mich haltet, ich will kein Rittersmann, kein Mann der Thätigkeit und der Welt ſeyn, vielweniger ein Fürſt; aber mag ich auch geweſen ſeyn, was es irgend ſei, ſo darf ich wünſchen und bitten, daß man mein Geheimniß ehre, denn nur die wichtigſten Urſachen, nur unerläßliche Buße um die Laſt meiner Sünden haben mich auf immer vermocht, meinem ehemaligen Namen zu entſagen und Verwandte, Freunde und Kinder zu verleugnen. Wenn dieſe meine Nächſten nichts von mir erfahren haben und erfahren ſollen, ſo mögt Ihr, meine Freunde, Hoch und Niedrig, Geiſtlich und Weltlich, mir das wohl auch erlaſſen, und ich denke, meine Bitte und Forderung iſt keine unbillige.

Der ehrwürdige Alte hatte ſeine Rede mit faſt ungewiſſer Stimme angefangen, ſie aber mit ſolcher Majeſtät und Kraft, mit ſo edelm und doch gebietenden Tone geendiget, daß alle Umſtehenden noch inniger überzeugt wurden, ihr herzlichſt geliebter Fürſt, ihr ſo lang beweinter Balduin ſei wiedergefunden. Ein Sturm von Freudengeſchrei erhob ſich; der Zudrang ward noch ungeſtümer, die Geiſtlichen geboten Ruhe und Ildefons forderte den Grafen Conrad noch einmal auf, zu erklären, ob der Eremit der Kaiſer Balduin ſei.

Conrad erwiederte feierlich: behauptete ich feſt und zuverſichtlich, dieſer edle fromme Mann ſei nicht Balduin, ſo würde ich gegen mein Gewiſſen reden, denn ich weiß es nicht. Unwahrſcheinlich iſt es, indeſſen geſchehen in allen Zeitaltern noch weit größere Wunder. Wer ſetzt mich hier zum Schiedsrichter, und wie darf ich es wagen, mich als einen ſolchen ſelber aufzuwerfen? Und wie lange Zeit, wie vertrautes Geſpräch gehört mit dem frommen Helden dazu, um alle die Kennzeichen, die Erinnerungen wieder in das

Gedächtniß zu rufen, die mich überzeugen möchten? Wenn ich den Ehrwürdigen aber vielleicht ſo früh als jener Robert für den wahren Balduin, unſern Fürſten, erkannt haben ſollte, ſo handle ich dann am richtigſten, als Unterthan, in ſeinem Sinne, wenn ich ihn verleugne, denn alsdann iſt es meine Pflicht, ſeine Gründe, wenn ſie mir auch unbegreiflich ſind, zu ehren, die ihn beſtimmen können, ſich dem Lande und einer geliebten Tochter zu entziehn.

Wir verſtehn Euch, ſagte der Abt, und Ihr handelt und ſprecht ganz Euerm großen und frommen Charakter gemäß. Robert aber, der der Rede mit allen Zeichen des Zornes zugehört hatte, rief jetzt in Wuth aus: Der Graf iſt ein Verräther, indem er ſeinen ächten Landesherrn verleugnet! Unſer Balduin kann und darf ſich nicht dem bedrängten Lande entziehn, er muß dem Druck und der Tyrannei ein Ende machen! Adel, Bürger und Landvolk wünſchen nur ſeine Hülfe und ihre Errettung durch ſeine väterliche Hand! Es lebe der große Balduin!

Ein ungeheures Geſchrei, das ſich nicht wieder beſchwichtigen ließ, wälzte ſich tönend und von allen Seiten widerhallend durch den ganzen Umfang des Waldes. Man ſah Schwerter blitzen und Speere blinken, Roſſe waren herbeigeführt und viele Ritter tummelten ſich in den lichten Räumen des Forſtes. Der Eremit rief jetzt mit lauter Stimme: Friede! Ruhe! Nur keine Gewaltthat! — Diejenigen aber, die ſich um den braunen Robert gerottet hatten, achteten auf keinen Befehl, ſondern Alle riefen, von ihm aufgemuntert: hieher! hieher! wer es mit dem Vaterlande, mit Gott und der Kirche gut meint! Unſer Vater, unſer Balduin muß uns wieder angehören!

Mit dieſem Geſchrei und Toben drängte man ſich näher um Graf Conrad; ſeine Leute und Diener, die er hatte her-

bei kommen laſſen, wurden geſtoßen, man ſprach von Verräthern, von undankbaren Freunden, von Bosheit und Tücke, die vorſätzlich die ſonnenklare Wahrheit nicht anerkennen wolle. Endlich gelang es dem Grafen, Stille zu erzwingen, indem der Eremit ſich mit ihm vereinigte. Hört mich, Freunde, ſprach Conrad: nicht uns, dem Regenten des Landes, dem Grafen Hugo kommt es zu, dieſen Fall zu ſchlichten. Dieſer alte Krieger, Robert, hat ſich in ſeiner Hitze zur Ungebühr und Empörung verleiten laſſen, ſeine Schmähungen müſſen den Regenten nicht minder kränken als mich. Hugo ſteht jetzt an der Seite unſerer Fürſtin Johanna als Vorſtand des Landes; lebe Balduin oder ſei er geſtorben, ſo handelt, mit Bewilligung der Tochter, Hugo in ſeinem Namen, mag dieſer fromme Eremit der Kaiſer ſeyn oder nicht; indem Ihr ihn dafür erkennt, müßt Ihr ſeinem Willen gehorchen und er verlangt jetzt mit mir, daß dieſer Robert, der ſich auf jeden Fall wie ein Meuter erwieſen hat, dem Grafen Hugo gefänglich zum Verhör überſendet werde.

So darf ich es von Eurer Liebe, rief der Eremit, wenn Ihr mich liebt, verlangen.

Ein lautes, dann dumpfes Murren verlor ſich endlich, und Robert, ſo trotzig er ſich auch gebehrdete, ward bewaffneten Dienern übergeben, um ihn nach Gent zu führen. Hierauf ließ ſich Conrad vor dem Eremiten kniend nieder, küßte deſſen Hände und ſagte laut weinend: Gebt mir, frommer, hoher Mann, nach dieſen Erſchütterungen, die heut mein Gemüth ſo unerwartet hat erdulden müſſen, Euern Segen und ſchließt mich in Euer Gebet ein. Ich gehe jetzt nach meinem Schloſſe zurück und erwarte bald von Euch Etwas zu vernehmen. Seid Ihr mein Troſt und meine Stärkung, denn meine Kräfte brechen endlich zuſammen und alle Hülfe verläßt mich.

Der Eremit erhob den Knienden, breitete die Arme aus und drückte den Grafen lange und herzlich an die Bruſt. Stumm hielten ſie ſich umarmt, indem ihre Thränen floſſen. Die Naheſtehenden, die dieſe Rührung ſahen, konnten ſich ebenfalls der Thränen nicht erwehren, und mit Bewunderung ſah man dem Grafen Conrad nach, der ſich jetzt auf ſein Roß ſchwang und, nur von ſeinem Sohne begleitet, ſich nach ſeiner Wohnung mit feierlichem Schweigen zurückbegab. Der Eremit gab dem erbauten und erſchütterten Volke ſeinen Segen und ging dann ebenfalls in ſeine Zelle zurück, die er von innen ſorgfältig verſchloß, ohne noch ein einziges Wort zu ſagen.

Von ſelbſt folgten Volk und Adel dem Abte Ildefons in die große Kirche der nächſten Gemeinde. Alle waren überzeugt, trotz dem ſcheinbaren Leugnen des Grafen wie des Eremiten, daß der Einſiedler wirklich und in der That ihr rechtmäßiger Fürſt Balduin ſei. Alle jene Zweifel, wie er der Gefangenſchaft habe entrinnen können, wenn er auch nicht umgekommen ſei, warum er ſich bei ſeiner Rückkehr nicht zu erkennen gegeben, ſondern ſo lange verborgen gehalten habe, fielen in dieſer aufgeregten Stimmung Keinem bei, oder wurden eilig und mit der Sucht am Geheimnißvollen auf mannigfache Art beantwortet. Als daher der Abt die Kanzel beſtieg, um in einer begeiſterten Rede zu behaupten, daß jeder Zweifel, ob auch der ächte Balduin wieder erſchienen ſei, ſchwere Sünde genannt werden müſſe, fand er die lauteſte und herzlichſte Einſtimmung aller ſeiner Zuhörer. Er bewies ihnen hierauf, daß es ihre Pflicht als Chriſten und treue Unterthanen ſei, den zu frommen Fürſten zu nöthigen, ſelbſt mit Gewalt, wenn jedes andere Mittel unzulänglich ſei, ſich ihnen und dem ſo ſchwer bedrängten Lande zurückzugeben. Balduin ſei durch höhere religiöſe

Rücksichten gezwungen, das Regiment wieder in die Hand zu nehmen, selbst wenn er vielleicht ein Gelübde gethan habe, sich der Welt auf immer zu entziehn. Es sei nichts Geringeres als ein Wunder, daß der alte Robert heut auf der Wallfahrt, da sie alle mit andern Gedanken beschäftigt und Robert selbst dergleichen nicht habe erwarten können, den großen Fürsten plötzlich an seinen Narben erkannt habe. Er erinnerte, wie andere alte Krieger, Edelleute und Bürger nach dem ersten ausgesprochenen Worte ebenfalls alle Züge und Mienen des Kaisers in dessen Antlitz wiedergefunden hätten. Das Betragen des Grafen Conrad könne man ehren, es verpflichte aber keinen Andern, seinem Beispiel zu folgen. Es sei hinreichend, daß man ja deutlich wahrgenommen, wie er ebenfalls im Eremiten den wahren Balduin gesehn habe, und darum müsse man mit vereinter Kraft und wiederholten dringenden Bitten den großen Fürsten seiner ihm unziemenden Einsamkeit entreißen, das Land retten, die Tochter beglücken, und jenen Zustand der allgemeinen Wohlfahrt und des Ruhmes wieder herbeiführen, der Segnungen, deren sich alle Aelteren in der Grafschaft noch wohl erinnern könnten.

So aufgeregt und überzeugt Alle schon waren, war es ein Leichtes, sie dahin zu bewegen, daß sie noch an demselben Abend sich in den Wald zurückbegaben und den Eremiten aus seiner Zelle holten. Dieser, da er die Gewalt sah, die ihm ihre Liebe anthat, die Rührung der Menge und ihren brennenden Eifer, da er immer wieder von ihren Bitten bestürmt wurde, und der Abt und einige Mönche ihm seine Pflichten gegen sein Vaterland vorhielten, gab sich endlich zu erkennen und erklärte, er sei der verloren gewähnte Balduin und er dürfe um so eher sein Schweigen brechen, da gerade an diesem Tage die Zeit seines Gelübdes vorüber

sei, welches er sich früher, in schweren Drangsalen, aufgelegt habe. Im Triumph ward der wiedergefundene Balduin, der Graf von Flandern und Kaiser von Griechenland, nach Valenciennes geführt, wo ihm ein Palast übergeben ward, indem die ganze Stadt in den Jubel und das Freudengeschrei seiner Begleiter einstimmte. —

Wachsmuth war indessen oft vor dem Zimmer seines Vaters gewesen, ohne ihn sprechen zu können, weil dieser sich verschlossen hatte. Am Abend spät ließ der Alte endlich den Jüngling zu sich kommen und sagte zu diesem: Nun, mein Sohn, wie ist Dir nach diesem sonderbaren Tage zu Muthe?

So, antwortete jener, daß ich heute am meisten des Rathes meines Vaters und älteren Freundes bedurft hätte. Wie denkt Ihr selbst nur über jenen wunderbaren Vorfall? Wie habt Ihr Euch dabei so beruhigen können? Ist jener seltsame Mann der Kaiser, so hättet Ihr, meine ich, es bestimmt und deutlich aussprechen sollen. Das Volk wird schwerlich wieder in diesem Enthusiasmus sich zusammentreffen. Der Augenblick ist vorüber, und Ihr habt durch Eure Unentschlossenheit dem Fürsten eben so sehr, als dem Lande geschadet.

Alles steht, sagte Conrad, in der Hand des Himmels. Ich habe mich durch Gebet vorbereitet, folge Du, mein geliebter, frommer Sohn, meinem Beispiel. Dem Würdigen wird ohne Zweifel der Preis in die Hand fallen, aber von oben her, ohne unser Zuthun. Wenn Du Johannen liebst, wie Du mir so oft versichert hast, und wie es die Thränen bezeugen, die Du seit unserm Aufenthalt hier vergossen hast, so darfst Du wohl noch auf ihren Besitz rechnen, auch wenn kein Balduin wiederkehrt, denn dem Himmel ist nichts unmöglich. Ehe aber Balduin sich selber bestimmter erklärt,

ehe er mir nicht deutliche, unumſtößliche Beweiſe gegeben hat, daß er es wirklich iſt, darf ich in dieſer höchſt wunderſamen Sache auch nicht den kleinſten Schritt thun, ohne mich zum Meuter und Rebellen zu ſtempeln und mich an meinem Freunde Hugo zu verſündigen, mit dem ich mich wahrhaft als Chriſt ausgeſöhnt habe und den ich als Regenten des Landes erkenne. Ihm und ſeinen Entſchlüſſen will ich nicht vorgreifen. — Du willſt meinen Rath, ſo folge mir denn und lerne ſo von mir, wie man ein wahrer und getreuer Unterthan iſt.

Ferdinand war glücklich, denn er war zum Diener in den innern Gemächern des Palaſtes angenommen worden, eine Stelle, die nur Edelleute erhielten und die ihm oft Zutritt zu Johannen verſchaffte. Auf ihre Vorſprache hatte ihn Hugo zu dieſem Ehrenamte befördert. Dieſer Vorſchritt trieb ihn um ſo mehr zu jenem alten Rathe Berthold hin, bei dem er nach Kunde von ſeiner Familie forſchen wollte. Der greiſe Mann, der vor Alter ſchon etwas blödſinnig ſchien, ſann hin und her, ging die Namen aller Familien durch, ſo wie alle Begebenheiten, die ihm in ſeinem langen Leben zugeſtoßen waren, und ſagte endlich: nein, mein junger Sohn, ich kann Euern Wunſch in keiner Weiſe befriedigen, denn ſo gut auch ſonſt mein Gedächtniß iſt, ſo kann ich doch, was Euch betrifft, nirgend anknüpfen. Ihr wart ſchon hier, als Kind, und zwar im Schloß, bevor Balduin nach Jeruſalem ging, er nahm ſich Eurer an, hat aber Keinem von uns geſagt, wem Ihr zugehört. Ob Ihr alſo eine Waiſe oder ein Findelkind ſeid, oder ein unechter Sohn von ihm oder Einem aus ſeiner Verwandtſchaft, alles Das kann ich wenigſtens nicht aufklären, auch hat er uns, als er nach den Morgenländern reiſete, nichts darüber zurückgelaſſen,

ob ich gleich damals einen großen Theil an der Regentſchaft hatte. Da er mir nichts vertraute, weiß gewiß Graf Conrad, der ſpäter aus Griechenland zurückkam, noch weniger davon, und ebenſo kann unſer Hugo nicht die mindeſte Kunde davon haben. Aber, fügte er lächelnd hinzu, wie der Dichter ſagt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo; da Ihr von mir nichts erforſchen mögt, was Eure Eltern anlangt, geht doch zum alten Doktor Wenzesla, der Geiſter citirt, Horoſkope ſtellt und in Kryſtalle ſchaut, vielleicht entdeckt er Euch Etwas durch Hülfe der Unterirdiſchen. Freilich hat unſere Kirche dergleichen ſchwer verpönt, indeſſen habe ich doch auch einmal einem unſchuldigen Fürwitz nachgegeben und mir von ihm wahrſagen laſſen, und Vieles davon iſt eingetroffen.

Unwillig verließ Ferdinand den Alten, und ging nach ſeiner geliebten Stelle im Walde, wo er ſaß und dichtete:

Will Alles mich verlaſſen?
Und nenn' ich gar nichts mein?
Nein, keine Hand erfaſſen
Darf ich und freudig ſeyn:
Still wandl' ich durch die Straßen,
Hell glänzt der Sonnenſchein,
Doch Hohn, Verachtung, Haſſen
Iſt all' die Habe mein.

Kein Mutteraug' erfreute
Sich meines Lächelns je,
In aller Fern' und Weite,
Wohin ich ſehnend ſpäh',
Wie ich die Arm' ausbreite,
Iſt Schmerz nur, Angſt und Weh;
O ſprecht, ihr fremden Leute,
Saht Ihr was Aermres je? —

Und doch bin ich zufrieden,
Tauſchte mit Keinem nie:
Mir iſt das Heil beſchieden,
Ein Glück, ich weiß nicht wie,
Ich fand den Blick hienieden,
Wie Glanz der Morgenfrüh',
Aus ſüßen Augenlieden
Sah lächelnd auf mich Sie.

So blüh' denn, Frühlingsanger,
Du blühſt doch ſchöner nie
Mit tauſend Blumen ſchwanger
Als ſie, die Schönſte, Sie,
Und wird mir bang und banger,
Erſeh' ich ſie, nur ſie,
Bin ich der Frühlingsanger,
Und fühl' und denk' nur Sie.

In den Straßen, als er zurückgekehrt war, begegnete ihm Ingeram. Es dunkelte ſchon und ſie ſtanden zufällig vor dem Hauſe des Doktor Wenzesla. Wollt Ihr mich ſprechen? rief Jemand von oben: es war der alte Philoſoph, der aus dem Fenſter ſah. — Komm hinauf! ſagte Ferdinand ſchnell, es iſt wohl mein Schickſal, das mich zu ihm ruft!

Euer Schickſal? ſagte der Kleine, indem ſie ſchon auf dem Vorſaal unten ſtanden. Junger Freund, habt Ihr denn an mir nicht ſchon als Narren genug, daß Ihr noch dieſen hier aufſuchen müßt? Ihr ſchwelgt in Thorheit, und das wird Euerm geiſtigen Magen ſchlecht bekommen. Denkt Ihr denn, Schickſale werden gewirkt wie Teppiche und ſtehn zu Kauf? So hätte man für mich wohl auch ein anderes Muſter und beſſere Fäden hinein beſtellen ſollen, und nicht den groben, kümmerlichen Einſchlag, wo die Faſern allenthalben heraushängen.

Man muß nicht immer verſtändig ſeyn wollen, antwortete ihm Ferdinand kurz, indem ſie die Treppe hinaufgingen.

Im Saal erwartete ſie der alte Mann. Den ganzen Tag, fing er das Geſpräch an, war mir im Gemüth, als müſſe mich Jemand beſuchen, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln hätte und der mir ſonderbare und erfreuliche Nachrichten bringen würde. So iſt der Tag vergangen, endlich, ſpät am Abend, ſeh' ich Euch da vor meiner Thür ſtehen bleiben und meine nun, Ihr ſeid der erwartete Botſchafter.

Es ſteht ſchlimm, ſagte Ferdinand, wenn Ihr von mir Etwas erfahren wollt, denn ich wanderte eben zu Euch, auf Anrathen des alten Herrn Berthold, ob Ihr mich nicht vielleicht in Anſehung der Sache, die mir die wichtigſte ſeyn muß, etwas beruhigen könntet.

Der junge Mann trug ihm ſeinen Wunſch vor, und der Doktor ſagte nach einigem Beſinnen: Herr Berthold bleibt ein leichtſinniger Menſch, ſo alt er auch nun nach gerade ſchon wird, und darum hat er es auch nie im Leben zu Etwas bringen können. Immer war er das Spielzeug des Regenten und anderer Räthe, weil kein Ernſt in ihm iſt. Ich habe einmal ſeinen dringenden Bitten nachgegeben und ihm eine aſtrologiſche Rechnung geſtellt, aber es iſt unbeſonnen, meinen Namen und meine Kunſt ſo ohne Unterſchied Jedem preiszugeben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit, wo man ſo gern Alles, was das Alltägliche verläßt und überſchreitet, mit dem Namen der Ketzerei verunglimpft, und Jedermann, der etwas Sonderliches denkt, vor das Gericht der Kirche und Prieſter zieht, als wenn dieſe allein das Recht behalten müßten, das Thörichte auszubreiten und die Leichtgläubigen irrezuführen. Außerdem, junger Mann, ge-

hört die Frage, die Ihr mir da vorlegt, zu den allerſchwierigſten, und was noch ſchlimmer iſt, ich kann Euer Horoſkop nicht ausarbeiten, da Ihr mir nicht den Tag und die Stunde Eurer Geburt anzugeben wüßt. Indeſſen tretet ein, wir wollen ſehen, ob wir durch andere Kunſtſtückchen der Sache vielleicht auf die Spur gerathen können.

Aus dem ganz finſtern Vorſaal traten ſie in ein nur ſchwach erleuchtetes Zimmer, in welchem eine Ampel von der Decke hing. Hier betrachtete der Doktor ſeinen jungen Gaſt genauer und ſagte dann: Ich habe Euch wohl ſchon oft umherwandeln ſehn, denn Euer Weſen iſt mir nicht unbekannt, und Ihr habt eine angenehme Geſichtsbildung, die auf Glück deutet, ſowie auch übrigens einen anmuthigen Leichnam. — Aber, fuhr er fort, indem er Ingeram näher ins Auge faßte, — was iſt uns denn hier beſcheert? Wahrlich, ich gehe zwar nicht viel aus dem Hauſe und in das weltliche Gedränge, aber ich möchte ſchwören, der kleine Geſell ſei nicht von der gewöhnlichen Art der Menſchen, auch wohl nicht aus den hieſigen Landen.

So iſt es, ſagte Ingeram lachend, ich war im Gefolge der Botſchaft, die vor einiger Zeit aus England herkam. Der junge Herr, der ſich ſchön zu ſeyn dünkte und vom König Heinrich hergeſchickt wurde, hatte mich aus Eitelkeit mitgenommen, um gegen mich noch mehr abzuſtechen. Das iſt ihm denn auch ſo gelungen, daß ſich alle Weibsbilder in ihn verliebten. Mir aber, der ich die eigentliche Urſache davon war, hat keine einzige auch nur Ein freundliches Wort darüber geſagt, und er ſelber hat ſich auch ſo undankbar erwieſen, daß ich lieber gleich, als er wieder zu Lande fuhr, hier geblieben bin. Sonderlich achten ſie mich hier auch nicht, aber England ſoll mein Gebein wenigſtens nicht beſitzen. Dünkt Euch das nun unpatriotiſch, weiſer Herr?

Ich meine, mehr als ein ehrwürdiger Mann des Alterthums hat dieselbe Gesinnung geäußert.

Kleiner fremder Herr, sagte der Doktor, ich verstehe Euch eben nicht ganz; indessen wollen wir sehn, welchen Rath wir diesem feinen Jüngling ertheilen können. In das Krystall zu schauen, dazu ist keine Zeit, Beschwörungen vorzunehmen ist mißlich, da Ihr mir ganz unbekannt seid, die Hände zu besehen, fruchtet nicht, da sie nur Länge des Lebens und Glück in der Liebe verkündigen. Wir wollen in der Eile das Prophezeien aus dem Staube versuchen. Auch ein artliches Kunststück, wenn es irgend gelingt.

Er nahm eine fein gearbeitete silberne, flache Schüssel vom Gesims, wog sie sorgfältig und prüfend auf der Hand und setzte sie dann auf einen kleinen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Auf den Zehen leise schleichend ging er dann zu verschiedenen Schränken, in welchen vielerlei Geräth durcheinander lag. Er nahm feine Pulver, die sorgsam eingewickelt waren, und schüttete sie in die glänzende Schüssel. Erst einen feinen Goldstaub, dann gestoßenes Silber, rothe Farbe, grüne und blaue, dann weißes und schwarzes Pulver. Nachdem ihm die Menge und Mischung hinlänglich schien, holte er aus einem Kasten eine silberne Scheibe, auf welcher Hieroglyphen, Zahlen und allerhand magische Zeichen, Linien, Sterne und Bilder eingegraben waren. Diese paßte er sorgsam auf die Schüssel, daß der Kranz rundum beschlossen war. Murmelnd und leise singend schwang er sich die Schüssel dann um das Haupt, kehrte sie drei Mal um und forderte dann Ferdinand auf, dasselbe zu thun, aber ohne ein Wort zu sprechen und noch weniger vom prophezeienden Farbenstaube etwas zu verschütten. Nach diesen Ceremonien nahm er die vielfach beschriebene Scheibe von der Schüssel, die er wieder auf den Tisch stellte und die

Lampe tiefer von der Decke herunterließ, um zu betrachten, welche Figuren und Bildungen ſich innerhalb der Schüſſel zuſammengefügt hatten. Tretet nun näher, ſagte er lächelnd, und leſet ſelbſt Euer Schickſal, wenn Ihr anders zu leſen verſteht.

Die beiden Fremden gingen eilig näher und Ingeram ſagte: Wahrlich, großer weiſer Mann, Ihr gebt uns hier in dieſer kleinen Schüſſel ein lehrreiches Bild von unſerer ganzen Welt oder Erde. Wie da auch die Gebeine aller Jahrhunderte und Völker, aller Länder und Menſchen durcheinander gerüttelt werden und zu Staub verfallen, Knechte und Fürſten, Alexander, Perikles und Herodes der Judenkönig, der heilige Auguſtin, Hieronymus und der Ketzer Abälard, Barbaroſſa, unſer Balduin und die ſchöne Cleopatra, und aus allem dieſen Staube wieder Gras, Blumen und Gemüſe farbig emporſchießen, oder vielleicht Metalle, Krebſe, Corallen und Steine, Vieles wieder neue Menſchen genießend in ſich nehmen, und ſich Alles ſo fort und fort immer wieder verwandelt und neu geſtaltet, und Nebucadnezar kurz nachher, nachdem er als Vieh ſelbſt Gras gefreſſen, ſelbſt von Vieh als Gras verſpeiſet wurde: ſo iſt auch hier in dieſer Schüſſel das große, räthſelhafte Verwandlungsfeſt und die Lauberhüttenfeier des Auszuges aus der Dienſtbarkeit ſichtbar geworden.

Indem Ferdinand die wolkigen, unbeſtimmten Figuren, die ſich bunt und unkenntlich zuſammengezogen hatten, ſchon ſcharf betrachtete, ſagte der Alte, welcher empfindlich ſchien: ich vermuthe, Herr Zwerg, daß ſie Euch vielmehr wegen zu großer Geſchwätzigkeit dort aus dem Lande verbannt haben, denn hier wenigſtens ſtört Ihr die nothwendige Ruhe und Aufmerkſamkeit.

Ingeram ſah ernſthaft mit in die Schüſſel und ſagte

dann: ſeht nur, Herr Doctor, da iſt wie grün, blau, roth und goldnes Wolkenweſen, wie ein Nordlicht, das durch einander zittert und funkelt; iſt denn aus dieſem glänzenden Beſenreis, Auskehricht und ſtruppichten, igelförmigen Schickſals-Lineamenten wirklich etwas Ernſthaftes herauszuleſen, ſo buchſtabirt uns doch ein wenig vor, daß wir glauben, aus Eurer Saat ſeien Worte hervorgewachſen.

Der Alte hatte noch eine Kerze angezündet, leuchtete aufmerkſam in die Schüſſel und hielt mit einem ſilbernen Griffel bald auf dieſe, bald auf jene Stelle derſelben. Wer ungläubig iſt, ſagte er endlich ungeduldig, der ſieht und hört nicht, der vermag auch keinen Gedanken zu faſſen. Seht Ihr denn nicht einen Fürſten im rothen Purpurkleide auf ſeinem goldenen Throne ſitzen? Nicht weit davon im himmelblauen Mantel, mit Hermelin verbrämt, ein noch größeres weibliches Gebild, wahrſcheinlich ſeine Gemahlin oder Mutter? Hier ſteht ein großer Mann, im braunen Mantel, mit langem Bart, der ein Schwert emporhält, auf welchem oben eine goldene Krone ſchwebt. Im Winkel hier ſitzt noch, wie im grünen Graſe, eine kleine Figur, die mich auch wie ein König oder Fürſt bedünken will. Seht, hier iſt ein Kampf zwiſchen zwei Rittern, und Blut fließt. In der Ecke wird gar eine ganze Stadt mit Sturm eingenommen. Summa, Ihr ſeid, mein junger Freund, von vornehmem Geſchlecht, aber Blut wird fließen, Kampf und Krieg wird es koſten, bevor Euer Wappen kann an das Tageslicht gezogen werden. Der Mann mit dem Schwert hier vorn iſt entweder Euer Vater oder mächtiger Gegner.

Nun wahrlich, rief Ingeram aus, dagegen ſind die Propheten, die mit ſchlichten Augen die Zukunft vorausſehen, oder aus dem Antlitz der Menſchen wahrſagen können, doch nur blind zu nennen! Aber könnte ich denn nicht vielleicht

der ganz kleine Fürſt ſeyn, der dort, wie Ihr ſagt, im Graſe kauert? Je mehr ich das kurze Ding betrachte, je mehr finde ich Aehnlichkeit mit meiner Geſtalt. Seht nur ſelbſt, wie zärtlich er, mehr mit dem Maul als mit den Augen, nach dem ſitzenden Fürſten hinüberſchaut? Immer mehr kommt die Vermuthung, guter Ferdinand, näher, die ich neulich ſchon äußerte, daß Ihr doch mein Sohn ſeyn möchtet.

Ferdinand erhob ſich heftig bewegt. Keinen Dank, ſagte der Doctor, noch weniger einen Lohn, — aber, — fügte er bittend hinzu, indem er die Hand des Jünglings faßte — wenn Ihr einmal Euerm wahren Stande zurückgegeben ſeid, ſo gedenkt meiner in Freundlichkeit.

Wie kann Euch, ſagte Ingeram, als ſie wieder auf der Straße ſtanden, nur ſo kindiſcher Aberwitz in dieſe Bewegung ſetzen? Eben ſo gut möchtet Ihr Euch ja aus Morgennebel und Abendwolken Eure Ahnen herausleſen. Wohin kommt es mit Euch, junger Menſch, wenn jedes Spielwerk Euch Euerm Weſen abtrünnig machen kann?

Du ſprichſt eben, antwortete Ferdinand unwillig, wie man ſo ſpricht. Soll ich mich nicht ganz fallen laſſen, daß es mir völlig gleichgültig iſt, wie ich als Knecht und Tagelöhner im Schlamm untergehe, ſo muß mich Alles quälen, oder in Hoffnung erfreuen. Und ängſtige mich nicht mit jenem ſcherzenden Wort, das Dir dort wieder beim Wahrſager entflogen iſt: ich will Dich immer lieben, aber ich mag Dein Sohn nicht ſeyn.

Es iſt ja noch die Frage, antwortete Ingeram ganz ernſthaft, ob ich Euch brauchen könnte, denn ſeht, Ihr habt eine herrliche Anlage zu einem aberwitzigen Liebhaber, aber auch nicht die geringſte zu einem, auch nur mittelmäßigen,

Sohne. Wir vertrügen uns ſchwerlich, denn ich würde Euch eine gar andere und ſtrengere Erziehung zukommen laſſen, als Ihr bis jetzt genoſſen habt. — O Balduin! Balduin!

Was meinſt Du, was willſt Du? fragte der Jüngling.

Nicht meine ich jetzt, antwortete der Alte, unſern berühmten, umgekommenen griechiſchen Kaiſer: nein, ich dachte an jenen allererſten Grafen von Flandern. Wißt Ihr nicht die Geſchichte?

Erzähle ſie, ſagte Ferdinand, ich kenne ſie nicht.

Weil ſie Euch ſchlecht und unwiſſend erzogen haben, fuhr jener fort. Verſteht: in jenen uralten Zeiten, als hier noch viel Wald und Sumpf und wenig Verſtand war, unter einem der Karolinger — war es der Kahle, Dicke, Magre, oder was weiß ich! — lebte ein Flandrer, der ſeinen großen, ſtarken und ſchönen Sohn mit Prügel, Peitſche und hartem Wort erzog, wie es ſich denn gehört, wenn aus dem Menſchen was werden ſoll. Der junge Balduin fürchtete ſich auch gewaltig vor ſeinem Vater, that deswegen aber doch oft, was jener verboten hatte, er aber durchaus wollte, denn glaubt, die ſtarken Charaktere erwachſen nur und bilden ſich durch Widerſtand. So gerieth denn, als der Burſche groß genug war, der Balduin an den Hof jenes dicken oder kahlen Karl (vielleicht war er gar, wie es ſich oft trifft, alles Beides) nach Paris, als Diener, junger Ritter, angeſtellter Müßiggänger. Der Bengel gefiel dem Könige und noch mehr deſſen jungen, ſchönen Tochter. Das iſt ja das alte Lied, das die Welt immer wieder ſingt. Nun, es war einmal ſein Schickſal. Aber ebenſo, daß die ſchöne Königstochter einem jungen Könige von England vermählt wurde. Was unſer Balduin geſeufzt, geklagt, geweint, oder in Liedern geſungen, davon ſteht in den Chroniken nichts aufgezeichnet. Damals war unſer wildes Land noch ein Stück von Frankreich, es

wurde auch wohl der Forſt oder Wald genannt, man ſetzte Aufſeher, Edelleute hieher, die in allen Dingen der Krone gehorchen mußten und dafür das Einkommen des Landes genoſſen. Zu einem ſolchen Oberförſter wurde denn auch Balduin zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte hergeſchickt. Nun hätte man denken ſollen, da hier in den Wäldern bis zur See dort an den Dünen, auch am Meere ſelbſt, ſo viel Raum und Platz war, um zu ſeufzen, daß er ſeinen Athem nicht würde geſpart und ſich erſt recht auf Klagen und Schluchzen gelegt haben. Aber nichts weniger, der Mann regierte mit Verſtand ſeine Unterthanen, baute mehr und beſſere Schiffe, lichtete die dichten Wälder, übte ſeine Krieger, legte feſte Schlöſſer an und gab gute Geſetze. So kam es denn, was er freilich nicht hatte berechnen können, daß der König von England ſtarb. Der dicke, kahle Monarch ließ mit Pracht, großem Gefolge und ſchöngeſchmückten Schiffen ſeine königliche Tochter und Wittwe von England herüberholen, um ſie einem andern großen regierenden Herrn zu vermählen. Was thut aber nun unſer Balduin? Er hatte das Trauern ſatt, ſetzt ſich auf ſeine Flotte, nimmt die beſten und kühnſten Geſellen mit, lauert in der engen See den Franzoſen auf, entert, nimmt mit ſtarkem Arm und Muth ſeine Geliebte in ſein Schiff, und ſtellt es dem Gefolge frei, auf das Blut zu kämpfen und unterzugehn, oder ihrem Könige in Paris die Geſchichte anzuſagen. Sie wählen das Letzte und er fährt mit der glücklichen Braut nach Flandern. Der getäuſchte, erſchreckte Vater überlegt in Zorn und Güte, was zu thun ſei, doch behält die Güte (er war wohl mehr dick als kahl) endlich die Oberhand. Das Abentheuer, die Kühnheit gefällt ihm. Er fügt zur Verzeihung ſeine Liebe hinzu, macht Flandern zur Grafſchaft und ſeinen eingedrungenen Eidam zum erſten Grafen, wodurch

auch die Macht und Unabhängigkeit des Landes zuerst begründet wurde.

Du wirst mich noch rasend machen! rief Ferdinand aus; was kann ich denn thun?

Rasend? Wer will hier rasen? schrie eine Stimme, die sie wohl kannten. Humberkurt war in großer Eil, und da die Dunkelheit die Gestalten verbarg, so heftig an sie gerannt, daß der Kleine zu Boden fiel. Oho! rief dieser, sacht! Wir suchen unsern Verstand hier auf schlichter Erde schon wieder zusammen. Humberkurt aber war schon fortgeeilt, ohne weiter etwas anzuhören, oder Rede zu stehen. Sollte der nicht auch verliebt seyn? sagte Ingeram: oder Jemand entführen wollen? Ihr laßt ihm bei alledem zu sehr den Vorsprung.

Indem sie in die Burg zurückkehrten, vernahmen sie, daß Humberkurt verstört und ängstlich zum Grafen Hugo geeilt sei, der etwas unpaß, sich schon zum Schlafen hatte entkleiden wollen. Hugo war fast erschreckt, seinen Sohn in diesem Zustande in sein Zimmer treten zu sehen. Was ist Dir begegnet? war die eilige Frage. — Alles gewonnen oder verloren! rief ihm der Sohn keuchend entgegen: ich höre von einem Vertrauten, der eilig nach der Stadt kam, es sei in der Landschaft das Gerücht, unser Balduin sei wieder erschienen.

Balduin? schrie der Graf und fiel wie ohnmächtig auf das Ruhebett; — o Conrad! Conrad! Du spielst ein großes Spiel.

Aber, sagte der Sohn, wenn es wäre, könnten wir so nicht Alles gewinnen? Und auf näherem Wege? Und mit mehr Sicherheit? Und sollt' es denn völlig unmöglich seyn?

Unmöglich ist es! rief der Vater; der Fürst ist dahin, das leidet auch nicht den mindesten Zweifel. Dahin also,

dahin ſtrebte dieſe Ruhe und der Hang zur Einſamkeit? Nun wohl, wir müſſen uns rüſten; denn da er es bis zum Aeußerſten treibt, müſſen wir freilich auch alle Mittel aufbieten. Der Krieg iſt wieder da, und weil die Gerechtigkeit auf unſerer Seite ſteht, ſo wird uns auch der Sieg krönen. Ein ſo plumpes Poſſenſpiel kann keinen Verſtändigen täuſchen oder verlocken.

Man hörte Pferdegetrappel auf dem Markt, und im Schloſſe wurde es unruhig. Humberkurt ging hinaus und begegnete ſchon auf der Treppe einem Boten, der eben vom Pferde geſtiegen war, und keuchend und athemlos einen wichtigen Brief in eigener Perſon dem Regenten zu überliefern verlangte. Hugo hatte ſchon die Thür ſeines Gemaches geöffnet und ließ den erhitzten und erſchöpften Boten hereintreten. Seid Ihr es, rief er, mein getreuer Willibald? —

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieſer mit ſchwacher Stimme, ich bin ſeit geſtern früh nicht von den Pferden gekommen, denn die Botſchaft, die Euch Euer edler Freund, Graf Conrad, meldet, iſt allzuwichtig. Gut, daß ich Euern Händen noch heut ſeinen Brief übergeben kann. Es war auch mein gemeſſenſter Auftrag, ſein geſchärfteſter Befehl, von dem wunderbaren Ereigniß weder in der Landſchaft, noch hier in der Stadt ein Wort verlauten zu laſſen. Ich war gehorſam und bedarf jetzt der Ruhe. — Er beurlaubte ſich, um zu ruhn und ſich zu erquicken.

Hugo hatte den Brief mit der größten Spannung geleſen, las ihn wieder, ließ die Hände ſinken und ſagte dann in einem faſt wehmüthigen Tone: nein, diesmal habe ich meinem alten Gegner Unrecht gethan, und er beſchämt mich durch ſeine Großmuth. Jetzt muß ich auch glauben, daß es ihm mit ſeinem frommen Wandel, mit ſeiner Bekehrung ein Ernſt ſei; ja, ich muß es geſtehn, er iſt beſſer als ich. Höre

denn, mein Sohn, den Brief des Mannes, und freue Dich mit mir, daß wir ohne Noth ihn anklagten. — Er las:

„In großer Eil, mein theurer Freund, fertige ich dieſen Brief, damit Ihr früh genug ein ſonderbares Ereigniß erfahren mögt und als Regent zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen. Ein alter Einſiedler im Wald bei Valenciennes, den die Menſchen bisher Bernhard Rais nannten, hat ſich plötzlich, indem die Wallfahrten viele Menſchen in jene Gegend zogen, für unſern Kaiſer Griechenlands, Balduin, ausgegeben. Viele wollen ihn als ſolchen erkennen, wie die Menge denn nur zu gern jedem Neuen und Wunderbaren mit unverſtändiger Leidenſchaft zuſtrömt. Leider haben ſich manche Edle und Einige von der Geiſtlichkeit, wohl mehr aus Unzufriedenheit als Ueberzeugung, hinreißen laſſen. Alle Umſtände laſſen mich befürchten, daß Alles nur eine Liſt des Eigennutzes und ſchlechter Abſicht ſei, denn ein gewiſſer brauner Robert, der allen Beſſeren ſchon längſt verdächtig war, iſt es eigentlich, der zuerſt mit übertriebenem Eifer und wilder Heftigkeit den Eremiten als Balduin erkannte und ſogleich die bethörte Menge zu Aufruhr und Widerſetzlichkeit ermunterte. Ein Zufall, indem ich eben von einem Kloſter zurückkehrte, führte mich herbei, als dieſes Schauſpiel ſich entwickelte. War ich gleich unbewaffnet und faſt ohne Begleitung, ſo wagte ich es dennoch, dieſen Rebellen verhaften zu laſſen, damit er Euch als Empörer zu Verhör und Strafe überſendet werde. Auch fruchtete mein Wort und Anſehn, die aufgeregte Menge zu zerſtreuen. Die folgende Nacht, nach Empfang dieſes Schreibens, wird dieſer Robert, der gewiß ein Böſewicht iſt, gefeſſelt bei Euch anlangen. Dieſe Vorſicht habe ich anwenden wollen, damit nicht, wie es geſchieht, zieht er am Tage ein, unnützes Geſchwätz die Stadt erfülle. Erfahrt Ihr von ihm, wie ich

nicht zweifle, den wahren Zuſammenhang der Sache, macht dieſe bekannt und ſtraft ihn dann öffentlich, ſo wird dieſer Aufruhr ſterben, indem er nur hat andeuten können, was ſeine Abſicht war. Ihr mögt denn gebieten, was mit dem täuſchenden Eremiten geſchehen ſoll, und ſo ſehr ich auch der Welt und ihren Geſchäften entſagt habt, ſo will ich Euch doch hierin gern dienſtlich ſeyn, um für mein Vaterland etwas Gutes noch zu thun und deſſen Ruhe zu befördern.«

Hugo beſchloß, der jungen Fürſtin, um ſie nicht zu früh zu betrüben, den Vorfall noch zu verſchweigen. Humberkurt ſollte am nächſten Abend mit Vertrauten und Bewaffneten ſelbſt dem Zuge entgegenreiten, um in der Finſterniß unbemerkt den Verbrecher in die Stadt zu führen. In den Gefängniſſen des Schloſſes ſelbſt ſollte er dann verwahrt werden, damit dem Pöbel ſein Anblick entzogen würde und er ohne alle Verhinderung im Stillen verhört werden möchte.

Am folgenden Morgen vernahm Hugo noch einmal den Boten und freute ſich über Conrads weiſes Verfahren, der in der That Alles gethan hatte, um dieſen Aufruhr, der von unzufriedenen Parteihäuptern angezettelt ſchien, in der Geburt zu erſticken.

Graf Conrad lebte auf ſeinem einſamen Schloſſe faſt mehr in der Kapelle, als in den Zimmern der Burg. Um die Jagd ſchien er ſich gar nicht kümmern zu wollen, und ſeinem Sohne Wachsmuth hatte er erklärt, dieſer müſſe die Geſchäfte und Berechnungen mit den Wirthſchaftern und Pachtern abmachen, weil er ſein beruhigtes Gemüth durch dergleichen irdiſche Rückſichten und kleinliche Verwickelungen nicht wolle ſtören laſſen. Der Sohn war vom Betragen des Vaters gerührt und erbaut, doch ſchmerzte es ihn, daß

ſein eigenes Glück und ſeine innigſten Wünſche darüber zu wenig berückſichtigt würden.

Aber noch am nehmlichen Tage ward die Ruhe des einſamen Schloſſes auf eine unerwartete Art geſtört. Man ſah aus der Umgegend von allen Hügeln ſich Schaaren von Landleuten unruhig und mit Geſchrei herbeiwälzen. Alle die einzelnen Haufen vereinigten ſich und richteten gemeinſam ihren Weg nach dem Schloſſe. Als ſie näher kamen, unterſchied man, daß ſich Edle unter ihnen befanden und manche Schaar von würdigen Geiſtlichen angeführt wurde. Als Alle verſammelt waren, riefen die Maſſen mit großem Geſchrei nach dem Grafen Conrad, einige Edelleute näherten ſich dem Thore, welches ſie verſchloſſen fanden. Sie klopften heftig, indeſſen die Menge wieder ſchrie: Graf Conrad! Hülfe! Seid unſer Anführer! Rettet uns, tapferer Held! Wachsmuth zeigte ſich am offenen Fenſter und fragte, was man verlange, und Friedrich, ein junger Edler, nahm für Alle das Wort: Sagt Euerm verehrten Vater, daß es der Wunſch und die Bitte der ganzen Landſchaft ſei, daß der verkannte und gekränkte Held ſich an unſere Spitze ſtellen möge, um unſern großen Fürſten, der uns durch ein Wunder wieder geſchenkt iſt, zu dem angeſtammten Sitz ſeiner Ahnen zurückzuführen. — So iſt es! So iſt es! ſchrieen Alle einſtimmig. — Wo iſt der edle, fromme Mann? fragte der Abt.

Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt mit ſeinem Kaplan in der Kirche, im frommen Gebet vertieft: ich ſehe ihn ſelbſt nur wenig, doch will ich ihm melden, daß Ihr da ſeid, und ich bitte den Herrn Abt, ſo wie Herrn Friedrich und Einige Eures Zuges, daß Ihr eintreten und ihm ſelber, was Ihr an ihm ſucht, vortragen mögt. Die Uebrigen aber, Ihr Herren, erſucht, daß ſie außen und ruhig

bleiben, denn unſer ſtilles Haus hätte doch keinen Raum für ſie.

So ſei es, antworteten ſie, indem ihnen von Dienern der Eingang geöffnet wurde. Es währte lange, bevor Graf Conrad ſeinem Sohn die feſtverſchloſſene Kapelle eröffnete. Er wollte zürnen und ließ ſich nur ungern zum Saale führen, wo die edlen Herren ſeiner mit Ungeduld warteten.

Edler Graf, fing der Abt an, als Conrad nachdenkend eingetreten war, Ihr findet hier viele Freunde des Vaterlandes und treue Unterthanen verſammelt, um Euch, ſelbſt gegen Euren Willen, Eurer Einſamkeit und Muße zu entführen, die Euch jetzt bei den großen Dingen, die ſich gezeigt haben, nicht mehr geziemt. Soll Alles in Verwirrung untergehn, ſoll Blut unnütz vergoſſen werden, ſollen die Schlechten den Sieg davontragen und die Lüge herrſchen, bloß weil Ihr der Ruhe und der Andacht pflegen möchtet? Dem ſei nicht alſo. Jetzt wartet eine höhere Pflicht auf Euch, als dem Herrn zu dienen, denn deſſen Wort eben ruft Euch auf, das Heilige anzuerkennen und zu vertreten. Wir Alle ſind überzeugt, daß Balduin uns wieder geſchenkt iſt, aber Keiner im Lande kann es bekräftigen, als Ihr allein, Keinem wollen wir unbedingt glauben, als Euch allein.

So iſt es! rief der ungeſtüme Friedrich, darum zögert nicht, weicht uns nicht aus, denn wir nehmen, weigert Ihr unſere Bitten, Euch mit Gewalt fort, und die verſammelten Haufen da unten werden auf keine Einrede ſonderlich achten. Der Kaiſer hat ſich uns ſchon zu erkennen gegeben, beſtätigt Ihr ſein Wort, Ihr, deſſen Adel, Tugend und Frömmigkeit wir Alle kennen und verehren, ſo leben und ſterben wir für unſern Fürſten. Könnt Ihr uns, nach reifer Prüfung auf Euer Gewiſſen, verſichern, dieſer Balduin der Eremit ſei nicht unſer Fürſt, ſo wollen wir den Einſiedler für einen

Betrüger achten und unsern Glauben und unsere Sinne Eurer Ueberzeugung gefangen geben.

Graf Conrad zögerte, schien aber nach einiger Zeit dem Wunsche der Besuchenden beizustimmen. Indessen erhob sich vor dem weitverbreiteten Gebäude und auf dem Felde ein gewaltiges Geschrei und Toben der Menge, denn einige von ihnen wollten die Nachricht erhalten haben, daß der Graf sich durchaus nicht ihrem Begehren fügen wolle. Furchtbar tobte das Volk und es gelang den Edelleuten nur nach und nach, den Aufruhr wieder einigermaßen zu stillen. Man sprach schon von Verräthern, die den rechtmäßigen Herrn verleugneten, man machte Anstalten, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, doch verwandelte sich das Schelten und Zürnen plötzlich in ein lautes Freudengeschrei, als Graf Conrad ihnen freundlich mit seinen Begleitern entgegentrat. Sie drängten sich um ihn und er sprach laut, damit Viele ihn vernehmen möchten: Ich will mich Euch nicht entziehen, meine theuern Landesgenossen, ich will gern, wenn Ihr mich aufgefordert, das allgemeine Wohl befördern helfen; aber Freiheit muß mir bleiben, daß ich mich erst überzeuge, daß mir auch der kleinste Zweifel nicht mehr hafte, er sei es wirklich, unser allgeliebter Fürst, damit wir nicht statt des Schlimmen das noch Schlimmere erwählen. Diese Freiheit ist mir von diesen edlen Herren zugesichert worden, und so wie ich mich nur überzeugt habe, werde ich auch keinen Anstand nehmen, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen.

Der Zug machte sich nun auf den Weg. In der Stadt hatte sich die Bürgerschaft schon mit ihren Schultheißen und Vorstehern versammelt, die Ersten des Adels, so wie die Vornehmsten der Geistlichkeit waren alle im großen Saale des Rathhauses in ihren Festgewanden, auf einem erhöhten Sessel saß der ehrwürdige Eremit, der sich schon mit dem

Purpur geſchmückt hatte, ein Schwert an der Seite und das Zeichen ſeiner Würde auf ſeinem Haupte trug. So ſehr ſeine ganze Tracht verändert war, ſo hatte er doch ſeinen übermäßig langen Bart behalten, der das ehrwürdige Anſehn des großen, majeſtätiſchen Mannes nur noch erhöhte.

Die Stadt war in Bewegung, alle Gewerbe ſtanden ſtill, die Bürger ſprachen und rathſchlagten auf den Straßen, die Läden waren geſchloſſen und die Menge wogte in unruhiger Erwartung auf dem Markt und den Plätzen. Die wunderſamſten Neuigkeiten wurden erzählt, die ſeltſamſten Mährchen fanden Glauben, und das gewöhnliche, alltägliche Leben war ſo völlig aufgelöſt, daß jedes Gemüth Wunder und Zauber erwartete, und ſchon bereit war, Gut und Leben für irgend ein Phantom aufzuopfern, wie vielmehr für den wiedergefundenen Fürſten, der nach ſo vielen Jahren wie ein Geiſt aus dem Grabe unter ſie getreten war.

Als Graf Conrad mit ſeinem Sohne in dem Saal trat, ging ihm mit edler Geberde Derjenige, den Alle ſchon Balduin nannten, entgegen. Conrad führte den Fürſten mit allen Zeichen der Ehrerbietung nach ſeinem Sitze zurück, und nachdem die Verſammlung ſich beruhigt hatte, ſprach Graf Conrad, der einen Seſſel zunächſt dem Herrn eingenommen hatte, auf folgende Weiſe: Die Wunder, meine verehrten Freunde, der grauen Vorzeit wiederholen ſich, die Gräber geben ihre Todten zurück, Leichname kehren wieder, mit neuem, friſchem Leben begabt. Wie glücklich uns die Ueberzeugung, die Gegenwart dieſes Wunders machen muß, ſo iſt es doch auch nicht ungeziemlich, zu zweifeln, zu fragen und zu forſchen, um uns eben durch edle Ruhe der Wohlthat des Himmels würdig zu machen und keiner Täuſchung nachzugehn, die uns vielleicht willkommen ſeyn möchte, weil ſie etwa der Leidenſchaft von Dieſem oder Jenem ſchmeichelt.

Die Stände, die Geiſtlichkeit, das Landvolk, ſo viele von dieſen haben mich Unwürdigen ausgewählt, in ihrem Namen zu forſchen und zu fragen, um endlich zu entſcheiden und dieſer meiner Entſcheidung alsdann unbedingt zu folgen. Wie mich dies ehrt, ſo bekümmert es mich auch, denn ſo ſoll von meiner Zunge das Schickſal dieſes Landes, der Fürſtin, unſers Herrn und vieler Tauſende abhängig werden, ſie ſoll an dieſer Rieſenwage den Balken hüben oder drüben entſcheidend niederziehen. Darum, Freunde, und Ihr, mein edler Herr (mögt Ihr auch ſeyn, wer Ihr ſeid), muß es mir vergönnt ſeyn, meine Zweifel bis auf die äußerſte Grenze, bis über meine eigene Ueberzeugung hinüberzuwerfen, um der Sache genugzuthun, und dies muß meiner Pflicht und meinem Gewiſſen verziehen werden, weil es nicht geſchieht, um Euch, ehrwürdiger Herr, oder irgend wen, zu kränken oder zu beleidigen.

Ihr ſprecht und handelt hierin nur, antwortete Balduin, wie ein edler, frommer Mann und ächter Patriot, als einen ſolchen habe ich Euch ſtets erkannt, und fern ſei es, daß ich mich irgend durch ein Wort beleidigt wähnen ſollte, nein, ich danke es Euch vielmehr, wenn Ihr nicht Euerm Herzen, oder Euerer Ueberzeugung ſelbſt allzuſchnell folgen wollt.

Die größte Stille herrſchte im Saal und Conrad begann: Wie iſt es alſo nur möglich, daß wir Euch nach ſo vielen Jahren als unſern Fürſten anerkennen ſollen? Welche Wahrſcheinlichkeit, welche Möglichkeit iſt nur, dieſen Vorfall, der ſtets unglaublich bleiben wird, anzunehmen? Zwar haben Euch einige alte Krieger und Gefährten Eurer Leiden anerkennen wollen; zwar zeigt Ihr die Narben auf, die unſerm Fürſten die Feinde ſchlugen; zwar iſt die Aehnlichkeit mit dem Verblichenen, ſo viel ſie ſich nach zwanzig Jahren wiederfinden läßt, deutlich genug, und Mancher möchte ſie

unwiderſprechlich nennen: aber alles Dieſes wiegt die innern, die näher liegenden Unwahrſcheinlichkeiten nicht auf, die ſich Jedem, der nicht kindiſchen Wunderglauben gern nährt, ſogleich anbieten müſſen. Ich und wir Alle, die wir mit Euch waren, glaubten uns mit Recht überzeugt zu haben, Ihr wärt in Euerm Gefängniß geſtorben; die Feinde ſelbſt, die ſich doch von Euerm Leben Vortheil verſprechen durften, haben jeder wiederholten Geſandtſchaft von neuem die Verſicherung Eures Todes wiederholt. Ein anderer Kaiſer, Euer Bruder, nahm damals ohne Widerſpruch den Thron Griechenlands ein, keine Stimme meldete ſich, kein Gerücht Eures Lebens erſcholl. Sei es, daß Euch ſonderbare Schickſale entfernt hielten, daß Aufenthalt unter Fremden es Euch unmöglich machte, Nachrichten hieher, oder ſelbſt nur nach Conſtantinopel zu ſenden: aber wie, nachdem Ihr zurückgekehrt ſeid, nachdem Ihr ſchon lange, manches Jahr in unſerer Mitte lebt, indem Ihr aus jedem Munde die Drangſale und Noth Eures Landes hört, wie, da Ihr durch ein Wunder gerettet, als Fürſt unter uns ſeid — verſtummt Ihr, verbergt Ihr Euch Jahre hindurch? Iſt dieſe Geſinnung, dieſe Verlarvung eines Fürſten würdig, ja iſt ſie nur zu denken möglich? Wäret Ihr auch des Sinnes geweſen, Euch von der Welt und der Regierung zurückzuziehen, mußtet Ihr nicht mindeſtens Euer Daſein melden und die nothwendigſten Verordnungen, Euer Vermächtniß den Räthen und Regenten übergeben? Iſt dieſes Betragen mir ſchon an einem Fürſten unbegreiflich, was ſoll ich erſt vom Vater ſagen? Mußte Euch das Herz nicht zur edeln, ſchönen Tochter unwiderſtehlich hinreißen, die Ihr als ein unmündiges Kind verließet? Ihr Wohl und Weh, ihre Verwaiſtheit, ihre Leiden waren Euch kein Sporn? Kein Sporn war es Euch, Euch ihr zu offenbaren, und ihr dieſen Troſt zu geben, ihr dies Ent-

zücken zu gönnen, dem keins auf Erden gleichkommt, einen edlen, tapfern, weltberühmten Vater in die Arme zu ſchließen, den ſie ſeit zwanzig Jahren faſt beweinte? Ihr habt es ſogar zugeben können, daß ſie als mündig auf den Fürſtenſtuhl geſetzt wurde, und habt den unbegreiflichen Muth, ſie in die traurige Verlegenheit zu ſetzen, daß ſie dieſen wieder räumen muß, oder daß Ihr, der Vater, ſie in die Verſuchung führt, Euch mit offener Gewalt zu widerſtehn und einen Kampf zu entzünden zwiſchen Tochter und Vater, den unnatürlichſten, den die Welt noch geſehen hat? Nein, meine verſammelten Freunde, mögen noch mehr Wahrſcheinlichkeiten, als ſich ſchon zeigten, für dieſen Mann ſprechen, unſere Vernunft, unſer einfaches, unbeſtochenes Gefühl muß uns überzeugen, daß er Der nicht ſeyn kann, für welchen er ſich ausgiebt, und zwar ſo ſehr überzeugen, daß eigentlich keine Widerrede ſtattfindet. Nun fragt ſich nur, zu welcher Abſicht, auf weſſen Anſtiften tritt dieſe Erſcheinung auf, den ſchwer und ſpät errungenen Frieden unſers Landes von neuem zu ſtören? Dies zu unterſuchen, dieſem Unheil vorzubeugen, möchte, nach meiner Meinung, wohl jetzt unſere nächſte und heiligſte Pflicht ſeyn.

Ein wachſendes Murren ließ ſich vernehmen, Friedrich ſprach laut von Verdrehern des Rechtes, einige Andere, wie ſehr man ſich in der lautern Tugend des Grafen geirrt habe; doch Ildefons, der Abt, beſänftigte die zürnenden Gemüther wieder, und nachdem ſich Alles beruhigt hatte, fing der vormalige Einſiedler alſo zu reden an: Wie könnt Ihr doch, Ihr verſammelten, mir wohlwollenden Freunde, den allergetreueſten Landesherrn in ſeiner erprüften Redlichkeit nur irgend verkennen? Er ſpricht und handelt, wie er muß. Iſt es denn eine Kleinigkeit, ein Spiel etwa, was Ihr mit mir unternehmt, wozu ich Euch, wie zu einem

Maienfeſte, anführe? Er hat ja nur in Euerm Namen geſprochen, ſeine Zweifel müſſen ja die Eurigen ſeyn, wollt Ihr nicht den Vorwurf ſündlicher Uebereilung auf Euch laden. Um Euch aber Genüge zu thun, ſei es mir erlaubt, meine Geſchichte und in ihr die Urſachen zu erzählen und darzulegen, die mich bewegen mochten, mich ſo lange allen Blicken, ſelbſt den Augen meiner geliebten Tochter zu entziehen. — Graf Conrad, noch einige hier Anweſende und alte Freunde in Gent, Brüſſel und Brügge, welche zugegen waren, mögen ſich noch mit Reue und Herzensbangigkeit erinnern, unter welchen verhaßten, ſchauderhaften Umſtänden damals das unermeßliche Conſtantinopel erobert wurde. Der getäuſchte, erzürnte Krieger kannte keine Schranke, der Chriſt hatte ſogar vergeſſen, daß er Menſch ſei. Was die Geſchichte von Greueln nur erzählt, ward hier verübt, und ſchauderhafter, unmenſchlicher als je, ſo daß die Scheu des Herzens aus Sitte und Erbarmen lieber ſchweigt, und Gedächtniß und Einbildung gern auf ewig, wenn es nur möglich wäre, dieſe ſcheuſeligen Thaten vergeſſen möchten. Wie ich gefangen ward, weiß Graf Conrad, denn er war in der Nähe, faſt zugegen, und hätte beinah mein Schickſal getheilt. So bitter wurde der Mangel an Klugheit beſtraft, den ich aus mißverſtandnem Heldenſinn gegen jenen barbariſchen Johannizza, den König der Bulgarei, beging. Er wollte ſein Lehnsverhältniß zu Griechenland erneuen und mir die Vaſallenpflicht leiſten: ich wies aber ihn und ſeinen Beiſtand ab, weil er unter Alexius ein Stück Land willkührlich und durch Ueberfall dem griechiſchen Reiche entzogen hatte, das er mir nicht zurückgeben wollte. So geſellte ſich der Barbar zu meinen Feinden, die mich ſchon rings umdrängten, und eine einzige unglückliche Schlacht, die wir unbeſonnen ſchon für Sieg erklärten, vollendete mein Schickſal. In dem ent-

scheidenden Augenblicke, als ich mit Wenigen schon von meinen Kriegern abgeschnitten war, wechselte mein treuer Knappe, mir an Gestalt und Wuchs nicht unähnlich, mit mir Helm und Schild, er nahm die Abzeichen meiner Würde an sich, und kaum daß dies geschehen war, verlor ich unter neuen Wunden Bewußtsein und Freiheit; auch mein Knappe ward schwer verwundet und gefangen. Als ich das Licht wiedersah, hatte man jenen schon als Kaiser erkannt, ich schien ihnen nur ein Knecht zu seyn, und der Redliche bestärkte sie auch mit großmüthigem Sinn in ihrem Irrthum. In wilder Wuth, in trotzigem Hochmuth, gesiegt und den Kaiser selbst gefangen zu haben, verstümmelten sie den Aermsten, der sich mir aufopferte, im Regen lag er, tief im Schlamme vor der Burg im Graben, ohne Arme und Beine, ein schauderhafter Rumpf; aber er klagte nicht, er verrieth nicht das Geheimniß in den zwei Tagen und Nächten, als er in unaussprechlicher Pein verschmachtete. Einige gefangene Griechen und selbst Franken, sahen und sprachen ihn dort, die nachher die Mähr nach Europa brachten, so in Martern sei Balduin verschieden. — Nachher, als der Kaiser Heinrich, mein jetzt auch längst verschiedener Bruder, wieder durch Gesandte Unterhandlungen mit den Bulgaren anknüpfte, gaben sie vor, ich lebe noch, um Vortheile zu erlangen, waren aber selbst vom Gegentheil überzeugt, und mußten nachher eingestehn, Balduin sei langsam und ruhig im Gefängniß gestorben. Dies ist die Ursache und der Zusammenhang der Dinge, weshalb später in Europa von meinem vermeintlichen Untergange so verschiedene Gerüchte im Umlauf waren. — Ich indeß schmachtete unerkannt und vergessen im Kerker, unter Knechten und geringen Menschen. Ich hatte gehofft, mit andern Gefangenen ausgelöset zu werden; aber Das, was mir das Leben gerettet hatte, war jetzt die Ursach, daß

man mich nicht achtete und für unbedeutend hielt, indem man mich völlig vernachläſſigte, ohne mir doch die Freiheit zu geben. Hier nun, in der dunkeln Einſamkeit des Kerkers, von Allen gemißhandelt, zum Tiefſten der Menſchheit erniedrigt, demüthigte ich mich in meiner Schmach vor dem Herrn und erkannte meine Miſſethat und ſeine ſtrafende Hand. Gebet, Reue, Thränen, Zerknirſchung vor ihm waren meine Speiſe und mein Labſal. Wie erſchien mir jetzt mein Kriegsübermuth, jener Rauſch und Wahnſinn, jene Frevel und Schändungen der Kirchen und alles Göttlichen, jenes Vernichten und Verhöhnen aller ſeiner Gebote, durch welche ich mich, faſt mährchenhaft, zu jenem verderblichen Throne hinaufgeſchwindelt, der mich nun um ſo tiefer in den Abgrund unermeßlichen Elendes geſtürzt hatte. Nein, wer dergleichen in Frevel wie in Buße, in Erhebung wie in Erniedrigung nicht ſelber erlebt hat, kann es nicht faſſen, ſein Gemüth verſteht nicht die räthſelhafte Umkehrung, völlige Umwandlung des Herzens und aller Wünſche. Wer mich jetzt auf jenen furchtbaren Thron ſo vieler ſchändlicher Kaiſer und eines völlig entarteten Volkes zurückgeführt hätte, den würde ich als meinen ärgſten Feind verabſcheut haben. So that ich denn ein feierliches Gelübde, wenn mir mein Heiland und Gott aus dieſem Elend hülfe, auf immer dieſem griechiſchen Thron zu entſagen und auch meinem Lande auf fünf Jahre unbekannt zu bleiben. Das war in einer Nacht feierlich beſchworen worden, Gott, dem Heiland und meinem Schutzpatron. Es fügte ſich, daß die alte Mutter des Kerkermeiſters ein inniges Erbarmen zu mir faßte. Sie beredete den Sohn, mir etwas mehr Freiheit zu geſtatten. Dieſer löſte zwar noch meine Ketten nicht, aber dennoch mußte ich es für ein Glück und eine Gnade des Himmels achten, daß ich, der Kaiſer, gefeſſelt jetzt die Gemächer des Gefängniſſes

beſuchen, den Eingekerkerten ein Diener und den Knechten des Meiſters ein Helfershelfer ſeyn durfte. Da ich ruhig blieb, mich in meine Beſtimmung fand und niemals den Wunſch nach Freiheit äußerte, ſo traute man mir endlich, man gewöhnte ſich ſo völlig an mich, daß ich nach einem Jahre zum Hauſe und zur Familie ohne weitere Unterſuchung gehörte. Die Ketten hatte man mir ſchon ſeit Monaten abgenommen. So fügte es ſich, daß an einem großen Feſt Mutter und Sohn, deſſen Frau und Kinder, alle im Hauſe des Gefangenwärters, indem ſie fröhlich und trunken auswanderten, meiner ganz vergaßen; ich verließ im Getümmel das Schloß und die Stadt und wanderte eilend, ohne Nahrungsmittel und Geld, in das nahe Gebirge. Bettelnd gelangte ich in der unbekannten Gegend tief in öde Steppen und faſt unbewohnte Fluren. Eine Krankheit überfiel den Hungernden, der an Allem, auch an Kleidern, Mangel litt. So fand mich im Gebirge ein Streifzug von fremden, wilden Kaufleuten, die Menſchenhandel trieben. Ich war ihnen als Waare ſchon faſt zu ſchlecht; auf Gerathewohl und aus einem geringen, thieriſchen Mitleid luden ſie mich auf. Ihr Zug ging nach Syrien. Hier verkauften ſie die übrigen Sklaven, und mich, fern ab, in einſamer Gegend, einem unbemittelten Bauer, der mich in ſeiner Armuth nur um ſo härter zur Arbeit trieb, um ſein weniges Geld nicht zu verlieren, das er für mich ausgegeben hatte. Gefeſſelt, in einem kleinen Hauſe Nachts verſperrt, ſah ich Niemand, als meinen Peiniger. Er lebte dürftig mit einem alten Weibe und ich war ſein einziger Knecht. Seht, Freunde, noch jetzt ſind dieſe meine Hände von der allzuharten und mir damals ungewohnten Arbeit geſchwollen und rauh. Meine Schwachheit, die ich mit allen gebornen Menſchen theile, ließ mich oft Thränen vergießen, und der Stolz, der uns nie ganz

verlaſſen will, ſchämte ſich oft, daß ich als verworfner Sklave ſo einem Verworfnen die niedrigſte Arbeit thun mußte, in elenden Lumpen, bei ſchlechter Koſt, verdorbenem Waſſer und verſchimmeltem Brot, und wie oft von der Peitſche des mißvergnügten Menſchenfeindes heimgeſucht, den ich immer nicht verſtehen lernte, wenn ich auch ſchon ſeit Jahren in ſeinem Felde arbeitete. Aber auch in dieſer trübſeligen Einſamkeit ſuchte mich der Herr heim und überſchüttete mich mit ſeiner Gnade. Ich fühlte ſeine Nähe und war glücklich. Aber ich empfand auch, daß er für meine Sünden ein größeres Opfer, eine ſtrengere Züchtigung verlange, daß er mich in dieſe neue Schule gethan habe, um meinen Glauben und meine Reue noch ſtärker zu erwecken. Fünf Jahre hatte ich ihm nur und meiner Beſſerung ſchenken wollen: ſo genau, ſo geizig hatte ich mit ihm gehandelt, den ich doch ſo tief verletzt hatte. Ich erneuerte mein Gelübde, noch feierlicher, noch inbrünſtiger, und ſchwur, möge der Herr mit mir thun, was er wolle, mich in dieſer ſtrengen Schule laſſen, oder mich losſprechen, zwanzig volle Jahr, vom erſten Auszug aus Gent zum Kreuzzug gerechnet, ſein Knecht und elender Bettler zu bleiben, mich Niemand zu offenbaren, kein weltlich Kleid an meinen Leichnam, keine Waffe in meine Hand kommen zu laſſen und, bis dieſe zwanzig Jahre verſtrichen, von Almoſen zu leben. Die fünf Jahre, die ich dem Herrn früher geſchenkt hatte, waren nun gerade verſtrichen und acht Jahre war ich ſchon von meinem hieſigen Vaterlande entfernt. Nichts hatte ich ſeitdem von Griechenland oder Europa vernommen, in dieſe Einſamkeit reichte keine Kunde, die Welt ſtand hier ſtill, und kein Gerücht, nicht Krieg, nicht Frieden berührte dieſe armſelige Hütte. An einem trüben Regentage hörte ich Fußtritte von Pferden. Ich erſtaunte und erſchrak faſt wie vor Geſpenſtern, denn keine Straße führte

dort vorüber, ich hatte in dieſen fünf Jahren kein fremdes menſchliches Antlitz geſehen. Aber es waren in der That Reiſende, und wie ich an ihrer Sprache vernahm, als ſie näher kamen, ſogar Franken. Was ich fühlte, kann ich nicht in Worten ſagen; mein Herz in mir weinte, mein Athem ſchluchzte, das Licht verfinſterte ſich mir und ich glaubte vor unausſprechlicher Freude zu ſterben. Sie waren verirrt, ſie fragten mich nach dem Wege, da ich der einzige Menſch war, den ihre Augen weit und breit erſahen. Ich faßte mich und bat ſie, fränkiſch mit mir zu ſprechen. Und nun, fuhr ich fort und umfaßte weinend ihre Knie, da mir Gott ſo gnädig geweſen iſt, Euch, wie durch ein Wunder, mir ſo unerwartet in meine Einöde herzuſenden, o ſo laßt Euch eines armen, verlaſſenen, höchſt unglückſeligen Chriſten erbarmen, nehmt mich aus dieſer Knechtſchaft, Ihr gütigen, lieben Herren, daß mein Fuß wieder die chriſtliche Erde betreten, daß mein faſt blind geweintes Auge wieder eine chriſtliche Kirche, den Altar und Prieſter ſchauen möge: o erbarmt Euch, ſo fleht der Unglückſeligſte, kauft mich Aermſten los von einem eben ſo armen Herrn, ich will Euer Diener ſeyn unterwegs, ich will Euch keine Koſten weiter machen, oder, wenn es ſeyn muß, verkauft mich wieder auf der Reiſe, nur in einer Gegend, wo Menſchen wandeln, wo ich ſprechen höre, wo ich hoffen darf, von dort einmal wieder nach chriſtlichen Ländern zu kommen. — Der Himmel hatte mir fromme und liebevolle Reiſende zugeſendet, reiche Kaufherren, die neben ihren Handelsgeſchäften zugleich die heiligen Wallfahrtsörter beſuchten. Sie kauften mich los, gaben mir Kleider, nährten mich. Ich reiſete mit ihnen bis an die See, dann landeten wir nach manchen Unfällen bei der großen Stadt Neapel. Hier verließ ich ſie mit herzlichem Dank. Sie hatten mich nicht ausgeforſcht, ſie waren

zufrieden damit, daß ich ein Krieger des Kreuzheeres geweſen ſei. — Jetzt ward meine Reiſe Wallfahrt, Rom beſuchte ich als Pilgrim, ſah den heiligen Vater bei den großen Kirchenfeſten, verſäumte keinen Tempel und keine Feierlichkeit. Dann pilgerte ich durch Welſchland, nach Deutſchland, den Rhein hinunter, und verehrte in Köln die heiligen drei Könige, die Reliquien, die der große Friedrich Barbaroſſa nach der Zerſtörung von Mailand dorthin geſendet hat. So waren wieder zwei Jahre, und mehr als zehn vergangen, ſeit ich von Gent Abſchied genommen hatte. Sollte ich nun, als ich den Boden meines Landes betrat, mein heiliges Gelübde brechen und meineidig werden? Was hätte mich dazu zwingen ſollen? Es waren Unruhen in Stadt und Landſchaft; aber hätte ich ſie nicht vermehrt, wenn ich mich gezeigt hätte? Würde man meiner Erſcheinung geglaubt haben? Kein Fremder hatte ſich eingedrängt, keiner ſuchte meinen Stamm zu ſtürzen, dieſem waren Alle getreu, und die Partheien befehdeten ſich nur unter einander mit wechſelndem Glück. Mein Glück, mein Heil war jetzt nur, mein Gelübde dem Himmel treu zu bewahren, der mich ſo gnädig errettet hatte. Und nichts zerreißt den Bund mit Gott, nichts trennt uns ſo gefährlich vom Himmel, als Weltgeſchäfte, Staatskunſt und Regentenpflicht. Das haben wohl alle edle Gemüther erfahren, die dieſen Kampf und den mit dem Himmel beſtanden. Und wie, weshalb ſollte ich mich meiner Tochter entdecken und vertrauen? Sie kannte mich nicht, als ich das Land verließ, ſie hat ihre Kindheit und Jugend nicht unter meinen Augen verlebt: wie ſollte ich ihre Ruhe und ihr Glück ſtören, da ich in der Ferne ſah, daß es ihr wohl erging, da ich, ſo oft ich nur wollte, von ihrem Wohlbefinden hörte? Ja, auch in der Nähe habe ich ſie geſehen, zuerſt, ſchon vor zehn Jahren, als ſie noch ein Kind war, in Antwerpen,

damals, als ich kaum zuerſt mein Land wieder betreten hatte; ſpäter in Brügge, in Brüſſel, und noch im vorigen Jahre in Gent. So lebte ich, betete und war glücklich in meinem Walde und meiner kleinen Zelle. Schon ſeit einigen Tagen war die Zeit meines Gelübdes vorüber, aber, Ihr wißt es Alle, ich zögerte noch. Ein Zufall machte, daß jener Robert mich zuerſt erkannte, daß des Volkes Andrang mich zu halbem Geſtändniß zwang, ſonſt wäre ich wohl noch lange meiner Verborgenheit treu geblieben. Und jetzt, wenn ich auftrete, wie ſo Viele es von mir fordern, — werde ich den Sitz meiner Vorfahren wieder einnehmen? Ich weiß es noch nicht, und werde mich, wenn es ſo weit gediehen, erſt dann mit dem Himmel berathen. Aber ſorgen werde ich, meine geliebte Johanna würdig zu vermählen, damit ich meine Unterthanen glücklich in Zukunft weiß.

Bei dieſen letzten Worten haftete der Blick des Redners, wie zufällig, auf Wachsmuth, der in ſeiner Nähe ſtand. Das Antlitz des Jünglings wurde glühend roth, und er ſuchte es, höchſt verlegen, zu verbergen, aber Keiner hatte ſeine Erſchütterung bemerkt, denn Alle waren in Rührung und Freude aufgelöſt. Viele Thränen floſſen, viele Hände hoben ſich in Dankbarkeit zum Himmel, Manche ſchluchzten laut, einige Naheſtehende warfen ſich vor dem Redenden knieend nieder und küßten den Saum ſeines Gewandes. Nur Conrad behielt in der erſchütterten Menge ſeine ruhige Miene, ſein bleiches Geſicht verlor die ſtrengen Züge nicht, ſein ſchwarzes Auge blickte eben ſo ernſt als vorher. Alle ſcheinen befriedigt, ſagte er endlich, und meine vorzüglichſten Einwürfe ſind allerdings beantwortet; doch verlangt wieder die Pflicht von mir, noch weiter zu forſchen. Es erhob ſich ein Murren, aber ohne ſich irgend ſtören zu laſſen, fing er jetzt ein langes Geſpräch mit dem Fürſten an, erinnerte ihn

an längſtverfloſſene Jahre, fragte nach Begebenheiten, bei denen er zugegen geweſen war, und erforſchte die allerkleinſten Umſtände, die unſcheinbarſten Zufälligkeiten; der fremde Mann wußte auf Alles Rede und Antwort, ſo wie den gründlichſten Beſcheid zu geben. Die angefangenen Erzählungen endigte er alle, ja berichtigte manche Dinge, in denen ſich, wie es einige der älteſten Zuhörer wohl einſahen, Graf Conrad geirrt, oder die er vergeſſen hatte. Nachdem dieſe Fragen, dies Erzählen und Antworten lange gewährt und ſchon die Unzufriedenheit manches Gegenwärtigen erregt hatten, ſtand endlich Conrad plötzlich auf, wie in heftiger Bewegung, fiel auf die Knie und küßte die Hand Balduins, indem er unter Vergießung häufiger Thränen laut ausrief: empfangt, huldreichſter Kaiſer, die Huldigung Eures treueſten Vaſallen! Vergebt mein Zögern, ich wollte Alle, ſo wie mich überzeugen. Kein Sterblicher, als nur Balduin, unſer großer Fürſt, kann die Umſtände wiſſen, die ich jetzt von Euch erforſchte.

Im Augenblicke ſtürzten Alle im Saale nieder, riefen: Balduin! Balduin! und ſchwuren Treue, Liebe und Gehorſam; Friedrich riß ein Fenſter auf, und zehn Trompeten mußten, wie es das verabredete Zeichen war, laut auf die Straße ihre Töne hinausſchmettern. Noch lauter wurde der muthige, freudenreiche Zuruf von unten beantwortet. Die Zünfte hatten ſich ſchon mit ihren Fahnen verſammelt, die Ritter ſchaarten ſich, die Uebrigen der Obrigkeit, die bis jetzt noch gefehlt hatten, drängten ſich in das Haus und den Saal, allenthalben Freudengeſchrei, Jauchzen, Muſik und Zinken und Trompeten betäubten und ermunterten zu noch lauterem Jubel der Schreienden. Mit Majeſtät und erhabener Haltung empfing Balduin den Schwur der Landesherren, Ritter, Vaſallen und Edeln, ſo wie der Räthe und

obrigkeitlichen Personen. Dann zeigte er sich auf dem Altan der jubelnden Menge, ging dann hinab und zog durch die Straßen der Stadt, sprach mit Allen, lobte und ermunterte ihre Treue. — Man ordnete indeß eine Gesandtschaft an den Regenten und die junge Fürstin, man theilte die Bürger und Edle in Schaaren und gab ihnen Waffen, im Fall Graf Hugo den Fürsten nicht anerkennen sollte, und die ganze Stadt erschien wie ein freudiges Feldlager in Lust um den geliebten Fürsten versammelt.

Am Abend dieses tumultvollen Tages, als die Stadt wieder etwas beruhigt war, sagte Wachsmuth zu seinem Vater: Leben wir nicht, wie in einem wunderbaren Gedichte? Oft rufe ich mich an und denke, ich träume nur, und strebe zu erwachen. Welch ein Glück ist uns vom Himmel gefallen, daß ich nun mit sehenden Augen den Helden vor mir erblicke, der meiner Kindheit schon so bedeutsam vorschwebte! Und wie gütig er gegen uns ist, wie freundlich, herablassend und vertraut zu mir! Wie glücklich wird Johanna seyn, den edelsten Vater in die Arme zu schließen: und meine erstorbene Hoffnung schwingt nun wie ein Adler die mächtigen Flügel. In diesen Tagen schon sehen wir sie wohl wieder, und Alles endigt so selig, groß, erschütternd und lieblich, wie es uns nur neulichst noch kein wahnsinniger Traum vorgaukeln durfte.

Conrad betrachtete seinen Sohn mit einem scharfen, prüfenden Blicke. Du meinst also, im Hafen zu seyn? fragte er ihn dann. Wird sie denn den Vater so unbedingt, geradehin anerkennen wollen? Und wenn sie sich drein ergäbe, wird es der schlaue Hugo über sich vermögen?

Wie? rief Wachsmuth aus, nach allen diesen Beweisen? Der Ueberzeugung der Landschaft, des Adels, Ritterstandes, so mancher Aebte? Nach Eurer Prüfung und Euerm Ehren-

wort? Wer kann dieſer Majeſtät des Fürſten, dieſer Würde ſich entziehn? Und das eigene Kind, die zarte Johanna ſollte ihr Herz ſo unnatürlich abwenden können?

Der Vater ſagte unwillig: Du bleibſt immerdar ein Neuling in dieſer unſerer klugen verwickelten Welt! Du biſt leichter überzeugt, Du biſt gerührt, weil es mit Deinem Vortheil zuſammenhängt: Jene, die verlieren, werden ſich dem Gefühl und der Wahrheit widerſetzen.

Kann man denn, rief der Sohn, glauben, was man will? Giebt es keine Wahrheit, keine Tugend? Wie glücklich muß auch Hugo ſeyn, ſeinem Fürſten, dem Helden, das Scepter wieder zu übergeben? Und was büßt er ein?

Conrad wendete ſich, wie unwillig, ab. Die Jugend, ſagte er dann, urtheilt ſo friſchweg, wie ihr leicht wallendes Blut eben in Bewegung geſetzt iſt. Begleite morgen die Geſandtſchaft nach Gent, und Du magſt Dich dort ſelbſt überzeugen. Aber erlebe, mein Sohn, indem Du lebſt. Wir ſchelten den Knaben, der nach einer Stunde ſein Buch ſchließt, ohne ſeine Aufgabe gelernt und begriffen zu haben. Und das große Buch der Erfahrung und Geſchichte wird vom Schickſal vor uns aufgeblättert, und wir ſehen kaum hinein, und lernen die großen Ziffern und Buchſtaben der Welt nicht leſen und verſtehn. Wie groß war dieſer Philipp von Frankreich! Wie rang er mit und gegen England. Wie bekämpfte er den Uſurpator Johann, als die Waiſe, der junge Arthur, von dieſem verdrängt war! Und bald gab er nach, als es ſein Vortheil heiſchte, vergaß, was Ehre und Pflicht forderten, verband ſich mit dem Feinde und ließ den Jüngling untergehn. Und dennoch nennt ihn Welt und Geſchichte einen großen Herrſcher. Sein Sohn, Ludwig, der jetzt regiert, dieſer fromme, ſanfte Herr, deſſen Tugend und Enthaltſamkeit, Adel und Gottesfurcht wie ein Muſter der

Welt daſteht, widerſetzte ſich dem hochverehrten Papſt, als er glaubte, England mit dem Schwert gewinnen zu können. Recht iſt erſt Recht, wenn Macht es anerkennt und ſo bekräftigt: dem Unrecht wachſen, vom Glück begünſtigt, Engelſchwingen, um ſich vor den geblendeten Augen der ſtaunenden Menſchenſöhne bis in den Himmel verklärt zu erheben. Iſt Deine Tugend nicht mit Klugheit gepaart, ſo biſt Du bald auf der Gaſſe der Spott Derer, die Dich geſtern im ſtillen Zimmer bewunderten.

Wachsmuth war von dieſen Reden wie betäubt. Er verſtand ſeinen Vater nicht, indem er zu ſehr erſtaunt war, dieſe Worte zu vernehmen. Vater und Sohn ſchieden, jeder verſtimmt und unzufrieden mit dem Andern.

Der braune Robert war mit Geheimniß in die Stadt geführt und in das Gefängniß gelegt worden. Graf Hugo hatte ihn gleich am Morgen im Beiſein des Sohnes verhört und den alten Krieger ſtarr und unbeweglich in ſeiner Ausſage befunden. Alle Anſtalten waren getroffen, daß von der Anweſenheit dieſes Meuters nichts verlautbaren konnte, und Hugo hoffte, wenn auch durch peinliche Mittel, noch an dieſem Tage ein Geſtändniß und den Widerruf von Robert zu erzwingen, und ſo am beſten jenem Gerüchte zu begegnen, welches binnen Kurzem nach Gent dringen mußte.

Ferdinand befand ſich am Morgen im Zimmer der jungen Fürſtin, und auch Ingeram, der von dieſer gern geſehen wurde, war zugegen. Johanna ſchien fröhlich und kindlich ausgelaſſen, denn eine frühere Dienerin, die ſich nach einer andern Stadt verheirathet hatte, war, um ſie zu beſuchen, nach dem Schloſſe gekommen. Ferdinand vermochte es nicht, die Augen von ihrer Schönheit abzuwenden, denn

ſo muthwillig hatte er die Fürſtin noch niemals geſehen, er folgte jeder ihrer ſchnellen und zierlichen Bewegungen, er lächelte, ohne es zu wiſſen, indem ſie lächelnd mit der ältern Freundin ſcherzte. Endlich erinnerte ſich Johanna eines ländlichen Tanzes, den ſie in der Kindheit mit Brigitten eingeübt hatte, und dieſe, ob ſie gleich jetzt etwas ungelenk war, mußte ſich dazu verſtehn, ihn mit Johannen raſch zu hüpfen und in allen Wendungen zu wiederholen. Dann ſetzte ſich die ſchöne Muthwillige wie beſchämt auf ihren Seſſel und ſagte: Ich thue wohl nicht Recht, mich, da meine Diener anweſend ſind, in der Fröhlichkeit ſo zu vergeſſen; aber mein Beichtvater und der Regent mögen es mir verzeihn, denn mir iſt eben darum heute ſo wohl, weil ich dieſen wackern Hugo und ſeinen breitſchultrigen Sohn ſeit einigen Tagen nicht geſehen habe, weil ich einmal Nichts von Geſchäften vernommen, und man mir alle die altklugen langweiligen, verwickelten und unnützen Sachen verſchwiegen hat! Ach! wie beſchwerlich muß es doch ſeyn, einen Mann vorzuſtellen! Der Geiſt iſt bei den Männern eigentlich niemals zu Hauſe, das Geſchäft iſt ihre Seele, und wenn das ſich einmal zu Ende neigt, ſo wiſſen ſie nicht mehr, weshalb ſie leben. Aber Ihr, junger Ferdinand, habt eigentlich noch wenig gethan oder zu thun in der Welt, darum ſchaut Ihr auch noch ſo munter und friſch aus den Augen. Ihr ſingt recht hübſch, junger Mann, ich war vorhin auf dem Söller und Ihr wart im innern Hof, da ſpieltet Ihr die Laute und ein anmuthiges Lied ging Euch leiſe, aber doch vernehmlich, von den Lippen. Singt es jetzt noch einmal. Es wäre recht ſchön, wenn Ihr Euch zum Minneſänger machtet, deren wir hier zu Lande nur wenige haben.

Ferdinand wollte Einwendungen machen und ſich entſchuldigen, aber Ingeram fuhr dazwiſchen und rief: was

Euch der Fürſt, Euer Landesvater, befiehlt, müßt Ihr augenblicks thun; iſt dieſer Herr noch obendrein ein ſo wunderſchönes junges Fräulein, ſo iſt jeder Widerſpruch ein Hochverrath und muß mit dem Leben beſtraft werden. Warum könnt Ihr in der Einſamkeit das kindiſche Singen nicht laſſen? Da denkt er, kein Menſch hört ihn, und doch geſchieht's zuweilen. Die Fürſtin, ohne daß Ihr es verlangtet, hat Euch eben recht hübſch etwas vorgetanzt, als wenn ſie ein Bauermädchen wäre, und Ihr wollt ihr nichts vorſingen, da ſie es wünſcht? So ſingt denn, als wärt Ihr ein großer Herr oder König, Eure Litanei daher.

Ferdinand nahm die Laute von der Wand, ſtimmte ſchnell und ſang mit leiſer, bewegter Stimme:

O minniglich ſüße Gedanken,
Wie Blüthen licht an Bäumen
Mit allen Frühlingsträumen
In Abendlüften ſchwanken:
So ohne Wanken
Gedenkt mein Herz der ſüßen, ſinnigen,
Der tadelsfreien, reinen, minnigen,
Im Traum und Wachen
Seh' ich vor mir die rothen Lippen ſchalkiſch lachen —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Nun iſt es Nacht und ſtill und ſternenhelle;
O Einſamkeit, wie düſter, ſchwer,
Wie iſt mein Herz ſo dumpf und leer:
Da klagt und weint des Bächleins Welle:
Die grüne Stelle,
Wo ſonſt die bunten Blumen ſchaukelten,
Und Schmetterling' im Graſe gaukelten,
Iſt jetzt ſo dunkel,
Und ernſt und zürnend dort der Stern' Gefunkel —
O kommt zurück, ihr quälenden Gedanken! —

Da ſind wir! rauſcht es aus dem Duft der Linden,
Und nieder fallen Sehnſucht, Schmerz, Entzücken,
Ich muß erſchreckt mich bücken,
Da fühl' ich neue Geiſter, die mich binden;
Wir wiſſen dich zu finden!
So lachen um mich her die Scherzenden,
Und ſchütten Wünſche aus, die ſchmerzenden;
Wohin mich retten
Vor dieſem Wahnſinn, Qual, den Liebesketten? —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Und was iſt Leben, Leiden, Fühlen?
Wenn Liebe nicht regieret,
Den goldnen Scepter führet?
Nie wird ſich Sehnen kühlen;
Mögt ihr denn ſpielen,
Ihr ſüßen Schmerzen, ihr beſeelenden,
Ihr lichten Freudenblick', ihr quälenden,
Als Wohnung bleibe
Mein Herz, glaubt nicht, daß ich euch je vertreibe —
Nur tödtet mich, ihr liebenden Gedanken!

Man ſchwieg und Johanna ſah den Jüngling mit einem ſonderbaren Blicke an, in welchem man vielleicht Zärtlichkeit, eine ſüße Betäubung, unbewußten Unwillen und forſchende Neugier leſen mochte. Und dieſe wunderbare Schöne? ſagte ſie endlich nach langem Schweigen: dürft Ihr ſie nicht nennen? Kenne ich ſie vielleicht? Redet, wir ſind hier unter uns, und Euer Geſtändniß ſoll wahrlich nicht gemißbraucht werden.

Ihr befahlt, ſagte Ferdinand höchſt verlegen, und ich mußte gehorchen: — ich weiß nicht, — o meine Fürſtin —

Ingeram, der die Angſt ſeines Freundes ſah und befürchten mußte, daß in dieſem Augenblick etwas Unziemliches, wohl Unheilbringendes geſchehen könne, nahm mit lauter

Stimme die Antwort auf und ſagte: o edles, ſchönes Fürſtenkind, wie könnt Ihr nur Euern armen Diener in dieſe Pein verſetzen! Seht ihn nur an, er weiß Euch wahrlich nichts zu antworten. Ihr wißt noch gar nicht, wie es um dergleichen Dichter ſteht. Ihr meint, was ſie ſingen und ſagen, müſſe irgend mit einer Wahrheit in Verbindung ſeyn. Nicht im mindeſten, denn alsdann wären ſie keine Dichter, die nichts Anderes thun, als Lügen und Hirngeſpinnſte aus der klaren Luft aufgreifen. Vom Mond und andern unklugen Geſtirnen, ſo aus den dünnſten und feinſten Sommernächten, von den Gebirgen, wo Meluſine und ihre Schweſtern verzaubert ſitzen, ſo aus den fabelhaften Gegenden, wo der Nilſtrom ſeinen unbekannten Anfang nimmt, aus allen dieſen ſammeln ſich närriſche, alberne Dünſte, ganz leichte, unſichtbare Wölkchen, Einfälle, Schnurren, Gedanken, winſelnde Träumchen und juckende Thränchen, all' dies Geſindelchen rennt nun in der Atmoſphäre um die bevölkerte, beſchäftigte Erde herum, und möchte ſo gern durch das menſchliche Gehirn zur Geburt, zu einer Art von Bewußtſein und einem gewiſſen ſchwachen Leben gelangen; aber das Zeug mag ſich kräuſeln und ſchniegeln, wie es will, und dem Gelehrten oder Prieſter in die Naſe prickeln, die haben zu viel zu thun: abgewieſen! der Staatsrath ſitzt da, wie mit einem dicken Brett vor dem Kopf, der Soldat hat den Becher wie einen Helm über Mund und Naſe gezogen, dem Handwerker und Bauern liegt der irdiſche Staub dick im Gehirn — da ſitzen nun hie und da die Dichter, mit offnem Maule, haben nichts Vernünftiges zu verrichten, und ſchaun in den Aether, betrachten den Morgenſtern, oder den Zug des Mondes, ſehn den Schwalben nach, und denken aus Mondſchimmer und Abendroth eine himmliſche Kaltſchale und Weinſuppe zu brauen. Huſch! iſt das luftige Geſindel in den Kopf des

Spekulanten hineingeglitſcht und der begeiſterte Menſch nieſet zur Vorbereitung zwei oder dreimal und ſetzt ſich ehrbar hin, und dichtet das Zeug nun zuſammen, was ſo ganz dünn ihm vorgearbeitet war. Andere Menſchen ſuchen ihre Nahrung und bürgerliche Handthierung, oder verwalten verſtändig ihre ererbten Güter, nun findet ſich da und dort ein gutes, wackres Weibſen, das auch ſeine ſchnucken Pfennige und aufgebauſchte rothe Backen hat, als wenn unter jeder Wange ein Pfirſichkern zum Aufknacken läge. Das ſieht ſich denn und gefällt ſich, und heirathet ſich, und formirt eine verſtändige Wirthſchaft. Nicht aber ſo der Dichter. Ihr kennt doch wohl die ganz feinen, kaum ſichtbaren Fädchen, die ſo im Frühling und Herbſt gedankenlos durch die Lüfte ſchweben, dies nüchterne Geſpinnſt, das ſie Fadenſommer und noch auf mancherlei Art benennen. Erfahrt nun, fürſtliches Wunderbild, daß dieſe läppiſchen Faden die ganz groben Stricke, unbeſchreiblich dicke Taue, oder Riemen, das grob gearbeitete Lederzeug ſind, auf welchen die Liebchen, oder Damen dieſer Dichterleute durch die Welt dahinfahren. Schon der eigentliche Wagen iſt viel zu fein, um den ſterblichen Augen ſichtbar ſeyn zu können. Die Roſſe des Zuges ſind aus den erſten Frühlingsſeufzern fünfzehnjähriger Mägdlein entſtanden, die Seufzer, die ihr Hochzeitbett in einer Aurikel aufſchlugen, in deren Schwanenſtaub der braune Blick eines Jungen war hängen geblieben, der an die Schönheit der Genoveva oder Chrimhilde dachte: aus den beiden alſo ſind jene Pferde des Wagens erzeugt. Die Königin oder Fee ſitzt nun in der Pracht aller Unſichtbarkeit, die nur der wahnſinnige Dichter ſchaut und beſchreibt, er ſtreut ihr zum Fußteppich den Abendſtern und das feinſte blaue Milchlicht des Jupiter und Orion, mit Lindenblüthe und Lilien wird, wie mit Sand, der Fuhrplan ausgeſcheuert und rein-

gemacht, die ſauberſten Liebesthränen ſind kaum zum Waſchwaſſer und Lauge, die edelſten Wünſche und ſehnenden Seufzer kaum zu Beſenreis gut genug. — Darum klagt denn der Dichterling auch immer, daß er ſeine Geliebte, das Bild, das ihm vorſchwebt, niemals beſitzen könne. Natürlich, wie ſollten Beide es auch anfangen?

Schwätzer! ſagte Johanna: ſo wird es Ferdinand gewiß nicht meinen; denn wenn die Poeſie auch die Güter dieſer Welt veredelt und Das in Klang und Farbe taucht, was den übrigen Menſchen ſtumm iſt, ſo kann doch aus dem todten Fratzenhaften kein Geiſt und Leben entſtehn.

Wenn Euch meine Philoſophie und Erklärung der Dichtkunſt zuwider iſt, ſagte der Kleine, ſo will ich Euch denn lieber ſelbſt Etwas ſingen. Ihr kennt doch die Geſchichte, wie ſich einmal die Eule in den Adler verliebt hatte? Ach, gewiß, das war auch recht rührend, und auf dieſe ſonderbare Begebenheit gründet ſich nun folgende Klage- oder Trauer-Ode der Nachteule.

O Nacht, o ſüße dunkle Nacht,
So bin ich denn vom Tag erwacht?
Das Licht verblendet mich nicht mehr,
Ich ſchau umher,
Und ſeh' von ferne den Geliebten fliegen,
O weh! O Ju!
Mein ſehnend Herz muß ihm erliegen,
Was biſt du denn ſo groß, du Adler, du!

Einſt flog ich durch die finſtre Stille,
Nach Mäuſen ſtrebte nur mein Wille,
Und ohne daß ich wahr es nahm,
Der Mond ſchnell kam,
Da wiegte ſich im goldnen Scheine, —
O weh! Ju! Ju!
Das Rieſenthier, das niemals wird das meine,
Wie haſſ' ich dich, du großer Bengel, du!

Die Baſen alle ſticheln nun und necken:
Du liebſt den himmelſtürm'nden Recken?
Ich kann nur klagen, was geſchah,
Und heule Ja! —
Er aber ſitzt im Neſte bis zum Morgen —
Weh! Weh! Ju! —
Dann fliegt er hin zur Sonne, ohne Sorgen. —
Schon vom Gedanken ſchmerzt mein Auge, Flegel du!

So klagt denn, Lieder! ſinge mit, Schuhu!
Erwacht, ihr heul'nden Vettern, all' im Nu,
Der Chorgeſang weckt auf die ſtille Ruh,
Buhu! Buhu!
Der Liebſte aber lacht ob dem Geſchrei —
O weh! Ju! Ju!
Er fliegt ſo hoch, weil ihm ſein Herz iſt frei —
Das bricht mir das Genick, du Flattergeiſt, du! du! —

Er hatte die Zither genommen und ſang das alberne Lied mit der ernſthafteſten Miene und mit kreiſchendem Ton. Dann ſagte er: Das, mein Fräulein, war auch einmal ſehr denkwürdig, als ſich der Froſch in die Nachtigall verliebt hatte, von welchem erſchütternden Vorfall eine ſehr alte Chronik Meldung thut, die ich drüben in Eurer Bücherſammlung gefunden habe. Der arme Leidende ſingt nun, nachdem aus der Vermählung nichts hat werden können, folgendermaßen:

Säng'rin, biſt voll Trugs,
So laut auch deine Lied ſchrein,
Das hab' ich merket flugs,
Nun ſoll im Herzen Fried ſeyn,
Mein Lohn, daß ich von dir lernt' ſingen ſtracks,
Hör' zu und ſchäm' dich dann! koax! koax!

Es iſt Verdruß hier,
Und Sumpf ſo naßlich,
Es ward kein Kuß mir —
Gedank! verlaß mich —
Eins ich gewann, mein Stimmchen zart wie Wachs,
Ich ſing' mit dir Duett: koax! koax!

Die Ungetreue hört es,
Fliegt auf den Baum dort,
Mein Ohr bethört es,
Mach' dich, du Traum, fort! —
Doch ſchrei' nur mit, ich bin nicht ſtumm, wie Lachs,
Und beſſer noch, als du, ſing' ich: koax! koax!

Dies Liebeslied, fuhr Ingeram fort, ſoll ſeitdem bei den hauptſächlichſten Colonien der Fröſche zum Angedenken aufbewahrt ſeyn und die heranwachſende Jugend, ſagt man, wird darin inſtruirt, daß ſie den ſchmelzenden Tonfall und den Wohllaut der Sprache früh inne bekommt.

Johanna war ſehr vergnügt, aber Ferdinand machte ein finſteres Geſicht, weil er ſich verſpottet glaubte. Brigitte lachte laut, denn ſie meinte die Gedichte zu verſtehen, und eine Dame, die herzugekommen war, ſtimmte auch in die Freude ein. Doch Ingeram ſagte mit gerührter Stimme: So geht es dem Unglück doch immer, daß es Andern zum Spott und Gelächter dienen muß. Und das hat mich unter andern, ſo viel es möglich war, abgehalten, mich ſelbſt zu verlieben, weil die Schadenfreude gewiß nicht unterlaſſen hätte, mir mein ſogenanntes Aeußere vorzurücken, das nicht zum Minneverkehr paſſen ſoll. Als wenn der Geiſt nicht dabei die Hauptſache wäre! —

Dieſe Freude und der Scherz wurden plötzlich, unvermuthet und auf die ſtörendſte Weiſe unterbrochen. Ein ungeheures Geſchrei tönte durch die Gaſſen, man hörte Waffen

klirren, man tobte ſelbſt im Schloß, auf den Stiegen lief es hin und her, und indem der Andrang und das Lärmen ſich vermehrte, und ſich Alle im Saale befremdend anſchauten, ſtürzte Graf Hugo bleich und verſtört herein, indem er eilig ſprach: Der böſe Feind iſt los, ſonſt könnte das Geſindel die Sache nicht ſo ſchnell erfahren haben. Alle meine Anſtalten ſind vergeblich geweſen. Sie wollen das Gefängniß aufbrechen, um den Märtyrer, wie ſie ihn nennen, zu befreien.

Aber was iſt es? fragte Johanna; was iſt vorgefallen?

Setzt Euch, Fürſtin, antwortete Hugo, etwas gefaßter, und erlaubt mir, daß ich mich ebenfalls niederlaſſe, denn der Schreck hat meine Kräfte erſchöpft. Ein Meuter, der eine Empörung anſtiften wollte, war eingefangen und geheim bewacht; Keiner ſollte von ihm wiſſen. Wie er vom zweiten Verhör zurückgeführt wird, ſeh' ich ſchon das Volk auf den Straßen in Unruhe. Man flüſtert, ſpricht lauter, ſie gehn, Andere kommen, und plötzlich ſtehn die Zünfte und Gewerke unten vor dem Schloß verſammelt und wollen den Rebellen haben, oder mit Gewalt das Gefängniß ſtürmen und ihn befreien.

Und Ihr könnt ihn nicht frei geben? fragte Johanna.

Die Sache iſt zu wichtig, antwortete Hugo, denn mit einem Wort (was hilft es, Euch noch die Geſchichte verſchweigen zu wollen), ein Eremit, ein Betrüger iſt in der Gegend von Valenciennes aufgeſtanden, der ſich für Euern Vater, den großen Baldwin, ausgiebt, und ich fürchte, wir gehn einem Bürgerkriege entgegen.

Alle fuhren wie entſetzt auf, Johanna ward todtenbleich, dann eben ſo plötzlich mit Purpur übergoſſen, ſie ſtammelte zitternd: mein Vater — er könnte leben — Gott, wäre es möglich?

Der allergröbſte Betrug! Bei Gott! rief Graf Hugo: darüber ſeid ganz beruhigt.

Aber dennoch! rief das Fräulein: — o Himmel, welch neues Schickſal breitet ſich vor mir aus; welche Welt von ungeahndetem Gefühl, welch Heer von neuen Gedanken beſtürmt mich! O Graf wenn — mein Vater, — ich ſeine Tochter — er wiedergekehrt! —

Nein! nein! ſchrie Hugo: ſeid kein Kind, Theure, und laßt Euch nicht von einem Gaukelſpiel ſtören, das nur erfunden iſt, um den unwiſſenden Pöbel zu blenden.

Indem rannte Humberkurt erhitzt und mit rothem Angeſicht herein. Sie laſſen ſich nicht mehr bändigen! rief er: kommt ſelbſt, mein Vater!

Hugo gieng mit ſeinem Sohn, und Johanna begab ſich in die innern Gemächer, erſchreckt und von ſchweren Gedanken gequält.

So! ſo! ſagte Ingeram, als er mit Ferdinand allein zurückblieb. Da kriegen wir alſo ein neues Kapitel im Buch der Richter oder Maccabäer, und ich denke, Ihr werdet nun, junger Menſch, auf eine Zeit die Klagelieder bei Seite thun können.

Welche ungeheure Begebenheit! rief Ferdinand; er ſelbſt zurückgekehrt! Balduin! Er nimmt das Regiment wieder in die Hand, er wird ſich meiner erinnern, meine Eltern werden erſcheinen —

Seid kein Gimpel, mein guter Hänfling, ſagte Jener: — welcher Aetna hätte uns denn dieſen längſt verweſeten Balduin wieder ausgeworfen? Laßt Euch die Sache zum Aufwecker dienen, das ſind Chicanen und Spitzbübereien, und nun wird es Prügel aller Art und von allen Seiten ſetzen. So ſehr Euch Humberkurt im Wege iſt, müßt Ihr

es jetzt doch ſteif und feſt mit Hugo halten, denn deſſen eigener Vortheil iſt es, Johanna's Rechte zu vertreten.

Aber, wenn es nun doch wahr wäre, — fiel Ferdinand ein — mein Herz ſagt mir —

Bindet dem das dumme Maul zu, unterbrach Ingeram, und ſeid kein kleines Kind: wenn Johanna etwas zagt, ſo iſt es der zu verzeihen, aber Ihr müßt Vernunft annehmen. Nicht wahr, die Vogelſcheuche, die ſie da draußen aufgegabelt haben, um den Balduin vorzuſtellen und Unruhen anzuſtiften, wird nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Euch, den Unbekannten, der ohne Namen, ohne Verbindung, ohne Vermögen iſt, an ſeine Bruſt zu drücken und Euch Hennegau und ſeine vorgebliche Tochter zu ſchenken? Auch im Gedichte wäre das dumm.

Jetzt wurde das Getümmel ſo laut, daß ihre Rede übertäubt wurde. Sie gingen hinaus und fanden im Hofe und auf dem Platze Alles dicht gedrängt voll von tobenden und ſchreienden Menſchen. Graf Hugo, ſo ſehr er ſich anſtrengte, konnte nicht zu Worte kommen, Humberkurt wüthete, aber vergeblich, die Empörer achteten auf ihn ſo wenig, wie auf den Vater. Viele von den Gemeinſten waren ſchon damit beſchäftigt, das große Thor und die eiſernen Schlöſſer zu zerbrechen, die zu den unterirdiſchen Gefängniſſen führten. Die Leibwache ſtand draußen und war vom innern Hofe durch den Andrang der bewaffneten Menge und durch die Bürgerſchaaren abgeſchnitten, auch waren ſie unſchlüſſig und unthätig, weil ſie keine Befehle empfangen hatten. Dazu hatte das Wort, das auch ſie erreicht hatte, alle ihre Kräfte gelähmt, Balduin, ihr Herr ſei wieder da. Die Frechſten im Volke zauderten nicht, Hugo ſelbſt einen Verräther zu nennen, der aus Bosheit ſeinen eigenen Herrn nicht anerkennen wolle.

Jetzt fiel die Thür unter den wiederholten Schlägen der Aexte, Balken und ſchweren Steine, Viele ſtürzten hinunter, Alles war geſpannt und bald darauf trat Robert, der braune, aus dem Kerker an das Licht empor und Alles jubelte. Sie breiteten die Arme nach ihm aus, trugen ihn fort und ſchrieen: Ja! ja! Dieſer iſt es, er hat unſern Herrn, unſern Balduin zuerſt wieder erkannt! Die Prophezeiung der Seherin iſt erfüllt! Die Todten ſind wieder da, der große Fürſt iſt wieder in unſer Land gekommen!

Als Robert hinausgeführt war, erhob ſich auf dem Platz ein noch größeres Getümmel; die Gewerke, die Zünfte, die Landleute, die zur Stadt gekommen waren, ſchienen alle ſchon von der Begebenheit unterrichtet. Man führte den Befreiten wie im Triumph durch die ganze Stadt, Alles war Feſt und Jubel, und Hugo, der mit ſeinem Sohne verlegen zurückgeblieben war, ordnete die Schaar der Trabanten, ſprach zu ihnen und ſendete zu ſeinen Freunden, den Edeln in der Gegend umher, wie in Gent ſelbſt, um mit ihnen bei dieſer peinlichen Lage der Dinge einen durchgreifenden Entſchluß zu faſſen.

Sie verſammelten ſich nach und nach, und man kam überein, daß es nothwendig ſei, ſich zu bewaffnen, Zünfte und Gewerke aufzurufen, Krieger zu beſolden und ſich auf die gefährlichſten Unternehmungen gefaßt zu halten.

Ferdinand war mehr als Alle erſchüttert. Er bot ſich dem Regenten freiwillig an, ihm in alle Weiſe, wie er gebieten würde, zu dienen. Die Unruhe in der Stadt war auf das Höchſte geſtiegen, alle Verhältniſſe waren ſchnell aufgelöſt, Keiner wollte ſich den Befehlen fügen, und in der Vorſtadt, wo das Volk ſich verſammelt hatte, ſprach man dreiſt von bewaffnetem Widerſtande.

Als am Nachmittage die Ritter, die beſendet waren,

von ihren Schlöſſern mit ihrem Gefolge anlangten, fing Alles an, eine beſſere Geſtalt zu gewinnen. Herolde hatten Ruhe befohlen, man hatte ausgerufen, daß der Regent das wunderbare Ereigniß, welches das Land in Bewegung ſetze, ruhig und unparteiiſch unterſuchen wolle; man warnte, ſich nicht vorſchnell und übereilt zur Meuterei aufregen zu laſſen, man erinnerte an die frühere Geſchichte, wie die Städte ſich ſo oft zu ihrem eigenen Verderben von unruhigen Bürgern und Rebellen haben aufreizen laſſen. Die älteren und vernünftigeren der Handwerker gingen bald mit ihren Waffen wieder nach Hauſe, einige Gilden löſeten ſich auf, manche vom Landvolke begaben ſich in die Heimath. Alle dieſe wollten es der Zeit überlaſſen und ruhig abwarten, wie ſich die Sache entwickeln würde, aber die Fleiſcher und Kupferſchmiede, von ihren Vorgeſetzten aufgemuntert, blieben mit ihren Panieren auf dem Platze halten, ſie hatten den braunen Robert in ihre Mitte genommen und drohten mit Brand und Mord, wenn man dieſem theuern Manne nur ein Haar kränken wolle.

Es war ſchon Abend geworden, als ſich Trompeten vor dem Thor der Stadt und dann in den Gaſſen vernehmen ließen. Die Geſandtſchaft Balduins und des Grafen Conrad ritt feierlich ein und Hugo verſammelte ſchnell den Staatsrath in der Burg, um zu hören, was ſie anbringen würden. In der Stadt ſchien die Ruhe wieder ziemlich hergeſtellt, ein dumpfes Schweigen war bemerkbar, welches die Gemüther mehr ängſtete, als daß es die Wiederkehr der Ordnung bewieſen hätte, weil man fürchten mußte, daß das Unheil in jedem Augenblick losbrechen würde.

Als man ſich im großen Saal des Schloſſes verſammelt hatte, ward die Fürſtin Johanna aus ihren Gemächern gerufen, die, von einigen Frauen und Dienern begleitet, er-

ſchien und ſich auf dem fürſtlichen Thronſeſſel unter dem Baldachin niederließ. Man ſah, daß ſie geweint und überhaupt jene ruhige Haltung der Heiterkeit völlig verloren hatte, die ſonſt ihre Geſtalt ſo edel und erfreulich hervorhob. Hugo ſaß neben ihrem Seſſel, geſpannt und unruhig, ſein großes Auge hervorgetrieben und leuchtend nach allen Seiten blickend, ſein Angeſicht war noch röther als gewöhnlich. Humberkurt ſtand, zornig in ſich gedrungen, ohne aufzuſehn. Die Räthe, die umherſaßen, waren verlegen, der alte Berthold lächelte vor ſich hin, als wollte er zu verſtehn geben, er habe dieſe Begebenheit und noch viel Schlimmeres längſt vorhergeſehn. Unter den Angekommenen zeichnete ſich der Abt Ildefons durch ſeine Ruhe und Würde am meiſten aus, er war der Sprecher der Geſandtſchaft, und Wachsmuth drängte ſich vor, ſo ſehr es nur ſchicklich war, um ſein Auge an der Schönheit Johannens zu weiden. Humberkurt ſah dieſen zuweilen verſtohlen an, faſt ohne den Blick zu erheben.

Ildefons erzählte die Begebenheit, wie ſich Alles zugetragen hatte, wie der Kaiſer plötzlich ſei erkannt worden, an welchen Zeichen, nach welchen Beweiſen, wie ungern er dem Dringen des Volkes und nur aus Zwang nachgegeben habe, und wie ſehr Einige, am meiſten aber Graf Conrad die Wahrheit der Sache bezweifelt. Graf Conrad ſei endlich ebenfalls nur durch Gewalt zu bewegen geweſen, ſein Schloß und die Einſamkeit zu verlaſſen, um in Gegenwart von vielen edeln Zeugen die Erzählung des Eremiten und alle Umſtände genau zu prüfen. Dieſes habe der Graf gethan, und zwar ſo unparteiiſch, ja ſelbſt mit ſo vorſätzlich erregten Zweifeln, daß alle Gegenwärtigen dadurch wären beleidigt worden. Um ſo heller aber ſei dadurch die Wahrheit erſchienen, die ſich nun auch Jedermann ſo klar darſtelle, daß nur Derjenige ſie leugnen möchte (wie man aber von keinem

Freunde des Vaterlandes glauben könne), der ſie vorſätzlich nicht erblicken wolle. Dadurch ſei auch Graf Conrad ſelbſt, ſo ungern er zu weltlichen Händeln zurückkehre, bewogen worden, laut und öffentlich zu erklären, der Eremit ſei der wahre Balduin. Da dieſer Mann, der ungern ſeine Andacht aufgebe, ſich thätig für die Wahrheit erklärt habe, ſo ſei es um ſo mehr die Pflicht des Regenten, dieſem Beiſpiel zu folgen, und die Regierung, die er bisher ſo löblich, zur Freude und Erhaltung des Landes geführt habe, in die Hände des Kaiſers niederzulegen und dadurch ſeinen Patriotismus zu krönen. Wie mehr aber müſſe ſich die eigene, einzige Tochter freuen, einem Vater ſich zu ergeben, der ihr mit Liebe entgegentrete: Gehorſam, Dankbarkeit, Hingebung und alle Pflichten des Kindes, ſowie ihre Verbindlichkeit zum Staat forderten ſie laut und dringend auf, alle unnützen Zweifel oder Einflüſterungen zu beſeitigen und ſich dem Vater mit unbedingter Liebe in die Arme zu werfen.

Johanna ſah abwechſelnd den Redner und den Grafen Hugo an, auf deſſen Geſicht der Ausdruck des Zornes unverkennbar war. Dieſer erhob ſich jetzt und ſprach mit lauter Stimme: Wahrlich! ein unendlich klug angelegter Plan, ein weitumfaſſendes Geſpinnſt, das der Liſtige loben müßte, wenn es nicht in ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Laſt zerriſſe. Wir ſollen jetzt, nach zwanzig Jahren, plötzlich auf das Wort eines Abenteurers und eines unzufriedenen vornehmen Ränkeſpinners glauben, Balduin lebe noch. Auf dieſe Lüge hin, die ſich als ſolche jedem Unbefangenen ſogleich verkünden muß, ſollen wir Waffen, Schätze, Schlöſſer, Städte, Unterthanen und den Stuhl des Reiches, ja unſere erlauchte Fürſtin ſelbſt dem hergelaufenen, unbekannten Rebellen in die Arme ſchleudern, daß er nach Willkühr mit Allem verfahren könne. Und mir, da es meine heilige Pflicht iſt,

alles Dies zu beſchützen, den echten edeln Sproſſen aber des großen Hauſes gegen Unheil zu wahren eben zumeiſt mir obliegt, mir will man etwas zur Gewiſſensſache, zur unerlaßlichen Schuldigkeit machen, mich dieſem groben Betrug zu fügen. Daß der liſtige, heuchelnde Conrad an der Spitze der Verſchwörung ſteht, erklärt den Verſtändigen am beſten, wie es damit gemeint ſei. Er, der immer nur den Eingebungen ſeines Hochmuthes und der Herrſchſucht folgte, er, der es nicht vergeben konnte, daß Adel, Rath und Volk mir die Regentſchaft übertrug, er hat dies Geſpinnſt gewoben, um das Letzte, das Verderblichſte zu ſeinem Vortheil zu verſuchen. O ja, der Hinterliſtige, er hat ſich zwingen laſſen, er hat dem Aufruhr widerſtanden, er hat nur der Gewalt nachgegeben. Dieſen Zeitpunkt hat er klug erwählt, als die jugendliche Herrin ſelber die Zügel der Regierung ergriffen hat, im Wahn, ſie würde mir ihr Vertrauen entziehn und in unerfahrener Jugend, fürchtend, geſchreckt, den Verräthern nachgeben. Aber er irrt, ſie kennt, ſie vertraut meiner Tugend und unerſchütterlichen Redlichkeit, alle Guten im Lande, alle Tapfern werden auf unſere Seite treten und der Argliſtige wird in ſeiner eigenen Schlinge hängen bleiben. Wäre es möglich geweſen, wäre es nur denkbar, daß unſer Balduin noch auf Erden wandle, daß er in ſein Land zurückgekehrt ſei, — wie, im Walde, an der Grenze des Gebietes würde er ſeit faſt zehn Jahren unbekannt, unbeſucht gelebt haben? Nicht der Staat, die Unterthanen, die Liebe zur Tochter hätten ihn hiehergeführt? Dort, in der Entfernung hätte er ſich zu erkennen gegeben? Warum nicht, auch nach ſo langer Verzögerung, hier, in ſeinem geliebten Gent? Nicht zu mir, ſeinem Freunde, wäre er (und warum nicht mit dem Grafen Conrad) hergeeilt, um alle Zeichen, alle Umſtände, daß er es ſei, wahrhaftig zu machen? Hier, wo

ſeine Tochter, ich, der Rath und Alle aus dem Archiv, aus früheren Briefen und Verordnungen, aus alten Erinnerungen und Denkmälern, ja aus jedem Seſſel und Fenſter dieſer Zimmer die Wirklichkeit erkennen mochten? Wie ſchlau hat er dieſe Prüfung vermieden, weil es der Verſchwörung nur darum zu thun iſt, nicht das Land zu beglücken, ſondern Conrad und ſeinem Anhang zur Regierung zu verhelfen, die Prinzeſſin zu verrathen und ſich in den Raub der Güter und der Herrſchaft zu theilen.

Ein lautes Murren erhob ſich unter den Fremden. Es ward ſtill, als Johanna aufſtand und ſagte: So jung, ſo unerfahren ich bin, ſo wenig fähig, mich in dieſem Augenblicke zu ſammeln, ſo erwartet man doch hier einige Worte aus meinem Munde, und ich will verſuchen, meine Gedanken zu ordnen und meine Gefühle zu beherrſchen. Denke ſich Jeder, der einen Vater hatte oder früh verlor, in meine Lage, und er wird meine Verwirrung begreifen und entſchuldigen. Ohne Vorbereitung, unerwartet, wie ein Donner aus heiterm Himmel, iſt dieſes Ereigniß vor mir niedergeſtürzt. Ich bin in der entſetzlichen Lage, wenn ich leichtgläubig bin oder nur zu raſch meinem Herzen folge, das ſeit meinem erwachten Bewußtſein einen geliebten Vater ſucht, mich einem Abenteurer, einem Lügner mit meiner ganzen Liebe hinzugeben, deſſen Betrug um ſo abſcheulicher iſt, weil er mein Herz und mit ihm das Heiligſte in der Natur täuſcht und mißbraucht, die Liebe, das Vertrauen des Kindes. Aller andere Raub der Güter und der Ehrenſtellen iſt gegen dieſen Diebſtahl verzeihlich zu nennen. Oder, eben ſo ſchrecklich! er iſt mein wahrer Vater, und ich ſein Kind — ſo iſt jeder Widerſtand Frevel, der ſeine Seele zerſchneidet, und dieſe wenigen Worte, die ich eben ſprach, ſind ſchon die abſcheulichſte Sünde. Was alſo thun? Wie mich regieren?

Ich erinnere mich, daß weiſe Männer mir oftmals erzählten, wie ſehr mein Vater in ſeiner Jugend dem großen Könige Frankreichs, Philipp, verbunden war, obwohl ſie auch zuweilen ſtritten und entzweit waren. Aber meinen ältern Räthen iſt es bekannt, daß, als Balduin, mein Vater, ſich zu jenem verderblichen Kreuzzuge rüſtete, er vorher lange und oft mit Philipp von Frankreich vertraute Geſpräche bei verſchloſſenen Thüren führte. Ich hörte ſonſt wohl, daß Balduin damals, als wenn er ſich zum Tode bereitete, dem Könige ſein ganzes Herz eröffnet habe. Philipp iſt zwar verſchieden, aber noch lebt ſein Sohn, ſo krank und hinfällig er auch iſt, der achte Ludwig. Laßt uns, meine Freunde, von dieſer wie von jener Partei, die zugegen ſind, dieſem Könige die Sache übergeben, daß ſeine Weisheit ſie entſcheide, denn wahrſcheinlich hat der Sterbende dem Zurückgebliebenen doch Manches und wohl auch hierüber Etwas vertraut. Benutzen wir noch dieſe Zeit, da der kranke König vielleicht auch bald ſeinem Volke genommen wird, und Rath wie Hülfe uns alsdann noch ferner liegen.

Hugo ſah im Kreiſe umher und erwiederte dann mit mehr Faſſung, als ſeine erſte Rede gezeigt hatte: Vergönnt mir, erhabene Fürſtin, ſo ſehr ich die Klugheit dieſer Jugend, den reifen, frühen Verſtand bewundern muß, über dieſen wichtigen Punkt, der den ganzen Staat betrifft, anderer Meinung zu ſeyn. Es iſt nicht unbekannt, wie gefährlich es wird, den Nachbar, der ſchon mächtiger iſt, in die inneren Intereſſen zu ziehn. Immer hat Frankreich die Oberhoheit, die es vor alten Zeiten ausübte, auf Flandern wieder geltend machen wollen. Der ſchlaue König, der eben ſo liſtig als fromm iſt, würde dieſes Richteramt ſogleich benutzen, wahrer Regent und Herrſcher zu werden. Dieſe Verhältniſſe, dieſe Furcht waren es ja, die uns ſchon ſo oft zum Bünd-

niß mit dem unbeſtändigen England trieben. Und dann — ſehn wir es denn nicht, daß viele Herren von der Geiſtlichkeit dieſen neuerfundenen Balduin beſchirmen? Wird er nicht ſchon aus dieſer Urſache ihn leichter, als er ſollte, für den wahren Balduin erkennen?

Der Abt erwiederte zornig, den Regenten unterbrechend: Auch wir, Herr, lehnen dieſe Entſcheidung und Vermittlung ab, denn das hieße eingeſtehen, daß wir an unſerm ſonnenklaren Rechte noch zweifelten. Dem umſichtigen Könige, wenn er einmal gewinnen wollte und die Verwirrung benutzen, dürfte es wohl vortheilhafter dünken, einen weiſen, tapfern Regenten, den die ganze Welt als Helden rühmt, verdächtig zu machen und ihn wo möglich von der Herrſchaft zu entfernen, als dem großen, entſchloſſenen Manne den Stab wieder in die Hand zu geben. Gewinnen kann er nur, wenn er Euch beſtätigt, da es ihm und Euch alsdann wohl leichter wird, ein junges, unerfahrnes Fräulein zu beherrſchen und zu verwirren.

Johanna ward vor Scham und Verdruß roth und ſagte dann: So folgt einem zweiten Gedanken, den ich Euch jetzt vorlegen will. Allerdings kann jener Mann, der ſich Balduin nennt, nur hier in Gent auf das genügendſte ausweiſen, ob er Namen und Macht in Anſpruch nehmen dürfe. Hier können meine Räthe, mit Hülfe aller Briefſchaften und Beweiſe, die Sache am beſten erörtern. Er ſelbſt muß dieſen Ausweg wünſchen, weil er hier im Schloſſe Briefe, Bücher, bei vielen Greiſen Erinnerungen findet, die ſein Recht deutlich und klar beſtätigen werden.

So iſt es, fuhr Hugo fort, er komme ruhig und ohne bewaffnete Freunde und entziehe ſich einer friedlichen Unterſuchung nicht.

Jetzt trat Friedrich, der junge heftige Ritter, hervor,

und rief mit lauter Stimme: Und in die Hände ſeiner Verräther und Mörder ſollte ſich der wunderſam gerettete Fürſt geben, nur um hier, in ſeinem Hauſe um ſo gewiſſer den Untergang zu finden?

Hugo ſprang von ſeinem Sitze auf, aber der Abt trat ihm ruhig entgegen: So iſt es, ſagte er feierlich, habt Ihr doch ſchon deutlich genug ausgeſprochen, daß Ihr uns und unſeren erhabenen Fürſten für Verräther haltet. Was hättet Ihr noch zu ſchonen, wenn der edle Mann erſt in Eurer Gewalt wäre? Und müßte er ſich nicht ſchämen, ſein Leben und ſeine Anſprüche von Euerm neidiſchen Urtheil abhängig zu machen?

Erlaubt mir, meine Freunde, rief Wachsmuth, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, ſo jung ich bin, auch einige Worte. Wie nur iſt es möglich, daß ſich nicht alle Stimmen dahin vereinigen, unſere edle Fürſtin, deren Jugend jetzt ſo wenig durch Rath unterſtützt wird, dahin zu ſtimmen, ihren Vater anzuerkennen? Iſt dies nicht ihre erſte und nächſte Pflicht? Jeder, ſcheint es, vergißt über ſich ſelbſt das Allgemeine und Höchſte. Aber Euer Herz, ſchönſte Johanna, ſollte erwachen und alle jene Plane der Eigennützigen verwerfen und durchreißen, die Euerm wahren Glück entgegentreten. Würdigt uns, Verehrteſte, in unſerer Geſellſchaft zu Euerm Vater zu reiſen, und Alles löſt ſich ſo auf die gelindeſte und freundlichſte Weiſe.

Zu Eurem Vortheil! ſchrie jetzt Humberkurt, der ſeinen Zorn nicht länger bemeiſtern konnte. Wir kennen ja auch die Abreden, Plane und nichtsnützigen Verhandlungen. Der arme Bettelbruder wird Euch gern die Braut, die ihm gleichgültig ſeyn kann, zuwerfen, um die Grafſchaft zu beſitzen, oder ſich dieſe nachher, ſo theuer als es ihm gefällt, von Euch und Euerm herrlichen Vater abkaufen zu laſſen.

Nichtswürdiger! rief der empörte und verletzte Wachsmuth, ſeiner nicht mehr mächtig; dieſe ſchändliche Lüge hat Euch zum Tode gezeichnet und mein Schwert ſoll dieſes Wort in Eure Bruſt zurückſtoßen. Bekannt iſt es ja, was Euer Vater, Hugo, thut und ſchon gethan hat, um die Schönſte und Unglücklichſte ihres Landes Euch geneigt zu machen.

Himmel und Erde! ſchrie Humberkurt; Bube! Nichtsnützer! da liegt mein Handſchuh, wenn Du es wagſt, ihn aufzunehmen, das Pfand, das Siegel, das Dich dem Tode verzeichnet!

Wachsmuth wollte erwiedern, doch Hugo's donnernde Stimme fuhr dazwiſchen, erſt den Sohn und noch ſtärker Wachsmuth ſcheltend. Aber Johanna erhob ſich, vom edelſten Zorn verſchönert, und ſagte mit zitternder Stimme: Zu dieſem widerwärtigen Gezänk gemeiner Leidenſchaften bin ich herberufen worden? Jeder ſagt, daß er mich ehre und liebe, und ich werde von Jedem beſchimpft! Bin ich ein Spielball, den man nur hin und wieder werfen darf? Bin ich ein Raub, über deſſen Beſitz die Räuber ſich entzweien? So tief bin ich noch nicht geſunken, und wenn Graf Hugo meine Würde nicht vertreten kann, wenn jene Widerſacher, die in meines Vaters und meinem Namen zu handeln vorgeben, mir nicht mehr Achtung zuwenden mögen, ſo muß ich anderswo Hülfe ſuchen.

Ohne irgend Jemand zu grüßen, entfernte ſie ſich ſchnell mit edelm Anſtande. Hugo, der dieſe Wendung nicht erwartet hatte, war verwirrt, Wachsmuth hatte im Zorne ſchon den Saal verlaſſen und Humberkurt wollte ihm eben folgen, als der Vater ihn mit ſtarkem Arm zurückriß. Als ſich Alles, ohne Abſicht, wie es ſchien, im Saal durcheinander bewegte, trat Ferdinand beſcheiden zu Hugo und

ſagte: Warum, verehrter Herr Graf, habt Ihr den Vorſchlag der Fürſtin ſo unbedingt von der Hand gewieſen, die große Sache in die Hand des Königs von Frankreich zu legen? Mir ſchien dieſes die weiſeſte, wenn nicht die einzige Auskunft. Sendet Boten zu dieſem einſichtsvollen Herrn, bevor das ganze Land durch Unruhe, Krieg und Zwieſpalt zu Grunde geht.

Junger, unbekannter Daniel, ſagte Hugo höhniſch, putzt lieber das Gefäß Eures kleinen Degens in müſſigen Stunden, wenn Ihr doch Arbeit wünſcht und Euern Geiſt gern anſtrengen mögt.

Humberkurt lachte, aber Ferdinand ſah Beide mit feſtem und ruhigem Auge an: Herr Regent, ſagte er männlich, es iſt jetzt ein Zwieſpalt, wo jeder Dienſt, auch des Geringſten, mit Dank angenommen werden ſollte. Es iſt Zeit, die Klinge des Schwertes zu ſchleifen, und für die gute Sache der Fürſtin werde ich es am heißeſten Tage gebrauchen, ohne weiter an dieſe Eure unpaſſende Rede zu denken.

Er verließ mit vielen Andern den Saal. Doch Hugo ſagte, zu ſeinem Sohne gewendet: er hat nicht Unrecht, der Burſche. Der Krieg iſt da. Aber daß Du ſo unnütz einſprachſt, ſo unbeſonnen, werde ich Dir nicht vergeſſen. Die Unmündigen haben heute im Rath überhaupt das Feld behauptet, wir wollen ſehen, ob es im Kampf und der Feldſchlacht eben ſo ſeyn wird. Dir aber verbiete ich bei meinem Zorn, bei meinem Fluch, dieſen Wachsmuth jetzt aufzuſuchen. Die Zeit wird ſich finden, ihm dies nebſt andern Dingen zugleich zu vergelten. Jetzt ſind aber viel wichtigere Sachen zu bedenken.

So war der feierlich verſammelte Rath, ohne irgend Etwas zu entſcheiden, aus einandergegangen. Die Geſandtſchaft reiſete zurück und Balduin und ſeinem Gefolge ent-

gegen. Noch mehr Edle und Bürger aus der Stadt vermehrten den Zug. Der braune Robert ward mitgeführt und als der Entdecker des großen Fürſten von Allen geehrt.

Hugo berieth ſich mit ſeinem Freunde Tillen. Er ſammelte den Adel der Stadt und des Landes um ſich her, die Männer, die immer zu ſeiner Partei gehalten hatten und Feinde Conrads waren. Seine Kundſchafter ermittelten Viele in der Bürgerſchaft, die ſich aus Haß gegen die Geiſtlichen ihm gern anſchloſſen, und ſelbſt Landleute, die von den Prieſtern oft waren Ketzer und Albigenſer geſcholten worden, zeigten ſich willig, ſeiner Fahne zu folgen. Die Stadt Gent ſchien indeß, nach dem Abzug der Aufwiegler, ruhig.

Als die Geſandtſchaft, ohne Etwas bewirkt zu haben, zu Balduin und Conrad zurückkam, ward alsbald beſchloſſen, mit der Anzahl von Kriegern, die ſich ſchon verſammelt hatten, vorzurücken, den Grund des Kampfes, die Anſprüche und Schickſale des alten Fürſten bekannt zu machen, und ſich allenthalben, durch Güte oder Gewalt, der Veſten und Städte zu bemächtigen. Es gelang über Erwarten, denn faſt allenthalben kamen ihnen die Einwohner freiwillig entgegen und das Heer, in welchem Viele ohne Sold dienten, vermehrte ſich mit jeder Stunde. So zogen ſie weiter, um ſich ſo bald wie möglich der großen Stadt Gent zu nähern, in der ſich, wie ſie glaubten, der Erfolg der Unternehmung entſcheiden mußte. Graf Conrad, ſo wie andere Große und einige reiche Klöſter, Abt Ildefons und manche Geiſtliche gaben ihre Schätze zu dieſem Kriege, den Viele ſchon faſt für geendigt hielten.

Hugo und die Seinigen rüſteten ſich indeſſen auch. Täglich rückten Edle mit ihrem Gefolge in die Stadt ein. Manche

alte Ritter, die lange auf ihren Schlöſſern gehauſet hatten, ſuchten die alten Speere und Waffenſtücke wieder hervor, man warb Krieger, verſtärkte die Leibwache und Humberkurt vorzüglich war Tag und Nacht unermüdet thätig. Durch die Uebungen der Söldner und neueingetretenen Krieger, durch die Luſt der jungen Adligen, die zu Roß ſich tummelten und die Waffen brauchten, durch die Aufzüge Derer von der Bürgerſchaft, die ſich dem Regenten angeſchloſſen hatten, gewann die Stadt das Anſehn, als wäre ſie belagert oder ſchon vom Feinde erobert worden.

Die Fürſtin war in tiefer Trauer. Sie hatte durch dieſen ſeltſamen Vorfall die Erfahrung gemacht, daß ihr eigentlich kein einziger treuer Freund zur Seite ſtehe, ſie hatte geſehn, wie Jedermann, von dem ſie Hülfe und Rath erwarten konnte, nur ſeine eigennützigen Plane im Auge habe. Bis dahin hatte ſie in unbefangener Jugend die Menſchen noch niemals beobachtet; jetzt empfand ſie mit Bitterkeit, daß dieſe Epoche das Schickſal ihres ganzen Lebens entſcheiden und daß ſie Kräfte in ſich aufregen oder erſchaffen müſſe, an deren Nothwendigkeit ſie vorher nie gedacht hatte. Kurz, ihr war, als wenn die ſchöne Jugend ſchon ſo früh für ſie beſchloſſen und geendigt ſei. Mit Bewußtſein jeden Tag ableben müſſen, ſich nie unbefangen der Gegenwart und ihren Eindrücken hingeben zu dürfen, zu fühlen, wie nothwendig es ſei, ſich ſelbſt und Andere immer zu beobachten, Allen zu mißtrauen und jedes Wort zu bewachen, ſchien ihr eine höchſt unglückſelige Beſtimmung. Nun erfuhr ſie, wie wahr es ſei, was ſie ſonſt wohl belächelt hatte, daß der Stand der Fürſten ein unerfreulicher ſei.

Eben ſo gewaltſam und plötzlich hatte ſich das Leben des jungen Ferdinand verwandelt. Er träumte nur Krieg

und Schlacht, und alle die großen Thaten, die er für die geheime Geliebte ſeines Herzens thun wollte. Ingeram war ebenfalls ernſter als gewöhnlich, und ſo fühlten Alle, daß Jedermann, bis zum Niedrigſten hinab, in einer ängſtlichen Spannung war, und daß ſich die quälende Gewitterſchwüle bald in zündenden Blitzen entladen müſſe.

Nun? ſagte Ingeram zum ſinnenden Ferdinand: iſt es nicht noch ſchlimmer und beſſer gekommen, als ich es Euch vorhergeſagt habe? Nun iſt unſere Johanna in einer noch böſern Lage als Ihr, weil ſie einen Vater hat, der ihr bis dahin fehlte: darum ſtrebt nicht ſo ſehr darnach, den Euern zu finden. Vielleicht möchte ſie Euch den ihrigen gern um ein Billiges abtreten. Dieſer Vater drängt ſich auf, ohne geſucht zu werden, Ihr möchtet den Eurigen aus Bäumen und Felſen herausklopfen.

Wie kannſt Du in dieſer furchtbaren Zeit noch ſcherzen? antwortete der aufgeregte Ferdinand; jetzt, wo Alles, ihr Wohl, vielleicht ihr Leben auf dem Spiele ſteht?

Ich ſpaße gar nicht, erwiederte Ingeram: wenn Ihr nur jetzt wenigſtens Ritter wärt, junger Menſch, ſo müßtet Ihr Euch von Eurer eingebildeten Liebſten den Befehl geben laſſen und ſchnell nach Frankreich rennen, um in größter Eil den König Ludwig herbeizuholen. Ohne daß das junge Kind ſich mit viel Staatsweisheit abgequält hat, war ſie doch Diejenige, die dieſen klugen, erſprießlichen Einfall gehabt hat, der einzige vernünftige, der bei dem unklugen Hader vernommen wurde.

Jetzt iſt es zuerſt noth zu kämpfen, antwortete Ferdinand. Dieſes Herbeirufen eines Mächtigen könnte ja wirklich die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehn. Dergleichen Hülfe möchte vielleicht zu theuer erkauft werden.

Und doch wird es das Ende vom Liede ſeyn müſſen,

ſagte Jener, wenn irgend ein vernünftiger Schluß oder Geſangesweiſe herauskommen ſoll. Freilich fürchtet das junge Blut, der Herr möchte auch gleich einen neuen Freiersmann mitbringen, der vielleicht weniger widerwärtig, als dieſer Humberkurt, ins Auge fiele. Aber laßt ſolche Grillen, und habt nur ihr Wohl in Gedanken, wenn Ihr ſie wirklich liebt.

Friſch auf! rief jetzt Humberkurt, der hereinſtürmte: iſt es Euch Ernſt, ſo könnt Ihr es zeigen, denn die Rebellen ſtehn nur noch wenige Meilen von der Stadt. Alle Landſchaften faſt ſind ihnen zugefallen und ihr Heer iſt anſehnlich. Gerühmte Namen und tapfere Ritter ſchämen ſich nicht, ſich zu ihnen zu geſellen und ihre ſchlechte Sache zu adeln.

Hugo kam mit großem Gefolge, gerüſtet, und Ferdinand, der ſchon täglich alle Uebungen mitgemacht hatte, ward über eine Schaar von Reiſigen geſetzt, die meiſt aus Bürgern der Stadt beſtand, die freiwillig zum Streit auszogen. Der alte Freiherr Tillen führte den Oberbefehl, Humberkurt und einige Ritter waren ihm zunächſt untergeordnet.

Als die Schaaren auszogen, ſah man an dem Hohn und der Erbitterung der zurückbleibenden Bürger, wie die Stimmung der Stadt war. Ademar, der Metzgermeiſter, ſtand vor ſeiner Thür und lachte laut, von dem Platze kam eben Puſtel, der Kupferſchmied, mit ſeinen Geſellen, ſtellte ſich, mit untergeſchlagenen Armen, in die Mitte der Gaſſe, ſchien die Krieger zu überzählen und ſagte dann höhniſch: Dieſe werden dem großen Balduin noch keinen Finger krümmen, denn der hat das Streiten wohl gelernt; und was wollen ihm dieſe Anfänger thun?

Der Zimmermeiſter Hattrich geſellte ſich zu den Beiden, und als Ferdinand mit ſeiner Schaar vorüberzog, rief er aus: Ja, nun iſt freilich Graf Conrad verloren, nun ihm

ſolche Helden entgegenziehn! Ei, wo iſt denn der kleine neckiſche Ingeram mit ſeinen Recken? Hat man die Beiden doch ſo viel zuſammengeſehn, ſie ſollten ſich auch nicht in dieſem großen Feldzuge trennen.

Hugo, der Alles hörte, war jetzt nicht ſtark genug, um dergleichen zu rügen, er behielt nur wenige der Reiſigen und Trabanten zurück, um die Stadt zu beſchützen.

Das Heer Balduins war größer, als dieſes, und mehr der alten verſuchten Krieger befanden ſich in ihm. Dies wußte der alte erfahrne Tillen und war wegen des Ausgangs des Treffens mit Recht beſorgt.

Balduin zeigte den Seinigen, daß er ein Krieger ſei, dem die Erfahrung zur Seite ſtehe. Conrad hatte ihn ſogleich erſucht, die Führung des ganzen Zuges zu übernehmen, und ſeine Anordnungen waren verſtändig und Jedermann erfreute ſich ihrer. In allen Dingen war er raſch, ſeine Beſchlüſſe ſchnell, ſeine Urſachen verſtändig, wenn er ſie darlegte. Alle bewunderten ihn, daß ſeine ſo lange Ruhe und Einſamkeit, ſeine Entfernung vom Kriege und Waffenhandwerk ſein Feuer nicht vermindert und ſeine Einſicht als Feldherr nicht verdunkelt hatte. So waren Alle im Heere voll Zuverſicht und hofften einen entſcheidenden Sieg.

Als die beiden Parteien ſich auf der Ebene trafen, wollte keine Schaar mehr von Unterhandlung hören, ſondern jede drang auf den Ausſpruch der Waffen. Als man ſich gegenſeitig geordnet hatte, geſchah der Angriff mit großem Feuer, Alle kämpften mit Sicherheit und Eifer, lange ſah man keine Schaar weichen, und die jungen Ritter Wachsmuth und Friedrich zeigten ſich ſo tapfer, wie man von ihren Jahren nicht vermuthet hatte. Balduin und Conrad waren allenthalben, kämpfend und befehlend.

Humberkurt war mit ſeiner Schaar, als die Parteien

ſich im Kampf vermiſcht hatten, gegen den Befehl des Freiherrn Tillen zu weit vorgedrungen. Seine Wuth hatte ihn fortgeriſſen, als er Wachsmuth und deſſen Panier war anſichtig geworden. Die beiden jungen Feinde trafen bald auf einander und es erzeugte ſich ein heftiger und hartnäckiger Streit. Die Nebenbuhler hatten ſich im Felde abgeſondert, und ließen nicht von einander, bis Wachsmuth mit einer ſchweren Wunde auf den Boden ſtürzte. Als Humberkurt wieder umwendete, um ſich mit ſeinem Heere zu vereinigen, fand er ſich abgeſchnitten. Er ſah hinter ſich Verwirrung und viele Paniere der Schaaren ſeines Vaters ſchon auf der Flucht nach der Stadt. Er war umzingelt und gab ſich verloren, ſo tapfer die Seinigen auch ſtritten. Viele von dieſen waren ſchon gefallen und Friedrich forderte ihn auf, ſich zu ergeben, als er plötzlich fühlte, wie ſein Rücken wieder frei wurde. Es war Ferdinand, der, ſeine Noth erſpähend, ſich bis zu ihm durchgeſchlagen hatte. Auch er war mit einigen Schaaren, die ebenfalls von jungen Rittern angeführt waren, im Verfolgen der flüchtigen Feinde zu weit vorgeeilt und hatte ſich ſchnell, ſeinen Irrthum bemerkend, auf den Hauptheil des Heeres zurückziehen wollen. Jetzt vereinigte ſich, wieder freigemacht, die Schaar Humberkurts mit den Kriegern, die Ferdinand gefolgt waren, und nun galt es, die Feindlichen zu durchbrechen und ſich mit der Stadt und Denen, die ihr zueilten, in Verbindung zu ſetzen. Am tapferſten kämpften Humberkurt und Ferdinand, es gelang ihnen, durch die verwirrten Maſſen der Feinde zu dringen und ſich mit Tillen und ſeinen noch feſtſtehenden Kriegern zu vereinigen. Als dies gelungen war, zog man ſich in Ordnung nach der Stadt zurück.

Graf Hugo war durch die erſte flüchtige Schaar ſehr erſchreckt worden. Er war mit großem Gefolge dem zurück-

ziehenden Heere entgegengegangen, jetzt kehrte er mit dieſem um, und es ſchien ihm am nothwendigſten, die große Stadt ſelbſt zu vertheidigen, die, bei ihrer Feſtigkeit, es wohl auf eine Belagerung der Rebellen durfte ankommen laſſen.

Die Thore wurden ſogleich geſchloſſen und die Wälle bewacht, alle Thürme unterſucht und Wurfmaſchinen und Vertheidigungswaffen mit der nöthigen Mannſchaft hinaufgeführt. Doch war Hugo ſehr unzufrieden, ſowohl über ſeinen Sohn, der ſich durch zu große Tollkühnheit gewagt und einen Theil des Heeres faſt ins Verderben geführt hatte, wie über Ferdinand, obgleich durch dieſen Humberkurt war befreit, ja wohl vom Tode errettet worden. Denn der erfahrene Tillen ſo wie andere Ritter wurden es nicht müde, das Lob des Jünglings zu verkündigen und ihm hauptſächlich die Rettung jener Schaaren zuzuſchreiben, die der Feind ſchon abgeſchnitten und faſt gefangen hatte. Man pries Ferdinands Tapferkeit nicht weniger wie ſeine Klugheit, und Viele drangen in Hugo, in dieſem Kriege, der noch lange nicht geendigt ſchien, dem jungen Manne, der ſo viel ſchon gethan hatte, einen wichtigen Poſten zu vertrauen.

Humberkurt aber zürnte dem Jünglinge noch heftiger, denn ſein Hochmuth erlaubte ihm nicht, ſich dieſem Unbekannten, der bisher in der Stadt und in jeder Geſellſchaft ſo unbedeutend erſchienen war, verpflichtet zu fühlen. Sein Knappe Dietrich hetzte ihn noch mehr und ſchalt den jungen Ferdinand einen Nichtswürdigen. Als das Getümmel ſich am wildeſten verwickelt hatte und Ferdinand gegen die Uebermacht kämpfte, ſah er, wie dieſer Knappe ſich feige aus dem Kampfgedränge entfernen und ſo ſeinen Herrn, der in Lebensgefahr war, verlaſſen wollte. Ferdinand, erhitzt und von Kampfbegier begeiſtert, trieb den Feigen, ihn heftig mit der Fläche des Schwertes ſchlagend, in das Gefecht zurück.

Manche der Krieger waren Zeugen dieſes Schauſpiels geweſen und hatten den Knappen laut verlacht, ihn aber noch mehr verſpottet, als ſie in die Stadt zurückgekehrt waren.

Johanna konnte ſich durch keinen Gedanken erheitern. Es war ihr lieb, daß ſie den verſtändigen Ingeram im Saale traf, als ſie zum Garten gehen wollte. Seine Scherze zerſtreuten ſie und ſie glaubte auf Augenblicke ihre unglückliche Lage vergeſſen zu können. Jetzt trat auch Ferdinand herein, deſſen Lob ſie ſchon von einigen Rittern vernommen hatte. Sie bewillkommte ihn freundlich, und dem Jüngling war, als wenn er ihr in dieſem Augenblicke Vieles zu ſagen habe. —

Was wird aus mir werden? ſagte Johanna endlich: erſt jetzt iſt es mir deutlich geworden, ich bin durch dieſe erſchütternde Begebenheit wie aus einem betäubenden Schlafe erweckt worden, der alle meine Sinne gefeſſelt hielt; ja, jetzt iſt es mir deutlich, daß ich ſchon ſeit meiner Kindheit eine Gefangene war. Von meinem Glücke, vom Wohlſein meines Landes, von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen war eigentlich niemals die Rede. Nur die verſchiedenen Parteien zankten um Beſitz und Ehre; und mein Name war der Vorwand, um ihre eigennützigen Anſprüche zu rechtfertigen. Mag ſiegen, wer will, ich habe immer nur verloren. Jenen Herrſchſüchtigen iſt es erwünſcht, wenn meine Unterthanen verführt werden und ſich in entgegenſtehende Meuterrotten vereinigen. Ihnen iſt es nicht unlieb, wenn immer wieder neue Parteien, neuer Zwieſpalt ſich erzeugen. Was verlieren ſie? Sie können immer nur gewinnen, und beim ſchlimmſten Spiel kann ein Zufall Alles wieder zu ihrem Vortheil wenden. Ich ſehe, daß ich die Beute werden ſoll, und wie eine entführte Taube habe ich im Neſte des Habichts geſchlummert. Iſt es denn ſo, daß Macht,

Ehre und Güter den Menſchen nur ſchlecht und eigennützig machen? Alles empfingen dieſe Ungetreuen von meinem Vater und deſſen Vorfahren, und ſeht nur, wie ſie es gegen mich wenden! Kann denn wirklich nur der Arme tugendhaft ſeyn? Ja, Ferdinand, Ihr bleibt mir treu, wenn Alle von mir fallen; Ihr habt mit jenen Elenden nichts gemein.

Ferdinand war erſchüttert, ſein Herz hob ſich, als wenn es ihn erdrücken wollte. Nein, Fräulein, bei Gott! ich bin Euer getreuer Diener. O könnte ich nur etwas, etwas Großes, etwas Entſcheidendes für Euch thun!

Seid wachſam, ſagte ſie mit gedämpfter Stimme, und zog ſich halb in die Wölbung eines Fenſters zurück. Ein wahrer Freund kann jetzt viel für mich thun, und wahrlich, mir iſt faſt, als wärt Ihr dieſer Einzige hier. Verlaßt mich nicht, wankt nicht, und es kommt wohl noch eine beſſere Zeit, in der ich Euch vergelten kann. — Nehmt, hier iſt ein Brief, den ich in dieſer Nacht an König Ludwig von Frankreich geſchrieben habe. Ich lege dieſe große Sache und ihre Entſcheidung völlig in ſeine Hand. Es ſind kaum ſieben Jahre, als ich ihn in Mons ſahe. Er iſt gut, großgeſinnt, König, er kann und wird niemals in die gemeine Weiſe dieſer übermüthigen Vaſallen eingehn. Die Klugheit, Liſt, ſelbſt die Treuloſigkeit eines großgeſinnten Monarchen iſt auf anderer Wage, als die Schlechtigkeit der Diener gewogen. Er wird mit edler Rückſicht meine Lage ermeſſen und mich niemals ſo geradehin verrathen. Hält er den Balduin, wenn er ihn geprüft hat, für einen Abenteurer, ſo wird er mich ihm nicht ausliefern, und dieſer, wenn er ein Lügner iſt, wie ich glauben muß, wird in des Königs Gegenwart weniger frech ſeyn. Sei es wie es ſei, ich bin dann von Jemand geſchützt, dem es nicht um einen nächſten Beſitz, um eine Gemeinheit zu thun iſt, und der um Richtiges ſein

königliches Wort nicht entweihen und die Frömmigkeit wird ſchmähen wollen, die ſeine Feinde Aberglauben taufen. — Entfernt Euch alſo heimlich, ſo bald Ihr könnt, denn öffentlich würde Euch Hugo nicht reiſen laſſen. Unterſtützt, wenn Ihr das Glück habt, den edeln König zu ſprechen, mit feurigen Bitten und Vorſtellungen mein armes Geſuch, dringt in den Monarchen, der ſeit lange ſchon an Krankheit leidet, uns Alle in irgend eine ſeiner Städte oder der meinigen, welche er will, zu beſcheiden, damit nur dieſer unſelige Krieg geendigt werde. Dies iſt es, was meine Vertheidiger hier am meiſten fürchten, denn ſie möchten mich am liebſten in ſolche Drangſal bringen, daß ich aus Verzweiflung thue und eingehe, was ſie mir vorſchlagen. Um aber ihre Plane durchzuſetzen, darf nicht Friede und Ruhe ſeyn, weil ſonſt ihr Eigennutz die Nachbarn oder andere Theilnehmer ihrer eigenen Partei empören würde. Laßt Euch aber auch, junger Freund, gegen Niemand hier in der Stadt von dieſem meinem geheimen Auftrage etwas merken, denn ich traue keinem Auge und keiner Zunge mehr. Schlimm genug, daß ich ſo einen einſamen Mann, ohne Begleitung, an den großen König als Geſandtſchaft ſenden muß. Vielleicht bin ich auch jetzt zu mißtrauiſch, wie ich früher zu leicht und gern vertraute: denn das iſt das Unglück, daß wir oft zu unbedacht, nachher zu argwöhniſch werden. Doch beſſer zu viel fürchten, als zu wenig.

Ferdinand konnte anfangs keine Worte finden, um ſeinen Dank und ſeine Gefühle auszuſprechen. Er rief begeiſtert aus: Nein! daß ich einſt von Euch ſo hoch geehrt werden ſollte, hat mir auch mein kühnſter Traum nicht vorher geſagt. Nehmt mein Leben, das ſich ganz Euerm treuen Dienſte widmet. Ja, ich bin treu und unwandelbar, ſo wenig ich bin. Ich diene Euch, und ſterbe Euch, ich bin

der Eurige, ohne Erwartung des Lohns. — Ach! und dennoch! Wie ſchwach, wie ohnmächtig ſind wir Alle! Ich fühle es ja doch, wie es keine reine, unbedingte Ergebung in Euch und Euern Willen iſt, denn meine Seele iſt ja von der Eurigen nicht getrennt, ich kann nicht anders fühlen, mir iſt keine Wahl gelaſſen, und darum muß ich mit Erſchrecken das Geſtändniß thun, keiner wohl aller Eurer Diener iſt ſo habſüchtig, ſo eigennützig, als ich! Ein Blick Eurer Augen, ein Wort, ein Lächeln Eures Mundes ſind mir ja mehr als des Orients Schätze. Darf ich mich alſo wohl Euern Getreuen nennen, Euern wahren Freund? Iſt mein Beginnen denn nicht eben ſo ſchlecht, als thöricht? Darf ein Raſender hoffen, daß er Euch je wahrhaft dienen und helfen kann?

Dieſe übereilten Worte ſagte Ferdinand in der tiefſten Erſchütterung aller ſeine Kräfte, er wußte kaum, daß er ſie ſprach, eine plötzliche Gluth führte ſie ihm über die zitternden Lippen. Mit den letzten Worten war er vor dem ſchönen Bilde niedergeſunken, er ergriff die Hand des Fräuleins und küßte ſie inbrünſtig. Sie entzog ſie dem Jünglinge nicht, ſie legte die andere auf ſein blond gelocktes Haupt und ſagte mit leiſer Stimme: Ich weiß ja, was Ihr mir ſeid, Euer Gefühl iſt mir kein Geheimniß, nur erlaßt mir jede Antwort. Das iſt mein Unglück und die Beſtimmung meines traurigen Lebens, daß mein Mund nichts von meinem Herzen wiſſen darf. Wie in Euerm Leben Alles Geheimniß iſt, ſo muß auch, aus anderer Urſache, Alles in meinem Leben ſeyn, dunkel, ungewiß, trauervoll immer. Sei Euch das Glück auf allen Wegen hold. Euer liebes Bild wird immer in meinem Herzen bleiben. Habe ich doch die Jugend einmal gekannt, iſt mir doch einmal ein ſehnender Blick Eures Auges erſchienen, und hat, wie mit Magie, einen Frühling in meinem Innern angezündet.

Betäubt und entzückt erhob ſich Ferdinand. Ein Weltall ſchwebte ihm in dieſen räthſelhaften und vieldeutſamen Worten. Wie er jetzt vor ihr ſtand, begegneten ſich ihre Blicke. Der ihrige war ſo mild, ſo von ſüßer Rührung glänzend, ſo im zarten Ausdruck ſchwimmend, daß er Alles vergaß. Ein Kuß war geſchehn: ob genommen, ob gegeben, wußte er nicht, er fühlte auch nicht, ob ſie zürne, oder nur vor Ueberraſchung und Scham erröthe. Lange ſtanden ſie noch nahe aneinander, er hielt noch ihre Hand in der ſeinigen, als ſie zufällig die Augen aufſchlugen und jetzt erſt wahrnahmen, daß Hugo mit dem Sohne zugegen ſei, die ſchon ſeit einiger Zeit eingetreten waren. Ingeram ſaß ſchon lange in einer fernen Ecke zuſammengekrümmt, er hatte beim Eintritt des Grafen genieſet und gehuſtet, aber Johanna ſo wenig wie Ferdinand hatten irgend Etwas vernommen, das um ſie her vorging, ſo waren ſie ganz in ihrem Innern.

Mit vielem Gleichmuth ging Johanna dem Grafen entgegen, Ferdinand aber war ſo verwandelt und unfähig, ſich zu ſammeln, daß er kaum die Eingetretenen durch eine Verbeugung begrüßte und mit taumelnden Schritten ſogleich auf ſein Zimmer eilte.

Als am Abend Hugo mit ſeinem Sohne im Schloſſe allein war, nachdem Beide die Wachten beſucht und alle Vorkehrungen für die Nacht getroffen hatten, ſagte der Vater zu Humberkurt: Immer mehr drängt es, entſcheidende Schritte zu thun, Viele von unſern ehemaligen Freunden, zu denen ich mich deß am wenigſten verſehn hätte, ſind von uns abgefallen; Manche, die noch auf unſerer Seite ſtehn, ſind zweideutig, der nächſte Zufallswind ſchüttelt ſie auch wie dürre Blätter vom Baum. Ausdauern nur müſſen wir, ſo ſchadet mit der Zeit Jenen Daſſelbe, was uns jetzt nach-

theilig iſt, denn die Strömung des Glücks muß, wenn wir dieſen Krieg nur für ein Jahr aufrecht erhalten können, bald hiehin, bald dorthin gehn. Nur Johanna muß nicht in die Hände der Feinde gerathen, das iſt unſer wichtigſtes Augenmerk. Aber — ſie iſt bei weitem weniger nachgebend und fügſam, als ich früher von ihr hoffte. Jeder Tag macht ſie ſtarrer und feſter. Als ich ihr vorher deutlich machen wollte, wie gut es ſei, ja wie nothwendig, den Entſchluß zu faſſen, Dir ihre Hand zu geben, damit ihr Gatte, ein Landesfürſt, alle jene elenden Plane des Betrugs kräftig durchreißen, daß ich dann, als ihr wahrer Vater, Alles leichter ordnen könne, ſchlug ſie beſtimmter als je, mit größerem Widerwillen, als ich ſonſt an ihr wahrgenommen habe, dieſen Antrag aus. Sie konnte ſich ſelbſt nicht ſo bezwingen, daß ich nicht eine gewiſſe Verachtung im Zorn ihres Geſichtes ſollte wahrgenommen haben. Und iſt nicht zu fürchten, daß jener unbekannte Baſtard, jener Armſelige, mit dem wir ſie erſt in ſo unziemlich vertraulicher Stellung fanden, durch ſein liſtiges, verführeriſches Weſen uns am Ende die ſchönſten Früchte unſeres Sieges entreißen kann?

Um dieſen ſeid unbeſorgt, unterbrach ihn Humberkurt, mit ihm will ich und mein Dietrich ſchon Maßregeln treffen, daß er uns nicht lange mehr hinderlich ſeyn ſoll. Johanna iſt jung und unerfahren, es iſt Einigen gelungen, ihr ein Mißtrauen gegen unſere Familie und gegen die Redlichkeit unſerer Abſichten beizubringen. Die Fürſtin iſt wohl gar ſchwach genug, bei ſo unruhiger Zeit ſich in ein Abenteuer mit dieſem Baſtard eines Unbekannten einzulaſſen.

Daß Wachsmuth, fuhr Hugo fort, fürs Erſte durch Dich hat vom Schauplatz abtreten müſſen, iſt immer ein Gewinn für uns. Wenn er ſtirbt, hat das Unternehmen Conrads ſeine eigentlichſte Kraft und Abſicht verloren. Indeſſen gilt

es jetzt vorzüglich, thätig und aufmerkſam zu ſeyn, damit die Feinde nicht durch unſere Nachläſſigkeit gewinnen.

Sie gingen, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. Ferdinand indeſſen war in die wunderſamſten Träume verſenkt; er war plötzlich ſo glücklich geworden, daß er ſich dieſes zu große Glück noch gar nicht anzueignen wußte. So im Sinnen, indem er ſich die ganze Scene noch einmal zu vergegenwärtigen, ſie zu begreifen ſtrebte, traf ihn Ingeram. Wie iſt Euch? fing dieſer an, — und da er die ſeltſame Stimmung des Jünglings bemerkte, fuhr er fort: nun ja! da haben wir das vollſtändige Elend des zu großen Glücks. Armer Menſch! Eigentlich iſt es mit Euerm Lebenslauf nun ſchon zu Ende. Denn was erſt nach Jahren, nach hundert wichtigen Dienſten hätte eintreffen, oder Euch noch immer wie eine Unmöglichkeit in weiter Ferne vorſchweben ſollen, iſt Euch nun ſchon, wie eine überreife Frucht vom Baume, plötzlich in den Schooß gefallen. Nicht wahr? Nun müßt Ihr doch ſelbſt einſehn, daß Sehnſucht mehr iſt, als Erfüllung? Wenn Ihr aufrichtig ſeyn wollt, ſo müßt Ihr geſtehn, daß Ihr aus allen Euern blanken Himmeln herausgeſtürzt ſeid. Ihr ſeid ausgepfändet, und alle Eure Kleinodien, und glänzenden Schränke und Seſſel, und goldenen Tiſche ſind auf dem Trödelmarkt, und die vier kahlen Wände der Wohnung ſehn Euch nun trübſelig an und bedauern Euch.

Ferdinand wendete ſich um, und umarmte ſeinen kleinen Freund ſo herzlich, daß dieſer rief: Haltet! Ihr zerdrückt mir den Leichnam. Das iſt das erſte Mal, daß Ihr mir eine ſolche Gunſt erweiſet, laßt es aber auch das letzte ſeyn, denn meine gebrechliche Maſchine iſt für dergleichen Liebkoſungen nicht eingerichtet. Und überhaupt, guter Jüngling, reißt Euch aus dieſen Träumereien. Es giebt viel zu thun, und die Feinde werden nicht ſo müßig ſeyn, wie Ihr.

Glaubt mir nur, ſo viel ich habe beobachten können, iſt den Bürgern der Stadt gar nicht zu trauen. Die ſtärkſten Gewerbe ſind auf Conrads Seite, und wenn ſie ſich jetzt ruhig verhalten, ſo iſt es nur zum Schein und um die Gelegenheit abzuwarten.

Ferdinand entfernte ſich, um die Schaar zu beſuchen, deren Anführung ihm war anvertraut worden. Er fand auf den dunkeln Gaſſen viele Menſchen, Gemurmel auf den Plätzen, Alles lief hin und wieder. Er beſtieg einen Thurm der Mauer und ſah in das Feld hinaus. Die Feinde ſchienen ſich ganz ruhig zu verhalten und waren um ihre Wachtfeuer gelagert. Als er auf einem Umwege nach dem Schloſſe zurückging, war der Tumult in den Straßen ſchon angewachſen. Alle Häuſer auf dem Markt, viele in den vornehmſten Gaſſen waren ungewöhnlich ſtark erleuchtet, und als er um eine Ecke bog, trat ihm eine große Geſtalt entgegen und fragte ihn: Iſt es bald an der Zeit? — Was? fuhr Ferdinand ihn an und ergriff die Hand des ſtarken Mannes. — Nichts für ungut, ſagte dieſer ruhig, indem er ſich loszumachen ſtrebte. So gingen ſie einige Schritt, und Ferdinand erkannte jetzt den Vorſteher der Schlächterzunft, den hochſtämmigen Ademar. So laßt mich doch los! rief dieſer endlich. — Nicht, antwortete der junge Krieger, bis Ihr mir erklärt, was Ihr mit jener Frage gemeint habt. — Nun, ſagte Jener, ob es denn nicht Zeit ſei, einen Ausfall zu wagen? Ob wir denn hier ſo müßig wollen ſitzen bleiben? Der Regent, dachte ich, würde uns Alle aufbieten, dem Feinde draußen einen nächtlichen Beſuch zu machen. — Jetzt trat Hattrich, der Zimmermeiſter, herzu, dem viele Bürger folgten, und da ſich Ferdinand immer noch nicht begnügen wollte, riſſen ſie ihren Gefährten mit Gewalt los, und Ferdinand, der wohl den böſen Willen Aller ſah, mußte,

ohne weitern Beſcheid zu erhalten, nach dem Schloſſe gehn. Er nahm ſich vor, Alles dem Regenten vorzutragen.

Indem er unten an der Küche vorüberging, hörte er darin ein lautes Geſchrei und Zanken, und er meinte die Stimme Ingerams unterſcheiden zu können. Als er hineintrat, war Alles im größten Aufruhr, denn Dietrich, der Knappe, tobte in unbändigem Zorn gegen alle Küchendiener und ſchlug den kleinen Ingeram mit einem ſchweren Stecken unbarmherzig. Ferdinand fiel dem Knappen in den Arm, entriß ihm den Stock, und warf den Burſchen ſo heftig gegen die Mauer, daß ihm Kopf und Glieder erkrachten. Der iſt geliefert! ſagte Pamphilus, der dicke Koch: wenn er nicht vielleicht die Scherben ſeiner Gliedmaßen vom Töpfer wieder zuſammenleimen läßt. Ferdinand fragte, was der Aufruhr zu bedeuten habe, und Alle ſchrien laut durcheinander. Jetzt hatte ſich aber Dietrich wieder beſonnen, und ſchwur, er wolle ſeinem gnädigen Herrn Humberkurt die Sache melden, der wohl ſeine Unſchuld gegen dieſen jungen Ohnebart vertheidigen werde. Ja, Herr Unbekannt, ſchrie der Knappe in Wuth, der Ihr hier ſo unberufen den Gebieter ſpielt, der Schlag und Stoß ſoll für Euch ſchwer ins Gewicht fallen.

Er ging trotzig fort, und als es etwas ruhiger war, erzählte Ingeram, daß er ihn in einem heimlichen Geſpräch mit Pamphilus betroffen, und geſehn, wie er dieſem ein Pulver zugeſteckt, das der Koch auch in die Schüſſel gethan, welche für Ferdinand als Abendmahlszeit beſtimmt geweſen. Ferdinand faßte den Koch ins Auge, der mit den heiligſten Schwüren und Betheuerungen das Gegentheil verſicherte, die Sache völlig leugnete und den kleinen Ingeram einen Böſewicht und tückiſchen, lügenhaften Angeber ſchalt. Die Diener der Küche vereinigten ſich gegen den armen Kleinen, alle

ſchalten und lärmten von neuem, bis Ferdinand Stille gebot und rief: Wozu des Streites und der Anklage? Die Zeit drängt zu wichtigern Dingen, und es iſt thöricht, ſie über ſolch Gezänk zu verlieren. Ich gehe ſogleich auf meinen Poſten und werde gar nicht zu Nacht ſpeiſen. Hat Ingeram eine Thorheit und Schlechtigkeit erſonnen, um Euch und Dietrich zu ſchaden, ſo eßt Ihr, Freund Pamphilus, ſowie Eure Helfershelfer ſogleich von Dem, was für mich beſtimmt war. Wenn Ihr das thut, will ich ſelbſt, ſowie es die Zeit nur vergönnt, Eure Klage gegen Ingeram führen.

Das kann ich wohl, ſagte Pamphilus trotzig und blies ſein rothes aufgeſchwollenes Geſicht noch ſtärker auf. Er nahm die Schüſſel vom Feuer und winkte einige Diener herbei. Indem er ſich aber dieſen näherte, fiel ihm der Hafen aus der Hand und zertrümmerte auf dem Boden. Ungeſchickter Bengel! fuhr Pamphilus einen der Küchenjungen an: ſtößt mich ſo aus Freßbegier an den Ellenbogen, daß ich das liebe Gut auf die Steine des Fußbodens verſchütten muß.

Geſindel! ſagte Ferdinand kurz und entfernte ſich, indem ihm Ingeram folgte. Als ſie auf dem Schloßhofe ſtanden, ſagte der Kleine: Habt Ihr Eure berittenen Reiſigen in der Nähe? — Sie halten, antwortete Ferdinand, gleich vor dem Schloſſe, ich ſprach ſie vorher und habe ſie um Mitternacht dahin beordert, weil es wohl einen Ausfall gilt. — Könnt Ihr ihnen trauen? — Unbedingt. — So will ich ihnen melden, daß ſie auf Euern Befehl hieher in den innern Hof kommen ſollen. Ein Damenpferd ſteht im Stalle ſchon geſattelt. — Was haſt Du vor? — Ich habe für Euch gedacht, gehandelt und beobachtet, da Ihr keine Zeit und Stimmung dazu hattet, antwortete der Kleine. Es iſt kein Augenblick zu verlieren, denn dieſe Nacht iſt zu etwas Gro-

ßem beſtimmt. Ein Theil der Beſatzung iſt mit den Feinden einverſtanden, ſie werden ſogleich den Verſuch machen, ſich der Stadt zu bemächtigen. Die Zunftmeiſter Ademar, Hattrich und Puſtel haben es heimlich veranſtaltet, indeſſen Alles auf den Wällen und in der Stadt kämpft, ſich des Schloſſes zu bemächtigen, um die Fürſtin gefangen zu nehmen und ſie auf jeden Fall dem vorgeblichen Balduin auszuliefern. Ich habe heimlich alle Gemächer und Thüren geöffnet (die Fürſtin weiß darum), die die Nebentreppen herunter in dieſen innern Hof führen; auch der Garten iſt aufgeſchloſſen, durch dieſen müßt Ihr, Freund, wenn das Getümmel es Euch möglich macht, entfliehen und Euch auf Nebenwegen nach Mons mit der Geretteten begeben. Iſt ſie dort in Sicherheit, dann ſchnell und unbemerkt mit Euerm geheimen Briefe zum Könige von Frankreich, denn ſonſt iſt die Fürſtin und Alles verloren; hat Conrad ſie in ſeiner Gewalt, wie es nach den Umſtänden kaum fehlen kann, ſo iſt es nachher faſt nicht möglich, ihm die Macht wieder zu entreißen.

Ferdinand wollte vielerlei antworten und einwenden, aber Ingeram lief und holte eine Anzahl der berittenen Reiſigen in den innern Hof, und als Ferdinand auf den Platz hinaustrat, hörte er Geſchrei, Waffengetümmel, Reiter und Fußvolk liefen durcheinander; ſie haben die Stadt, die Rebellen! riefen Viele; oder: Verrath! Verrath! Fackeln leuchteten und der Tumult wälzte ſich näher. Plötzlich war der Schloßplatz von bewaffneten Bürgern angefüllt, die mit Geſchrei nach der Burg ſich wendeten. Sieg! Balduin! Graf Conrad hoch! ſchrie Ademar mit mächtiger Stimme und die übrigen Bürger wiederholten den Ruf. Indem Ferdinand noch überlegte, fühlte er ſich am Gewande gezogen. Es war Ingeram, der ihm winkte und bedeutete. Er führte ihn

die verborgenen Treppen zum kleinen Gang hinan, Johanna kam ihm bleich und zitternd ſchon entgegen. Das Frauenroß ſtand unten, ſie ſchwang ſich hinauf, den Ställen vorüber, durch den innerſten Zwinger und Garten ritten ſie eilig: und da ſie durch die kleinen Straßen zogen, hörten ſie in der Ferne den verwirrten Lärm. Als ſie die Stadt hinter ſich hatten und einen Augenblick umwendeten, ſahen ſie im Wiederſchein der Lichter kämpfende Geſtalten auf dem entgegengeſetzten Wall, die Glocken der Thürme läuteten, ein Geſchrei ertönte von allen Seiten und ein Theil des Schloſſes leuchtete im Brande auf.

Als Ademar, Hattrich und Puſtel die Fürſtin nirgend, auch in ihrem Schlafzimmer nicht fanden, bemächtigte ſich ihrer eine ungeheure Wuth, daß ſie dem Grafen Conrad ihr Wort nicht halten konnten, ihm und dem Kaiſer Balduin Johanna auszuliefern. Sie durchliefen tobend alle Räume und ſchleuderten in die Betten und Schränke erboſt ihre brennenden Fackeln, ſo daß bald dieſer Theil des Schloſſes in Flammen ſtand.

In den Gaſſen, den Thoren, am Wall hatte unterdeſſen Kampf und Schlacht gewüthet. Es war den Feinden gelungen, Viele der Ihrigen unbemerkt in die Stadt zu laſſen, denn die Bürger, die an den Mauern und dem Walle wohnten, hatten ihnen ihre Häuſer geöffnet und ſelbſt die Wachen erſchlagen, die Graf Hugo zur Vertheidigung in dieſe gelegt hatte. Der Regent war durch dieſen Verrath überraſcht worden, er hatte den Einwohnern Gents zu viel vertraut, die Gegenwehr war ungenügend, die Anſtalten fehlten und die Zeit war jetzt zu kurz, paſſende Befehle zu geben und ſie auszuführen. Die wenigſten ſeiner Krieger waren gerüſtet, nur Humberkurt und die Seinigen waren völlig zum Streit gewaffnet. Man widerſtand und Mancher von den

eindringenden Feinden ward erlegt, aber Hugo mußte ſich zurückziehn, und als er in die Nähe des Schloſſes kam, ſah er, daß es von den rebelliſchen Bürgern ſchon erobert war und daß ihre Schaaren mit dem Geſchrei: Balduin! ebenfalls auf ihn eindrangen.

Allenthalben Verwirrung, Mord, Rufen, Fragen, Schelten, und keine Ordnung, keine Haltung, kein Befehl. Um nicht gefangen zu werden, floh Hugo nach langem vergeblichen Kampf mit den Seinigen durch Haupt- und Nebengaſſen, von den Feinden verfolgt. Die Dunkelheit rettete den Grafen und ſeinen Sohn, und als Tillen und andere Anführer Alles verloren ſahn, benutzten ſie auch die Nacht und die Verwirrung, ſich zu retten, ſo gut ſie es vermochten. Keiner ſah hinter ſich und ſo vereinigten ſich die Flüchtigen erſt am Morgen wieder, indem ſie ſchon einige Meilen von der Stadt entfernt waren.

Man hielt, man erwartete die Zurückgebliebenen. Nacht, Gefahr und Verwirrung hatten, ſo viel es möglich war, Plan und Ordnung erſetzen müſſen. Hugo erfreute ſich über jeden Ritter, der ihm noch geblieben war und mit der Helle des Tages ſich wieder zu ihm fand. Man beſchloß, ſich nach dem feſten Mons zu ziehn, wo der Graf die treuſten Freunde zu finden hoffte. Am meiſten ſchmerzte ihn, daß Johanna, wie er glaubte, nun in den Händen ſeiner Feinde ſei, wodurch ſein Einfluß und Anſehn noch tiefer ſinken mußten.

So hatten Balduin und Conrad ſich mit nur geringem Verluſte der großen Stadt Gent bemächtigt, der vorzüglichſten und vornehmſten in Flandern, wo ſie Waffen, Geld und Menſchen im Ueberfluß fanden, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Nur Johanna war ihnen, ſie konnten nicht faſſen

wie, entronnen, da die Anſtalten ſeit lange ſchon ſo gut getroffen waren.

In Gent war in wenigen Tagen Alles beruhigt. Balduin gab den Zünften alte Freiheiten und Vorrechte wieder, die ſie ſchon vor vielen Jahren in den Zeiten der Unruhen eingebüßt hatten. Sie durften ihre Vorſteher ſelber wählen, die zugleich Mitglieder des kleinern Rathes wurden: fünf, die dieſe Räthe ſelber ernannten, waren dann auch im höhern Rath der Edeln zugegen, wenn es Sachen zu entſcheiden galt, die die Bürger betrafen. Als dem Fürſten Balduin gehuldigt wurde, war die Stadt in der freudigſten Bewegung, der alte Fürſt konnte ſich nirgend der Verehrung und der Liebe ſeiner Unterthanen entziehn, die ſich heftig und ſchwärmeriſch äußerte. In einigen Tagen war es nicht möglich, die Bürgerſchaft aus dieſem Taumel zu wecken, und wo man den Kaiſer nur erblickte, entſtand ein Auflauf, Jeder wollte im Gedränge ſeine Hände küſſen, wenigſtens ſein Kleid berühren, und dem gemeinen Volke war Balduin wie eine wundervolle Erſcheinung, die den großen Helden und Heiligen zugleich darſtellte. Man erzählte ſich die ſeltſamſten Dinge von ſeinen großen Thaten in Griechenland, von ſeiner wundervollen Rettung, ſeinen Reiſen, ja ſelbſt von ſeinem Eremitenleben, und keine ſo ausſchweifende Legende von ſeiner Buße, ſeiner Heilkraft, ſeinen Viſionen konnte erſonnen werden, die das Volk nicht beſchworen hätte. Auch die Geiſtlichkeit war erfreut, den großen Mann, von dem ſie mehr Schutz und Hülfe erwartete, wieder als Herrn des Landes zu ſehen, ſie drang heftig auf die Abſtellung vieler Mißbräuche, die ſich eingeſchlichen, auf viele Vorrechte und Beſitzungen, die ihr von den Regenten, ja ſchon früher von

Balduin ſelbſt waren entzogen worden. Hier widerſprach aber ſchon der Adel, mit deſſen Vortheil ſich dieſe Wiederherſtellungen nicht einigen ließen, und Balduin ſah bald, wie ſchwierig es ſei, die Zufriedenheit Aller zu erhalten, da Jeder bei dieſem ſonderbaren Umſchwung der Dinge mit den ungemeſſenſten Erwartungen zu ihm kam und ſelbſt das Unmögliche für leicht auszuführen hielt. Er betrug ſich aber ſo würdig und weiſe, daß Jedermann, in ſeiner Verehrung beſtärkt, von ihm ging, und ſelbſt Diejenigen, die Urſach hatten, unzufrieden zu ſeyn, ihre Bewunderung laut ausſprachen.

Conrad war ernſter und tiefſinniger noch, als man ihn ſonſt ſchon kannte. Sein Verdruß war groß, daß Johanna, auf eine ihm unbegreifliche Weiſe, hatte entfliehen können. Er war viel bei ſeinem kranken Sohne, den man ſogleich, nachdem die Ruhe hergeſtellt und der Brand gelöſcht war, in das Schloß eingelegt hatte. Deſſen Wunden waren bedeutend, und die Aerzte konnten und wollten keine beſtimmte Verſicherung ſeiner Geneſung geben. O Geliebteſter, ſagte der Vater mit Thränen zu ihm, wie muß mich denn dieſes harte Schickſal ſo unvermuthet treffen? Warum konnteſt Du Deinem Zorn nicht gebieten, daß Du die Wuth dieſes rohen Humberkurt erregteſt? Sollte denn Alles, Alles, was ich wünſchte und ſann, nun für Dich und mich verloren ſeyn? Alle im Lande ſollten gewinnen, nur ich allein müßte ſo ſchmerzlich Alles einbüßen? Was kann mir Deinen Verluſt erſetzen, wenn der Himmel ihn beſchloſſen hätte?

Das Gefühl, antwortete der kranke Sohn, Recht gethan zu haben, der große Gedanke, daß es Euch gelungen iſt, auf ſo denkwürdige und kluge Weiſe dem Lande ſeinen rechtmäßigen Fürſten wiedergegeben zu haben. Die nähere Mög-'ichkeit, die Unterthanen zu beglücken, die gekränkte Geiſtlich-

keit wieder in ihre Rechte herzuſtellen, den Aebten wiederzugeben, was ihnen entzogen wurde, das Volk wieder zu Ehren zu bringen und den Adel, der ſo oft geſchmäht wurde, von neuem mit ſeinem alten Glanze zu bekleiden. Und dazu iſt Euch die Würde des Stellvertreters des Regenten, des Kanzlers vom Herrn übertragen worden.

Du hätteſt ſehr Recht, antwortete der Vater, wenn die Menſchen nur einigermaßen ſo wären, wie ſie ſeyn ſollten. Aber ſchon vergißt Jeder das allgemeine Wohl, und kaum von der Noth erlöſt, die ſie Alle bedrückte, denkt Jeder mit übereiltem Eigennutz nur an ſich ſelbſt und ſeine kleinen Vortheile. Es iſt wahr, die Geiſtlichkeit hat uns ſehr geholfen, das Volk zu ſtimmen und dieſe Entwickelung herbeizuführen; aber dafür verlangt ſie nun auch ſo viel, und ſo ohne alle Rückſicht, als wenn es nur Prieſter und Mönche in der Welt geben ſollte. Sie werden, wenn ſie ſich nicht mäßigen können, den Adel und auch den Bürgerſtand neuerdings gegen ſich empören, denn jedes Recht, ſei es wohlbegründet, wenn es ſich unbedingt ausbreiten und mit allen ſeinen nur möglichen Folgerungen herrſchen will, wird zur Tyrannei. Der Bürger iſt trunken, wild, ihm iſt das Tolle, Seltſame willkommen, und er verlangt, daß das Schickſal Becher auf Becher noch ſeinem wahnſinnigen Rauſche nachgießen ſoll. Erwacht das Volk nun, wie es doch geſchehn muß, da nicht immer von neuem die wunderlichen Begebenheiten und Entdeckungen eintreten können, ſo wird ſeine Nüchternheit um ſo widerwärtiger ſeyn: und wo dann den nächſten Rauſch finden, wenn nicht in Kampf und Zorn gegen uns, die es jetzt anbetet? Der Adel meint wieder, er kann nur gedeihen, wenn die anderen Stände gekränkt werden, und ſo liegt mir und dem Kaiſer Sorge und Noth nahe genug. Und Balduin ſelbſt, der Alles in eigner Perſon ſehen, ſchlichten und

abthun will, der ſeiner Einſicht wie Tapferkeit unbedingt vertraut, — wird er immer dankbar bleiben? Zwar bin ich ihm jetzt der Nächſte, er hat mir feierlich für Dich ſeine Tochter verſprochen und ſo wirſt Du, wenn Gott Dich erhält, in Zukunft einſt der Fürſt dieſes Landes. Aber, wenn Du nun dahingehſt — auch, wenn Du mir bleibſt und Alles ſich zum Guten kehrt, wird Balduin niemals auf meine Verleumder hören? Werden die Menſchen, denen ich verhaßt bin, nicht in Zukunft Einfluß auf ihn gewinnen? Und wenn uns nur Johanna nicht entriſſen wäre! So lange der ſchändliche Hugo dieſe mit ſich führt, ſo lange wird er auch noch Anhang im Lande finden. Wäre ſie gefunden, ſo könnte ſich Alles, ſo krank Du biſt, ſicherer und freudiger beſchließen.

Man muß nicht gar zu viel denken und ſorgen, ſagte der erſchöpfte Wachsmuth, Ihr müßt dem Glück und Zufall auch Etwas überlaſſen; und haben ſie doch ſchon ſo viel für Euch gethan. Wenn ich Johanna noch einmal hätte ſehen können, ich glaube, ich wäre ruhiger geſtorben. Meine früheren Wünſche ſtehen jetzt freilich blaß wie Nebel in weiter Ferne von mir weg. Wo mag ſie aber ſeyn? Keiner hat von ihr gehört und Keiner ſie geſehn.

Der Vater verließ den Kranken mit ſchweren Seufzern und fand Balduin ſehr verſtimmt darüber, daß man die Tochter hatte entfliehen laſſen. Die Dienerſchaft wurde verhört, aber keiner wußte etwas Beſtimmtes zu ſagen: wer iſt die kleine, mißgeſtalte Figur dort? fragte endlich der Kaiſer im Unwillen.

O Majeſtät! ſchrie Ingeram und kroch herbei, um den Mantel zu küſſen: ſo ganz bin ich von meinem gnädigſten Fürſten vergeſſen worden? O welches Unglück, daß ſich mein Beſchützer, Ernährer, Wohlthäter, der mich ſo gütig hat er-

ziehen und unterrichten laſſen, meiner nicht mehr erinnern kann und will!

Jetzt kenne ich Dich, ſagte der Kaiſer mit huldreicher Miene: komm hervor, armer Mann, und ſage uns, was Du von meiner Tochter wiſſen kannſt. — Dein Name? Er iſt mir entfallen, denn wir haben uns lange nicht geſehen.

Ingeram, antwortete Jener: ach! als Ihr noch Spaß und Luſtigkeit brauchen konntet, damals, in Eurer frohen Jugend, ehe Ihr Euch noch mit Kaiſerthümern und Wallachen und Mamelucken abgabet und in den ſauern Reichsapfel bißt, damals habe ich Euch manche vergnügte Stunde verkürzt und gemacht, und Ihr ließet Euch oft herab, über und mit Euerm niedrigſten Diener zu lachen.

Die Zeiten, lieber, guter Narr, mögen auch vielleicht noch wiederkommen, denn auch das Alter iſt gern froh.

Hätte ich nur Gelegenheit gehabt, antwortete Ingeram, Eurer Majeſtät einen neuen jungen Narren zuzuziehen und abzurichten, der mir dann in meinen überreifen, baufälligen Jahren mein mühſeliges Geſchäft hätte erleichtern können. Aber wir haben ſeit langer Zeit immer ſo ſcharfe Nord-Oſtwinde gehabt, daß die feine Narrheit in der zarten Blüthe jedesmal, ſelbſt um Pfingſten noch, erfroren iſt, und ſo werdet Ihr Wunder ſehen, wie Euer Reich hier ein ſo ganz anderes geworden iſt, als Ihr es verlaſſen habt; nichts als Tugend, meine hohe Majeſtät, Weisheit und Vernunft, ſo weit Eure huldreichen Blicke nur reichen. Da findet Ihr doch nirgend etwa thörichten Eigennutz oder Dünkel, Habſucht, Unvernunft, Altklugheit, Aberwitz, Aberglaube, oder Hochmuth und Betrug, — ſeht, majeſtätiſcher Herr, Ihr müßt Euch dermalen nun ſchon ohne alle dieſe leichten und anmuthigen Zerſtreuungen behelfen lernen, wenn Ihr nicht aus Griechenland etwa ſolche Kunden mitgebracht habt; doch

da Ihr lange Eremit wart und mit Euch ſelber nur umgegangen ſeid, ſo habt Ihr auch aus der Fremde nichts eingeführt, und die Moralität wird ſo überhand nehmen, daß neben dieſem Unkraut kein anderes Wurzel faſſen kann.

Jetzt genug, erwiederte der Kaiſer, verſpare die Thorheit auf eine andre Stunde, denn Jedes findet ſeine Zeit. Kannſt Du mir aber Nachricht von meiner Tochter geben, ſo ſei einer Belohnung gewiß.

Pamphilus, der Koch, rief: Kaiſerlicher Herr, der tückiſche Burſche weiß gewiß etwas von ihr, denn er war immer am meiſten um die Prinzeſſin; aber er wird gewiß nichts ausſagen, wenn man ihm nicht die Daumenſchrauben anlegt.

Gnädiger Herr, rief Ingeram, ich bin das unſchuldigſte Blut, das nur je eine Narrenkappe getragen hat. Ich habe daran Leiden genug, ein Narr zu ſeyn, und brauche nicht auch noch ſchlecht zu werden. Wollt Ihr aber gar aus dem Narren einen Märtyrer machen, ſo bringt Ihr Euch nur ſelbſt ohne Noth in ſchlechten Ruf. Viele Diener können mir bezeugen, daß, als der große Lärmen Eures glorreichen Einzuges hier losging, ich ſchon in halb entkleidetem Zuſtande aus meinem Bette kam, ich ſuchte Ruhe und Erholung vom Schreck, und allenthalben ſprang mir Unruhe, Lebensgefahr und Drangſal entgegen und lief mir in die Arme. Drüben auf der andern Seite des Schloſſes fing es gar an zu brennen, was man kaum hat löſchen können, und doch liegt nun jener Theil der Burg in Aſche. Da habe ich mit den Andern allenthalben in Angſt und Noth die Prinzeſſin geſucht und nirgend gefunden. Verbrannt wird ſie hoffentlich nicht ſeyn, denn in dem Falle hätte man doch wohl ihre holden Ueberreſte angetroffen. Es iſt etwas Dauerndes, Unvergängliches in uns, Majeſtät, was die Schlächterzunft Knochen nennt, und das widerſteht ſelbſt einem gelinden Feuer.

Führt den Schwätzer fort! rief Balduin.

Aber Ingeram ließ ſich nicht ſo leicht irre machen, ſondern fuhr fort: und Pamphilus, mein gnädigſter Herr, dieſer dicke, aufgelaufene Feueranbeter, hat gar kein Recht, irgend von mir Böſes zu reden, denn er ſelber hat eine ſchlimme Sache auf dem Kerbholz. Geſtern, vor Euerm Regierungsantritt, hat der Wurſtmenzer mich, den allerunnützeſten Menſchen, der gewiß Keinem im Wege ſteht, aus dem Wege räumen wollen, durch ein gewiſſes feines Pulver, das man im bürgerlichen Leben Ratzengift heißt. Hauptſächlich war es auf einen intimen Freund von mir, den jungen Ferdinand, abgeſehen, den Eure Majeſtät auch hat erziehen laſſen, damit er Euch in Zukunft Ehre und Spaß hätte machen können.

Lauter Lügen! rief Pamphilus; ich erbot mich, von dem Gerichte ſelbſt zu eſſen, wenn es mir ein ungeſchickter Küchenjunge nicht aus der Hand geſtoßen hätte.

Das Schlimme iſt nur, ſagte Ingeram ganz ruhig, daß ein ſichrer Hund, der größte und übrigens verſtändigſte im ganzen Schloß, der noch obenein beim Streit und ganzen Zank zugegen geweſen und Alles ſelbſt mit angehört hatte, ſich aus Gier beikommen ließ (wie die Leidenſchaften denn immer verblenden), das ſo verſchüttete Fleiſchgericht zu verzehren, und auch bald nachher, mit Erlaubniß zu ſagen, ſeinen Geiſt aufgegeben hat, oder ſchlechthin krepirt iſt. Und daß der Regent Hugo, oder wenigſtens deſſen Sohn Humberkurt, oder zum allerwenigſten deſſen Schildknappe Dietrich mit im Spiele iſt, kann ich beſchwören, denn von dieſem Dietrich hat Pamphilus das Pulver erhalten. Das habe ich mit meinen eignen Augen geſehen.

Die letzte Nachricht war dem Kaiſer wichtig genug, um ſich näher nach dem Zuſammenhange zu erkundigen. Der

Knappe Dietrich fand ſich unter den Schwerverwundeten, die in der Stadt hatten zurückbleiben müſſen. Als Conrad ihn in das Verhör nahm, erfuhr er von ihm, daß Humberkurt auf den jungen Ferdinand ſchon lange einen Haß geworfen habe, weil er, nach ſeiner Meinung, mit der Fürſtin Johanna zu vertraut und ihr zu dienſtfertig geweſen ſei. Als Conrad ihm ſein Leben und Verzeihung zuſicherte, bekannte er, daß der junge Humberkurt ihm allerdings Gift gegeben, um durch dieſes den Diener der Fürſtin, jenen Ferdinand, der ſich im Kriege ausgezeichnet habe, zu tödten.

Dieſe Ausſage ließen Balduin und Conrad öffentlich bekannt machen, damit Hugo und deſſen Sohn und Anhang noch verhaßter werden möchten. Wo mag aber dieſer Ferdinand geblieben ſeyn? ſagte Graf Conrad alsdann; ſo ſehr wir nach ihm geforſcht haben, ſo wenig will ſich irgendwo eine Spur von ihm zeigen. Niemand weiß auch, woher er ſtammt, wer ſeine Verwandte ſind und ob ſie irgendwo leben.

Ingeram, der ebenfalls hinzugekommen war, ſagte: Das iſt der größte Jammer, daß der junge Menſch fortgelaufen iſt und doch wohl den Aufrührern und dem Zuge des Grafen Hugo ſich angeſchloſſen hat, obgleich ſie ihn haben ſo unbeſcheiden fortſchaffen wollen. Das arme junge Blut war immer ſo unglücklich, weinte wie oft, daß er von ſeinen Eltern ſo gar nichts wußte. Die kaiſerliche Majeſtät, ſo ſagten Viele, hat ihn ſelbſt hieher gebracht und in der Kindheit ernähren und verſorgen laſſen. Aber der edle Balduin hat damals keinem Menſchen vertraut, zu welchem Thiergeſchlecht oder Wappen, oder zu welcher Zunft das unmündige Knäblein gehörte! „Ach! wenn der große Balduin nur noch lebte!“ das war täglich und ſtündlich ſeine Litanei: „ſo könnt' ich doch wohl noch Ritter werden!“ Nun thut er im Kriege

gegen ſeinen eigenen Landesherrn Dienſte, ficht für Die, die ihn umbringen wollen, und — ſtatt ſich ſeinem erlauchten Beſchützer zu Füßen zu werfen, von ihm zu hören, wer er eigentlich iſt — rennt er davon und geſellt ſich zu den Feinden ſeines allerhöchſten Wohlthäters. Die Leute wollen immer ſagen, der Menſch ſei mit Vernunft begabt, dieſe Sache iſt aber offenbar mehr als einfältig.

Ich kann mich des Knaben nicht mehr genau erinnern, ſagte Balduin; doch weiß ich, daß ich im empörten Hennegau damals mich verſchiedener Kinder erbarmte, deren Eltern bei dem Untergang einiger Städte umgekommen waren. Der Jüngling wird eines von dieſen ſeyn. Ich habe immer für meine Wohlthaten ebenſo wenig Gedächtniß, wie für die Beleidigungen meiner Feinde gehabt. —

Bei der feierlichen Huldigung erhielt der Abt Ildefons für ſein Kloſter alle Freiheiten und Güter wieder, die ihm waren entzogen worden. Conrad ward mit einer großen, reichen Herrſchaft belehnt, der braune Robert ward zum Ritter geſchlagen und ihm Schloß und Feld eines der Gebliebenen als Eigenthum übergeben. Das alte Weib, das an jenem Tage als Prophetin eine ſo große Rolle geſpielt hatte, ward von den Landleuten wieder in die Stadt geführt, und auf dem Rathhauſe, wo ein großer Bürgerſchmaus gegeben wurde, ſaß ſie neben dem redſeligen Zunftmeiſter Ademar. Dieſer, ſo wie Hattrich und Puſtel hatten vielerlei Geſpräch mit dem Grafen Conrad, und der Bürgerſchaft wurde Vieles erlaubt, was bis dahin unerhört war; Aufzüge und Feſte wurden ihr geſtattet, deren Zulaſſung ſie aus den alten Büchern der Stadt zu beweiſen ſuchte; auch ſetzte ſie es durch, in Gegenwart der Edeln ſich ganz als Ebenbürtige dieſer betragen zu dürfen.

Viele vom Adel, die eifrig geweſen und zuerſt ſich dem

Kaiſer angeſchloſſen hatten, wurden mit den Gütern mancher Erſchlagenen belehnt; oft auch nahm man die Güter Derer, die im Gefolge Hugo's waren. Alle dieſe wurden von Balduin in den Bann gethan und geächtet.

Der Abt Ildefons warnte, ſo wie die älteren Geiſtlichen der Stadt, weil ihrem vorſichtigen Blick die meiſten dieſer Neuerungen und Vergabungen zu haſtig erſchienen. Doch beugten ſie ſich vor der höheren Weisheit des alten erfahrenen Kaiſers, deſſen majeſtätiſche Haltung und kluges Wort jedem Klagenden die Beharrlichkeit nahm und jede Einwendung, die auch gegründet ſchien, mit Verſtand abwies.

Wie ſehr auch Manche in der Einſamkeit oder in Gegenwart vertrauter Freunde ihre Unzufriedenheit äußern mochten, ſo kamen alle Parteien darin laut und öffentlich überein, daß der Schlag, der den braunen Robert zum Edeln und Ritter gemacht hatte, durchaus verſchwendet ſei, denn dieſer Menſch zeigte unmittelbar nach ſeiner Erhebung den roheſten Hochmuth eines gemeinen Gemüthes und ſo ſchlechte Sitte, daß der Adel wie der Bürgerſtand ihn vermieden. Als Conrad ihm einige erinnernde Worte freundlich ſagen wollte, um ihn auf ſeinen Beruf und Stand aufmerkſam zu machen, war er in ſeiner trunknen wilden Laune auch gegen dieſen unverſchämt und behandelte ihn in Gegenwart anderer Ritter ſo übermüthig, als wenn Conrad von ihm abhängig ſei und ſeiner Gnade bedürfe. Als die Edeln hierauf ſahen, daß ſelbſt der Kaiſer dieſen entarteten rohen Vaſallen nicht bändigen könne oder wolle, zeigte ſich ein lautes allgemeines Mißvergnügen, und ſeltſame Gerüchte und Vermuthungen theilte Einer im Geheim dem Andern mit.

Als die Stadt beruhigt und die nöthigſten Einrichtungen getroffen waren, Balduin auch die Huldigung der meiſten übrigen Städte ſeines Landes angenommen, Hugo und

ſeinen Anhang für geächtet erklärt, und ſeine Anſprüche, ſeine Geſchichte, ſo wie die Aufforderung an ſeine Tochter noch einmal bekannt gemacht hatte, rüſtete man ſich mit einem großen und muthigen Heere zum Aufbruch. Es ſchien jetzt den Meiſten etwas Leichtes, dieſen Krieg endigen zu können. Man zog mit den froheſten Erwartungen wohlgemuth aus, und nur Conrad war ernſt und finſter, weil er ſeinen kranken Sohn Wachsmuth in Gent zurücklaſſen mußte. Der braune Robert war einer der vornehmſten Befehlshaber, und eine große Schaar, in dieſer auch mancher vom Adel, ſtand unter ihm.

Ingeram, der auch zurückgeblieben war, beſuchte fleißig den kranken Wachsmuth. Dieſer ſprach mit begeiſtertem Entzücken von Balduin und deſſen wunderbarer Geſchichte, und welche ſeltſame Fügung des Schickſals gerade in dieſer Zeit dieſe Begebenheiten ſo gelenkt und ſo wichtige Entdeckungen ans Licht gebracht habe. Ja wohl, ſagte Ingeram, iſt es eine denkwürdige Geſchichte, an der noch unſere Nachkommen in müßigen Stunden ſich werden verwundern können. Daß ein Vater, ein Fürſt wieder zu Lande kommt, daß man Einen todt ſagt, der noch lebt, iſt nichts Beſonderes, wohl aber, daß unſer Herr ſo Kaiſer wird, als wenn man nur einen Grafen von Flandern über die Grenze bringen dürfte, um ihn als griechiſchen Kaiſer verwandelt zurückzuerhalten. Nun hat er Krieg und Tod überſtanden, die Knechtſchaft beim Bauer und wird Eremit. Verholzt ſitzt er in ſeiner Zelle und wir Alle laſſen uns davon nichts träumen, da kommt der braune Robert, der früher manchen Reiſenden aus ſeinen Kleidern geſchält hat, und klopft uns mit einem Schlage aus einem verdorrten Einſiedler einen friſchen berühmten Landesfürſten und Vater heraus. Unſer Balduin ſelbſt findet ſich gleich wieder ſo ins Regieren hinein, als

wenn er ſich im Walde auf nichts Anderes geübt hätte. Aber vom Kriegführen, Todesnoth, Beten und allen Zermarterungen iſt ihm doch das liebe Gedächtniß ein bischen ſchwach geworden. Kannte er mich doch nicht einmal wieder, denſelben Freund, den er ehemals ſo oft hat peitſchen laſſen. Konnte ſich auf meinen jungen Ferdinand gar nicht beſinnen, den er doch damals in die Koſt, wenn auch nicht in die Welt geſetzt hat. Laſſen alle Leute, die nach Griechenland gehen, ihr Gedächtniß dort, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Griechen mehr Verſtand als die übrigen Völker haben. Wenn wir nun auch unterdeß zurückgekommen wären, und uns aus Schwachheit auf unſern Balduin nicht mehr hätten beſinnen können! Wie nun, wenn ſich morgen oder übermorgen der majeſtätiſche Mann Eures Vaters nicht mehr erinnern kann? Oder was er ſo in verſchiedenen Stunden geſprochen hat? —

Hugo war mit ſeinem Zuge durch die Landſchaft, indeſſen nicht ohne Schwierigkeit, vorgerückt. In manchen Gegenden fand er offenen Widerſtand und mußte ſich mit Gewalt Platz machen; in vielen Oertern wagte er nur mit großer Behutſamkeit zu ruhen und dann weiter zu gehn. Hier und da wurde er auch wieder als Freund aufgenommen, und manche Ritter wie Unedle ſchaarten ſich zu ihm, da jetzt der offene Krieg erklärt war und Jedermann glaubte, Partei nehmen zu müſſen. Gewann er manche Freunde und Theilnehmer, ſo ſchadete es ihm wieder, als Conrad und Balduin jene Vergiftung Ferdinands bekannt machten, eine Nachricht, die faſt allenthalben Glauben fand. So rückte er langſam vor, bald fechtend, bald freundlich aufgenommen, und Alle warteten nur auf den Tag, an welchem ein zweites Treffen das Schickſal des Landes entſcheiden würde.

Am meiſten war Hugo darüber erzürnt, daß es ihm

nicht gelungen war, Johannen mit ſich zu führen. Er mußte vom eignen Sohne viele Vorwürfe darüber hören, daß er zu wenig Vorſicht angewendet habe, und daß nur ſeine Unachtſamkeit jenen nächtlichen Ueberfall des Feindes habe gelingen laſſen. Auch Tillen war faſt mit ſeinem Freunde entzweit, und Hugo hatte bei ſeinem Anhange durch dieſe Begebenheit Vieles von ſeinem frühern Anſehn eingebüßt.

Langſam näherte man ſich dem feſten Mons. Hugo glaubte nicht eine andere Stellung nehmen zu können, um dem übermächtigen Feinde irgend die Stirne zu bieten. Das wohlbewahrte Schloß, die Stadt mit allen Anſtalten der Vertheidigung verſehen, die treuergebnen Unterthanen, und die Provinz ſelbſt, die ſich ganz gegen Balduin erklärt hatte, Alles zuſammengenommen beſtimmte ihn und ſeine Freunde im Rath, hieher ſich zu wenden und von dieſem Punkt aus ihr Recht mit aller Anſtrengung gegen ihre Gegner zu vertheidigen. —

Noch größere Schwierigkeiten fand Johanna auf ihrer Flucht. Im Anfang gelang es Ferdinand, ſich auf Nebenwegen mit ſeiner kleinen Anzahl durch Wälder und kleine Dörfer zu ſchleichen. Sie brauchten weniger Vorſicht, da man in dieſen Gegenden in den erſten Tagen von den großen Vorfällen in Gent noch nichts erfahren hatte. Aber bald war der Ruf von der Eroberung der Stadt, von der Abweſenheit der Fürſtin durch das Land erſchollen, die Einwohner waren aufmerkſam und aufgeregt, und es gehörte Klugheit und Liſt dazu, ſich jeder Frage zu entziehen, oder ſie zu beantworten und die Reiſe fortzuſetzen. Der Zug, ſo Wenige und ſo gut beritten ſie auch waren, konnte ſich wegen Johanna's Schwäche und Zartheit nur langſam bewegen. Sie war unvorbereitet und plötzlich in dieſes Schickſal geworfen, ſie fürchtete jede Stunde von den eigenen Unter-

thanen als Gefangene gewaltthätig behandelt zu werden, dann mußte ſie zittern, ob ſie nicht von einer ſtreifenden Partei, die Conrad ausſenden möchte, eingeholt würde. Wieder fiel es ihr ein, wie ſelbſt dieſe Flucht ihrem Rufe ſchaden und von Bösgeſinnten eine üble Auslegung erleiden könnte. In der ſtillen Nacht kamen ihr auch wohl Zweifel, ob nicht Balduin dennoch der wahre, und ihr Vater ſei. So von Gedanken beſtürmt und von Empfindungen aller Art, fühlte ſie ſich wohl am Abend ſo matt und krank, daß ſie glaubte, am Morgen nicht weiter reiſen zu können. Aber die Nothwendigkeit, der Drang der Umſtände gaben ihr wieder neue Kraft, um Alles, was ihr entgegenſtand, mit Heldenmuth zu beſiegen, ſo daß ihre Begleiter ſie bewundern mußten, daß ſie ohne Pflege, ohne weibliche Bedienung, wohl bei ſchlechtem Regenwetter, ſo freien Muth, ein ſo freundliches Auge und allen Glanz der Schönheit friſch behielt, ohne zu zagen und ſich von allen dieſen Mühſeligkeiten beugen zu laſſen.

Ferdinand verehrte ſeine angebetete Heldin wie eine Erſcheinung aus einer höhern Welt. Er war auf dieſem Zuge in allen ſeinen Sinnen trunken, da er ſich bewußt war, daß ſie ihm ihre Rettung zu danken hatte, da ihr ſonderbares Verhältniß ſie ſo nahe verbunden, da er ſie immer ſah, ſie ſtets bediente, mit ihr Rath pflog, von ihr unzertrennlich war, und dieſes ſein höchſtes Glück zugleich Pflicht und Tugend ſich nennen durfte. Ihre Empfindung zu ihm war ſonderbar geſpannt und ihr Betragen ungleich, ſelbſt widerſprechend. Seit jener wunderlichen Scene, in welcher ſie ſich gegenſeitig faſt ohne Worte erklärt und verſtanden, hatte ſich eine ängſtigende Unruhe ihres Herzens bemächtigt. Sie konnte nicht begreifen, wie ſie zu jener Hinneigung ſich hatte bewegen laſſen, ſie konnte ſich ſelbſt nicht deutlich erinnern,

was geſchehen ſei und welche Worte geſprochen wurden; ſie fühlte aber, daß jener Augenblick ihr tiefſtes Daſein aufgeregt und erſchüttert hatte, daß von ihm eine neue Epoche ihres Lebens beginne. Gern hätte ſie jenen Vorfall vernichtet und von neuem erlebt, um ihn beſonnener zu richten, das Paſſende zu ſprechen und das Unziemliche zu vermeiden. Sie hatte ſich vorgenommen, fremd gegen Ferdinand zu thun, ſobald ſie ihn wiederſehn würde, um in ihm, wo möglich, die Erinnerung dieſes Begegnens auszulöſchen, als ſie ihm plötzlich ſo vertraut nahe geführt wurde, daß ſie ihm Rettung und Freiheit zu danken hatte. Sein zärtliches Bemühn, ſeine Sorgfalt um ſie, ſein freundliches und tröſtendes Geſpräch machten, daß ſie ihren Vorſatz vergaß und mit der heiterſten Lieblichkeit ſein Vertrauen erwiederte. Dann wieder fiel ihr plötzlich das Seltſame und Abentheuerliche ihrer Lage ein, und ſie erzwang ein fremdes Betragen, eine ſpröde Zurückgezogenheit und kaltes, gleichgültiges Geſpräch. Sah ſie dann Ferdinands Trauer, ſo fühlte ſie, wie ſehr ſie ihm Unrecht that, und war ſchnell wieder mit jugendlicher Unbefangenheit freundlicher als je.

An einem Abend, als ſie in die Herberge gekommen waren, ſagte Ferdinand: wie wird mir ſeyn, wenn ich wieder ohne Euch leben muß? Wenn Ihr wieder in Hugo's Geſellſchaft ſeid, und ich nur dann und wann einen flüchtigen Blick Eures Auges gewinne? Und was wird in Zukunft Euer, was wird mein Schickſal ſeyn? Welche Leiden ſtehen Euch vielleicht bevor, welches Verderben wartet vielleicht meiner?

Mein Freund, mein einziger Freund, wie ich wohl ſagen darf, erwiederte ſie, ich weiß nicht, wie ich zu Euch ſprechen, wie ich von mir ſelbſt denken ſoll. Alle Wahrheit, alle durch mein ganzes Leben hindurch angewöhnte Ueberzeugung

iſt mir entſchwunden, das Unglaublichſte iſt mir ganz nahe getreten und mein inneres Herz iſt in ſich ſelbſt entzweit. Denn entweder bin ich eine frevelnde Tochter, die ihrem höchſten Glück und ihren heiligſten Gefühlen, abentheuernd, eigenwillig entflieht; oder ich bin von verrätheriſchen Netzen umzogen, die mich noch ſchlimmer verwickeln, die mich vielleicht erwürgen mögen. Die Landſchaft, die Edeln und Prieſter laufen alsdann einem frechen Lügner zu, mein Wohl und meine Gefühle, ihre eigenen Pflichten mit Füßen tretend. Und kann ich wiſſen, was der liſtige Hugo noch ſpinnt, was ſein frecher Sohn noch unternehmen wird? Oft, wenn wir durch den Morgennebel zogen, dachte ich es mir als ein Glück, wenn ich eine Bäuerin wäre, die jetzt zu Markte ritte, nur von den nächſten Pflichten, den natürlichſten zum Wirken, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgefordert. Von armen Eltern gepflegt, deren Alter ich tröſtete, mit Garten, Feld und Vieh bekannt, Getreide, Kohl und Blumen erziehend, die kleine Habe bewachend, am Sonntage geputzt in der Kirche betend, und ſo eng umzäunt, daß ſo wenig großes Glück wie Elend mich treffen könnte. Welche liebliche Beſtimmung, wenn der Himmel ſie mir beſchieden hätte!

Ferdinand ſeufzte und ſagte dann bewegt: Immer iſt mir in dieſen Tagen die Geſchichte des erſten Balduin im Sinne geweſen; jener kecke Krieger, der ſo frohen Muthes die Tochter des Königs von Frankreich raubte. Er wagte damals weit mehr, als wenn wir jetzt, für dieſe Zeit von allen Verhältniſſen abgetrennt, ein ſtilles Thal im fernen Gebirge ſuchten, um, die ganze Welt vergeſſend, mehr als Das zu beſitzen, was Ihr eben ſo lieblich ſchildertet.

Und mein Land? antwortete ſie; dann noch mehr dem Raub und der Bosheit preisgegeben? Und ich ſtets bereuend, daß ich meinen hohen Beruf, den der Himmel mir auferſ-

legte, ſo wenig erkannte? Täuſchen wir uns nicht, treuer Freund, über unſere Herzen. Ich würde immerdar unglücklich ſeyn, wie es Jeder iſt, der ſeinen Beruf verkennt und ſich ihm gewaltſam entzieht. Und wie würdet Ihr Euch erſcheinen, wenn Ihr Euch ſagen müßtet, daß Ihr zunächſt mein und das Unglück meines Landes verſchuldet hättet? Ihr ſeid viel zu gut und treu, viel zu edel, um einem einzigen Gefühl, einem ſchwärmendem Traum Alles ganz opfern zu dürfen, was Euch die Verhängniſſe noch vorbehalten haben. Wohl mögt Ihr noch Unglück erleben, aber mir dünkt, auch Thaten warten Eurer, mir ſcheint, Ihr ſollt noch Großes ausrichten. Und Einiges iſt Euch ſchon zugefallen, Ihr ſeid ſo glücklich geweſen, Begebenheiten auf edle Art zu lenken und auszuführen, wie Ihr es noch vor einigen Wochen nicht denken durftet. Hätte Euch nun damals ſchon irgend ein Bürgermädchen, eine junge Dirne auf dem Lande oder am Hofe ſo gefeſſelt, daß Ihr Euch nicht von ihrer Seite hättet erheben mögen, wie ſtünde es dann um mich, und wie wäre Euch ſelbſt zu Muth? Aber wie es auch komme, Freund, Theuerſter, Bild meiner Jugend, was ich künftig leiden mag, wie ich mich vielleicht opfern muß, zu Euch will ich immerdar mit dieſer dankbaren Liebe aufſchauen, die mich jetzt in Eurer Gegenwart beglückt. Dies Andenken, Euer Blick und Wort wird künftig den Inhalt meines Lebens ausmachen. Außer Allem, was ich Euch zu danken habe, iſt noch ein ſüßes, ewig lebendes Gefühl im Heiligſten meines Herzens für Euch, das ſich niemals verdunkeln wird. Seid Ihr denn nicht eben ſo glücklich wie ich, wenn Ihr es wißt, daß Eure Seele ganz der meinigen gehört?

Ferdinand ſah ſie lange an. Ja! rief er aus, welch ein Elender wäre ich, wenn ich Euch nicht verſtände, und Eure ſüßen, himmliſchen Worte ſich nicht wie Seligkeit mir

um Geiſt und Seele legten? So werden weinende Kinder von der liebenden Mutter zum Schlaf eingeſungen, wie alle Wünſche dieſes Lebens vor Euren Tönen ſo einnicken, wie die Blumen zur Nacht ihre Kelche ſchließen. Iſt aber nicht alle Himmelsſeligkeit, auch dieſe Entzückung des Gemüthes, Alles nur Traum, Schatten, ſo lange wir als Sterbliche in dieſer Dämmerung wandeln, wir ſelbſt nur verkörperte Schatten? Ach! was will Sehnen und Hoffnung, Wunſch und Liebe? Nein, das Irdiſche, Vergängliche nicht; aber eben ſo wenig das Unſichtbare, Unvergängliche. Dorthin dringt der ſüße Ton der Liebe nicht mehr, von jener unerſteiglichen Mauer wird auch der zarteſte Seufzer, der innigſte Blick, der lieblichſte Reim hinweggewieſen. Dort kennen ſich die Lichter der ſtillbrennenden Augen nicht länger, da gilt kein Gleichniß mehr, kein Bild, die ernſte Wahrheit ohne Farbe und Gewand ſchaut ſich nun klar und ewig unermüdet an, und wir faſſen, wir wünſchen dieſen Zuſtand nicht: am wenigſten der Liebende, der es ja am innigſten fühlt, wie hier ſich irdiſch lieblicher Trug und Wahrheit, Schatten und Licht, koſender Scherz und heiliger Ernſt, alle unbegreiflichen Widerſprüche ſo innig binden und ſich durchdringen, daß es Läſterung wäre, ſagen zu wollen: hier iſt Erde und hier beginnt der Himmel. O Johanna, kann denn die Liebe etwas anders ſeyn, als irdiſch, zeitlich? Sie wäre ja ſonſt nicht ewig, wenigſtens hätten wir kein Unterpfand für dieſes unverſtandne Wort, wenn wir es nicht im Blick, im Händedruck, in jeder Nähe, in der leiſeſten Berührung des geliebten Weſens leſen könnten. Ja, Theure, der Himmel iſt in die Erde gedrungen, und der ausblühende Frühling dieſer beiden Welten iſt die Liebe, und in ihrem Duft und Glanz ſiegprangt der Himmel in den Kräften der Erde, das Ewige könnte ſich ohne das Zeitliche, das Licht nicht ohne den Schatten offen-

baren. Und Ihr wollt doch glauben, das Eine sei geringer als das Andere, oder gar verderblicher Natur?

Ja, Liebster, antwortete sie, daß das Leben nur Wehmuth sei, ohne echte Gegenwart und nur Traum der Vergangenheit und Schatten der Zukunft, und daß wir uns auch in der Liebe nie ganz besitzen und finden, hat mir immer schon wie eine trübe Wolke vorgeschwebt. Aber was wollen zuletzt diese träumenden Gedanken von uns?

Süßestes Bild, sagte Ferdinand scheu erröthend, wenn Ihr mir Eure schöne Hand reicht und ich ihren Druck empfinde, so sind es nicht zwei Gerippe, die zehn Stäbe in einander flechten, die unsichtbare Ewigkeit durchzuckt mich und webt in meiner Seele. Was neulich geschah, war nur ein unbewußtes Wunder, aber, wenn Ihr dem Armen als reichste Gabe ein Almosen spenden wollt, das ihn auf Lebenszeit beglückt, so erlaubt mir jetzt noch einen, den ersten und letzten Kuß. Dies Andenken sei alsdann der unerschöpfliche Schatz meines Daseins.

Sie antwortete nicht, aber ihre Lippen berührten sich wieder, blieben lange auf einandergepreßt, und als sie jetzt den liebevollsten Kuß auflöseten, warf er sich in einen Sessel, indem Thränenströme seinen Augen entflossen und ein krampfhaftes Schluchzen seine Brust so heftig bewegte, als wenn es sie zerbrechen wollte. Gerührt, wie sie schon war, theilte sich ihr diese schmerzvolle Stimmung mit und sie weinte ebenfalls.

So geschieht uns nun, sagte sie, als Beide wieder mehr beruhigt waren, daß wir das Seltsamste und Abentheuerlichste erleben müssen, Empfindungen, von denen die wenigsten Menschen wohl nur eine Vorstellung haben mögen. Und so tritt in unsere Flucht und Rettung, in diesen gefahrvollen und mühseligen Zug wie von selbst das Gedicht eines alten

Sängers herein, und Mährchen und Wahrheit, Wunder und Gewöhnliches verbinden ſich ſo, daß wir dieſe Tage niemals vergeſſen können. — Aber iſt Euch nicht auch beigefallen, daß wir vielleicht beſſer für uns ſorgten, wenn wir ſogleich das franzöſiſche Gebiet zu erreichen ſtrebten? Wenn ich ſelbſt perſönlich Hülfe beim König Ludwig ſuchte? der Zug iſt freilich weiter, vielleicht noch gefahrvoller. Kann ich aber von Hugo, ſo wie ſich Alles geſtaltet, Glück und liebevolle Aufnahme erwarten? Wird er nicht immerdar mehr an ſich ſelber, als an mein Wohl denken?

In der Nähe von Mons, erwiederte Ferdinand, wollen wir uns entſchließen. Sind wir erſt dort, ſo können wir leicht fränkiſches Land erreichen. Wenn Ihr aber auch nicht ſelbſt nach Paris geht (was Euch zu lange aufhalten, und wenn Euer Zug bekannt würde, wie er dann doch müßte, Euern Feinden Gelegenheit gäbe, Eure Abſicht zu vereiteln), ſo kann ich, wenn Ihr in Mons bleibt, um ſo ſchneller zum Könige eilen und Euch um ſo früher die erwünſchte Hülfe bringen. —

So bewegte ſich der Zug der Grenze immer näher, und es gelang ihnen wirklich, allen Nachſtellungen zu entgehen. Die Bauern in den Dörfern, wo ſie raſten mußten, hielten Johanna für eine reiſende Dame, die ihren Gemahl in Frankreich aufſuchen wolle. Die ſtreifenden Parteien ſtießen auf die Reiſenden nicht, oft aber, wenn Ferdinand von ihnen hörte, wußte er ihnen mit großer Klugheit auszuweichen. Nur ſelten geſtört oder gehemmt kamen ſie ſo in die Nähe des feſten Mons. Hier war die Landſchaft allenthalben in Feindſchaft gegen Conrad entbrannt, Alle waren eifrig für Hugo, und Balduin galt Jedem nur für einen frechen Betrüger. Indem ſie gegen Abend aus einem dichten Walde traten, durch deſſen verwickelte Fußpfade ſie ſich ge-

arbeitet hatten, kam ihnen eine Reiterſchaar, weit zahlreicher, als die ihrige, entgegen. Es war unmöglich, umzukehren, mit entblößten Schwertern, auf Alles gefaßt, ritten ſie Jenen entgegen, die raſch auf ſie zuſprengten. An ihrer Spitze war bald Humberkurt zu erkennen, und er ſeinerſeits hatte die Geſtalt der Johanna auch ſchnell unterſchieden. Ohne zu grüßen, zu fragen, ohne irgend eine Bezeigung der Höflichkeit ſtürzte er gleich auf Ferdinand zu, indem er mit rauher Stimme ſchrie: Ha! Jungfrauenräuber! treffen wir uns endlich hier? — Der bin ich nicht! rief ihm Ferdinand entgegen; ich überliefere Euch hier die Fürſtin, die ohne mich ſich in der Gewalt Conrads befinden würde.

Johanna wollte ſprechen, aber der Wüthende vernahm in ſeinem Zorn nichts: Du lügſt! rief er; auf, Leute, herbei, nehmt ihn gefangen oder haut ihn nieder! — Er ſtürzte mit dem Schwerte auf Ferdinand ein, ſo heftig und in ſolcher Eil, daß der Jüngling ſich kaum vor dieſem unvermutheten Angriff ſchirmen konnte. Sie kämpften heftig, doch plötzlich entfiel dem ſchäumenden Humberkurt das Schwert, weil Ferdinand ihn am Arm verwundet hatte. Humberkurt wich zurück, und ohne Johanna zu beachten, rief er ſeinem Gefolge von neuem, doch die Reiſigen Ferdinands ſetzten ſich zur Wehr, den einen Angreifenden ſtieß der Jüngling vom Roſſe, dann ſchwenkte er noch einmal grüßend die Hand nach Johanna, gab ſeinem Pferde die Sporen und verſchwand im nahgelegenen Walde. Seine Begleiter blieben auf dem Felde zurück.

Jetzt erſt ward es der Fürſtin möglich, ſich mit dem Wüthenden zu verſtändigen. Daß ich Euch freiwillig entgegen ging, und daß dieſe meine Gefährten der Reiſe ſich ſo ruhig halten, beweiſet, daß wir als Freunde nahen, ſagte

ſie. Ohne Ferdinand wäre ich nicht aus Gent gekommen, ſo war das Schloß von allen Seiten beſtürmt.

Aber Humberkurt antwortete: Wenn er Euch auch, wie Ihr behauptet, errettet hat, ſo iſt er doch zugleich Euer Entführer! Warum nicht erfuhren wir längſt, daß Ihr zu uns kommen wolltet? Und wo iſt er jetzt hin, der Böſewicht? Wenn er ein gutes Gewiſſen hatte, ſo konnte er bleiben und ſich meinem Vater zeigen.

Hugo kam ihnen aus der Stadt entgegen und war höchlichſt erfreut, die Fürſtin wiederzuſehen und in ſeinem Schutze zu haben. Er ließ ſich ihre wunderbare Rettung, ihre Reiſe und Alles, was Ferdinand für ſie gethan hatte, erzählen. Er lobte den kleinen Ingeram, der ſo klug und vorſorglich Alles eingerichtet hatte, tadelte aber wieder bitter dieſen, ſo wie Ferdinand, ja Johannen ſelber, daß keiner ihm von den Anſtalten der Bürger und der nahen Gefahr Anzeige gemacht habe.

In der Stadt war beim Einzuge der jungen Fürſtin ein allgemeines Frohlocken. Die verſammelten Krieger, ſo wie die Bürger waren in lauter Freude, Muſik erklang, Lieder wurden geſungen, die ganze Nacht hindurch ward unter Jubel und Tanz, Geſang und Trinkgelagen hingebracht.

Hugo ſagte zum Sohn: Immer biſt Du raſch und unbeſonnen! Nie verſtändig, nie Deine Plane im Auge! Wie bitter hat Dich der Knecht Dietrich in Gent verklagt! — Daß aber Ferdinand, ſo brav er war, und Dich rettete, doch gegen uns nichts Gutes im Sinne hat, daß wir Johanna weniger vertrauen dürfen als je, daß der junge, abentheuernde Laffe ihr Herz gewonnen hat, von allen dieſen Dingen bin ich jetzt feſt überzeugt.

Balduin hatte ſich indeſſen mit ſeiner Macht in die Nähe von Mons gezogen. Ein großer Theil des Landes hatte ihn ſchon anerkannt, nur fürchtete er, daß Viele eben ſo leicht wieder zum Feinde übergehen könnten, als ſie ſich ihm in ſchnellem Eifer, ohne ſonderliche Prüfung ergeben hatten. Er zürnte auf den braunen Robert, der ſo manche der Edeln durch ſeine rohe Art gegen ihn empörte, ſo daß viele ihre Unzufriedenheit über dieſen Mitkämpfer bei jeder Gelegenheit ausſprachen. Einige der Aeltern vom Adel hatten ſich unter dem Vorwande, daß der Krieg eigentlich geendigt ſei, ſchon auf ihre Güter zurückgezogen, und Conrad wagte nicht, ſie mit Ernſt als Vaſallen ihres Fürſten aufzufordern, damit nicht eine laut gegebene Erklärung auch Andre wankend machen möchte. Sein Sohn Wachsmuth, der ſich ein wenig gebeſſert hatte, war ihm nachgereiſt und wurde in einem nahen Schloſſe, in welchem Balduin ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verpflegt. Die Schwäche des Sohnes, die nicht weichen wollte, und ihn immer wieder an die Schwelle des Grabes warf, verſtimmte den Vater und machte ihn mit jedem Tage finſterer und weniger zum Umgang mit Andern geneigt.

Im Schloſſe kam jetzt Balduin zu Conrad und klagte über ihn ſelbſt: Mein treueſter Freund, fing er an, ich erkenne an Euch den vorigen Dienſteifer nicht mehr, der mir früher alle meine getreuen Unterthanen zurückgeführt hat. Ihr überlaßt Euch der Schwermuth zu ſehr, und der Ueberdruß des Lebens wirkt auch auf Eure Geſchäfte und Regierung ein. Ich muß fürchten, daß das Hinſchwinden Eures Sohnes, und mit ſeinem Verluſt der Untergang aller Eurer Hoffnungen für ihn, dies Zagen, dieſe Unentſchloſſenheit in Euch hervorrufen. Sollte die Liebe zu Euerm Fürſten und Euerm Vaterlande nicht ſtark genug ſeyn, Eure Kraft auf-

recht zu halten? Freilich kann Wachsmuth, wenn ihn der Himmel zu ſich nimmt, nicht mein Eidam werden, aber dennoch bleibt Ihr mein nächſter und vertrauteſter Freund. Ich habe Euch meine Dankbarkeit ſchon bewieſen, und Ihr ſeid jetzt reicher, als Ihr es jemals waret; aber noch öfter, bei jeder Gelegenheit will ich Euch zeigen, wie ſehr ich Eure Dienſte anerkenne und zu belohnen ſuche. Wenn Ihr fordert, ſollt Ihr früher im Begehren als ich im Zuſagen ermüden.

Mein gnädigſter Herr, erwiederte Conrad, wahr iſt es, das Verſchmachten meines Sohnes und das Erlöſchen meines Stammes in ihm nimmt mir allen Muth, in die Zukunft hineinzuſchauen, aber an meiner Treue und Ergebenheit wird dieſe rechtmäßige Trauer nichts vermindern. Auch iſt meine Stimmung, wie Ihr wißt, der Stille und Religion zugewendet, ſo daß Euer unvermuthetes Erſcheinen es nur vermochte, mich der Einſamkeit zu entziehn und den Händeln der Welt zurückzugeben. So wie ich den Frieden begründet und Euch Euren rechtmäßigen Thron ohne allen Widerſpruch einnehmen ſehe, werde ich mich wieder, wie es meinem Alter wohl am beſten ziemt, in meine Wälder verkriechen.

Und der Dienſt für Euern Fürſten, ſagte Balduin, Euer weiſer Rath, meine Bitten, das Flehn des Landes, ſie ſollten nachher nichts über Euch vermögen?

Seh' ich doch, antwortete der Graf, daß Eure Weisheit Allem genügt. Mein mürriſcher Sinn, meine Trauer dürften Euch mehr ſtören und hemmen, als daß Euch meine Einſicht noch Hülfe bringen könnte. —

In der Stadt Mons hatten ſich indeſſen auch viele Freunde und Helfer um Hugo vereinigt. Tillen war unermüdet geweſen, Ritter und Edle zu überreden und für ſeine Sache zu gewinnen. Sein redlicher Eifer hatte manchen

überzeugt, und ſein ehrenvoller, tadelloſer Name ſchien Vielen eine Bürgſchaft, daß er und Hugo für die Wahrheit kämpften.

Einigen Edeln, die Hugo's Ruf gefolgt waren, hatte ſich auch Ingeram angeſchloſſen, und dieſer durfte wieder, ganz wie ehemals, frei und ungehindert die Zimmer der Fürſtin beſuchen. Als ihn Hugo zum erſten Male traf, übernahm ihn der Zorn dergeſtalt, daß er den Kleinen auf unbillige Weiſe mit Scheltworten überhäufte. Ingeram ſagte, als der Graf ſich entfernt hatte: Ich kann nicht begreifen, was der alte Ingrimm an mir Aermſten für Händel ſucht. Freilich habe ich die Schändlichkeit des Dietrich entdeckt, und ohne meine Aufmerkſamkeit lebte Ferdinand vielleicht nicht mehr. Aber eben darum: leben und leben laſſen. Ich werde doch nicht in das Lager zum Balduin hinüberlaufen, und ihn ebenfalls für den wahren Herrn erklären; und, wenn ich es ſelbſt thäte, was könnte das Land dabei verlieren, oder Balduin gewinnen? Oder denkt er, irgend ein anderer Graf Conrad wird mich ſelbſt zum regierenden Herrn machen wollen? Ich ſehe, wie wenig Freude bei der Sache iſt, und ſehne mich nicht nach ſolcher Beförderung.

Als jetzt Graf Hugo erzürnt wieder hereintrat, bat Johanna ſelbſt, daß ſich Ingeram ſogleich entfernen und dem Grafen allenthalben aus dem Wege gehen möchte. Hugo ſchien feierlicher noch und ernſter als gewöhnlich. Ich will mit Euch, Gräfin, fing er an, zum letzten Mal über einen Gegenſtand ſprechen, dem Ihr jederzeit mit mehr oder minder Widerwillen und Entſchiedenheit ausweichet. Aber, wenn Ihr nicht ganz verblendet ſeid, Euch nicht vorſätzlich aller Vernunft verhärtet, ſo müßt Ihr ſelber einſehen, wie ſehr die Umſtände, die Noth des Landes, die Drangſale des Krieges und Eure eigene Gefahr den Entſchluß und Schritt

nothwendig machen, gegen den Ihr Euch so unbillig sträubt. Weigert Ihr Euch länger, verkennt Ihr länger Eure und die allgemeine Wohlfahrt, nun so möge Euch alsdann alles das Elend treffen, das Ihr selber auf Euch herbeizieht. Ihr müßt durchaus einen Gemahl wählen, diese Forderung des ganzen Landes dürft Ihr nicht überhören. Dann ist Ruhe, Kraft, Einheit da, und Eure Feinde schmelzen dahin, wie der Schnee bei der Frühlingswärme. Ein Gemahl, ein Fürst darf mit Euch vereinigt, auf Euer unbezweifeltes Recht gestützt, ganz anders herrschen, als Ihr, die junge, unerfahrene Fürstin und Euer Stellvertreter. Ihm gegenüber würde der Betrüger zitternd verschwinden und Adel und Bürger von selbst in ihre Schranken zurücktreten.

Wenn Ihr denn Recht hättet, antwortete Johanna, so laßt mir Zeit und knüpft selbst Unterhandlung mit irgend einem jungen Fürsten des Auslandes oder der Nachbarschaft an.

Ihr wißt es recht gut, antwortete Hugo, wie viel lieber der Unterthan sich von einem eingebornen Landsmann regieren läßt. Unsere Rechte und Freiheiten in Flandern, die besondere Verfassung dieses gesegneten Landes werden nicht leicht einem Ausländer deutlich, und es hat sich immer bewiesen, wie schwer ein solcher, wie ungern er sich in der Ausübung seiner Macht beschränken läßt, da unsere alten Satzungen dem Adel, dem Bürger und den Städten viel größere Freiheiten zugestehn, als es in andern Ländern geschieht. Dann sucht der gekränkte Herrscher bei seinen auswärtigen Freunden und Verwandten Hülfe gegen seine eignen Unterthanen, und muß am Ende den Fremden weit größere Opfer bringen, als die Einheimischen je von ihm fordern mochten. Krieg, Zerstückelung des Landes, Einmischen in fremde Kriege, welches die Kräfte unseres Landes

verzehrt, iſt zu fürchten. Wählt Ihr aber einen der Erſten Eures Landes, aus einer mächtigen, alten und angeſehenen Familie, ſo ſeid Ihr aller jener Sorgen überhoben.

Und immer wieder, fing Johanna erröthend an, zwingt Ihr mich, Das zu wiederholen, was ich Euch ſchon ſo oft geantwortet habe.

Seht doch nur, fuhr Hugo mit ſcheinbarer Ruhe fort, wie Alles ſchon auf der Spitze ſteht. Die entſcheidende Schlacht muß morgen, muß übermorgen geſchlagen werden. Ich, mein Sohn und unſere Freunde ſind, nebſt dieſer Stadt und wenigen Schlöſſern Das, was Ihr noch von Euerm Lande beſitzt. Werden wir geſchlagen, gezwungen, von Euch zu weichen, ſo ſeid Ihr völlig verloren und fallt der Willkühr und den Launen eines niedrig gebornen Betrügers anheim, dem Ihr alsdann, als einem anmaßlichen Vater, unbedingten Gehorſam ſchenken müßt. Der vermählt Euch dann vielleicht, ohne Euch nur zu fragen, an ſeinen braunen Robert oder irgend einen hergelaufenen Geſellen, der in andern Provinzen dem Galgen entronnen iſt.

Haltet ein! rief Johanna, mäßigt Euern Ungeſtüm und mildert dieſe unziemenden Reden, Worte, die ich nicht hören würde, wenn Ihr in Eurem Herzen irgend noch Achtung für mich hättet. Ihr vergeßt ganz, daß ich Eure Fürſtin bin, ein Rang, den kein Unglück, den der Abfall aller meiner Vaſallen mir nicht rauben kann.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo, und könnt vielleicht bald von Euerm Stolz und Eurer Seelenſtärke Gebrauch machen. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Ich will morgen, ehe eine entſcheidende Schlacht vielleicht Alles verliert, mit meinen Freunden und Getreuen zu dem Betrüger in ſein Lager hinaus. Er ſoll meinen Blick, meine Rede aushalten; die Seinigen, Diejenigen, welche nur getäuſcht,

nicht boshaft ſind, werden von ihm abfallen. Er wird es nicht wagen, ſeine unverſchämte Lüge fortzuſetzen, denn er weiß wohl, daß er mich niemals betrügen kann. Beſchämen will ich ihn, daß ſeine Getreuen, ſeine Helden und Verfechter das Stammeln und Zittern des Armſeligen merken und von ihm weichen ſollen. Steht er dann in ſeiner Blöße da, bringe ich Euch die Vaſallen, die ihm zufielen, reuig zurück, ſo habt Ihr nachher auch dieſe Wohlthat dem Manne zu danken, dem Ihr bis jetzt nur mit bitterm Haſſe lohntet.

Wenn ich Euch bisher undankbar erſchienen, antwortete Johanna, ſo vergebt meiner Unerfahrenheit, die vielleicht nicht genug einſah, wo und wie Ihr mir gedient habt. Mir ſcheint, der Verluſt von Gent und mit ihm des größten Theiles meines Landes kommt nicht unbillig auf Rechnung Eurer Unachtſamkeit zu ſtehn. Und wenn Ihr die Macht habt, Euch die Kräfte zutraut, mit einem Blick und einer Rede Dieſen, den Ihr Rebellen nennt, zu beſchämen und zu entwaffnen, ſo hättet Ihr wohl früher von dieſer Gabe Gebrauch machen ſollen, bevor es zum Kriege kam.

Ich bin überraſcht worden, wie Ihr ſelbſt ſagt, erwiederte Hugo, indem er ſeinen auflodernden Zorn zu unterdrücken ſtrebte. Auf den ungeheuern Betrug, ſo wie auf den Verrath der Bürger von Gent war ich nicht vorbereitet. Aber ſeitdem habe ich Beweiſe, Nachrichten und Zeugen geſammelt, die jedem Unbefangenen dieſen frechen Lügner entlarven und ihn ſelbſt beſchämen müſſen. Bleibt er roh und ſtarr in ſeinem Frevel, ſo werden wenigſtens gewiß die beſten und mächtigſten ſeiner Freunde zu uns übertreten, und wagt er dann noch die Schlacht, ſo iſt er und ſein heimtückiſcher Anſtifter Conrad verloren. Aber dann, wenn ich mit dieſem doppelten Siege zurückkehre, werdet Ihr mein Geſuch, meine Bitte und meinen liebſten Wunſch nicht mehr ſo ſchnöde

zurückweiſen, Ihr werdet nicht länger das Herz meines tapfern Sohnes verwerfen und zerbrechen, der ſich in Sehnſucht nach Euch verzehrt. Ihr müßt ja doch fühlen, wie Euer Vortheil hier mit dem unſrigen geht, und endlich jenen Eigenſinn überwinden, der einer Regentin nicht geziemt und zu ſehr nach den früheren Tagen Eurer Kindheit ſchmeckt.

Graf Hugo! rief Johanna nicht ohne Erbitterung aus, verſchont mich einmal für allemal mit dieſen Forderungen, wie mit dieſen ungeziemenden Verweiſen. Daß ich kein Kind mehr bin, fühle ich Euch gegenüber am allerdeutlichſten. Ihm, Euerm rohen, ungezogenen Sohne, der mich mit jedem Blicke und Worte beleidigt und verletzt, ihm ſollt' ich mich aufopfern? Und dies ſollt' ich noch für mein Glück erkennen? Ja für eine Pflicht der Dankbarkeit? — Wie geringe denkt Ihr von einer wohlerzogenen Jungfrau, von einer gebornen Fürſtin! Mein Weigern ſoll die Kinderſtube verrathen? Nein, daß Ihr weder das Herz des Menſchen, noch meine Geſinnungen kennt und zu würdigen wißt, daß Ihr ſo plump mir den gröbſten und roheſten der Männer aufdringen wollt, das verräth, erlaubt mir, Euch ſelbſt nachzuahmen, einen ſehr geringen Verſtand, der ſich wohl nicht dazu eignet, ein ganzes Land zu regieren.

Meint Ihr? meint Ihr? rief Hugo ihr entgegen, indem er mit großen Schritten im Saale auf und ab ging, dann ſtill ſtand und ſie lange mit einem feurigen, prüfenden Blicke anſtarrte. Alſo, ſagte er nach einer Weile, iſt dies Eure letzte, entſcheidende Antwort?

Ja, ſagte Johanna kurz; eben ſo gern als Euern Humberkurt, würde ich jenen braunen Robert mir zum Manne aufdringen laſſen. Dabei könnte ich nicht verlieren. —

Kaum hatte ſie die Worte ſchnell und tonlos geſagt, als ſie ſie auch ſchon bereute und ſich der Leidenſchaft und des

Zornes ſchämte, von denen ihr Herz zu ſehr war überwältigt worden. Sie erſchrak daher, als Hugo laut zu lachen anfing, ihr den Rücken wendete und ſie dann, wie verachtend, von Kopf bis zu Füßen betrachtete. Freilich wohl, ſagte er dann, die Zähne auf einander beißend, auch Robert wohl; warum denn nicht? Iſt ein unbekannter Baſtard nicht zu ſchlecht, daß man ihn liebkoſt, mit ihm durch Feld und Wald ſtreift, einſam und vertraulich mit ihm luſtwandelt, ſo möchte Humberkurt am Ende denn doch Bedenken tragen müſſen, dieſes allzudemüthige Herz anzunehmen, das ſich nur zu gern erniedrigt. Wiſſen wir ja doch die Urſache, woher Eure Weigerung rührt, iſt ſie doch auch dem Lande kein Geheimniß mehr. Und um welches Verbrechens, boshaften Planes oder Verrathes wegen iſt denn dieſer junge Landſtreicher immer noch abweſend? Wenn er kommt, ſoll die Folter von ihm erpreſſen, was er mit Euch, oder gegen Euch mit auswärtigen Feinden verabredet hat.

Ein entſetzliches Gefühl bemächtigte ſich der Jungfrau. Mit einem feurigen Blicke, die Augen weit aufreißend, als wollte ſie ſie dem Gegner ins Angeſicht ſchleudern, rief ſie: Giftmiſcher! komm mir nie wieder vor die Augen! der Geringſte ſoll fortan lieber mein Rath ſeyn.

Zum Beiſpiel der gute Herr Ingeram, höhnte Hugo und verließ das Gemach. Sie aber warf ſich erſchöpft auf das Lager; jener Blick, den ſie dem Erzürnten gegeben hatte, ſchmerzte ſie tief in Auge und Gehirn hinein, daß ſie glaubte, blind zu werden, denn Alles ſchwebte nur in ungewiſſen Umriſſen vor ihr. Sie dachte zu ſterben, ſo zerbrochen fühlte ſie alle ihre Kräfte, ſo ganz ihr Leben entwichen. Als ſie nach einer Stunde unbeſchreiblicher Schmerzen weinen konnte, ward ihr in Scham und Reue wohler. Sie begriff nicht, wie ſie zu dieſem Auftritt gekommen, wie ſie ihn nur

irgend habe befördern können, ſie erſchrak vor ſich ſelber und vor jenem ungeheuern Zorn, der in ihrer Seele aufgeſtiegen war. Nie hätte ſie geglaubt, oder nur geahndet, daß ihr Weſen einer ſolchen ſich ganz vergeſſenden Heftigkeit fähig ſei. Sie erſchien ſich jetzt ſo elend und verächtlich, das Leben ſelbſt kam ihr ſo arm und unerfreulich vor, daß ſie mit ihrem ſchweifenden Blicke auf keinem Punkt, auf keiner Erinnerung weilen mochte. Wie aus einer tiefen Dämmerung trat ein tröſtendes bleiches Gefühl endlich in ihre Bruſt, dieſes, daß ſie dieſe Leidenſchaft für Ferdinand geäußert habe, für den verfolgten treueſten Freund, und Scham und Reue, wie alle Schmerzen ſchienen bei dieſer Vorſtellung ſich zu mindern. —

Im Lager Balduins war am folgenden Tage Alles in der größten Erwartung und Bewegung. Es war bekannt geworden, daß eine Geſandtſchaft zu einer wichtigen Unterredung, an ihrer Spitze Hugo, der Regent ſelbſt, erſcheinen würde, um ſich mit dem Kaiſer und den Seinigen über einige wichtige Punkte zu vereinigen. Hugo zog mit ſeinem Sohne, dem getreuen einſichtsvollen Tillen, dem bejahrten Ritter, ſo wie vielen andern ſeiner Vertrauteſten aus der Stadt. Im Lager Balduins war keiner auf den Erfolg dieſer Geſandtſchaft und Unterredung ſo geſpannt, als Conrad, der nicht begriff, weshalb Hugo dieſe Zuſammenkunft geſucht, oder Balduin ſie bewilligt hatte, da es doch völlig unmöglich war, daß die Parteien ſich irgend einigen konnten.

Balduin ſaß auf einem Thron, ganz im kaiſerlichen Schmuck, mit dem koſtbaren Mantel bekleidet. Neben ihm, auf niedrigern Seſſeln, Conrad und der bleiche Wachsmuth, der heut zum erſtenmal ſein Zimmer verlaſſen hatte. Umher ſtanden und ſaßen einige ältere Räthe, auch Abt Ilde-

ſons, nahe am Thron. In einiger Entfernung ſah man Friedrich und andere junge Ritter.

Als Hugo in das große prächtige Gezelt trat, warf er einen ſonderbaren eiligen Blick auf Conrad und betrachtete dann Balduin, der in majeſtätiſcher Haltung auf ihn herniederſah. Hugo, der ſtraff und mit aufrechtem Gange eingetreten war, ſchien, vom Blick des Kaiſers getroffen, verlegen zu werden, denn er verneigte ſich tiefer und demüthiger, als er ſich vorgeſetzt haben mochte, oder als es die Abſicht dieſes Beſuches geſtattete. Auf einen Wink Balduins, indem Conrad und die Uebrigen aufgeſtanden waren, wurden dem Grafen Hugo, dem Freiherrn Tillen und noch Einigen ſeines Gefolges Seſſel gereicht, und nach einer langen Stille begann Balduin: Was ſuchſt Du, Graf Hugo, hier im Feldlager vor meinem Thron? Du, der größte unter meinen Feinden, Du, mein Vaſall, der Du mir hier Mons, meine gute Stadt verſperrſt, und meine Bürger und ſo viele Edle von Namen gegen mich in die Waffen rufſt?

Hugo erhob ſich, blickte dreiſt empor und antwortete dann mit feſtem Ton: Du fragſt mich, Du, der Du Dich Balduin nennſt? Mich, der ich nur darum zu Dir gekommen, um Dir Frageartikel zu ſtellen? Und nicht ſpreche ich zu Dir aus eigener Willkühr oder aus Uebermuth eines Einzelnen, ſondern die Fürſtin, die Stimme des geſammten Landes ſpricht aus meinem Munde. Wie? Du wagſt es, Verwegner, Dich Balduin, Fürſt von Flandern, Kaiſer zu nennen? Der rechtmäßigen, edeln Fürſtin, ohne Beweiſe, ohne Grund und Anſpruch ihr Land zu entreißen und gegen ſie ſelbſt ihre treuen Unterthanen zu empören? Ich bin jetzt gekommen, und mit mir dieſer edle Freiherr, deſſen Tugend ſelbſt die Verläumdung nicht zu ſchmähen wagt, alle dieſe jungen und alten Ritter ſind mit mir erſchienen, Dich feier-

lich und im Namen Gottes hier zu fragen: ob Du nicht endlich, von der Noth des Landes gerührt, von Deinem Gewiſſen bewegt, dieſe Deine frevle Lüge von Dir thun, zur Wahrheit zurückkehren und bekennen willſt, daß Du die Theilnehmer Deines Abenteuers nur hintergangen, daß Du kein Fürſt, Landesherr, nicht Balduin biſt, ſondern ein Schwärmer und Thor, der von eitler Hoffnung erregt, von Wahnſinn begeiſtert, das Panier des Aufruhrs blutig durch die Länder ſchwingt, um Die zu verderben, die Du Deine Unterthanen nennſt, und Diejenige elend zu machen, die Du als Tochter zu lieben vorgiebſt. Bekennſt Du Dich ſchuldig, ſo ſoll dieſes Dein bereuendes Geſtändniß Dir als Grund der Verzeihung, als die erſte Stufe der Beſſerung dienen. Gebete, Einſamkeit, Wallfahrten und Buße mögen Dir dann auch von jenem Richter Verzeihung erwerben, deſſen gerechtes, unparteiiſches Auge über uns alle waltet und unſere innerſten Gedanken prüft. Darum entkleide Dich hier vor unſern Augen, vor den Blicken dieſer Männer, die ſich von keinem Blendwerk täuſchen laſſen, Deines angemaßten Anſehens, denn nicht dieſe Krone, das Scepter, dieſer erhabene Stuhl und die würdige Haltung genügen uns, um Deinem Mährchen zu glauben, dies kann Jeden, auch den Niedrigſten ſchmücken, Jeder kann dies ſpielen und nachahmen, aber Wahrheit und Recht, Tugend und die Liebe des Vaterlandes werden nicht vor dieſem Schaugepränge die Knie beugen.

Alle ſahen ſich verwundert an. Ein Murmeln des Beifalls ließ ſich in dem Gefolge Hugo's hören, dagegen der junge Friedrich und viele ſeiner Freunde ein lautes Mißfallen äußerten, Alle waren bewegt, nur der Kaiſer, ohne die Mienen zu wandeln, nachdem er mit ruhigem Blick im Kreiſe umhergeſchaut hatte, ſagte dann mit tönender Stimme und majeſtätiſcher, aber freundlicher Haltung: Hugo, die

Worte, die Du eben ſprachſt, kränken mich nicht, ich klage nicht, daß Du ſo redeſt, denn ein treuer Unterthan muß ſo ſprechen, ich klage nur darüber, daß Du ſie mich nicht viel früher haſt vernehmen laſſen. Dünkt Dir meine wunderbare Geſchichte, meine höchſt ſeltſame Errettung, und Alles, was mir zugeſtoßen iſt, nur ein Mährchen, von Liſt und Trug erſunden, ſo verzeihe ich Dir auch dies, wie jedem Andern, der mir nicht glauben will, denn mein Schickſal iſt allerdings ſo einzig, ſo allen andern ſeltſamen Begebenheiten unähnlich, daß, wer mich ſonſt nicht kennt und anerkennt, ſchwerlich jener Schrift und Erzählung, die ich habe in die Lande ausgehn laſſen, an ſich ſelbſt Glauben zuſtellen kann. Ich frage Dich nur im Vorbeigehn, ob Du nicht meinſt, Liſt und Trug hätten, um leichter zu täuſchen, eine beſſere Erfindung erſinnen können, der der Glaube der Menſchen leichter entgegen käme? Aber das, mein Hugo, tadle ich an Dir, daß, wenn Du zweifelteſt, Du nicht ſchon längſt zu mir kamſt, um Dir alles Das erklären zu laſſen, was Dir unbegreiflich dünkt. Denn ich ſcheue ja nicht die Unterſuchung meiner Sache, ich wünſche ſie vielmehr, weil ich und die Wahrheit nur dabei gewinnen können. Und ſind die Fragenden edle Männer, alte Freunde, Vertraute (und alles Dieſes, mein Hugo, biſt Du), ſo wird es mir um ſo leichter, mich zu rechtfertigen. Hätteſt Du mich auch in dieſen neueſten Verwirrungen der Zeit beleidigt, ſo würde ſelbſt die größte Kränkung nicht die Dankbarkeit in meiner Bruſt ertödten können, die ich Dir für mein ganzes Leben ſchuldig bin. Ich kann nie die Dienſte vergeſſen, die Du mir leiſteteſt, bevor ich nach Griechenland ging, nie kommt jene Zeit und unſer vertrauter Umgang, unſere rührende Freundſchaft aus meinem Gedächtniß. Nachher halfſt Du mein armes verwaiſtes Land beſchützen, und, ſo viel Du konnteſt,

vor Unordnung und Bürgerzwiſt bewahren. Darum dachte ich eben, als ich meinen vaterländiſchen Boden wieder betrat: dein Hugo wird Einer der Erſten ſeyn, der dir mit den Freudenthränen des Freundes entgegenkommt. Um ſo mehr, weil Du meiner einzigen geliebteſten Tochter ſo lange Schutz und Pfleger geweſen warſt: ſo ſehr war ich von Deinem Entgegenkommen überzeugt, daß ich ſchon auf Dank ſann, wie ich Deine erprobte Treue vergelten, wie ich Dich mit nähern Banden, als nur des Danks und der Belohnung, an mein Herz heften möchte. Denn Du mußt es ja doch wiſſen und fühlen, was ein Vater für ſein Kind, dem man Gutes thut, zu zahlen im Stande iſt, da Dir ſelbſt ein hoffnungsvoller, wohlgerathener Sohn zur Seite ſteht: ein Jüngling, der zwar an mir und den Meinigen gezeigt hat, wie tapfer er ſei, indeſſen nur von demſelben Irrthum geblendet, der auch Deine Sinne gefeſſelt hielt. Kehre alſo, alter Freund meiner Jugend, als Stütze meines Alters zu Deiner Pflicht zurück, und ich will Dir ſelbſt für alle Kränkung danken und Deinen Eifer königlich belohnen, denn Alles, was Du thateſt, thateſt Du, wie ſehr Du irrteſt, nur aus Liebe zu mir und Deinem Lande, ebenſo redlicher Freund wie Vaſall, ebenſo tapfer als ergeben, und nur darin fehlend, daß Du nicht mit dieſem Beſuch begannſt, wie Du jetzt mit ihm endeſt.

Alle ſahen ſich an und waren erſchüttert, der alte Freiherr Tillen weinte und machte eine Bewegung, als wenn er ſich der edlen Geſtalt des Kaiſers zu Füßen werfen wollte, aber Hugo hinderte ihn durch eine heftige Bewegung und nahm das Wort von neuem: Alles, was Du bis jetzt geſprochen haſt, beweiſet mir nur Deinen Verſtand und Deine Kunſt zu täuſchen. Biſt Du der Liſtige, für den ich Dich halte, ſo war dieſe Deine Rede die zweckmäßigſte. Doch,

wie beweiſet ſie irgend, daß Du der wirkliche Balduin ſeiſt? Woran ſoll ich, der Hugo, den Du Deinen Jugendfreund nennſt, Dich erkennen? Kannſt Du mir nicht Beweiſe geben, die mir ſo klar und unwiderſprechlich erſcheinen, ſo wirklich, wie die Teppiche dieſes Zeltes, wie dieſer Fußboden unter mir, ſo muß ich immer Dein Feind bleiben, und jeden Tugendhaften und Vaterlandsfreund mit aller Kraft auffordern, das Schwert gegen Dich und die Deinigen zu kehren.

An dieſem ſtarren, unbeugſamen Sinne, erwiederte Balduin mit milder Stimme, erkenne ich ganz meinen Hugo. So verzeih Du mir denn und dieſer würdige Kreis, wenn ich Dich an Dinge und Vorfälle erinnere, die, wärſt Du weniger unbeugſam, der Würde dieſer Zuſammenkunft nicht geziemen würden. Weißt Du noch, als wir Beide zugleich zu Rittern geſchlagen wurden, wie wir nach jenem für uns entzückenden Tage uns am Abend dort bei Antwerpen einſam, Beide mit uns allein, in den duftenden, friſch blühenden Garten verloren? Wie ich Dir Alles vertraute, das Glück meiner Liebe, die heimliche Verabredung mit meiner Braut, deren Eltern und Verwandte meiner Vermählung entgegen waren? Thöricht ergötzten wir uns Beide an jener alten Sage vom erſten flandriſchen Balduin, der ſeine Geliebte, als ſie von England zurückkam, entführte. Ich beſchloß, mit Deiner Hülfe ein ähnliches Abenteuer zu unternehmen. Damals gelobte ich, einen Freundſchaftsorden zu ſtiften, eine Verbindung, wo kein Freund im Bunde dem andern auch nur einen Gedanken verſchweigen dürfe. Haſt Du denn noch den Goldring mit dem Rubin, den ich Dir damals zum Andenken dieſer Stunde und als das Zeichen unſrer Brüderſchaft gab? Damals nun, als erſter Eingeweihter, vertrauteſt Du mir — o wie iſt man in dieſen

Jünglingsjahren ſo thörichter und beſſer, als in den ſpätern Jahren der Klugheit — vergebt mir, Freunde, die Rührung, deren ich mich im Erinnern jener Tage nicht erwehren kann — ja, weißt Du noch, mein Hugo, wie Du mir nun unter Thränen geſtandeſt, Du habeſt die Abſicht, mit Deiner Geliebten, der Du ſchon verlobt warſt, zu brechen? Jene Adelheid, die Verführerin, die bald nachher ein ſchmachvolles Ende nahm, hatte Dein Herz umgewendet. Ich bat, ich flehte, weinte, zeigte Dir, wie Du die edle Braut zerſtören, welchen Unwillen des Fürſten und der Verwandtſchaft Du auf Dich herbeiziehen würdeſt — und als Du — ſo bethört hatte Dich die Zauberin — dennoch ſtarr und unerſchütterlich auf Deinem Fehler beharrteſt — beging ich nicht, nur um Dich zu retten, die höchſt unritterliche Schwachheit, Dir zu vertrauen, wie Adelheid mich ebenfalls begünſtigt, nannte ich Dir nicht das Mahl an ihrem Körper — doch genug! wenn Du noch zweifeln kannſt, ſo mag ich kein Wort mehr verſchwenden, und auch dieſe gereuen mich alsdann, denn ſie waren an einen Unwürdigen gerichtet.

Nein! nein! rief Hugo, heftig bewegt, indem er ſich vor dem Kaiſer niederwarf und laut weinend deſſen Knie umarmte: nein, Du biſt es ſelbſt, mein hoher Herr, — ach! von jener Stunde konnte kein anderer Erdgeborner etwas wiſſen.

So komm in meine Arme, Du Treuer, Lieber, Wiederkehrender! rief Balduin, indem er den Knienden erhob, aufſtand und ihn herzlich an ſeine Bruſt ſchloß.

Ein allgemeines Getümmel, Rufen, Fragen, Drängen war im Gezelt. Der alte Freiherr Tillen war der Erſte, der ſeinem wiedererkannten Herrn den Eid der Treue leiſtete. Der Kaiſer ſelbſt führte ſeinen Hugo dem bleichen Conrad entgegen, und Beide mußten ſich umarmen, um ihre

alte Freundſchaft zu erneuern. Humberkurt war mehr beſtürzt als gerührt, und als ſich jetzt Wachsmuth erhob, um auf einen Diener geſtützt, das Zelt zu verlaſſen, ging der wilde Jüngling auf die andere Seite, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte. Conrad folgte tief bewegt dem halb ohnmächtigen Sohne. Der Kaiſer ritt mit Hugo nach dem Schloſſe, um in Vertrauen und in der Stille den neugewonnenen Freund noch zärtlicher zu empfangen. Hugo ritt mit Humberkurt an Balduins Seite, und das Gefolge, das mit ihm aus der Stadt gekommen, war in Freude, den Zwiſt auf dieſe Weiſe geendigt zu ſehn. — —

Als Johanna ſich etwas von ihren Schmerzen erholt hatte, hörte ſie wieder gern auf die Reden und Scherze des alten Ingeram, und es fiel ihr ein, wie wenig Graf Hugo fehlgeſprochen, wenn er ihr gerathen habe, dieſen redlichen, einfachen Menſchen zu ihrem Rathe zu machen. Schlimmer, dachte ſie, hätte es mir nicht ergehen können; was habe ich alſo gewonnen, daß Diejenigen, die man gemeinhin die Verſtändigen nennt, bis jetzt meine Geſchäfte geführt haben? So enthält doch jede Bosheit oder Albernheit eine Prophezeiung, und wer kann ſagen, in welcher Gegend das eigentlich Verkehrte oder Alberne wohnt?

Ingeram war ſo bei guter Laune, daß es ihm endlich gelang, die Fürſtin einigermaßen zu erheitern. Was denkſt Du, fragte ſie ihn unter andern Reden, von einer Fürſtin? Was iſt ihr Beruf? Wie muß ſie ſich betragen?

Ihr Beruf iſt, antwortete Ingeram, ſich regieren zu laſſen, damit ſie andere beherrſchen lerne; denn nie kann ich das einem Andern lehren, was ich nicht ſelbſt erſt gelernt habe. Und da man, um nur ein Beiſpiel zu geben, nicht diejenigen erfahrenen Leute, die ſelbſt gehängt worden ſind, zu Henkern machen kann, ſo ſollte man wenigſtens die recht

geübten Henker, wenn ſie einige Jahre ihr Handwerk mit Beifall ausgeübt haben, nachher an ihren eigenthümlichen Galgen zum aufmunternden Andenken ſelbſt anknüpfen. Der bekehrte Sünder bekehrt ebenſo am beſten andere Uebertreter, und ſo dreht ſich Alles ſchön im Kreiſe herum. Ihr, ſchönes Fräulein, braucht aber auch nicht einmal einen brutalen Mann, um Gehorſam zu lernen, denn Eure Vormünder haben Euch in dieſer Tugend faſt über die Gebühr unterrichtet und eingeübt. Es giebt aber noch einen Gehorſam, der freilich für dieſe maſſive Erde, die eigentlich aus den Splittern früherer und beſſerer Welten zuſammengeknetet ward, zu fein iſt, deſſen Erlernung ich einem ſo ausbündigen Weſen wohl gönnen möchte, wenn dergleichen überhaupt für einen Regierenden paßte. Ich muß Euch nehmlich ſagen, in jenen früheren Welten, die eben deshalb zerbrachen, weil ſie zu gut und ſuperfein waren (dergleichen iſt immer baufällig, iſt es doch mit unſern beſten Gefühlen auch ſo, die gleichfalls zu gar nichts zu gebrauchen ſind), ging es nicht ſo hausbacken und alltäglich zu wie auf der jetzigen harten Erdkruſte, die verbrannt, elend, kohlig und zahnausbrechend iſt, und die über einer Krume ſteht, die gar nicht einmal aufgegangen, ſondern teigig, klitſchig, wäſſrig, oder wie man es nennen will, kurz, nichtsnutzig und unverdaulich blieb. In jenem feinen Semmelmehl von Erd-Salzkuchen herrſchte aber im Gegentheil, dazu noch lange vor unſerer bekannten Zeitrechnung, eine ſo zarte und edle Sentimentalität vor, daß die damaligen Menſchen, ſelbſt wenn ſie in Fieber phantaſirten, ſich keinen Erdbürger vorbilden oder denken konnten, der etwa bei Gelegenheit geſtohlen hätte, oder einen Statthalter, der ſeinem Mündel ſeinen ungeſchlachten Sohn zum Mann aufdrängen wollte. Das war alſo dazumal, bei allen Gebrechen der Zeitlichkeit, eigentlich eine ziemlich gute

Zeit. Damals gab es auch, wenn Jemand den Andern liebte, einen ſo artigen Gehorſam, ein ſo ſauberes Nachgeben im Leben, Wirken und Wollen des Einen im Andern, daß Keiner von den Beiden, die nach unſerer groben irdiſchen Bauernmundart Liebende genannt würden, wußte, ob er befahl oder gehorchte. Eine eigene Compagnie von ſuperfeinen Engeln exercirte die Leutchen Tag und Nacht darauf ein, die ſich beim Hauptmann einſchreiben ließen, wenn ſie als derlei Liebende dienen wollten. „Ich will“ — „Du ſollſt“ — hieß in damaliger (natürlich untergegangener) Mundart nur: ach! mit welcher Sehnſucht wünſcheſt Du, Einziger, daß ich denſelben Wunſch haben möchte wie Du! Und ſieh! zu gleicher Zeit iſt mir dieſes Denken im Herzen aufgeſtiegen! — Wenn Einer dazumal im Zorn: „Himmeltauſendſakkerment!“ ſagen wollte, ſo konnte er es nur in vorparadieſiſchen Worten etwa ſo ausdrücken: Ach! wie ſelig iſt mir! Iſt es Dir, Süßeſte, auch ſo? Nein, Du biſt ſo viel edler, daß alle meine ahndenden Kräfte nicht die Wonne ſich vorbilden können, die jetzt durch Deine Seele ſchauert. — Ihr ſeht, Alles, was wir jetzt beten, flehen, träumen, fluchen oder dichten, iſt nur eine grobe lakoniſche Abbreviatur jener poetiſchen Zeichenſprache, die ſchon früh mit jener Welt ſelbſt in Trümmer fiel und in Vergeſſenheit gerieth. Es war ein Pfingſtmontag (wenn ich mich nicht im Datum irre), als auf der Kirmes (die bei uns im Herbſt meiſtentheils gefeiert wird) ſich auf dem Dorfplatz eine Schaar Engel, die gar nicht einmal in der Nachmittagspredigt geweſen war, verſammelte. Es galt ein Kegelſpiel, und ein paar renommirte Burſche wollten ſich vor den andern mit ihrer Kraft und Geſchicklichkeit ſehen laſſen. Da wurde Sirius, Orion, Aldebaran, der Morgenſtern hergekugelt und die Sache lief immer glücklich ab. Alle Neun! rief plötzlich der bekannte Lucifer (der auch

nachher um alles gute Renommé gekommen iſt) und packt da mit ſeinen zarten Händen jene allerliebſte zarte Weltkugel: bauz! ſchmeißt ſie der unbeſonnene Knecht Ruprecht weit hinaus auf die Bahn, und, ſiehe da! die neun Kegel fallen, wie er geprahlt hatte, richtig um, er gewinnt die Wette und den Stamm — aber (er hätte gern noch ein paar Wetten zugelegt, wenn er die Sache hätte ungeſchehen machen können) — die Kugel ſelbſt zerſprang vom zu heftigen Anſtoß in hunderttauſend Millionen Splitter. Der aufſetzende Kegeljunge dachte erſt, es ſei ein ſanfter Mairegen, der ihm den Blüthenſtaub über Haar und Ohren ſtreute. Nun war guter Rath theuer. Der große Werkmeiſter, dem eigentlich die ganze Kegelbahn gehörte, hatte immer eine beſondere Vorliebe für dieſe ſeine Weltkugel geäußert. Es konnte Nachfrage nach ihr geſchehn; andere Geiſter, die ſchon das Kegelſpiel, vollends an Feiertagen, nicht leiden mochten, gaben vielleicht die Sache an. Da rennt der arme geängſtete Lucifer umher, ſucht Scherben, Glas, Splitter von Flaſchen, Lehm und Sand zuſammen, und bäckt in der Verzweiflung ſo eine neue Weltkugel, nimmt einen Beſen, einen friſchen Maienbaum, und fegt, was ſich von der zerſplitterten Welt noch erwiſchen läßt, zuſammen, und klebt Alles noch eilig in jene Surrogat- oder Supernumerationskugel hinein, auf der wir zur Zeit haufen und hanthieren. So hat ſich noch Einiges aus jener beſſern Zeit hinein verläppert, und die Sache iſt ſo beſchaffen, daß wer, wie Ihr, mein Fräulein, an dieſe ſüßen Flecke geräth oder jene Trüffeln heraus ſchmauſen kann, noch ziemlich leidlich davonkömmt; ich aber, der ganz in die Spreu und Kleie gerathen, bin um ſo mehr zu beklagen.

Sie wurden durch Geſchrei, Trompeten und verwirrtes Getöſe unterbrochen, das aus den Gaſſen betäubend heraufdönte. Ein Diener meldete, daß faſt alle Krieger zur Stadt

hinauszögen, weil der große Graf Hugo mit allen ſeinen Begleitern den Kaiſer Balduin als echt anerkannt und ihm gehuldigt habe.

Bei dieſer unerwarteten Nachricht ſank Johanna wie ohnmächtig auf ihr Ruhebett zurück. Welche Welt! rief ſie ſchmerzlich weinend aus; welche Menſchen! Woher Rath, woher Hülfe nehmen? O weh mir! Zu welchem Elende bin ich aufgewachſen! Wohin ich blicke, eine unendliche Troſtloſigkeit. — Und wäre es möglich? — Sollte jener Fremde, an den ich nicht ohne Schaudern denken kann, wirklich mein Vater ſeyn? — Von entgegenſtrebenden Schmerzen werde ich hin und her geworfen. — O ja, jetzt trifft mich Hugo's Rache. — Wohl Dem, der früh und unſchuldig ſterben kann. Möchte man doch glauben, das Leben ſelbſt ſei ſchon ein Verbrechen.

Ingeram tröſtete wieder und ſagte unter manchen andern Reden: Holdſeliges Kind, Ihr lernt jetzt eigentlich zum erſtenmale im Leben die Menſchen kennen, was man ſo Menſchen nennt. Dies Gefüllſel von Haut, Knochen, Fleiſch und Eingeweiden, mit etwas Blut angefärbt, und oben mit dem weißen Klebeſchaum im Kopf, in dem der Geiſt am liebſten herumplätſchern ſoll, iſt eben nur ein Hackemack von Erbärmlichkeit, Hunger, Neid, Bosheit und ſchuftiſchem Weſen aller Art. Das iſt eben auch gar nichts, wenn es nicht ſchlecht ſeyn darf; ihm dies verbieten, hieße ihm das Daſein überall unterſagen. Ihr habt ſo hingeträumt, Liebſte, wie die Töne auf der Laute ſchwingen und klingen, wenn ein Frühlingswind durch die Saiten ſchwirrt, oder eine Kinderhand ſie berührt: Ihr habt dieſe Angeſichter mit den ſchwarzen und blauen Augen für lebendig gehalten; dem aber iſt nicht ſo, den Larven, grob angeſtrichen, muß man kein Gefühl und verſtändiges Wort abfragen wollen. Da haben

fromme Gemüther die ganze Religion auf das Gewiſſen gebaut. O Himmel! hätten ſie Gewiſſen und Religion, könnten ſie aus denen nicht ebenfalls machen, was ſie wollten, der ganze Stand der Prediger wäre überflüſſig, denn Jedermann trüge ſeine Hauscapelle in ſeiner eigenen Bruſt. Das paßt aber auf dieſe Puppen mit beweglichen Gliedern nicht. Der Falke, wißt Ihr, wird abgerichtet, indem man in die Augen von ausgeſtopften Haſen die Atzung thut. Die naſcht er, ebenſo lehr- als fraßbegierig, heraus. Nachher gelingt es ihm mit den wirklichen Haſen auch, die, blind geſpeiſt, dem Jäger nicht entlaufen können. Soll man dem Falken anmuthen, ſubtile Unterſchiede zwiſchen wahren lebendigen Haſen und ausgeſtopften zu machen? Sollen Hugo und ſeines Gleichen etwas anders wollen als Freſſen, und immer nur wieder Freſſen? Alles, was ſie ſehn und denken können, iſt ihnen nur Balg. Seele, Gemüth, Unſterblichkeit, Liebe, Großmuth, Ehre — ei, welche Fabelei! denkt jeder dieſes Gelichters und ſpeiſt fröhlich, auf ſeinen Bauch niederſchauend.

Man vernahm durch Diener, daß faſt Alle, die mit Hugo zum Kriege gekommen waren, die Stadt verlaſſen hatten, um ſich Balduin zu ergeben. Der Diener erzählte, wie die Stadt ganz von Mannſchaft entblößt ſei, und daß, wenn Jene draußen jetzt Sturm oder Ueberfall verſuchen wollten, man ſich nicht würde vertheidigen können. Ich bin in des Himmels Hand, ſagte Johanna; aber werde ich mich nun meinen Feinden ergeben müſſen, unter denen jetzt Hugo mein ärgſter iſt, der mich noch geſtern zu beſchützen vorgab? Soll ich, kann ich noch entfliehen? Darf ich noch widerſprechen, wenn Alle, Alle ſich vereinigen, jenen Balduin anzuerkennen?

Verzweifelt nicht, ſagte Ingeram: vielleicht iſt der König von Frankreich und Ferdinand ſchon unterwegs. Oft

kommt die Hülfe von daher, von wo wir ſie am wenigſten erwarten. Vielleicht hat Euch der Himmel um ſo lieber, weil er Euch ſo ſchwere Prüfungen zuſendet; er erzieht Euch zu Euerm großen Beruf. Verliert nicht das Vertrauen zu ihm und zu Euch ſelber, denn wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt am ſchlimmſten verlaſſen. Seht, wie uns wenigſtens noch ſolche treffliche Sprüche und Sentenzen zu Gebot ſtehn, wenn uns Alles im Stich läßt.

Johanna ſchlief in dieſer trübſeligen Nacht nur wenig. Sie erhob ſich ſchon wieder, als kaum der Morgen dämmerte, denn eine noch lautere Bewegung und ſtärkeres Getümmel erregte die Stadt. Sie mußte glauben, Mons ſei ſchon erobert, und als ſie ſich ängſtlich erkundigte, erfuhr ſie, daß mit vieler Begleitung Graf Conrad eingezogen ſei und dringend wünſche, ſie zu ſprechen, ſobald ſie es ihm nur erlauben wolle: er komme als Freund, und bitte, um wichtiger Urſachen willen, vorgelaſſen zu werden.

Als die Fürſtin ſich angekleidet hatte, begab ſie ſich in den Saal, wo Conrad mit einigen vornehmen Rittern ſchon ihrer wartete. Sowie ſie eintrat, ließ er ſich auf ein Knie vor ihr nieder, und ſagte mit feierlicher Stimme: ich weiß noch nicht, wie ich zu meiner gnädigen Fürſtin, zur ſchwer Gekränkten, Beleidigten und Erzürnten mein Auge erheben ſoll. Kann ſie mir nicht vergeben, verwirft ſie meinen Dienſt, meine treue Ergebenheit, meinen herzlichen Eifer, wodurch ich doch einigermaßen wieder vergüten möchte, was ich gefehlt habe, ſo bin ich ein ganz verlorner Mann, der ſich mit ſich ſelbſt nie wieder verſöhnen wird. Nimmt aber der Himmel unſere Reue und Buße an, den wir durch unſer ſündliches Thun am ſchwerſten verletzen, ſo laſſen ſich edle Menſchen auch vielleicht durch reumüthige Thränen der Verſöhnung näher bringen.

Wohl habt Ihr mich gekränkt und unglücklich gemacht, erwiederte Johanna: und wie kömmt es, daß Ihr erſt jetzt zu dieſer Einſicht gelangt?

Zum Fehlen, antwortete Conrad, iſt der Menſch geboren: wozu Gebet, Verſöhnung, Reue, wenn wir niemals irrten? Kennt Ihr die ſeltſame Geſchichte der nächſt vergangenen Tage, ſo wißt Ihr auch, daß ich mich nicht leichtſinnig, voreilig dieſem Fremden ergab, man zwang mich zu ihm, ich prüfte, ſo viel mir nur Einſicht verliehen war, ſeine Sache, und die Wahrſcheinlichkeit, das Zuſammentreffen vieler Umſtände, vorzüglich aber ſeine Kunſt und Heuchelei hintergingen mich Armen, Unerfahrnen, der für ſolche Bosheit keine Waffen hat. Aber ſchon ſeit Tagen war ich dem Betruge auf der Spur, und der freche Betrüger ſah und fühlte mein verändertes Betragen zu ihm. So komme ich reumüthig zu Euch mit der demüthigen Bitte, daß Ihr mir vergeben und meine Dienſte annehmen möget.

Und wenn ich Euch vergebe, fragte ſie, wenn ich Euch wieder zu den Meinigen zähle, darf ich es glauben, daß jener Balduin ein Betrüger ſei? Irrt Ihr Euch jetzt nun wirklich nicht noch ſchlimmer, als vorher?

Nein, Fürſtin, ſagte Conrad, ich habe ihn zu ſcharf beobachtet und ſeine Larve iſt gefallen. Nein, Euer hoher Vater iſt längſt geſtorben. Mein Schwachmuth, mein Hang zum Wunderbaren und manche irdiſche Leidenſchaften verblendeten mich; ich wollte, ich geſtehe es, dieſes ſonderbare Ereigniß für irdiſche Zwecke und Vortheile benutzen. Aber mein inneres wie äußeres Auge iſt jetzt erhellt. Nehmt meine Dienſte und die der Meinigen ſowie der Freunde an, denn ſie waren Euch noch niemals ſo noth. Der wilde Hugo und ſein wilderer Sohn ſind zu Euerem Feinde mit allen Kriegern übergegangen, Ihr ſeid ganz verlaſſen und der Willkür

preisgegeben. Denn nichts Geringeres als Eure Hand ſoll dem rohen Humberkurt und ſeinem Vater dieſen Uebertritt bezahlen. Vergönnt mir alſo, daß ich Alle, die mir zu Gebot geſtanden, zu Euerm Schutz in die Stadt rufe, und ich mag wohl ſagen, Ihr ſeid alsdann ſtärker, als Ihr zuvor wart, und könnt der Anmaßung des Hugo lachen.

Johanna verzieh ihm und nahm ihn wieder zu ihrem Diener, Rathgeber und Feldherrn an. Conrad ſendete ſogleich einige ſeiner Vertrauten zum Lager hinaus, um die Schaaren, die noch draußen geblieben waren, ebenfalls in die Stadt zu rufen. Dann beſuchte er ſeinen kranken Sohn, der ſchon mit ihm eingezogen war.

Wachsmuth weinte, als der Vater an ſein Bett trat. Dieſer ſetzte ſich zu ihm und der Sohn ſagte: ach! Vater! Wenn mein Leben ſich doch jetzt löſte und alle Bande deſſelben nachließen! Nie hätte ich gedacht, daß ich ſolche Erfahrungen machen ſollte. Wenn ich auch wieder geſund werden könnte, wird ſich mein Geiſt doch niemals wieder von dieſer Krankheit erholen. Ihr, mein Vater, den ich ehre und liebe, Ihr habt dieſen ungeheuern Betrug unterſtützt, wohl veranlaßt? Alle Fugen meines Weſens und meiner Seele wollen auseinanderreißen, ſo oft ich mir nur den Gedanken wiederhole. Ich finde Vertrauen und Wahrheit niemals wieder, und fürchte, wenn ich dieſe Erſchütterung überſtehen kann, daß das Innerſte meiner Seele, der Quell meines Lebens ſelbſt zur Lüge werde. Mir iſt, als ſei alles Daſein und alle Schöpfung nur ein gaukelndes Mährchen.

Mein Sohn, ſagte der Alte, und faßte die Hand des Kranken: nur eine Wahrheit iſt, der Glaube, die Liebe des Schöpfers und unſere heilige Religion. Hier ſollen wir niemals wanken, zweifeln oder irren. Alles, was irdiſch heißt, iſt mit den Leidenſchaften vermiſcht, dieſe erzeugen und

verwirren es, und kein Menſch kann ſich ihrem Einfluß entziehn, mag er es geſtehen oder ſuche er es zu leugnen! Iſt die Liebe zum Kinde nicht vom Himmel entſproſſen? Und doch war es dieſe zu innige, zu herzliche Liebe zu Dir, die mich auf dieſen Irrweg führte, den mir der Himmel vergeben wolle. Könnteſt Du nur jetzt geſunden, ſo wären wir durch dieſe Bosheit Hugo's unſerm Glück wohl näher als jemals.

Und kann ich jemals wieder hoffen, lieben, die Schönheit in der Schöpfung ſehn und empfinden? erwiederte der Sohn. Iſt denn nicht Alles ausgebrannte Schlacke, Schatten und Rauch?

Aber herrſchen kannſt Du, entgegnete der Alte. Deinen Stamm berühmt machen und emporbringen. Die Freude an dieſem Beſitz erliſcht nie: im Gefühl zu herrſchen ſind alle Genüſſe und Leidenſchaften vereinigt. —

Als immer neue Krieger, Ritter und Reiſige in die Stadt zogen, die Wälle und das Schloß beſetzten, und unter Conrads Anordnung neues Leben und Kriegesluſt die Fremden wie die Einheimiſchen in muntere Bewegung ſetzte, ſagte Ingeram zu Johanna, die aus einem Fenſter alle dieſe Zurüſtungen und die einziehenden Truppen ſah: Bemerkt nur, Fräulein, wie die Stadt nun kriegeriſcher ausſieht als jemals. Jetzt dürft Ihr Euch nicht mehr vor dieſem Hugo und ſeiner Bosheit fürchten, ſo völlig hat eine einzige Nacht Alles umgekehrt. In der That, die Herren führen das Kinderſpiel „Verwechſelt die Plätzchen“ auf: läuft Dieſer fort, kommt Jener. Ihr dürftet Euch nur den Spaß machen, dem trotzigen Humberkurt wieder einige Hoffnung auf Eure Hand zu geben, ſo zöge der fromme Conrad wieder hinaus und der edle Hugo käme uns zurück. Wenn Ihr dazu Zeit hättet, könntet Ihr täglich ſo abwechſeln, und vom Hin- und

Wiedergehn würden die Herren am Ende aufgerieben und zerſcheuert. Wie treffliche Menſchen aber ſind Die, die jenen Windfahnen immer wieder nachfolgen und jede Bewegung mitmachen! —

Im Lager herrſchte Verwirrung und Niedergeſchlagenheit. Balduin wie Hugo hatten es nicht erwartet, daß Conrad ſo plötzlich einen ſo gewaltthätigen und entſcheidenden Schritt wagen würde. Ein großer Theil und der beſte ihrer Krieger war ihnen dadurch entzogen worden; auch konnten ſie wohl vorausſehn, welche Wirkung dieſer Abfall und die Erklärung des ſo hochgeehrten Conrad in den Provinzen und Städten hervorbringen würde. Die Folgen zeigten ſich auch unmittelbar. Denn viele Krieger und Edle, durch dieſe Begebenheit erſchreckt und an der Sache, die ſie bis dahin vertheidigt hatten, irre gemacht, zogen ſich ſtill, und ohne Abſchied zu nehmen, auf ihre Schlöſſer zurück, und daſſelbe Lager, das bis dahin ſo glänzend erſchienen, ſo gedrängt von Schaaren der Krieger und Ritter, von Rüſtungen und prächtigen Wappenkleidern ſchimmernd war, ſtand jetzt faſt verödet, und die Angeſichter Derer, die bei den Fahnen blieben, verriethen nicht mehr, wie ſonſt, die trotzige Zuverſicht und das Vertrauen auf einen gewiſſen Sieg.

Es iſt ſchon Gewinn für uns, ſagte Hugo, um Balduin zu beruhigen, wenn wir den Krieg nur in die Länge ziehn. Es werden wieder günſtige Zufälle eintreten, die unſere Sache befördern. Das Volk gewöhnt ſich an den Krieg und Derjenige, welcher ausdauert, wird den Sieg davontragen.

Hugo hatte richtig vorhergeſehn; da er in der Stadt Mons und in der ganzen Provinz ſehr geliebt war, ſchaarten ſich jetzt Viele, die den Grafen Conrad haßten, zu ihm, ſo daß aus der Stadt und der nächſten Gegend ſein Heer

wieder bedeutend vermehrt wurde, nachdem Alle die erſte Erſchütterung und den Schreck über dieſe plötzliche Veränderung der Dinge überſtanden hatten. Andere, die dem Grafen Conrad gefolgt waren, beſannen ſich ebenfalls, und verſchüchtert, an Allem zweifelnd, gingen Viele in ihre Heimath zurück, ſo daß binnen wenigen Tagen ſich das Gleichgewicht zwiſchen beiden Parteien wiederhergeſtellt hatte. Weil aber die Kraft beider jetzt ſo gleichgemeſſen ſchien, ſo wagte es Keiner, die Entſcheidung auf den Ausgang einer Schlacht zu ſtellen, ſondern ſie bewachten ſich gegenſeitig mit argwöhniſcher Aufmerkſamkeit und beſchäftigten und übten ſich in kleinen Gefechten, die keine Folgen haben konnten. —

Als nach mehreren Tagen Hugo, ſein Sohn und einige Ritter vor der Stadt hin und her zogen, um zu beobachten, ob alle Poſten richtig vertheilt und wachſam wären, bemerkten ſie einen Reiter, der ſich haſtig der Feſtung zu nähern ſuchte. Sie zogen ſich dem Wege vor, ſo daß er ihnen nicht entgehen konnte, und als er näher kam, erkannte Humberkurt von Allen zuerſt den jungen Ferdinand. Sogleich rannte ihn der Wilde an, nannte ihn Verräther und verlangte, daß der Reiſende ſich ihrer Gnade gefangen ergeben ſollte. Ferdinand begehrte, in die Stadt eingelaſſen zu werden, doch jener riß das Schwert aus der Scheide und rief: jetzt ſollſt Du mir, Böſewicht, die Wunde von neulich mit Deinem Leben bezahlen! Wo kommſt Du her, verrätheriſcher Landſtreicher? — Als ſich Ferdinand ſo angefallen ſah, entblößte er ſeinen Degen, um ſich zu vertheidigen; aber noch bevor er ſich gehörig zur Gegenwehr rüſten konnte, hatte ihm Humberkurt mit einem gewaltigen Hiebe den Helm vom Haupte geſchlagen. Erſchreckt holte Ferdinand weit aus, und traf mit ſo heftigem Schlage ſeinem Feinde in die Schulter, daß dieſer ſogleich vom Pferde ſtürzte. Jetzt war Hugo mit dem

Gefolge herzugekommen, Alle umringten den Jüngling, der ſich ihnen gefangen ergeben mußte.

Humberkurt, der an ſeiner Wunde zu verbluten ſchien, wurde eilig verbunden und ſchnell nach dem Lager geſchafft. Ferdinand verlangte, als ein Diener der Fürſtin Johanna, in die Stadt gelaſſen zu werden, aber Hugo ließ ihn in Feſſeln ſchlagen, ohne auf ſeine Einrede Rückſicht zu nehmen. Ferdinand wollte nicht ſagen, von wo er komme, was er ausgerichtet und welche Botſchaft er der jungen Fürſtin bringe, und auf dieſes Weigern ließen ihn Balduin und Hugo in einen Kerker werfen, um ihm als Empörer, Meineidigen, Mörder des Grafen Humberkurt und Verläumder, der Jenen fälſchlich der Giftmiſcherei beſchuldigt habe, den Prozeß zu machen. Johanna erfuhr nicht, daß Ferdinand zurückgekehrt ſei.

Das Land ſchien dieſer Parteien, des kleinen Krieges, der Auflöſung der Ordnung und aller jener Uebel, die eine ohnmächtige und geſtörte Regierung herbeiführt, ſchon gewohnt zu werden, und ſo ſehr die Verſtändigen dieſe Uebel beklagten, ſo war doch keine Hoffnung, daß Hülfe und Abſtellung dieſer Noth bald eintreten könne, als plötzlich ein Vorfall alle Gemüther von neuem ſpannte und die Ausſicht auf einen dauernden Frieden wieder erweckte.

Es erſchien nehmlich vor Mons mit aller Pracht und Feierlichkeit und mit großem glänzenden Gefolge ein franzöſiſcher Herold, welcher mit öffentlichem Ausruf den ſich ſo nennenden Balduin, Grafen von Flandern und Kaiſer von Griechenland, ſo wie Johanna, regierende Gräfin von Flandern, vor einen Gerichtshof citirte, den der König Ludwig der Achte von Frankreich in eigener Perſon im offenen Felde

vor Mons, in Gegenwart der Grafen Conrad und Hugo, halten wolle, um, von der jungen Fürſtin dazu aufgefordert, zu entſcheiden, ob jener ſich ſo nennende Balduin ihr Vater ſei oder nicht. Der König habe um ſo lieber dieſem Aufruf Folge geleiſtet, als dadurch am ſicherſten dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht werde. Anbei gebe Ludwig ſein königliches Wort, daß Balduin ſo wie jedem Betheiligten freies Geleit und Sicherheit zugeſagt werde, der ſonderbare Rechtshandel möge ſich entſcheiden, wie er wolle.

Balduin und Hugo berathſchlagten erſt, ob ſie ſich dieſer königlichen Entſcheidung unterwerfen ſollten; da aber alle ihre Räthe und Tillen, wie die übrigen Ritter darauf drangen, und ſie einſahen, daß jede Weigerung nur ihre Sache verſchlimmern könne, ſo gaben ſie mit Dank ihre Zuſtimmung. Als der Herold nach Mons kam, erſchrak erſt Graf Conrad über dieſe Berufung, konnte ihr aber, da ſie von Johanna ſelbſt ausgegangen war, ebenfalls nicht widerſprechen.

Ferdinand hatte den kranken König in Paris gefunden. Er war ſo glücklich geweſen, ſogleich vorgelaſſen zu werden. Ludwig war über die bedrängte Lage Johannens ſehr bekümmert, er erzählte, wie er ſie einige Mal beſucht und das ſchöne Kind immer geliebt habe. Dann ſprach er von Balduin, und ließ ſich die Begebenheit, von der er ſchon gehört hatte, genau vortragen. Ich bin erfreut, ſagte hierauf der gütige König, noch in meinen letzten Tagen für ein gutes Volk und geliebte Freunde etwas Nützliches thun zu können; denn allerdings glaube ich im Stande zu ſeyn, den wahren Balduin, wenn er es iſt, wieder zu erkennen.

Was Ferdinand rührte und in Verlegenheit ſetzte, war, daß der König einen beſondern Antheil an ihm und ſeinen Schickſalen zu nehmen ſchien. Er erkundigte ſich genau nach

ſeinen Eltern, ſeiner Erziehung, allen ſeinen Bekanntſchaften, und als ihm Ferdinand offen ſeine Klage mitgetheilt hatte, wie verwaiſt und unglücklich er ſich fühle, weil er Niemand angehöre, verſprach ihm Ludwig, bei dieſer Gelegenheit zu ermitteln, wer ſeine Eltern geweſen. —

So kam Ferdinand erfreut und von Hoffnungen begeiſtert zurück, als er, ohne gehört zu werden, in das Gefängniß geworfen ward. Er hatte es verſchwiegen, daß Johanna ihn zum Könige geſendet habe, und als Hugo es jetzt errieth, hielt dieſer es nicht für nöthig oder nützlich, weitere Kenntniß davon zu nehmen, weil ihm zuviel daran lag, ſeiner Rache genugzuthun, und er glaubte, der König ſelbſt werde ſich, wenn er zugegen ſei, um einen einzelnen gemeinen Boten nicht ſonderlich kümmern.

Der kranke König ließ ſich in einer Senfte tragen, und konnte nur kurze Tagereiſen machen. Der eilfjährige Dauphin, von welchem ſich der König nicht gern trennte, ſo wie Blanka, ſeine Gemahlin, begleiteten ihn. Im Gefolge war auch der alte und fromme Biſchof von Beauvais, der lange das Vertrauen Philipps von Frankreich genoſſen und der Balduin perſönlich gekannt und vielerlei mit ihm verhandelt hatte.

Auf der Wieſe vor der Stadt wurde für die Zuſammenkunft ein prächtiges großes Zelt aufgeſchlagen. Der König kam an, und bewohnte in Mons das Schloß, wo ihm Johanna mit Demuth ihre Dienſte widmete. Sie war entzückt, ihren Beſchützer endlich zu ſehn, deſſen heiterer Blick und edles Antlitz ſie ſchon im voraus ſicher ſtellten, daß ſie keinem kleinlichen Eigennutz und ähnlichen Planen, wie ihre Widerſacher ſie geſponnen hatten, erliegen würde. Die edle Königin Blanka tröſtete und beruhigte Johannen völlig, die mit Erſtaunen und Freude den Dauphin, den kleinen Lud-

wig, betrachtete, der wie eine überirdiſche Erſcheinung in rührender Schönheit das Auge entzückte. Man trennte ſich, um am andern Tage die große Streitfrage, die das ganze Land in Bewegung geſetzt hatte, entſchieden zu ſehn.

Die Glocken wurden geläutet, unter dem Geſange religiöſer Hymnen zog die Prozeſſion aus der Stadt. Die geiſtlichen Brüderſchaften, die Aebte und ſingenden Schüler begleiteten den ehrwürdigen Biſchof von Beauvais, Johanna war im fürſtlichen Schmuck ſo groß und ſchön, daß ſie, als ſie die Straße betrat, Alle in Erſtaunen ſetzte; der edle, fromme König war ſchlicht und einfach gekleidet, nur ſein Mantel zeigte ſeine Würde; der Dauphin war ein ſo liebliches Kind, daß Alle, die ihn erblickten, Heil und Segen über ihn riefen. Blanka ging mit Johanna und tröſtete ſie erheiternd, die vor dem Gedanken zitterte, nun Den mit ihren Augen anſchaun zu müſſen, der ſich ihren Vater nannte. Die Ritterſchaft in der Stadt begleitete den König und die des Lagers ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Als Hugo und Conrad ſich im Felde begegneten, wechſelten ſie ſeltſame Blicke.

Im Zelte nahm König Ludwig ſeinen Sitz ein, zu ſeinen Füßen nahm der Dauphin Platz, Johanna und Blanka ſaßen nebeneinander. Jetzt erſchien, indem das Zelt weit geöffnet wurde, mit einem glänzenden Zuge Balduin, in aller Pracht des orientaliſchen Gebieters. Der weite Kaiſermantel floß um ſeine Schultern, er trug die Krone auf dem Haupt und das Scepter in ſeiner Hand. Ludwig ſtand auf, indem er eintrat, Balduin verneigte ſich vor ihm und beſtieg dann ruhig und mit edelm Anſtande die Stufen, um ſich auf dem Seſſel niederzulaſſen, der ihm, dem Könige gegenüber, war bereitet worden.

Das feierliche Schweigen unterbrach hierauf Ludwig und

ſagte: Den ſonderbarſten Rechtshandel zu entſcheiden, bin ich als Richter herbeigerufen worden. Balduin, unſer alter Freund, zeigt ſich wieder und wird von vielen Kampfgenoſſen erkannt, indem ſich Andere ihm widerſetzen, das ganze Land erklärt ſich einſtimmig für ihn, nur nicht die Tochter, deren erfahrene Räthe den Vater Lügner und Betrüger nennen. Sie muß fliehen, und der Gewalt, der ſie nicht widerſtehen kann, Schlöſſer und Städte, alle Provinzen wider ihren Willen übergeben. Plötzlich erkennt Hugo, der ſtärkſte Widerſacher, ebenfalls den wiedererſtandenen Kaiſer, und es ſcheint, Johanna muß ſich endlich allen Stimmen und Forderungen gefangen geben — ſiehe, da verläßt Conrad, Er, der zuerſt den Kaiſer im Eremiten wiederfand, ihn mit aller ſeiner Macht und ſeinen Schätzen unterſtützte, der ſein vertrauteſter Rathgeber war, dieſen ſiegreichen, anerkannten Balduin, und nennt ihn Betrüger und ſich ſelbſt getäuſcht, hintergangen. Dadurch ſchilt er ſich aber auch unwahr, lügend und gegen ſeine rechtmäßige Fürſtin und ſein Land verrätheriſch. Welcher Faden ſoll aus dieſem Labyrinthe führen? War Hugo früher ein Verräther, oder iſt er es jetzt? Machte Conrad boshafte Entwürfe, oder iſt er jetzt ſeinem Fürſten und ſeiner Ehre treulos? Wodurch ſoll dieſer Balduin ſich unwiderſprechlich als der wahre und echte Fürſt dieſes Landes darſtellen, wenn ſeine älteſten und vertrauteſten Freunde an ihm irre werden, ihn erſt verleugnen und dann anerkennen, ihm anfangs mit feierlichen Schwüren huldigen und dann ihn mit derſelben Zunge als einen frechen Betrüger brandmarken? Sind wir, die wir vor Jahren den edeln, tapfern Mann kannten und liebten, ſchon von dieſem ſonderbaren Räthſel tief ergriffen, wie muß nicht dieſe furchtbaren Wochen hindurch die arme geängſtete Tochter ſich abgehärmt haben, in dem unentſchiedenen Gefühl, ob ſie von Böſe-

wichtern verderbt oder an einem großen Vater zur Sünderin werde.

Bei dieſen Worten verbarg Johanna ihr weinendes Angeſicht. Blanka, die Königin, faßte ihre Hand und trocknete ihr zärtlich die Augen. Johanna ſchaute dann wieder nach jener großen, ehrwürdigen Geſtalt hin, der ſie, wenn nicht Alles Lüge war, die innigſte Liebe bezeigen mußte.

Jetzt nahm Balduin das Wort und ſprach mit feſter Stimme: Mein edler Vetter, berühmter König von Frankreich! es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß wir Euer theures Angeſicht nicht geſehen haben, damals waret Ihr kräftig, geſund und ritterlich, und ſo ſehr ich meinem Heiland danke, daß er es mir vergönnt hat, noch einmal in das Auge des allerchriſtlichſten Königs, meines Freundes, zu ſchauen, ſo ſchmerzt es mich doch, ihn krank und nicht mit den Kräften ausgerüſtet zu erblicken, die wir und alle Guten ihm wünſchen. Daß mein Schickſal ein wundervolles, mein Verhältniß zum Lande und zu meinen Freunden hier ein räthſelhaftes iſt, kann nicht geleugnet werden. Wie unnatürlich, daß mein geliebtes Kind, um welches meine alten Augen ſo viele Thränen vergoſſen haben, mir dort fern ſitzt, mißtrauiſch gegen mich aufgeregt und in Krieg. Es iſt bekannt, daß ich mich nicht vordrängte, nicht Städte und Märkte durchzog, ſondern in ſtiller Klauſe ein unbekanntes Leben führte, namenlos, freundlos, nur der Betrachtung überirdiſcher Dinge und dem Gebete hingegeben. Man riß mich gewaltſam aus meiner Zelle, nachdem man mich zufällig erkannt hatte, man zwang mich, meinen Titel und meine Würden wieder anzunehmen. Wenn es erlaubt iſt, den Finger Gottes in den weltlichen Begebenheiten anzuerkennen, ſo iſt das unbegreifliche Glück, welches mir, nach nur geringem Kampfe, alle meine Länder wieder zuwarf, wohl als eine

Beſtätigung des Himmels anzuſehn, daß meine Sache eine gerechte ſei. Viele Ritterſchaft und Geiſtlichkeit war Zeuge, wie genau mich Graf Conrad damals befragte und prüfte, wie ungern er nur der Ueberzeugung Raum gab, endlich aber laut und mit Eiden bekennen mußte, ich ſei Balduin. Iſt dieſer Mann jetzt ſchwach und thöricht genug, Alles zu leugnen, ſeine Eide wieder abzuſchwören, ſo muß ich wohl mit Recht fragen: was kann ich für dieſe ſeine Leidenſchaft und Treuloſigkeit? War er damals überzeugt, ich ſei wahrhaft ſein Fürſt und Gebieter, und hatte er, wie die Zeugen jener Erkennung, Gründe dafür: nun, ſo muß er dieſe erſt entkräften und ungültig machen, und kein baares Nein, von der Leidenſchaft und dem Eigennutz eingegeben, kann mir Würde, Namen und Fürſtenthum rauben. War er aber ſchon gleich im Beginn des Glaubens, ich wolle ihn und die Welt bethören, und er benutzte dieſen Glauben nur, um ſeine ſelbſtiſchen Plane mit meiner Hülfe durchzuſetzen, ſo muß ich wieder fragen: was hat mein gutes Recht mit der Zweideutigkeit dieſes Mannes zu ſchaffen, wie kann es nur im mindeſten auf ſeine Ausſage hin in Zweifel geſtellt werden? Log er ſchon damals, freiwillig, ungezwungen und ſchwur feierliche Eide gegen ſein Gewiſſen: wie kann, wie mag man ihm denn jetzt trauen? Suchte er in mir nur den Betrüger, der ihm helfen ſollte, ſo ſtellte ihm das ernſte Schickſal ſeinen wirklichen Herrn entgegen, an dem er ſich jetzt, der Verblendete, ſchwer verſündigt hat. Auch Hugo war verblendet, und iſt jetzt zurückgekehrt; wohl möglich, daß dies allein den neidiſchen Conrad bewog, mir wieder den Rücken zuzuwenden. Alle dieſe, hoch und niedrig, treu und zweideutig, ſind meine Vaſallen, und es iſt nicht zu verargen, wenn Mancher glaubt, ſie dienen mir, um Vortheil zu ha-

ben, ſie widerſetzen ſich mir aus Bosheit und eigennütziger Rückſicht; darum war es ein weiſer Gedanke meiner guten Tochter und ganz einer Regentin würdig, die Sache in die Hände Eurer Majeſtät, meines geliebten Vetters, auf den Ausſpruch eines großen Monarchen, eines Unparteiiſchen zu legen, der durch mich weder verlieren noch gewinnen kann, und deſſen hohen Adel und ungefälſchte Frömmigkeit alle Fürſten Europas kennen und verehren.

O Himmel! ſagte Johanna leiſe, zur Königin Blanka gewendet: ſo kann nur der wahre Balduin, ſo kann nur mein Vater ſprechen. Erlaubt mir, daß ich ihm zu Füßen ſtürze und meine ſchwere Sünde gegen ihn mit brennenden Thränen abbüße.

Mäßige Dich, ſagte Königin Blanka leiſe, liebes gutes Kind, denn die Sache iſt noch nicht entſchieden.

Was Ihr geſagt, antwortete Ludwig, würde Euch mein und jedes Herz gewinnen, denn ſo ſpricht der Fürſt und Landesherr; käme nicht ſo Großes in Sprache, ſo möchte ich Euch meine Ueberzeugung nicht verweigern: aber eben wenn Ihr Balduin ſeid, müßt Ihr dieſe meine Zweifel rechtfertigen. Würdet Ihr doch ſelbſt nicht anders verfahren, wenn Ihr in ähnlicher Sache zu meinem Amte aufgerufen wärt. Der würdige Biſchof von Beauvais iſt hier zugegen, der Euch oft und in vielen Verhältniſſen ſah, als noch mein Vater Philipp lebte. Er wird Euch einige Fragen vorlegen, durch welche, wenn Ihr mit der richtigen Antwort nicht zögert, Eure Ausſage und Rechte beſtätiget werden.

Ich habe ſchon, ſagte Balduin, mit Freuden den frommen Herrn in Euerm Zuge geſehn, und wenn ich nicht Jeden einzeln begrüße, ſo iſt es nur der Zeit, den Umſtänden und nicht der Nachläſſigkeit oder Unkenntniß zuzuſchreiben.

Dem Biſchofe wurde ein großes Buch gebracht, welches an Philipps Hofe vor Jahren ein erfahrner Mann verfaßt, in welchem er alle Denkwürdigkeiten, die Reiſen des Königs, die Vorfälle am Hofe, Beſuche der Fremden eingetragen und genau verzeichnet hatte. Ein Geiſtlicher ſchlug es vor dem Biſchofe auf, der die Stellen herausſuchte, die ſchon angedeutet waren. Die Fragen betrafen, wann und unter welchen Umſtänden, mit welchen Edeln zugleich Balduin zum Ritter geſchlagen ſei, wer dabei zugegen geweſen, wer ihm Schwerdt und Schild gereicht, den Helm aufgeſetzt und die Sporen angelegt habe; wer bei ſeiner Vermählung Zeuge geweſen, welcher Geiſtliche den Segen geſprochen, was ſich am Hofe an dieſem Tage ereignet habe. Dieſes hatte jener Chroniſt in früheren Tagen verzeichnet, und noch einige andere Umſtände, die Balduin betrafen, kleine Begebenheiten am Hofe zu Gent, wie in Paris, die der Graf von Flandern in ſeiner Jugend erlebt hatte, wurden ihm jetzt in die Erinnerung gebracht, und der Biſchof von Beauvais, der auch damals als junger Mann Zeuge der meiſten jener Vorfälle geweſen und Balduins Vertrauen genoſſen hatte, war, durch jene Chronik unterſtützt, am beſten geeignet, die Richtigkeit der Antworten zu prüfen.

Balduin ſah den König und den alten Geiſtlichen forſchend an und ſagte: dieſe und ähnliche Dinge muß freilich Niemand ſo genau wiſſen, als ich; bedenkt Ihr aber, Ihr verſtändigen Herren, daß ſeitdem ſo viele Jahre verfloſſen ſind, was ich nachher erfahren und erduldet habe, ſo iſt es wohl begreiflich, daß mir Manches, beſonders von den geringfügigern Umſtänden, mag entfallen ſeyn. Doch gefragt, erwiederte er, nach kurzem Beſinnen, auf Alles, was ihm vorgelegt wurde; er nannte Zeit und Ort, die Männer und

Frauen, die zugegen geweſen, und erzählte Einiges mit ſo großer Umſtändlichkeit, daß der Biſchof ſelbſt ſich erſt jetzt wieder einiger Nebenſachen erinnerte, die ihm entfallen waren und die auch jenes Buch nicht meldete. Viele der Gegenwärtigen, die mit Zweifeln in dieſe Verſammlung getreten waren, erſtaunten, Ludwig und der Biſchof ſchienen geneigt, den Ausſpruch zu thun, daß Balduin der ächte, der Kaiſer Griechenlands ſeyn müſſe, und die zitternde Johanna wollte ſich erheben, um ſich ihm weinend und flehend zu Füßen zu werfen; ſie ſprach zur Königin: in welchem ungeheuern Irrthum ſind wir Alle befangen geweſen! Wie ſchändlich haben mich meine eigennützigen Räthe hintergangen! Kann mir der Vater, kann mir die Welt meine Härte jemals vergeben? — Die Königin Blanka tröſtete ſie wieder und rieth, ſie möge ſich ruhig verhalten, bis Ludwig die Unterſuchung für geſchloſſen erklärt.

Graf Conrad erhob ſich raſch, ſah nach Hugo hinüber und warf einen drohenden Blick auf den Kaiſer. Es ſchien, als ob er ſprechen wolle, aber das verweiſende Auge des Königs, das dem ſeinigen begegnete, erſtickte ſeine Rede. Ludwig ſagte hierauf: Es ſcheint, daß wir Euch werden nachgeben müſſen, ſo gewaltig, beredt, wahrhaft edel und kundig zugleich erweiſet Ihr Euch in allen Dingen. Es bleibt mir nur noch ein Ding zu erforſchen übrig, und wenn Ihr mich deſſen eben ſo beſcheiden könnt, ſo darf ich nicht länger zweifeln, daß Ihr unſer verlorner Balduin ſeid.

Hugo warf einen triumphirenden Blick in die Verſammlung und Conrad biß die ſchmalen Lippen. Balduin ſah jetzt mit feſtem Auge zur bleichen Johanna herüber und alle ſeine Anhänger, die das Zelt erfüllten, erhoben mit ſtolzem Bewußtſein des Rechts ihre Häupter. Der Biſchof von

Beauvais ließ durch einen Geiſtlichen die Chronik wieder wegnehmen, und es hatte den Anſchein, daß Alle die Unterredung und das Verhör für geendigt hielten.

Der Dauphin, der kleine ſchöne Knabe Ludwig, erhob ſich jetzt, trat zum Vater und ſprach halblaut zu ihm: Erlaube mir jetzt, theurer Vater, daß ich zu jenem großen Mann hineile, damit dieſer Balduin mich an ſeine Heldenbruſt drücke. Ich möchte weinen, wenn ich ſeine Thaten erwäge und was er hat erleiden müſſen. Immer iſt mein Herz bewegt, wenn ich nur einen Pilgrim ſehe, der Jeruſalem und die heiligen Oerter beſucht hat, noch mehr, wenn ich einen Krieger erblicke, der an dem Kreuzzuge Theil genommen hat. Etwas Göttliches ſcheint mir dann auf Erden zu wandeln. Wie mehr aber, wenn ich dieſen Mann ſo nahe vor mir ſchaue, der das Wundervollſte gethan und erduldet hat!

Der König liebkoſete dem ſchönen Kinde und Aller Augen waren auf die Erſcheinung hingerichtet, denn Alle glaubten in dem wunderbaren Knaben eine große Zukunft zu leſen. Sie ſuchten ſich an dieſer Hoffnung zu tröſten, um ſo mehr ſie die Krankheit des Königs, der noch kein hohes Alter erreicht hatte, und ſein nahes Ende bekümmerte. Dieſer ſprach, nachdem der Dauphin ſich wieder geſetzt hatte: Doch, ehe ich meine letzte Frage thue, wie kommt es, daß ich den jungen Ferdinand hier vermiſſe, der uns auch in der Stadt ſeine Dienſte nicht entboten hat?

Graf Hugo nahm das Wort: Mein hoher König und Herr! viel Gnade, daß Ihr nach dieſem Unwürdigen zu fragen geruht; er liegt nahe bei im Gefängniß.

Und was hat er begangen? fragte König Ludwig.

Wir müſſen ihn für einen Verräther halten, erwiederte

der Graf, denn er hat ſich mit unwürdiger Frechheit in das Vertrauen unſerer jungen Fürſtin gedrängt, hat dieſelbe, ſtatt ſie mir bei dem Rückzug aus Gent zu übergeben, heimlich und auf unedle Weiſe hiehergeführt, bezüchtigt mich und meinen Sohn der Giftmiſcherei und hat dieſen, als er wieder erſchien, auf den Tod verwundet.

Der König ſchwieg lange, indem er den Grafen mit feſtem Blicke betrachtete, es ſchien, als ſchwebe ihm eine harte Rede auf der Zunge, aber er unterdrückte den Zorn, indem eine leichte Röthe über das blaſſe Angeſicht zog; zu Balduin gewendet, fragte er: Und Ihr ſeid auch von der Bosheit des Jünglings ſo überzeugt, daß Ihr Eure Einwilligung gabt, ihn in Feſſeln zu legen?

Ich kenne ihn nicht, antwortete der Kaiſer, Hugo ließ ihn neulich in meiner Gegenwart verhaften, weil der Sohn tückiſch von ihm verwundet wurde.

Ludwig ſah den Biſchof Beauvais an, ohne gleich Etwas zu erwiedern, dann ſagte er: Laßt meinen Wunſch vorläufig gelten, dieſen Jüngling hier zu ſehn, wir wollen dann auch ſeine Sache entſcheiden. Er kam zu mir als eiliger Geſandter ſeiner Fürſtin, der Gräfin Johanna. Aus dieſer Reiſe, Graf Hugo, wenn ſie Euch gleich verſchwiegen wurde, werdet Ihr ihm doch kein Verbrechen machen oder ſie Verrath gegen ſeine Herrin und Euch nennen wollen? Er iſt hauptſächlich Urſache, daß Ihr mich hier ſeht; ich konnte, ſo ſchwach ich mich fühlte, ſeinen dringenden Bitten und der Kunſt ſeiner Ueberredung nicht widerſtehn. Da ich Freude an dieſem Jüngling hatte und mich ſein Schickſal rührte, ſo verſprach ich ihm auch, ihm ſeine Eltern und Verwandte finden zu helfen.

Hugo, der erſchreckt ſchien, ſandte ſchnell einen Ritter,

um Ferdinand aus ſeinem Gefängniß in die Verſammlung zu führen.

Der König fuhr dann fort: Ihr mögt indeß erfahren, Herr Balduin, daß Margarethe, Eure Muhme, die portugieſiſche Prinzeſſin, in einem Kloſter in Lyon kürzlich verſchieden iſt, nachdem ſie viele Jahre hindurch allen Nonnen als ein Muſter der Tugend und Frömmigkeit vorgeleuchtet hat. Ihr erinnert Euch doch der merkwürdigen Geſchichte ihres Lebens und ihrer traurigen Schickſale?

Wohl ſind ſie mir nicht fremd, antwortete Balduin, obgleich ich von ihr ſeit lange nichts vernommen habe.

Natürlich, antwortete der König, denn da Ihr ſelbſt der Einſamkeit lebtet und die Fürſtin ſich in ein Kloſter verſchloſſen hatte, ſo könnt Ihr erſt jetzt durch mich ihr Hinſcheiden erfahren. Dagegen kennt Ihr um ſo genauer die Geſchichte ihrer Jugend und müßt es mit mir ſchmerzlich beklagen, daß ſie uns nun gerade entwichen iſt, da ſie endlich die Ihrigen wiederſehn und anerkennen durfte, da nach Jahren möglich ward, was mein Vater Philipp ſo ſehnlich wünſchte, als Ihr ihm damals, bevor Ihr nach Griechenland zoget, das Geheimniß entdecktet und ihn beſchwuret, für Margaretha und die Frucht ihrer Ehe Sorge zu tragen. Ihr erinnert Euch doch aller Umſtände noch genau? O gewiß, denn da Euch weder die Zeugen Eures Ritterſchlages noch Eurer Vermählung, die Reden und Scherze bei beiden Feſten, die Sieger und Beſiegten im Turnier entfallen ſind, ſo wird Euer Gedächtniß auch das Kleinſte dieſer höchſt wichtigen Begebenheit aufbehalten haben.

Alle ſahen geſpannt auf Balduin hin, der ſeiner Faſſung Gewalt anthat, um ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er ſagte mit unterdrückter Stimme: Erlaubt mir, großer

König, mich zu ſammeln, denn wie wichtig und ſchmerzhaft mir auch dieſer Theil meines Lebens iſt, ſo wie Alles, was ſich an jene Zeiten knüpft, ſo iſt es mir doch zu peinlich, hier in dieſem großen Kreiſe, vor ſo vielen fremden, vielleicht feindlichen Männern, dieſe quälenden Erinnerungen mir wiederholen, von jener bedauernswerthen Fürſtin ſo laut ſprechen zu müſſen.

Euer Wink, antwortete der König milde, trifft zum Ziel, und ich will Euch nur noch fragen, da mir das Nähere der Begebenheit auch entfallen iſt: ob jenes Kind ein Sohn oder eine Tochter war, und was aus ihm geworden iſt?

Eine Tochter, antwortete der Kaiſer mit feſter Stimme, und ſie iſt auch ſchon früh in der Pflege einer frommen Aebtiſſin verſchieden.

Mich freut es, ſagte Ludwig, dies von Euch zu erfahren, denn dieſer Umſtand war mir gänzlich verborgen. Doch ändert dies die Sache völlig und die Rückſichten ſchwinden, die dieſe Begebenheit bis jetzt als Geheimniß verſiegeln mußten, und ſo können wir auch öffentlich und freundlich uns darüber beſprechen, und es muß Euch nicht unlieb ſeyn, wenn auch Euer Schmerz dadurch erneuert wird, Euch Eurer Jugendjahre wieder zu erinnnern.

Der Ritter trat jetzt mit Ferdinand ein, der ſich vor dem Könige, der ihn freundlich begrüßte, auf ein Knie niederließ. Auf einen Wink Ludwigs erhob ſich der Jüngling und unvermuthet traf ſein Auge die ſchöne Johanna, die ihn, die ganze Verſammlung in dieſem Moment vergeſſend, hold anlächelte. Er ſtellte ſich dann in die Ferne zu den jungen Rittern und vermied es, den Blicken Hugo's oder Conrads mit den ſeinigen zu begegnen.

Ihr wißt alſo, begann Ludwig wieder, mein freundlicher Balduin, daß Euer nächſter Vetter und Blutsfreund drei Jahre vor Euerm Zuge ſich mit der portugieſiſchen Prinzeſſin Margaretha verlobte, Beide in inniger Liebe zu einander entbrannt. Doch der König, die Verwandten und der Adel war gegen dieſe Verbindung. Ein Prieſter wagte es, den Liebenden im Namen der Kirche den Segen zu geben und ſie zur rechtmäßigen Ehe zu verbinden. Ihr wart damals, ſo ſehr Ihr abriethet, der Vertraute ihrer Schmerzen und Freuden. Doch bald darauf ſtarb Euer Freund, der tapfere Anton, im Kriege, und ſie, die Aermſte, guter Hoffnung, wie die Welt es nennt, aber troſtlos und von aller Welt verlaſſen, pilgerte nach dem heiligen Jakob von Compoſtella, und von dort, mit Bewilligung der königlichen Familie, nach unſerm Reiche, wo mein Vater Philipp ihr Schutz und Troſt gewährte. Sie kam nieder und Euch wurde die Tochter zur Erziehung übergeben; die Prinzeſſin Margaretha ging, wie ich ſchon ſagte, in das Kloſter zu Lyon, wo ſie in dieſen Tagen ſtarb, eben, als auch in Portugal alle Hinderniſſe gehoben ſind, um ſich öffentlich die Mutter einer hoffnungsvollen Fürſtin nennen zu dürfen. Doch, da dieſe, wie Ihr mir eben gemeldet habt, ebenfalls nicht mehr lebt, ſo iſt freilich dieſe ganze Begebenheit mit allen ihren Folgen völlig aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwunden, und billig ſollte ich auch dieſe meine Erzählung bereuen, die vielleicht hätte unterbleiben mögen. — Tretet indeſſen heran, Ihr armer Ferdinand, fuhr der König mit erhöhter Stimme fort, Ihr liebenswerther Jüngling, für den ich, meinem Verſprechen gemäß, gern etwas thun möchte. Schon früher, edler Kaiſer, wie man mir geſagt hat, habt Ihr erklärt, daß Ihr Euch nicht erinnern könnt, welchen

Eltern er angehört; aus einem Kriege, einer geplünderten Stadt, wie Ihr meint, habt Ihr ihn mit Euch geführt und in Gent an Euerm Hofe erziehen laſſen.

So iſt es, erwiederte Balduin; und wie ſoll ich, nach Jahren, der ich damals, und wie viel mehr ſeitdem, ſo große Dinge zu bedenken hatte, noch genau den Urſprung der Waiſe kennen? —

Jetzt hört mich, rief der König, ſo laut er es vermochte, ſeid ſtill und aufmerkſam! — So ſage ich denn, Du, der ſich Balduin nennet, biſt der größte Schalk und der frechſte Betrüger dieſer Erde! —

Alle wurden von dieſer plötzlichen Wendung wie mit einem ungeheuern Schreck erfaßt. Balduin fiel todtenbleich in ſeinen Lehnſeſſel zurück und zitterte heftig am ganzen Körper, ſeine Knie ſchlugen aneinander und der koſtbare Scepter fiel aus ſeiner Hand und ſchlug klirrend auf den Boden.

Ja, fuhr Ludwig mit laut tönender Stimme fort, wärſt Du, frevler Sünder, Der, für den Du Dich ausgiebſt, ſo würdeſt Du dieſen Jüngling, dieſen von Dir verfolgten Ferdinand, theurer wie den Apfel Deines Auges bewahren, denn er, er iſt der heimlich erzeugte und geborne Sohn jener Ehe. Anton, der Vetter Balduins, war ſein Vater und Margaretha von Portugal ſeine Mutter, dies beſtätige ich hier laut mit meinem königlichen Worte. Mein Vater Philipp wußte das Geheimniß und dieſer, mein frommer Biſchof hier; als Balduin nach Griechenland zog, empfahl er dieſen Ferdinand in einem Briefe noch einmal meinem Vater, dieſer Brief iſt hier und alle Großen mögen ihn einſehen: er wünſcht in dieſem Schreiben, daß, wenn ſeine Tochter Johanna in reifen mündigen Jahren von keiner andern

Neigung gehindert werde, ſie dieſen ſeinen Vetter Ferdinand zum ehelichen Gemahl annehmen möge.

Johanna war einer Ohnmacht nahe und lag weinend am Buſen der Königin Blanka. Dem erſchütterten Ferdinand dünkte, die Welt drehe ſich rund um ihn, er wußte eine Zeitlang nicht, ob er träume oder wache. Er küßte kniend des Königs Hand, warf ſich vor der Königin Blanka nieder, drückte in taumelndem Entzücken einen Kuß auf die Wangen des kleinen Dauphin und ſetzte ſich dann, auf Befehl der Königin, neben Johanna, die von Allem, was geſchehen war, wie betäubt, aber zugleich in Entzücken aufgelöſt war. Ein allgemeiner Tumult war im Zelt; Freude, Schreck, Erſtaunen, Ueberraſchung, Zorn, Wuth, Verlegenheit, Scham und Reue hatte Jeden erfaßt, und der Dauphin ſagte zu ſeiner Mutter: Ach, Mutter, was ſind die Menſchen? Kann es ſolchen Betrug geben? Duldet Gottes Langmuth dergleichen?

So eben, erwiederte die Königin, hat er durch ſeinen Stellvertreter die Frevler zu Schanden gemacht.

Tritt hervor, rief jetzt der Herold mit donnernder Stimme, die alles Geräuſch wieder in Stille verwandelte, Du Bernhard Rais, der ſich Balduin von Flandern nannte, und bitte zu den Füßen des Königs um Gnade.

Der König ſagte in wiederbeſänftigtem Ton: Bernhard, tritt zu mir und bekenne Dein Verbrechen, ſo ſollſt Du begnadigt werden. Ich habe Dir außerdem freies Geleit zugeſagt, und ich will mein Königswort aufrecht erhalten, daß Du weder am Leibe noch an Freiheit beſchädigt werdeſt, wenn Du bereueſt und Deine Bosheit bekennſt. Thue den Mantel von Dir und nehmt ihm die Krone vom Haupt, die an ihm ihre Würde verloren haben.

Der falſche Kaiſer ward entkleidet und Bernhard Rais, wie er ſich jetzt nannte, warf ſich gedemüthigt, zitternd, aller Haltung beraubt, vor dem Thron des Königs nieder. Er geſtand, daß er ſchon ſeit lange mit dem braunen Robert, und durch dieſen mit dem Grafen Conrad in Verbindung geſtanden. Dieſe haben ihm in ſeiner Einſiedelei alle Nachrichten verſchafft, um ſich zu der Rolle vorzubereiten, die er nachher mit mehr Glück, als er ſelbſt erwartet, geſpielt. In früher Jugend ſei er Bauernknecht, nachher Handlanger in einem Kaufmannshauſe in Antwerpen geweſen. Dann ſei es ihm gelungen, einer von den Waffenträgern des Grafen Balduin zu werden; er ſei ſelbſt bei dem Ritterſchlage und der Vermählung des nachherigen Kaiſers zugegen geweſen, und darum habe auch ſein Gedächtniß alle Vorfälle jener Tage ſo genau behalten. Schon damals habe die Dienerſchaft ihn oft damit verſpottet, daß er dem Landesherrn ſo ähnlich ſehe. Er habe auch die Reiſe nach Griechenland mitgemacht, ſei aber früh wieder umgekehrt, worauf er in Deutſchland und Frankreich als Schildknappe einiger Ritter in Dienſten geſtanden. Nachher ſei er zum Schirmvogt eines Kloſters in Brabant gekommen, hier ſei er von den Geiſtlichen geliebt und unterrichtet worden, und durch ſie habe er jene Einſiedelei im Walde bei Valenciennes erhalten. Hier habe er ſich ſtets im würdigen Betragen geübt, ſich Balduins lebhaft erinnert und ihm nachzuahmen geſucht. Schon vor Jahren habe ihn der braune Robert, als dieſer mit einer Räuberbande umherzog, wiedererkannt und ihn aufgefordert, den Kaiſer zu ſpielen und ſo Beute zu machen; er habe aber den Verſucher damals mit Ernſt von ſich gewieſen, bis er ſpäterhin mit Graf Conrad in geheime Verbindung gerathen ſei. Als man Gent erobert habe und das ganze

Land ihnen zugefallen ſei, habe ſich Conrad allgemach von ihm zurückgezogen, weil deſſen Sohn Wachsmuth ſich in Krankheit verzehrt. Da Conrad alſo die Ehe des Sohnes mit der Fürſtin Johanna, die immer ſein größter Wunſch geweſen ſei, nicht mehr für möglich gehalten habe, ſei er ſelbſt in ſeinem Eifer lau geworden, um ſo mehr, da er, der vorgebliche Balduin, Jenem nicht die Regierung ſo unbedingt überlaſſen habe, als Conrad es gefordert. Dies habe er nicht gekonnt, um die Vaſallen nicht aus ihrer Täuſchung zu erwecken. Um aber das letzte Hinderniß fortzuräumen, habe er nun ſelbſt mit Hugo Unterhandlungen angeknüpft, und der Regent ſei ihm eilig entgegengekommen. Ein neues Schauſpiel der Prüfung, von der die Fragen und Antworten wieder verabredet waren, habe man den Freunden gezeigt.

Conrad, eben ſo wie Hugo, wollten ſich entſchuldigen, ſie ſeien ſelber getäuſcht worden, aber ihre Worte fanden keinen Glauben, und ſelbſt ihre bisherigen Freunde und Diener entfernten ſich mit Verachtung und Hohn von ihnen.

Ferdinand und Johanna wurden nun feierlich miteinander verlobt. Alle Vaſallen und Ritter aus Flandern huldigten ihnen. Conrad und Hugo wurden jeder auf eins ihrer Schlöſſer verbannt, ihre übrigen Güter fielen zur Strafe ihres Verraths an den Landesherrn zurück. Sie entfernten ſich Beide, gedemüthigt und beſchämt, ihnen folgte Bernhard Rais, der bisher die Perſon des Kaiſers Balduin dargeſtellt hatte. Der braune Robert hatte ſich ſchon früher aus der Verſammlung geſchlichen, als er ſah, welche Wendung die Unterſuchung nahm.

Der König von Frankreich begleitete mit seinem ganzen Zuge die Neuverlobten, um die Hochzeit, die in Gent gefeiert werden sollte, durch seine Gegenwart um so glänzender zu machen. Fast eben so glücklich als die Liebenden fühlte sich der alte Ingeram, den Ferdinand, wenn sie allein waren, mit der vormaligen Freundschaft behandelte. Auch Johanna zeigte ihm das reinste Wohlwollen, und Beide versprachen, sein Alter so heiter und glücklich zu machen, daß er die Noth der früheren Jahre vergessen könne.

Ritter, Edle und Krieger folgten dem Zuge. Der Abt Ildefons, so wie andere Geistliche, die mehr oder minder sich der Verschwörung angeschlossen oder sie heimlich oder öffentlich befördert hatten, erhielten Verzeihung. Die Bürgerschaften unterwarfen sich wieder der früheren Ordnung und das ganze Land war in wenigen Tagen beruhigt.

So wie der Zug sich entfernt hatte, um sich der Hauptstadt zu nähern, vernahm man, daß in der Gegend von Lille und in dieser Stadt selbst von neuem Unruhe, Zusammenlauf und Rottirung der Bürger und Bauern stattfand. Der freche Bernhard Rais, zornig, daß Alles, was er gewonnen hatte, ihm in einem Augenblick wieder war entrissen worden, benutzte die Unzufriedenheit und Verzweiflung einiger Rebellen, um zu versuchen, ob er den Krieg nicht dennoch von neuem entzünden könne. So unwahrscheinlich es war, daß er wieder so mächtigen Anhang finden werde, so riß ihn im verblendeten Wahnsinn sein Schicksal dennoch in diese Unternehmung. Zuerst schloß sich ihm der wilde Rudolf Ademar an, der Vorstand der Schlächterzunft, welcher überzeugt war, daß er wegen seines Verrathes und wegen des Brandes des Schlosses, als er wüthend das Feuer in die Zimmer warf, keine Verzeihung

erhalten würde. Ihm folgte der Zimmermeiſter Hattrich und der Kupferſchmied Anton Puſtel, die der Haß gegen die Fürſtin und den neuen Regenten mit den Rebellen verband.

Der verwegene Bauer behauptete gegen ſeinen Anhang von neuem, er ſei der wahre Balduin. Der König von Frankreich habe mit dieſem Ferdinand, der dem Lande nur als Fürſt aufgedrängt ſei, ſchon in Paris Alles verabredet, was ſeine unglückliche Tochter in Verblendung mit dieſem ihrem Geliebten ſchon ſeit lange beſchloſſen. Die Feigheit des Adels und die Bosheit der Geiſtlichkeit habe ihn, da ſie von der Verbindung mit Frankreich und einem jungen verliebten Abentheurer größere Vortheile erwarteten, aufgeopfert und preisgegeben. Als ſich vieles Geſindel, Böſewichter und Räuber zu ihm geſchlagen hatte, machte er bekannt, daß er als Vater des Landes und rechtmäßiger Fürſt gekommen ſei, dem armen, unterdrückten Landmann zu helfen, die Bauern vorzüglich gegen die Bosheit der Geiſtlichen zu ſchützen, von denen ſie unter allerhand Vorwänden, und neuerdings ſo oft unter dem der Ketzerei verfolgt und gedrückt würden. Es währte nicht lange, ſo fand er Schwärmer und erhitzte Köpfe um ſich verſammelt; auch der alte Landmann, der in Gent ſchon am erſten Aufſtand Theil genommen, Veit Firlinger, führte ihm eine Schaar von Bauern zu, die eine neue Lehre und Abänderungen im Gottesdienſte verlangten. Jener große Bauernknecht begleitete ihn ebenfalls, in der Abſicht die Kirche zu reformiren. Es währte nicht lange, ſo waren die Rotten dem Lande von neuem gefährlich, und da ſie jetzt nichts ſchonten und nicht von bedeutenden Männern angeführt wurden, ſo zeigten ſie ſich viel grauſamer und mordſüchtiger. Um ſein

Heer in Athem und friſchem Muth zu erhalten, mußte der vorgebliche Balduin erlauben, daß einige Klöſter beraubt und angezündet wurden, wodurch ſie den Anfang machen wollten, die kirchliche Verfaſſung zu verbeſſern.

Hugo war höchſt überraſcht, als an einem Morgen Graf Conrad ihn auf ſeiner einſamen Burg beſuchte. Erſtaunt nicht, fing dieſer an, wenn ich Euch meine Hand zur Verſöhnung biete. Daß wir alte Freunde uns aus Ehrgeiz entzweiten, war der größte Mißverſtand unſeres Lebens, der uns Beide zugleich geſtürzt hat. Wir haben Alles verloren, und der empfindlichſte Schmerz iſt es, daß wir nun auch ohne Kinder im Alter einſam daſtehn. Ja, ich kann mich als den Mörder meines Wachsmuth anklagen, denn wohl wäre er noch von ſeiner Wunde und Schwachheit geneſen, wenn ihn nicht der Schmerz über die Entdeckung, daß der Fürſt nicht der wahre ſei, hingerichtet hätte. Nun ſtehen wir da, arm, verſchmäht und noch mehr verkannt, weil Jeder die Fehler des Unglücklichen vergrößert.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo; aber was kann geſchehn? Was können wir thun, um unſern Zuſtand zu verbeſſern?

Blutet Euch denn nicht das Herz, fuhr Conrad fort, den zerrütteten Zuſtand unſeres Vaterlandes zu ſehn? Dieſe wilden Horden, die es zerfleiſchen, den jämmerlichen Betrüger, der uns ſo ſchändlich hintergangen hat und von neuem unter dem Namen des Kaiſers umherzieht? Jene Gottloſen, die der Böſewicht mit Vorſpiegelungen an ſich gezogen und die nun unſere heilige Kirche läſtern? Vereinigt Euch mit mir, daß unſere Diener, Söldner, alle Männer, die uns noch zugehören, oder die unſerm Aufruf folgen mögen, ſich zur Kriegsſchaar bilden, um dieſe Meuter zu

ſtrafen, zu fangen, zu vernichten. So zeigen wir, daß wir nicht ganz die verwerflichen Männer ſind, für die man uns, da wir unſer Spiel verloren haben, jetzt ausgeben möchte.

Hugo war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und bald ſammelte ſich um die beiden Grafen eine beträchtliche Schaar. Viele der Landleute, die von dem Geſindel waren beſchädigt worden, wollten gern unter ihren Fahnen ſtreiten, viele der Uebertreter kehrten, ſo wie ihre Anführer, zurück, um wieder Ehre und guten Ruf zu erwerben. Der braune Robert, der ſchon vorher einiges verwegene Volk um ſich geſammelt hatte, um als Räuber wieder ſeinen Unterhalt zu ſuchen, war Einer der Erſten, der ſeine Dienſte ſeinem ehemaligen Beſchützer anbot.

So gerüſtet zogen die Grafen aus. Balduin vermied das Gefecht nicht. Der Streit war hartnäckig und von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gekämpft. Im verwirrten Handgemenge ſtießen Balduin und der braune Robert auf einander, und der anmaßliche Fürſt fiel von der Hand ſeines alten Gefährten, der ihm, als er ſchon auf dem Boden lag, das Schwert durch die Bruſt ſtieß. Ademar ward getödtet mit vielen Andern ſeiner Schaar, Firlinger und ſo Mancher entfloh, Viele, unter dieſen Hattrich und Puſtel, wurden gefangen. Lille erklärte ſich ſogleich nach dieſer Niederlage reuig und flehend für den echten Fürſten des Landes.

Hugo und Conrad zogen mit ihren Gefangenen nach Gent. Sie lieferten ſie dem Hauptmann der Stadt ab und wünſchten perſönlich den Fürſten und deſſen Gemahlin zu ſprechen. Noch war der König zugegen, und Turnier und Feſt, die Hochzeit glänzend zu feiern, erfreuten die Stadt.

Der alte Tillen, ſo wie einige andere Ritter, die den Verbannten begegneten, waren über den dreiſten Muth erſtaunt, mit dem ſie ſich wieder am Hofe zu zeigen wagten. Alle entfernten ſich von ihnen, ſcheu, oder verachtend, und Dieſelben, die vormals das Land regiert hatten, mußten jetzt froh ſeyn, daß ſie endlich im Garten den Koch Pamphilus fanden, der ihnen Rede ſtand.

Ja, ja, meine Herren, ſagte dieſer auf ihre Erkundigungen, unſer ehemaliger guter lieber Hof hier iſt ſo verwandelt, daß kein Menſch ihn wieder erkennen kann. Alle ehemalige Würde, der nothwendige Unterſchied der Stände, die Disciplin in der Küche, Alles iſt dahin! Ich darf nicht mehr hineinkommen, denn ich bin meines Amtes entſetzt, das iſt noch die Folge von jenem dummen Gerücht, daß ich unſern jetzigen Fürſten habe vergiften wollen. Iſt wohl Menſchenverſtand in der Sache? So wandere ich denn noch manchmal in der Nähe der Küche hin und her und ziehe den Duft ein und vernehme das Geräuſch und Geklapper von drinnen. Das tröſtet mich noch einigermaßen. O und wie weit ſchlimmer wäre es mir ergangen, liebe Männer, wenn da der kleine Herr Ingeram nicht wäre. Es iſt wahr, der Menſch bleibt zeitlebens ein Dummkopf und ſpricht immerdar aberwitziges Zeug, ſo brachte er denn auch bei der Gelegenheit die alte Fabel wieder auf, als ob ich ein Ketzer wäre und dergleichen mehr; ich ſei aber das Feuer ſchon ſo gewohnt, daß bei mir das Verbrennen nicht anſchlagen würde, man ſollte mich lieber ins Waſſer thun; weil ich aber zu dick ſei, ſo würde ich auf dem Strome doch nur, wie die echten Hexen, oben ſchwimmen, drum ſei es wohl am gerathenſten, man nöthige mich, den Strom in mich hineinzuſchlucken, daß ich ein zehn oder zwanzig oder mehr

Jahre so recht tüchtig Wasser trinken müsse. Der Vorschlag ging denn durch und ich trinke meinen Wein nur heimlich. Seht, Herren, das nennt man jetzt regieren und Rathschläge geben und einen Criminalprozeß, denn das kann ich Euch sagen, das kleine Ding von Mensch da, das wie eine graue Ente aussieht, ist Alles in Allem. Er schlägt Räthe vor und setzt sie ab, und so ist der alte Berthold, der doch gewiß keinem Menschen was zu Leide gethan und niemals ein Wort gesprochen hat, das sich Einer hätte zu Gemüthe ziehen können, ebenfalls zur Ruhe verwiesen; dagegen hat man einen unklugen Zeichendeuter, den Wenzesla, reich beschenkt, und wie? mit vielen Pfunden von Goldstaub. Das hat auch der Twatsche angegeben. — Wenn Ihr wollt, will ich den rufen, denn umgänglich ist die kleine Kröte immer noch.

Die Grafen nahmen den Vorschlag an und nach einiger Zeit kam Ingeram zu ihnen und sie gingen in einem anmuthigen Gange des Gartens auf und ab. Conrad sowohl wie Hugo waren verlegen, so höflich und freundlich sie sich auch gegen Ingeram betrugen. Dieser war ganz in seiner alten Laune und erwiederte auf ihre Bitte, daß er die Fürsten durch seinen Einfluß dahin vermögen solle, sie persönlich anzuhören: Ich will Euch gern darin behülflich seyn, und ich glaube auch, daß sie meinen Vorstellungen Gehör geben werden, und es ist ja am besten, Alles zu vergessen und zu vergeben, was uns Kummer gemacht hat.

Sie dankten ihm und beugten sich tief, um ihn zu umarmen. Er erwiederte ihnen: Ihr rührt mich, werthe Herren, und ich gehe sogleich, Euer Gesuch durchzusetzen. Ihr glaubt nicht, was mir das bequem und anmuthig dünkt, daß ich jetzt nur ein Narr zu seyn brauche, wenn mich der eigne

Genius dazu treibt. Und wieder bin ich auch darin glücklicher, wie alle Räthe, Prieſter und Lehrer des ganzen Landes, daß ich eben ſo wenig auf Commando vernünftig und weiſe ſeyn muß; auch nach meinem Gutdünken ſetz' ich mir die klugen Stunden, oder laſſe ſie ſo von ſelbſt kommen. Ihr habt, edle Herren, die Sache zu weiſe und klug beginnen wollen, mit Feinheit und Tiefſinn aller Art, und darüber iſt ſie Euch unter den Händen zerbrochen.

Er bat die beiden glücklichen Neuvermählten und ſprach ſo poſſierlich und eindringend, daß man die Flehenden in den Saal kommen ließ, als eben auch der König Ludwig und ſein Hof zugegen war. Ferdinand und Johanna dankten ihnen für ihre Dienſte und gaben ihnen die eingezogenen Güter wieder, den Gefangenen wurde verziehen und Alles kehrte friedlich in die alte Ordnung zurück. Lange regierten in Glück Ferdinand und Johanna.

2838921 A

Digitized by Google